Hofmann

P. o. germ.
640 t – 7

<36625814880010
<36625814880010
Bayer. Staatsbibliothek

Herrn
von Hoffmannswaldau
und andrer Deutschen
auserlesener

und

bißher ungedruckter

Gedichte
siebender theil,
nebst

einer untersuchung
der Hanckischen weltl. gedichte.

Mit Kön. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Privilegio.

Franckfurt und Leipzig,

Verlegts Paul Straube, 1727.

Buchhändler in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Hoch-Wohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Christian Gottlieb
von Holtzendorff,
Auf Bärnstein, Ober- und
Nieder-Lichtenau und Berreuth,
Sr. Königl. Majest. in Pohlen und
Churfürstl. Durchl. zu Sachsen
Hochbestalten Cammer-
Herrn rc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hoch-Wohlgebohrner
Cammer-Herr,
Gnädiger Herr,

Eure Hochwohlgebohrnen finden hier Gelegenheit, gegen einen Ihnen von Person unbekannten,

 eine

eine doppelte Großmuth aus-
zuüben, wenn Sie demselben
eine zweyfache Verwegenheit
zu gute halten wollen: Eines
Theils, daß er dieser Samm-
lung etliche von Dero Gedich-
ten, ohne Erlaubnis, eingerü-
cket; Andern Theils, daß er sich
gar erkühnet, noch überdiß
Ewr. Hochwohlgebohr-
nen, durch gegenwärtige Zu-
schrifft, das gantze Buch un-
terthänig zuzueignen.

Eure Hochwohlge-
bohrnen durch ihre schöne
Studien und Reisen erlangte
Wissenschafften, Fertigkeit in

so

so mancher fremden und unse-
rer eigenen Sprache, der ange-
bohrne Trieb zur Poesie selbst,
wie auch Dero mit andern
grossen Gaben und Tugenden
vereinigte Leutseligkeit sind
vielleicht diejenigē, welche mir
eine geneigte Vergebung von
sich selbst bey **Eurer Hoch-
wohlgebohrnen** auswür-
cken werden. Solte ich mir
aber hierinne zu viel schmei-
cheln, so verlasse mich auf den
Vorspruch eines bey **Eurer
Hoch-Wohlgebohrnen**
vielvermögenden Gönners,
welcher die Ehre haben wird,
Denenselben dieses Werck zu

 über-

überreichen und zugleich zu versichern, daß ich mit aller Ehrerbietung sey

Hoch-Wohlgebohrner
Herr Cammer-Herr,

Eurer Hochwohlgeb. Gnaden

Leipzig
In der Michaelis-Messe
1727.

unterthänigster und gehorsamster Diener

Gottlob Friedrich Wilh. Juncker.

Vorrede.

Mein Leser!

DJe Auf-Schrifft dieses Buches kan dir bereits einige Vorstellung gemacht haben, was du in demselben antreffen wirst. Die gute Aufnahme der sechs Theile der sogenañten Hoffmannswaldauischen Samlungen hat den Herrn Verleger bewogen den siebenden dazu verfertigen zu lassen. Es ist mir diese Arbeit mit der Erinnerung aufgetragen worden, die Ordnung meiner

Herren Vorgänger beyzubehalten. Daher bestehet dieser Theil aus Verliebten- Galanten- und Sinn-Gedichten, Ubersetzungen, Nachahmungen, Vermählungs-Vermischten- und Trauer-Gedancken. Die erste Art belangend, so gestehe ich, daß ich bey dem Auslesen einen grössern Mangel verspüret, als ich vermuthet. Weil sie, nach der alten Ordnung, den ersten Platz haben müssen, und ohne dem viele Leser finden: so bitte ich, daß man es nicht ungleich auslege, wenn ich sie mit einigen vermehret, die den übrigen, an Stärcke, nicht beykommen. Die Sinn-Gedichte sind nach ihren Regeln eingerichtet, nur ist dieses dabey zu gedencken, daß, nach den Abdruck derselben, ich erst, zufälliger Weise, bemerckt habe, daß einige wenige schon in den vierten Theil der Nie-

dersächsischen Poesien eingerückt zu finden, welches ich aber nicht mehr ändern können, massen das meiste von dem Manuscripte, schon seit Jahres-Frist, dem Verleger ausgehändiget worden. Den Ubersetzungen sind die Originale beygefügt, damit der Leser desto genauer davon urtheilen könne. Die Nachahmungen unterschiedener Satyren sind nach unserem gegenwärtigen Zustande eingerichtet. Die Nahmen, so darinnen stehen solten, hat man, um des Friedens willen, weggelassen. Ihren Platz zu ergäntzen wird iedem, nach seinem bescheidenen Gutdüncken, freygestellet. Bey Durchlesung der übrigen wird man gewahr werden, daß die Vermählungs- und Hochzeit-Gedichte keine Stoßgebethe oder Zothen, und die Trauer-Gedichte keine übernatürli-

ches Geheule sind. Ich bekenne aufrichtig, daß von dem berühmten Manne, dessen Nahme diesem Wercke die ersten Käufer angelockt, wenig, oder gar nichts, hierinnen zu finden ist. Einige wenige sind uns aus Schlesien zugeschickt worden, mit der Versicherung, daß sie aus seiner Feder geflossen. Ich habe dieselben, ohngeachtet sie die Kennzeichen der Hoffmannswaldauischen Schreib-Art nicht durchgehends haben, dennoch mit eingerückt, und überlasse dem Leser das Urtheil darüber. Solte sie derselbe für unächt erklären, so wird er seine Begierde durch viele andere Stücke unterschiedener höchstgeschickten und berühmten Meister und Künstlerinnen sättigen können; die ich hier auch noch um Vergebung zu bitten habe, daß ich einige ihrer Stücke, die doch schon

einzeln gedruckt waren, wieder ihr Wissen, mit einzurücken mich erkühnet. Was meine eigene Kinder, so unter dem Schutz der andern stehen, betrifft, so kenne ich ihre Blöse mehr als zu wohl. Allein, ich erkläre sie auch für nichts anders, als für Anfänge, vermöge welcher ich die Meister-Stücke der andern, bey freyen Stunden, nachahmen wollen; stelle auch iedem frey, die Einrückung derselben als einen kleinen Ehrgeitz auszulegen. Mit Ausfiltzung der Neider und Tadler will ich hier den vernünfftigen kein Mitleiden verursachen. Da gegenwärtige Gedichte in öffentlichen Druck erscheinen, so unterwerffen sie sich zugleich eines iedwedens Gedancken, davon ich die vernünfftigsten schon im voraus mit Danck verehre. Diese Blätter haben unterschiedene Urheber, darum

um behalte ich mir auch nur die Vertheidigung oder Entschuldigung der meinigen vor, und mache mich anheischig, die Fehler, wenn die Anmerckung derselben gründlich geschicht, als etwas menschliches öffentlich zu erkennen. Weil unterschiedene meiner Herren Vorgänger, bey der Ausgabe ihres Theils dieser Sammlung, etwas von der Poesie gesagt, so habe ich mich entschlossen, wegen der eine Zeither so sehr eingerissenen Charlatanerie in den Vorreden, eine gewisse poetische Waare, deren Verkäuffer, in seinem Vorberichte, nach Art der gemeinen Zahn-Artzte, durch Verkleinerung aller unserer noch lebenden berühmten und auch in so ansehnlichen Bedienungen stehenden Dichter, sich und demjenigen allen Zulauff alleine zuwenden wollen, unter dessen schon mehr bekannten

ten Nahmen er sein Packet an den Mann zu bringen gehofft. Ich habe einen Helden nach meinen Kräfften ausgelesen, und wird der Leser auch bald die Ursache vernehmen, warum eben Herrn Hancken die Wahl zu erst getroffen. Bey künfftigen Theilen, davon der achte schon wieder fertig liegt, werde einen oder den andern von gleichem Gelüchter zusprechen haben, da es mir denn an Gelegenheit nicht mangeln wird, nach und nach die wahre Gestalt vieler unserer unverschämten Vorreden Schmierer und petits maitres auf dem teutschen Parnas eben so ungescheut abzumahlen, als ich hier die erste Probe abgelegt. Es wird, meiner Meynung nach, den Liebhabern der Poesie zu besonderen Nutzen gereichen. Diejenigen, denen die Regeln der Dicht-Kunst

noch unbekannt sind, werden dieselben, bey den Anmerckungen der Fehler, sich selbst machen können, und die Kunstverständigen werden das Vergnügen haben, ihre vernünfftige Meynungen mit den aufgewecktesten und gründlichsten Sprüchen unserer besten teutschen Poeten unterstützt zu sehen, welche ich allezeit in gegenwärtiget Beurtheilung zum Grunde gesetzt. Die eingeschlichenen Druckfehler wird man der Eilfertigkeit des Drucks zuschreiben. Dieses ist es, mein Leser, was du, vor der Durchlesung folgender Blätter wissen sollen; Künfftig ein mehreres. Lebe wohl!

Untersuchung Herrn Gottfried Benjamin Hanckens Weltlicher Gedichte,

angestellet

Von

G. F. W. J.

Horatius in Art. Poët. v. 295. seqq.

Ingenium misera quia fortunatius arte
Credit, & excludit sanos Helicone Poëtas,
Democritus: non ungues ponere curat,
Non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.

* * *

Die teutsche Sprache hat zu unsern Zeiten durch die Ticht-Kunst einen so glücklichen Zustand erlanget, daß wir denselben nicht nur mit dem göldenen Alter der lateinischen in Vergleichung zustellen, sondern auch auf gleiche Art zu benennen kein Bedencken tragen dürffen. Ich halte mich für zu geringe verständigen Lesern, durch meinem Beyfall, so wohl dererjenigen berühmten Männer Gedächtnüß zu erneuern, die sich durch ihre Schrifften allbereit die Unsterblichkeit erworben, als auch derer annoch lebenden Bescheidenheit zu nahe zu treten, die ihren Spuren rühmlich gefolget, und mit ihnen zugleich unsern Tagen diesen Vorzug zuwege gebracht. Allein, weil jene, wegen steter Untermengung des Guten und Bösen in der Natur, unter Phöbus Pritschern zu leben nicht vermeiden konten, so hat auch das Poetische Elend unserer Zeiten Günthern T. I. p. 93. in diesen Gedancken auszubrechen genöthiget:

, , , , , , Itzt folgt der andre Groll,
Daß Phöbus endlich gar zum Narren werden soll.
O lächerliche Zeit! dein Bild verdient den Brand,
O nimm, für Senß und Ring, zwo Pritschen in die Hand,
Sechs Schellen auf den Kopff, den Fuchs-Schwantz statt der Flügel,
So zeigst du, was du bist, den andern Eulen-Spiegel.

Weil ich mich iederzeit der Bescheidenheit befleißige, und den Frieden nachjage, so halte ich billig mit Benennung dererjenigen, denen diese Maske vielleicht so gar unrecht nicht anstehen möchte, zurücke, und hoffe vielmehr, daß der Glantz vorbelobter rühmlicher Exempel eine edle Begierde zur Nachfolge erwecken möge. Des Herrn Hanckens

 vergan

vergangene Michaelis-Meße ans Licht gestellte weltliche Gedichte scheinen uns, in dieser Hoffnung, nicht gäntzlich betrogen zu haben; zumahl da wir in einigen Stellen verschiedene Spuren unserer besten Dichter, nicht mit geringen Vergnügen, erblickt. Wir werden uns in dieser Beurtheilung die Ehre geben, solche anzumercken, und zugleich, wie glücklich die Nachahmung gerathen, gehörig anzeigen. Die Hanckischen Gedichte bestehen aus einer Vorrede, den Gedichten selbst sieben Satyren des Herrn Hoff-Rath Neukirchs, und 5. wohlgemachten Kupffer-Stichen, worunter auch des Herrn Verfassers selbst eigenes prächtig aufgeputztes Ebenbild dem Titel des Buches nicht einen geringen Zierath giebt. Daher es scheinet, daß er selbst von sich schreibt, wenn er sagt. p. 431.

Des Dichters Ebenbild wird durch geschärfften Stahl,
Dem Kupffer eingeritzt, ꝛc ꝛc.

Er überliefert, in der Vorrede, seine schon längst versprochene weltliche Gedichte. Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren, ein Octav-Band geistlicher Gedichte, worunter die meisten und besten mit B. N. bezeichnet, unter dem Nahmen G. B. Hancke heraus gekommen. Ohne Zweiffel haben diese Kinder mit jenen einen Vater, und dieser, wo ich nicht irre, hat seine ietzige Fruchtbarkeit schon damahlen voraus verkündiget. „Die „kürtze der Zeit und die obhabende Besorgung ande„rer Verrichtungen, haben verhindert, daß die An„zahl der Gedichte nicht grösser geworden. Daß „aber die Vorrede, versprochener maßen, nicht von „der wahren Beschaffenheit, der heutigen teutschen „Poesie handelt, soll deswegen geschehen seyn, weil „die ietztlebende Welt so delicat sey, daß man die „Wahrheit nur nach und nach entdecken, und die „große Diana der gelehrten Vorurtheile nicht allzu-

„sehr

sehr irritiren dürffe, woferne man sich nicht einem,„ lächerlichen Feder-Krieg exponiren, und einer un-„ vermeidlichen Anatomie unterwerffen wolle; Gegen-„ wärtiges Buch begriffe ohnedem so viel bittere„ Wahrheiten in sich, daß der Verfasser nicht wisse, ob„ er ohne Widerspruch bleiben, oder, ob nicht vielmehr„ ein gelehrter Bär das Dinten-Faß ergriffen, und„ seine papierne Pfeile auf ihn loßdrücken dürffte.„ Der Ausdruck dieser Stelle zeiget zur Gnüge, daß der Herr Hancke so wohl zu derjenigen Schreib-Art, welche die Frantzosen Galimathias nennen, nicht ungeschickt, als auch dererjenigen Leute Meynung sey, die dafür halten, man müsse der Armuth unserer Sprache, durch Annehmung ausländischer Wörter, in etwas zu statten kommen. Viele halten dieses für eine Dürfftigkeit der genungsamen Känntnüß der Mutter-Sprache, und wünschen, daß sich einmahl ein Künstler finden möchte, der die teutsche Sprache, nach allen ihren Kennzeichen, in zweyerley Gestalt, einmahl in ihrer einfältigen, das andere mahl aber in ihrer angenommenen Mode-Kleidung, auf eine Tafel mahlen möchte. Sie geben vor, man würde aus diesen gegen einander übergesetzten Bildern die Schönheit der Einfalt erkennen, die Vermengung aber hinführo des Ansehens zu würdigen Bedencken tragen. Weil diese Gedancken etwas unbequehm und niedrig scheinen, so hat unser Herr Verfasser, nicht nur an diesem Orte, sondern auch in allen seinen Gedichten, gezeigt, daß er der gegentheiligen Meynung zugethan sey. Er läst solche so scharff blicken, daß er auch die unnöthigen so wohl, als die unentbehrlichen lateinischen Wörter Decliniret und zum Pomp mit lateinischen Littern drucken lassen. Alle andere, so den Ruhm reiner teutscher Scribenten davon getragen, thun das Ge-

gentheil. Was die Gedancke von der Diana zu Epheso betrifft, so ist sie hier sehr abentheuerlich angebracht, und steht bereits viel vorsichtiger im Avertissement der Lettres antipoëtiques der Madamoisell Hooghart p. 4. Es schreibt daselbst der Ausgeber dieser Briefe: Vous n'ignorez pas, que le gout present de la litterature francoise, est la grande Diane contre la quelle il n'est pas permis de dire le petit mot. Wir wolten, aus christlicher Liebe, wünschen, daß sich unser Poet, in andern Stücken, dieses Buch zu Nutzen gemacht. Es verräth aber diese Stelle, daß er sie etwañ nur zufälliger Weise im Buch-Laden erblickt, und hernach so seltzam angewendet.

„Es fährt der Verfasser fort, und sagt: Ist es „schon so weit gekommen, daß man den gelehrten „Herrn von Lohenstein und den berühmten Herrn „Neukirch, ohngeachtet der erste, bey kennern wahrer „Gelehrsamkeit, einen allgemeinen Beyfall und un„sterblichen Ruhm erworben, der andere aber unter „allen iemahls gewesenen, und noch lebenden Poeten „keinen seines gleichen gefunden, in öffentlichen „Schrifften viele Fehler beyzumessen, und ihnen an„dere Leute, welche vielleicht noch nicht unter die „Deos medioxumos gehören, vorzuziehen weiß, so „stelle ich mir das prognosticon, daß man mit mir „nicht säuberlicher verfahren, sondern meine wenige „Gedancken, mit eben so zornigen Augen ansehen „werde.„ Es zielet diese nicht allzuhöffliche Stelle auf den XIV. Discours des III. Theils der Mahler, worinnen Opitz, Canitz und Besser dem Neukirch vorgezogen werden. Es solte uns ein Vergnügen seyn, wenn sie der Herr Verfasser mit kräfftigen Gründen wiederlegt. So aber bleibt der Beyfall Leuten von guten Geschmack noch unbenommen.

Inzwischen kömmt es uns sehr eigenliebig vor, daß er sich mit Lohenstein und Neukirch in Vergleichung stellt, da er, mit Canitz zu reden, noch, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan. Wir verlangen uns auch hier nicht auf die Frage einzulassen, ob des Herrn von Lohensteins große Gelehrsamkeit überall wohl angebracht worden, und verweisen den Leser vielmehr auf erwähnten Discours der Mahler. Was dem Herrn Hoffrath Neukirch anbelanget, dessen Verdienste um die teutsche Sprache und Dicht-Kunst denen Gelehrten unsers Vaterlandes nicht unwissend sind, so scheinet Herr Hancke dessen bekannten Bescheidenheit ziemlich zu nahe zu kommen, wenn er hier auf den Fehler der anietzo in dem Poetischen Reiche so gewöhnlichen Monarchen-macherey verfällt. Es gehet ietzt unter unsern Dichtern, wie in dem teutschen Staats-Rechte zu, allwo sich die Rechts-Gelehrten, um die förmliche Gestalt und Einrichtung unsers Reiches zancken. Wenn wir unsere Gedancken von der Beschaffenheit des Poetischen Staats eröffnen solten, so würde es ziemlich Aristocratisch geschehen, und würden wir weder einen Monarchen, noch dem Pöbel, zur Regierung ziehen.

Wir wollen in die geheimen Staats-Regeln, die den Herrn Verfasser, zur Stim̃e auf den Herrn Neukirch, mögen bewogen haben, einzudringen uns nicht unterwünden. Er hat zuletzt in der Vorrede zu erinnern beliebt, daß er die Satyren des Herrn Neukirchs, ohne sein Vorwissen, heraus gäbe. Vielleicht soll diese nicht allzuverschämte Schmeicheley ein Mittel seyn, den billigen Unwillen, der den Herrn Hoffrath dißfals überfallen haben wird, in etwas zu mindern. Was es aber für Würckungen gehabt, liegt bereits öffentlich am Tage, da der Herr Neu-

kirch zu zweyen mahlen sein Mißvergnügen dißfalls, bezeigt. Das 24ste Stück der gelehrten Zeitungen dieses Jahres und die Vorrede des 1. Theils der Ausgabe seiner Ubersetzung des Telemachs legen hiervon klare Zeugnisse ab. In dieser letztern beklagt sich der Herr Hoffrath folgender Gestalt: „Man geht mit meinem Poesien sehr unfreundlich „um, und man nimmt sich nunmehro die Freyheit, „mit Anhängung einiger, von meinem Gedichten, „seine eigene vortheilhaffter anzuwerden. „Es wird mich wohl niemand beschuldigen können, „daß ich ihm in diesem Puncte zu nahe getreten, „und zum wenigsten hätte ich es mir von meinen „Lands-Leuten nicht träumen lassen. Man „hätte mich wohl fragen können 1) Ob es mein „wahrhafftiges und ausgeführtes Concept sey? „2) Ob ich nichts zu verbessern hätte? 3) Ob es „mein Wille sey, solche unzeitige Geburthen „drucken zu lassen? Ich hätte bey allen noch viel zu „erinnern gehabt.

„Hancke sagt weiter: Weil ich die vota plurima „nicht allemahl als Saniora betrachte, noch vielweniger diese Gedichte zu dem Ende verfertiget habe, „daß sie iederman gefallen sollen, so lasse ich es geschehen, woferne sich iemand hierüber erzürnen, „und an mir zum Ritter werden will.„ Gewiß ist es, der Beyfall eines einigen weisen Mannes, wird von vernünfftigen leuten höher geschätzt, als das blinde Urtheil eines gantzen Landes von Narren. Allein unser Poet verwahret sich hier mit der gewöhnlichen Vorklage aller derer Scribenten, so ihrer Sätze nicht gewiß sind und die man insgemein für Männer eines starcken Gedächtnüsses, und einer ziemlichen Einbildungs-Krafft hält. Ist ein Dichter von keinem Vorurtheile eingenommen, besizt er die zu

seiner

seiner Kunst erfordernde Erfindung, Belesenheit, Erfahrung und käntnüß der Sprache, worinnen er schreibt, und nimmt sich die besten Poeten aller Zeiten, so den Beyfall der vernünfftig-gelehrten Leute gehabt, zum Muster vor: kan er sich von dem guten Urtheile aller geschickten und vernünfftigen Köpffe versichert halten. Zumahl, wenn er, bey der Ausgabe seiner Schrifften, die edle Furcht gehabt, seinen Lesern nicht gemeine, niederträchtige und ohne alle Sorgfallt hingeschriebene Sachen zu überliefern. Wir sind versichert, kein verständiger wird alsdenn einen solchen Poeten für eine Windmühle ansehen und, wie Don Quixotte, an ihm zum Ritter werden wollen. Kurtz: Geschicklichkeit mit Verstand verknüpfft, verdienet Hochachtung; Einfalt und Hochmuth, Mitleyden und Auslachen. „Der„ Verfasser erinnert bald darauf, daß es sehr gefähr-„ lich teutsche Gedichte heraus zu geben, und zwar des-„ wegen, weil fast iederman davon urtheilen, gar sel-„ ten aber sich die Mühe geben wolte, daß er vorhero„ wenigstens einen mittelmäßigen Begriff von der„ teutschen Poesie erlangen, und nach dessen Erfolg,„ ihm die Reguln, welche zu einer unpartheyischen„ Beurtheilung nöthig sind, bekant machen wolte.„ Weil er diesem guten Rathe nicht gefolgt, so werden wir uns dieses gesagt seyn lassen, und unten, was die Poesie anlanget, allezeit aus des Herrn Neumeisters unter des so genannten Menantes Nahmen herausgegebenen allerneuesten Art zu reimen und galanter Poesie, eine Regel; die Gedancken aber, und den Ausdruck betreffend, einen Spruch eines Poetens von guten Geschmack, in unserer Beurtheilung zum Grunde setzen, unter dieselben einige Exempel des Herrn Verfassers stellen, und dem Leser das Urtheil zu sprechen überlassen.

„Er giebt ferner den Rath, man solle die allzu „freyen Gedichte dem Vulcano aufopffern, weil der „Nachwelt nicht daran gelegen, ob ein Poetisches „Buch ein paar Bogen mehr, oder weniger, austra„ge. Aus diesem Grunde wollen wir auch die Zurückhaltung seiner andern Gedichte nicht eben übel nehmen. „Er erwähnt, er habe mit gehöriger Be„hutsamkeit einige verliebte Gedichte einfliessen las„sen, um sich dißfalls nach der heutigen Welt zu rich„ten, welche die bitteren Wahrheiten einer scharffen „Satyre nicht mit halben Augen ansehen würde, „wenn nicht einige Blätter mit dergleichen Zucker „überstreut wären.„ Wir wissen aber, wie hoch das Publicum die Canitzischen Satyren gehalten, ohne das dergleichen Zeug darinnen mit eingemischt zu finden. „Er gedencket: keine Hochzeit „und Leichen-Gedichte würde man hier antreffen, „weil nichts abgeschmackter sey, als z. e. wie lange „dieser oder jener an der Gicht kranck gelegen, oder „durch was für Mittel ein Braut-Paar zusammen „gekoppelt worden, sich durch dergleichen eckelhaff„te Reimerey der Nachwelt bekannt zu machen.„ Wir sind auch der Meynung, daß die Toden-Flüche und Hochzeit-Seufftzer, die nichts besonderes in sich haben, eben nicht werth sind auf die Nachwelt behalten zu werden, und verargen dahero dem Herrn Verfasser gar nicht, daß er mit den seinigen gleichfals zurücke geblieben. Canitz klagt schon über dergleichen Poeten-Weh:

Geht wo ein Schul-Monarch, in einem Flecken, ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die Tichter um sein Grab!
Der Tod wird ausgefilst, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längere Frist, als achtzig Jahr, gegeben.

Allein, wer wolte, um eines oder des andern Reim-Klemperers willen, alle Leichen- und Hochzeit-Gedichte verwerffen? wie viel vortreffliche Stücke würden

würden wir von dem Claudianus, Ovidius, Herrn von Canitz, Besser, ja seinen grossen Neukirch selbst entbehren müssen? wir halten vielmehr dafür, daß was ausnehmendes auf gemeine Zufälle nicht weniger hoch zu schätzen, als dasjenige, wovon ich zu dencken das Auslesen gehabt. „Von großen Lobes-„ Erhebungen, sagt der Verfasser, sey er auch kein Lieb-„ haber. Daß er aber Sr. Hoch-Reichs-Gräffl.„ Excellenz, des Herrn Grafens Sporck, an einigen„ Orten ruhmwürdig gedacht, hierzu habe er genung-„ same Ursache; denn zu geschweigen, daß dieser tu-„ gendhaffte Herr seines wenigen Lobes nicht bedürffe,„ so wüste er gewiß, daß alle diejenigen, welche diesen„ Herrn, wie er zu kennen, die Ehre hätte, ihm dißfalls„ nicht widersprechen, sondern besagter seiner Excel-„ lenz dem wohlverdienten Ruhm willig gönnen„ würden.„ Und eben so ist ieder Poet von seinem Helden, deßen Lob er zu beschreiben vorgenommen, überzeiget, und meynet genungsame Ursache zu haben, seiner ruhmwürdig zu gedencken. „Hierauf„ will uns der Herr Hancke, von dem Herrn Neukirch,„ überreden, daß wenn wir die Regeln der hohen„ Poesie verstünden, verstehen würden, daß derglei-„ chen wohlgerathene Arbeit in teutscher Sprache,„ noch nicht aufweisen könte. Es fehle allen, kei-„ nen ausgenommen, an dem zu einer Satyre be-„ nöthigten Feuer und auch die natürliche und fast le-„ bendige Vorstellung, wie nicht weniger die muntere„ Expression, von der Reinigkeit der Poesie zu ge-„ schweigen. Uns fällt bey dieser Verkleinerung aller andern grossen Pöeten eine fast gleich lautende Stelle des alten Dichters Vogels ein, wenn er singt:

Teutschland hat zwar einen Lutherum,
Aber noch keinen Homerum,

Einen rechtschaffenen Propheten,
Aber noch keinen rechtschaffen Poeten;
Doch nun thut Gott erwecken frey
Einen Vogel der, ohne Scheu,
Zum teutschen Poeten gecrönet ist,
Von großen Leuten zu dieser Frist.

Wir bekennen zwar gerne, daß, ob wir wohl die hohe Poesie, nach dem Begriffe des Herrn Hanckens nicht verstehen, wir dennoch so viel Vergnügen an einigen Stellen dieser Satyren gefunden, daß wir uns des Fehlers gar nicht theilhafftig machen wollen, als ob wir

Das alles, was durch Kunst der Pleiße nicht geschehn,
Für Eigen-Liebe, kaum mit halben Augen sehn.

Allein, wie dieses allzudränste Lob dem Herrn Hoffrath die Augen ziemlich niedergeschlagen haben wird, so bringt uns Herr Hancke auf die Gedancken, daß er sonst wenig teutsche Poeten müsse gelesen haben; Es wundert uns fast sehr, daß derselbe, bey seiner großen Liebe zu seinem Vaterlande, seines ehrlichen Lands-Mannes, Günthers, so gar vergessen, wann er von Satyren spricht. Wir sind aber überzeugt, daß wenn Günther nichts, als die herrlichen Gedichte, auf dem Herrn Grafen Sporck, geschrieben, sein Nahme unvergessen seyn würde. Wir halten dahero für nöthig, demselben belobten Günthers, T. I. p. 93. befindliche Satyre, Und sonderlich des Herrn von Canitz Satyre von der Poesie, zum nachsinnlichen Durchlesen, bestermassen zu empfehlen. Vielleicht findet derselbe nicht wenig Feuer, Lebhafftigkeit und Anlaß, die Beschaffenheit der heutigen Poesie, und sonderlich seiner eigenen, beßer zu überlegen. Was das Wort hohe Poesie betriffe, so hat er es von dem Herrn Neukirch aus der Vorrede des ersten Theils der Hoffmans-Waldauischen Sammlung gelernet, und wird man

es sonst wohl nicht leicht finden. Daß es aber Herr Hancke nicht verstanden, erhellet daraus, weil er hier bey Satyren eine Wissenschafft von den Regeln der hohen Poesie fordert, die eigentlich nur in Tragödien, Helden- und Lob-Gedichten heroischen Oden, und dergleichen gehöret. Endlich bricht der Verfasser in diese Worte aus. „Absonderlich will ich„ des Herrn Neukirchs Satyren, wegen des wohlbeo-„ bachteten Numeri, als welches die Seele eines Ge-„ dichtes und rara avis in terris ist, allen Poeten„ recommandirt haben: Ich schreibe wohlbe-„ dächtig allen Poeten, so entweder sich derglei-„ chen zu seyn einbilden, oder von andern davor„ gehalten werden. Weil ein iedweder das„ was ihm noch fehlen möchte, hieraus ersehen, und„ durch imitation acquiriren kan.„ Hierzu schicken sich die Worte unsers Poeten, in der Satyre auf sich selbst, welches eine unglückliche Nachahmung der neunten Satyre des scharffsinnigen Boileau ist, gantz unvergleichlich, wenn er ausrufft. p. 427.

So schreyt kein Otter-Mann, der guten Mothritat,
Und seinen Schlangen-Schmaltz zu kauffen fertig hat.
So schreyt kein alter Artzt, der, ohne zuzugreiffen,
Die hohlen Zähne kan aus Bauer-Hälsen pfeiffen.

Es kommt uns hier Herr Hancke, wie der Land-Juncker bey dem Molliere vor. Dieser wolte die Leute überreden, er könne tantzen, und schrie so gar den königlichen Musicanten immer zu, sie solten Cadence halten, die er doch selbst nicht beobachtete, indem er sie nur, wie unser Poet den Nummerus, dem Nahmen nach kante. Wir wollen hier aufrichtig bekennen, daß uns diese Stelle unsers Verfassers zu dieser gantzen Untersuchung bewogen. Diejenigen, so der Menschen Leidenschafften, aus ihren Reden und Schrifften, erkennen gelernet, werden

wenig Mühe haben, unsers Poetens herrschende Gemüths-Neigung und hiebey gehabten Absichten zu ergründen. Er hält sich hier, auf eine sehr ungewöhnliche Art, für geschickt uns ein Vorbild zu geben, dessen Schönheiten er niemahls eingesehen, sondern vielmehr aus Schwachheit seiner Urtheilungs-Krafft, die von dem Künstler, wegen Jugend und Menschlichkeit, noch nicht erkannten und bey reiffe. ren Jahren bereueten Fehler nachzuahmen gesucht, wie solches unsere Leser, aus unterschiedenen Stellen, weiter hinein selbst urtheilen sollen. Liebt iemand unter den Gelehrten eine vernünfftige Freyheit, so sind es gewiß die Poeten. Und man kan ihnen auch eine gegründete Halsstarrigkeit nicht übel auslegen, wenn man ihnen einen Beherrscher, ohne beygefügte Bewegungs-Gründe und erbare Bescheidenheit, aufdringen will.

„Der Herr Verfaßer hat in diesem Buche keine „Ordnung beobachten wollen, sondern wie ihm die „Concepte in die Hände gefallen, solche dem Buch. „drucker zugestellet, und ihm die beliebige Rangirung „überlassen.„ Es gehet derselbe auch hierinne von anderer gelehrten Meynung ab, so die Ordnung ihrer Bücher dergleichen Leuten deswegen nicht gerne überlassen, weil sie zu viel Liebe für ihre Leser haben, und ihnen gerne einen Haupt-Begriff von ihren Schrifften beybringen, und die Mühe des offtmahls vergeblichen Durchblätterns überheben wollen, Wenn Herr Hancke diese kleine Mühwaltung über sich genommen hätte, so würde der andächtige Gesang vom guten Gewissen p. 336. mit dem unglückseeligen Liebhaber nicht Nachbar geworden seyn. „Er gestehet ferner, daß in diesem Bande „einige Gedichte befindlich wären, die er noch auf „Schulen gemacht, und verlangt, man möchte

bey allen Stücken nicht eine gleichmäßige Einsicht,, erfordern: Allein er hätte billig seiner eigenen Ver-,, mahnung nachkommen, und solche dem Vulcano aufopffern sollen. Es ist ja der Welt wenig dar-,, an gelegen, ob ein Poetisches Buch ein paar Bo-,, gen mehr oder weniger Schulwitz hat, oder nicht.,, Jedoch, vielleicht hat er deßwegen zu diesem verzweif-felten Entschluß nicht greiffen wollen, weil er be-sorgt, es möchte das gantze Buch im Rauch auf-fliegen müssen. Zuletzt belehrt er uns, daß er ein Schlesier sey, als wann dieses gleichsam genug wäre ein Orackel auf dem Parnas zu seyn, und daß er sich der Reim- und Schreib-Art seines Vaterlandes be-dienet, und verlanget ein vernünfftiges Urtheil, wel-ches hier folgt: Mr. Boileau sagt in l'Art. Poëtique:

La Rime est un esclave, & ne doit qu'obeïr. d. i.
Der Reim ist nur ein Sclav, und soll nichts als gehorchen.

Ob er seiner Pflicht in den Hanckischen Gedich-ten nachgekommen, zeigen unter andern folgende Exempel:

p. 4. Er wünscht uns äußerlich, viel hundert tausend Glücke;
Und innerlich, daß uns der Hagel bald erdrücke.

Wir haben es hier den Reim zu dancken, daß uns der Hagel nicht erschlagen, sondern gantz ge-mach erdrücken soll.

p. 21. Wie man durch scharffen Stahl des Feindes Hertze ritzet;
Wie man durch kühne Hand, der Türcken-Blut erspritzet.

Es muß ein Poeten Schwerdt seyn, das nur ritzet, und so höfflich mit der feinde Hertzen umgehet, als die Frauenzimmer-Nadel mit dem Finger.

p. 273. Biß endlich Atropos nach ihrer Scheere greifft,
Und dir dem Toden-March aus harten Thone pfeifft;

Hier giebt der Reim der Parce die Scheere in

die

die Hand, zwingt sie darauf zu blaßen und gar einen Quer-pfeiffer abzugeben.

p. 329. Drum fort, verführerische Circe,
Verwirrte Schöne, gute Nacht.
Ich sehne mich nicht nach Gewürtze,
Das meine Seele kräncklich macht.

Sonst haben die Hexen, dem gemeinen Geschrey nach, mit Kräutern zu thun, hier aber zwingt der Reim eine mit Gewürtze ihre Zauberey vorzunehmen.

p. 363. Redet der Poet den kleinen Venus-Knaben also an:

Geh fort mit deinem stumpffen Pfeile,
Und suche dir ein ander Ziel,
Weil ich sonst mit dem Hacke-Beile,
Dir deine Flügel stutzen will.

Er hätte aber seine Federn wohl behalten, wenn der Reim dem Poeten das Beil nicht in die Hand gegeben, und ihm zum Fleischhacker gemacht hätte.

Wo hat ein Knecht bey den Römern dergleichen Ausschweiffungen, als hier der Sclave, der Reim, thut, unternehmen dürffen? würde man nicht, wo es geschehen, wider seinen Herrn die Action, si quatrupes pa up. fec. put. angestellet haben? Siehe Neu-Meister p. 50. §. 31. 32.

Dieser sagt auch: Man läst keinen Vers passiren, der sich in der Mitte reimt, und giebt folgendes Exempel.

Nasutus saget zwar, ein Narre sey sein Feind,
Doch wie aus allen scheint, hat er sich selbst gemeint.

Hancke p. 428. So schreibt der gute Kautz, das Ding ist mir zu schwer,
Ich bin kein Schul-Fuchs mehr, und komme nicht hieher.

p. 36. Daß alle die, so was verbothenes gesehen,
Gestraffet müsten seyn, als wie hier dieser Stein,
Was würden in der Welt, für Hörner-Träger seyn.

Diese Fehler würden wir unsern Poeten nicht anrech-

anrechnen, indem es sehr leicht ist, in der Arbeit derselben nicht gewahr zu werden. Aber einem der andre lehren will, sind sie nicht zu verzeihen.

Neumeister: in einem langen Jampischen Ver-„ se gehöret der Abschnitt nach dem dritten Pede. Hie-„ her gehören folgende Exempel unsers Poetens.

p. 35. Und wie man es begehrt, durch den gedrehten Hahn,
Das Baad erfrischen und zugleich erwärmen kan.
p. 2. Die Augen aber in Verwunderung gesetzt,
p. 39. Doch so, daß er in der rundumverschloßnen Bahn,
p. 322. Drauf fieng die gantz bestürtzte Amarillis an,
p. 323. So zog sie den noch warmen Dolch aus seiner Brust.

Eines Lobspruchs über diese Stellen hat uns unser Poet selbst überhoben, wenn er in der Satyre auf sich selber p. 431. schreibt:

Der marterhaffte Reim klingt wie ein Hacke-Bret,
Wo man die Wärbel nicht nach Noten-Kunst gedreht,
Als wie ein Orgel-Werck, wo schon vor sieben Wochen
Ein jäher Donnerschlag den Blase-Balg zerbrochen.

Neumeister p. 21. Teutsche Verse müssen ihre richtige Scansion haben.

Hancke. p. 18. Da keine Harpye, noch sonst ein Polter-Geist,
p. 37. Ceres, Venus, Saturn und Bachus haben acht,
p. 245. Ist dir die edle Kunst der Music unbekannt?
p. 366. Der reiche Banquier ist aller Schuldner worden.

p. 43. Vergleicht sich der Herkomman, mit der Espatille im L'ombre-Spiel, und macht diesen Ausdruck:

Ich bin Espatille die man niemahls verlegt.

p. 369. Von der Canalie sich unterscheiden kan,
p. 43. Pompejus, Scipio, Cæsar und Alexander.

Sind dieses Exempel eines wohlbeobachteten Nummerus, davon er so viel Geschrey macht? *wo hat Hanß Sachs jemahls wider den Nummerus so geschlegelt, oder seine Wörter so geradebrecht?

* Siehe oben Bl. 13.

Hancke p. 434. Ob man gleich mehrentheils, durch unerlaubten Zwang,
Die langen Wörter kurtz, die kurtzen aber lang,
Auf ängstliches Papier, nur hinzuschreiben pfleget,
Und weder die Natur, noch den Verstand erweget.

Neumeister p. 21. Die Wörter zu verlängern „ und zu verkürtzen, muß man auf den Gebrauch sehen.„ Unter unzehlichen Wörtern, die in den Hanckischen Gedichten, wider den Gebrauch, gedehnt oder verstutzt sind, findet man folgende merckwürdig. p. 300. Zwicklinge für Zwickel in den Strümpffen. Ein Prahler-Hanß, für Prahl-Hanß, die Uhre, der Schelme, vollkommentlich, für vollkommen, umsonste, Gutbefund, für Gutbefinden. p. 41. u. d. mehr:

„Neumeister p. 18. Wer die Endigungen in „Adjectivis Masculini und fœminini generis weg„werffen will, mag selber hören, wie es klapt. Der Leser höre zu!

Hancke p. 4. Solch Pharao,
148. Solch Teuffel,
332. Manch Mephiposeth,
141. Manch Nero,
407. Manch Bösewicht,
418. Manch Teuffel,
332. Manch Hechelmann,
276. Manch Schneider,
: : Manch Doctor.

In gantzen Zeilen klingt es noch viel annehmlicher.

Denen Lesern, so die Regeln der Poesie inne haben, wollen wir zu Gefallen den übrigen Vorrath unsers Poeten in gewisse Kammern, Schräncke, und Schubkasten eintheilen, und über iedes Stück dieser Arten, eine Uberschrifft setzen. Wir kommen zuerst in die Raritäten-Kammer!

Erster

Erster Schranck.

Anagrammata, Wort-Sylben-und Buchstaben-Spiele.

Uberschrifft.

Hancke p. 437.

Geht, geht, ihr Stümper, hin, sinnt auf ein Madrigal.
Mest Wort und Sylben ab, erwegt der Füße Zahl,
Macht Epitaphia, macht ängstliche Sonette,
Fragt ob ein Nahme nicht die Jahrzahl in sich hätte?
Macht Anagrammata, bringt eurem Mecœnat
Ein auf vergoldt Papier mit Fleiß geschrieben Blat,
Zeigt wie die Cabala dem günstigen Patrone,
Durch Hoffnung göldner Zeit, den Recompens belohne.

Wem bekannt ist, daß die Anagrammata, Wort-Sylben-Buchstaben und Zahl-Spiele, eine Erfindung der Mönche in den Mittlern unwissenden Zeiten sind, und daß sie ihren Ursprung dem Mangel gesunder und aufgeweckter Gedancken zuzuschreiben haben, der muß sich ungemein verwundern, daß unser Poet noch so eine schöne Sam̃lung von denselben hat. p. 11. Steht bey unsern Poeten ein Anagramma auf Ihro Königl. Maj. in Pohlen, und p. 25. eines auf Ihro Königl. Hoheit, den Chur-Printzen. Das eine davon ist sehr glücklich gerathen, weil es nur diese Anmerckung von nöthen gehabt: addito solo K utpote Romanis inusitato. Wir wissen nicht ob Günther einen Prophetischen Geist muß gehabt haben, als er folgens in der Lob-Schrifft Ihro Maj. im Eyfer geschrieben:

Der beist die Nägel wund, versetzt, flickt ein, stößt aus,
Und macht, mit seiner Müh, die Tittel hoher Nahmen,
Als Anagrammatist, zu Krüpeln und zu Lahmen.

P. 136. Sind Wort-Spiel-Raritäten zu sehn. Daselbst stehet auf den im Liebes-Thal erschossenen Hirsch Nickel genannt, folgender sehr reitzender Gedancke:

So aber ach! so gab der nahe Liebes-Thal
Ihm, bey der Liebes-Zeit, der Freyheit Todes-Qvaal.
Ach nein, der Nickel hat den Lebens-Lauf beschlossen,
Und durch Verrätherey sein junges Blut vergossen,
Doch aber es ist nicht derselbe Nickel-List,
Der seine Renome am Galgen eingebüst.

p. 63. Will Höllen-Gabal* nichts, als Pfauen-Eyer schmecken?

p. 328. Höchst angenehmer Stand,
Wo zwar die Freyheit schwindet,
Doch wo man auch erfindet
Ein neues Engeland.

p. 423. So daß man das zerriß'ne Hembde sehen kan.

Aus einer unordentlichen Liebe hat hier der Poet dem Frauenzimmer das Hembde, und sich den Vers, zerrissen. P. 142. 143. treffen die Liebhaber und Zuschauer ein in viererley Sprachen versetztes Buchstaben-Spiel an. Für diejenigen, so diese hinterlist nicht gleich einsehen möchten, sind die Anfangs-Buchstaben C. S. mit grossen Littern gedruckt.

P. 366. Stehen Boutrimes, in welchen der schwartze Höllen-Greif die Zieper-Katzen fängt, der Asmodi das Bette und die Hölle warm macht, die Hallorum in dem Koth stören, und was dergleichen schöne Verrichtungen mehr sind. Der kühne Sclave, der Reim, ist über diesen Schub-Kasten gekommen, und hat die Sachen so durch einander geworffen.

P. 358.

* Heliogabalus.

P. 358. Hat unser Poet ein Italiänisches Sonnet von Todes-Gedancken bey Uhren und Sand-Seigern, ins lateinische übersetzet. Weil es wunderschön Buchstäbelt, so hat der Ubersetzer alle Poeten, dergleichen nachzumachen, in der Anmerckung, aufgemuntert. Wir aber bitten dieselben, daß sie zur gäntzlichen Verjagung derselben ihr möglichstes beytragen mögen.

Bey diesen gantzen Raritäten-Kasten, wünschen wir überhaupt, daß der Leser den XIIten Discours des 1. Theils der Mahler lesen möchte. Häreus schreibt auch hiervon p. 241.

Und wenn Erfindung nicht, was sinnreich, weiß zu dencken,
Den Nahmen wohl verdreht, um die Gebühr, zu schencken,
Samt Versen, wo der Spruch auf andre Deutung zielt,
Der Buchstab in der Zahl, der Reim im Worte, spielt.

Anderer Schranck.

Altheydnischer Verlag.

Uberschrifft.

Canitz in der Satyre auf die Poesie.

MEhr Götter sieht man offt auf diesen Zetteln stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Unser Poet, hat die Götter auf allen Blättern herzu geruffen, p. 14. seqq. stehen sie alle beysammen. Er macht sich zwar über diesen Fehler unsrer gemeinen Dichter lustig, wenn er p. 435. schreibt:

Daß man mit Fabeln spielt, daß man die Götter kennt,
Und herzusagen weiß, wie Styx und Lethe brennt,
Die wahre Dichter-Kunst erfordert höhre Krafft.

Allein er hat sich in diesen Gedancken selbst getroffen, denn p. 360. stehet:

Erschreckt dich Pluto nicht, mit seinen strengen Richtern?
Gilt dir der Götter Tranck und Lethe einerley?
Ach fürchtest du dich nicht für Cerebri Gesichtern?
Vielleichte glaubst du nicht, daß eine Hölle sey?

Es bleibt eine unüberlegte Sache, wann viele unserer Dichter die Religion und die falschen Begriffe der Philosophie der alten Griechen und Römer noch einmischen, indem sie unsere heutigen Umstände beschreiben. Was die Religion betrifft, werden wir keine Stelle bey denen Alten finden, daß sie dergleichen zu ihrer Zeit gethan. Wenn es geschicht, so wird es nur Erzehlungs-Weise angebracht, oder sie kitzeln sich mit dem Aberglauben andrer Nationen, wie hiervon die 15te Satyre des Juvenals, allwo er der Egyptier Anbetung der Thiere verlacht, vor andern das bewährteste Zeugnüß ableget. Horatius sagt nirgends: Ich habe mein Kind zur Beschneidung in dem Tempel gebracht; aber er spricht wohl: dieses glaube der beschnittene Jude und ich nicht. Wie abgeschmackt würde es von einem Christen klingen, wenn er diese Worte: So bald man mit den Glocken lautet, will ich in die Kirche gehn, und in der Bibel lesen, folgender Gestalt ausdrückte: So bald der Schreyer auf den Thurm ruffen wird, will ich in die Moschee gehen, und in dem Alcoran lesen. Am meisten ist hiebey zu verwundern, daß man nicht selten die Heydnische und Christliche Religion, unbedacht mit einander vermengt. Wir wollen unsere Gedancken mit einer Stelle unsers Poeten erläutern, die p. 309. befindlich ist.

Doch als er endlich sah, daß er durch Sacramente,
Denn Wagen nicht erleuchtern könte,
So rief er, als er vor sein möglichstes gethan,
In Mangel andern Raths, die Götter selber an,
Und sprach: Ihr seyd, ihr holden Götter,
Bey dieser meiner Noth, die einigen Erretter;

Denn

Denn wo ihr mich nur ietzt erhört,
So will ich Cörperlich auf meinen Schimmel schwören,
Von euch biß in das Grab nichts weiters zu begehren.

Wie kömmt die Gotteslästerung von Christlichen Sacramenten, und der Cörperliche Eyd zu denen Göttern derer Heyden? Alle bedächtige Scribenten tragen Bedencken die Heydnischen Götzen in die Tempel der Christlichen Religion zu setzen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Philosophie nnd sonderlich der Natur-Lehre derer Alten. Ihre Begriffe waren damahls nach der Schwäche der Untersuchung ihrer Gelehrten eingerichtet, und ihre Poeten setzten ihre Erfindungen darauf zum Grunde. Wir wollen dieses durch ein Exempel darthun. Jedermann glaubte zu Zeiten der Römer, die Welt sey platt, wie ein Tisch. Aus diesem Satz schlossen sie die Sonne gienge hinter Portugal in das Meer hinunter, und es wolte es so gar einer daselbst haben zischen hören. Aus dieser Meynung kömmt die Fabel der damahligen Poeten, die Sonne, welche sie unter einem Manns-Bilde dem Phöbus oder Apollo vorstellten, schlief allezeit die Nacht bey der Thetis, der Göttin des Meeres. Daher haben die meisten Redens-Arten von der Sonnen-Untergang ihren Ursprung. Allein, wer sieht nicht gleich ein, daß unsere heutigen Dichter Fehler begehen, wenn sie uns von der Thetis-Schooß, von flammenden Monarchen, Sternen Printzen u. d. m. vorschwatzen, da heute zu Tage iedermann überzeigt ist, daß die Welt rund, und die Sonne keine Manns-Person sey, die bey dem unterem Theile der Welt zum Vorschein kömmt, wenn wir auf den Oberen nacht haben? Mit dem Auf- und Fortgang der Sonne hat es gleiche Bewandniß, wie mit ihrem Untergange. Man bildete sich ein die Sonne lief, und die Erde stünde stille. Wir wollen uns hier nicht in die

 Strei-

Streitigkeiten einlassen, die zu unserer Väter und unseren Zeiten unter den Natur-Lehrern und Gottes-Gelahrten entstanden. Wir bleiben in den Poetischen Schrancken und sagen, die Dichter der Alten glaubten den Lauf der Sonne, und legten ihr Pferde und Wagen, und den Phöbus, als einen Kutscher, bey. Ovidius hat diese Pferde, in der andern Fabel seines andern Buchs der Verwandlungen mit Nahmen genennet:

- - - Volucres Pyroeis Eous et Aethon,
Solis equi quartusque Phlegon.

Wir finden aber, weder bey ihm, noch bey andern, daß sie die Redens-Arten von der Sonnen-Hitze von den Nahmen gedachter Pferde entlehnt. Ohnfehlbar, weil sie der tausende Römer nicht würde verstanden und sich auf das andere Buch der Verwandlungen des Ovidius besonnen haben. Herr Hancke hat dahero eine überflüßige Wissenschafft von seinen Lesern vermuthet, wenn er p. 34. gesetzt:

Hier kan man gantz vergnügt in einer Grotte sitzen,
Wenn Aethon, Pirois den Horizont erhitzen.

Wir wollen aus dieser Ursache denen Damen, so den lateinischen Faber nicht verstehen, bey dieser Stelle Herrn Hedrichs Schul-Lexicon zur Hand zu nehmen empfehlen. Der Herr Pastor Neumeister hat, unter den Nahmen Menippus, den Satyrischen Gedichten des Philanders von der Linde, oder Herr Hoff-rath Menckens, die überaus scharffsinnige Satyre von der Wahrheit voran gesetzet, und den Fehler, so wir ietzo beschrieben, gleich anfangs überaus natürlich ausgelacht. Er schreibt:

Wer sagt mir wie ich soll auf gut Poetisch sagen:
Ich schlieff und traumte mir? denn das ist zu gemein,
Und Opitz würde wohl damit an Halß geschlagen,
Wenn nicht fein conterbund beschrieben solte seyn.

Viel

Vielleicht klapt dieses gut: die schnellen Feuer-Pferde
Des Titans wurden nun bey Tetis ausgespannt,
Dictynna fuhr hierauf am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Gluth verbrannt;
Es hatte schon die Nacht den Schlaff-Beltz umgehangen,
Die Horen gossen ihr das Kammer-Becken aus,
Als Morpheus schwartz und braun vors Bette kam gegangen,
Und schlug mit seinem Mohn an meiner Sinnen Hauß:
Es wurden ihm geschwind die Thüren aufgeschloßen,
Da kam ein Traum und nahm darinnen seyn Quartier.
Doch wo gerath ich hin, weg mit den Narrens-Possen!
Viel besser kurtz gesagt: Ich schlieff und träumte mir.

In denen Stücken halten wir für erlaubt, sich in den Zustand der Alten zu setzen, wenn entweder eine Fabel aus ihren Büchern zum Grunde einer Erfindung gesetzt, oder dieselbe, stat einer Erleuterung, Exempel-weise angeführet wird. Insgemein thun es behutsame Dichter, wenn sie von allzu weltlichen Dingen schreiben; weil sie sich scheuen, wenn ja der Ursprung derselben erwähnt werden muß, unsere erleuchtete Religion in diesem Stücke zu entheiligen. In dem ersten Falle muß allezeit eine kurtze Erklärung vorher gehen, damit man nicht in den Fehler der Unverständlichkeit verfällt. In dem andern verknüpffen gute Poeten die Fabeln mit einem scharffsinnigen Gedancken. In beyden hat der grosse Besser eine Probe nicht so wohl seiner eindringenden als auch klugen und bedächtigen Schreib-Art in dem Gedichte der Ruhestadt der Liebe, gegeben. Sonderlich ist die darinnen beschriebene Geburth der Venus das vollkommenste Exempel unter unsere gemachte Anmerckung. Günther hat unsere Regel auch verstanden. Er schreibt von dem verliebten Gedichten des Herrn Hoffrath Menckens:

Und leß ich ungefehr den Zunder keuscher Glut,
So führt der Griechen Kunst die Flammen in das Blut,

Da denck ich bey mir selbst so hats wohl nicht geklungen,
Als Phöbus jener Zeit der Daphnis vorgesungen,
Sonst kennten wir fürwahr noch keinen Lorberbaum.

Im übrigen hat ieder Poet mit Herrn König zu wünschen Ursache:

Laß mich der alten Kunst ergründen,
Doch ihres Fabel-tands altheydnischen Verlag,
Der sich nicht mehr für uns will schicken,
Hier nicht in alle Zeilen flicken.

Zwar schreibt Herr Hancke auch p. 30.

Ich habe schon vor längst den Fabeln abgeschworen.

Allein er begeht auf allen Seiten einen Meyn-Eyd.

Wir können uns über dieses in die Götter unsers Poeten nicht recht finden: p. 8. steht ein Apollo folgender maßen beschrieben:

Apollo, den der Ost, West, Süd und Nord verehrt,
Apollo, den der Berg der Musen zugehört,
Herr von dem Pegaso, Fürst derer Castalinnen,
Besitzer jenes Orts, wo Dichter-Ströhme rinnen.

und p. 1. wird von der Redoute zu Dreßden und der Music daselbst gesprochen:

Apollo gantz beschämt, wirfft seine besten Lieder,
Aus lauter Ungedult, nebst seiner Harffe nieder.

Das muß ein gantz anderer Apollo, als der vorherbeschriebene, seyn; denn der erste würde nicht so niederträchtige Gedancken von seiner Kunst gehabt, und die Cadets- und Jagd-Pfeiffer, die daselbst, bekanter massen, zum Tantzen spielen, für geschickter, als sich selbst, gehalten haben.

Dritter Schranck.

Niedrige Ausdrückungen bey hohen Dingen.

Uberschrifft.

König in der Ode, auf die Geburth der ältesten Printzeßin von Chur-Sachsen.

Gieb daß ich ja nichts kriegend sage!

Es ist ein unerträglicher Ubelstand, wenn Gedichte nicht in einer Gleichheit geschrieben sind, und sich ihre Urheber, sonderlich in Lob-Schrifften, von den Sternen biß zu den allerniedrigsten Dingen der Erde herunter lassen. Es verursachet dieser Fehler insgemein, daß sich Leser von gutem Geschmack unverhofft in die Zunge beissen müssen. Günther, so behutsam er sonst in Dingen, die er mit Fleiß gemacht, gewesen, hat sich, in der vortrefflichen Ode auf den Printz Eügen unvermerckt diesen Fehler überraschen lassen. Er schreibt in der gantzen Ode so, wie es die Sache erfordert, überaus hoch. Da er aber auf die Würckungen des Friedens kommt, sagt er unter andern:

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Hanß schneidet auf und doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle,
Da spricht er: Schwager seht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Da macht er einen Strich mit Biere)
Da streifften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfter als man meynt,
Gott straff ihr glaubt mirs ohne Schwüre.

Allein, das Natürliche Schöne, das in dieser Strophe steckt, verursachet, daß man ihm gerne verzeiht. Ob aber folgende Exempel seines Lands-Mannes ein

gleiches

gleiches verdienen, mag der Leser urtheilen. p. 31. schreibt er von dem verstorbenen Graf Sporck:

Der ob er gleich schon halb in Charons Kahne saß,
Vor Apothecker Kost, bald Broo und Rindfleisch aß.

P. 36. Stehet in einem Lob-Gedichte von dem Riesen Poliphemus:

Der in Sicilien beym Feuer-Heerde saß,
Und des Ulisses Volck, an statt der Lerchen, fraß.

P. 79. Spricht eine Opern-Heldin im rasendem Rolande zu ihrem Geliebten:

Doch allerliebster Schatz, thut dir nicht etwas weh?

Der Held sagt: Nein darauf, aber die Leser: Ja; und klagen zugleich über die Ohren.

P. 147. Vertritt folgender Weyde-Spruch, am Ende eines Jagd-Liedes diejenige Stelle, so man sonst den gemeinen Choralen in den Oratorien einräumet;

Auf, auf, Gutmann, Curtisan, Compan;
Nur frisch heran, auf, auf was jagen kan!

P. 30. Redet er in der Beschreibung des Kucks-Bades seine Calliope folgender Gestalt an:

Schenck mir das Dichter-Glaß voll Hypocrenen ein,
So wird mein Pegasus ein rechter Sprenger seyn.

Er geht aber in dem gantzen Gedichte nur einen Trab, und stolpert dabey sehr offt.

Vierter Schranck.

Unhöffligkeiten und Garstigkeiten.

Uberschrifft.

König in gedachter Ode.

Laß mich vernünfftig sittsam schreiben!

Unser Poet muß diesen Wunsch niemahls an die Dicht-Kunst gethan haben; denn in seinen Gedich-

Gedichten ist so wenig Sittsamkeit, als gute Gedancken darinnen anzutreffen sind. Denn nach seiner Sprache p. 47. heist ein Jubilier: Ein reicher Narr, der mit Glase Wucher treibt. p. 443. Die Kauffmannschafft: Kramerbruth, p. 287. steht ein Tölpel, 366. ein Räckel, 356. ein Schinders Stieff-Sohn, 415. ein Flegel und Esels-Kopff in einer Zeile, p. 291. das Wort laußig 360. verlausen u. d. m. In der Opera vom rasenden Rolande heissen die niederträchtigen Printzen und Printzeßinnen einander Narren, Lügner, Huren-Söhne, u. d. p. 115. reden sie gar von Teufelßohlen, welches überaus lustig zu lesen ist. p. 428. trifft man diese unbedächtige Stelle an:

Ich sage nicht zu viel: Hier sind so viel Poeten,
Als Jungfern ihre Frucht, aus Furcht der Schande, tödten.
So viel als sonst der May so Raub als Käfer trägt;
So viel als Martlis im Hause Huren hegt,
So viel als Laub im Wald und Ziegel auf den Dächern,
Als Schelmen in der Haut, als Huren in Gemächern.

Das Laster des Kinder-Mords ist zu abscheulich, als sich damit lustig zu machen. Das Wort Huren treffen wir hier in 3. Zeilen 2. mahl an. Es ist solches viel zu plump in eine Satyre. Boileau hat es in der langen Satyre wider die Weiber nicht ein eintzig mahl gesetzt. Zwar finden wir, in der 6ten Satyre des Juvenals, in welcher er den Ursidius Posthumus von Heyrathen abhalten will, von der ausschweiffenden Kayserin Messalina das Wort Meretrix, wenn er schreibt:

Sumere nocturnos meretrix Augusta cucullos
Linquebat, comite ancilla non amplius una.

Allein, zu geschweigen, daß er es in dem gantzen Gedichte von 661. Versen nicht mehr als einmahl, und noch mit einem besondern Beywort verknüpfft ange-

gebracht: So haben die Critici längst bey dem Juvenal angemerckt, daß er sich zuweilen, sonderlich wenn er von denen Familien der Kayser redet, die Hitze allzu starck überfallen läst. Uber dieses halten wir dafür, daß ein behutsamer Poet seine Schreib-Art so einrichten müsse, daß auch Frauenzimmer, so Zucht und Erbarkeit liebet, bey Durchlesung seiner Blätter nicht roth und zum Ausspeyen bewogen werde. p. 378. Wird ein altes Weib folgendergestalt beschrieben:

Manch Freyer ohne Bart verkaufft den jungen Leib,
Und nimmt sich um Gewinn ein sechtzig jährig Weib,
Die statt des Malvesiers ein Gläsgen Kimmel trincket;
Die, wie ein Juden Weib, nach faulen Knobloch stincket,
Die kein gesundes Glied und keinen gantzen Zahn
Dem werthen Bräutigam im Maule weisen kan.
Der die Verwesung schon aus ihrem Halse steiget,
Die schon den einem Fuß zum nahen Grabe neiget,
Die Bein und Knochen kaum mit Runtzeln überdeckt,
Die den verwegensten durch blossen Blick erschreckt,
Aus deren offnen Haut und nassen Fontenellen
Ein weisser Eyter-Stock und gelbe Tropffen quellen.
p. 290. Doch kan ich mich auch nicht entschliessen
Ein altes Rumpel Scheid zu küssen,
Die schon nach Sarg und Grabe reucht.
p. 3. Hier sucht ein altes Weib mit hundert Fontenellen
Durch junge Mädgen Tracht die Runtzeln zu verstellen.
p. 416. Und hast du eine Fontenelle
Die nach der Schinder-Grube schmeckt.

Diese Bilder sind ohne Noth allzu eckelhafft gemacht. Uns ist zwar nicht unwissend, daß Horatius ebenfalls in der 8ten und 12ten Ode seines Buches, Epodon genannt, ein altes Weib nicht eben züchtig und erbar beschrieben. Allein, diese Oden sind an eine alte wollüstige Frau gerichtet, die dem Horatius mit Briefen und Geschencken unaufhörlich anlag. Daher wurde er gezwungen sie in der

Antwort so abzumahlen, daß sie sich hinführo der Geilheit schämen und ihn zufrieden lassen muste. Er bleibt doch allezeit bey der Natur, schreibt ihr solche Dinge zu, die würcklich anzutreffen sind. Allein wo findet man hundert Fontenelle an einer Person? Siehe Monſ. Dacitr Oevres d'Horace avec Remarques critiques Hiſtor. p. 172. ſeqq.

Fünffter Schranck

Unerbare Schwäncke.

Uberschrifft

Günther T. I. p. 98.

Ach Leute, deren Amt und Bart und Stand und Zeit
Des Wohlstands Ernst begehrt, verstellen Gang und Kleid
Und Sitten, Reo und Kopff mit abgeschmackten Dingen,
Verschertzen die Vernunfft und fangen an zu springen,
Und jauchtzen überlaut, wenn irgend eine Schrifft
Die ihrer Weichlichkeit gemässe Zote trifft.

Hancke p. 364. An Cupido:

Wirst du auf mich noch weiter zielen,
So wird dein A. die Ruthe fühlen.

p. 411. Die Jungen sind zu pardoniren,
Ein Mädgen putzt sich billig raus.
Doch wenn sich Murmelthiere zieren,
So siehts, wie A. und Friedrich aus.

p. 26. Dort meynt ein Huren-Balck in ihrer Heucheley,
Daß sie Lucretia, wo nicht Susanna, sey,
Die doch schon tausendmal in allen Liebes Classen
Den offt verdungnen Leib hat exerciren lassen.

Es ist von dem Carneval zu Dreßden die Rede. Allein man sehe was Häreus T. I. p. 226. in Beschreibung des Wienerischen für Bilder in Gegenstand bringt. p. 407. Will eine alte barmhertzige Schwester den Poeten folgendergestalt zur Liebe bewegen:

Ihr Thoren ist denn nicht ein zuberitten Pferd
Mehr als ein kollernder und junger Wildfang werth?

Nunmehro halten wir ihm die garstige Beschreibung des alten Weibes so wenig als den Horatius vor übel. Wir wollen die übrigen Schubladen dieses Schranckes uneröffnet lassen. Die Furcht für die Sünde wider die Erbarkeit hält uns zurücke unser Urtheil über die p. 365. befindliche Strophe zu geben. Wir glauben daß diese Stücke mit den geilen und unverschämten Bildern der Mahler eine ziemliche Gleichheit haben. Beyde sollen nicht öffentlich ausgehengt, sondern zum wenigsten in dem innersten Cabinete verschlossen bleiben.

Sechster Schranck

Unvernünfftig-verliebte Belachungs-Würdigkeiten.

Uberschrifft.

Canitz in der Satyre auf die Poesie.

EIn andrer von dem Pfeil des Liebens angeschossen
Eröffnet seinen Schmertz durch hundert Gauckelpossen.

Wir wollen nur einen Kasten heraus ziehen! Wir treffen hier einen Liebes-Brieff an, welchen wir wegen seiner Seltsamkeit gantz einrücken wollen. Er ist ein Muster bedächtiger Ordnung, und munteren Ausdrucks.

Hancke an Alinden. p. 294.

Hier wirfft sich, werther Schatz, ein Blat zu deinen Füssen,
Und fleht dich um Pardon von wegen gestern an.
Ich will aufs grausamste vor mein Verbrechen büssen,
Wenn ich nur noch von dir Vergebung hoffen kan.
Mein zu verwegner Mund erkennet sein Verbrechen.
Ich fühle meine Schuld nur leider! allzu wohl.

Der

Du magst schon über mich den Urthels-Stab zerbrechen,
Sprich: ob dein treuer Knecht noch länger leben soll.
Doch darff ich heute noch dir deine Hände küssen,
So hoff ich dich vielleicht versöhnt und gut zu sehn.
Du wirst aus meiner Reu gar klärlich können schlüssen,
Wie sehr mich heute schmertzt, was gestern ist geschehn.
Doch aber wo ich soll verdiente Strafe leiden,
So sinne dir nur bald viel neue Martern aus.
Du magst aus meiner Haut die Strümpffen Bänder schneiden
Komm, peitsch mich, wenn du wilst, zum Galgen-Thore naus,
Du kanst und magst mich an die Staupen-Säule binden,
Ja schnüre mir den Halß, wie Nickel Listen, zu.
Du kanst und magst mich gar wie dort den Cziskeu schinden,
Verbrenn und rädre mich: So bist und bleibest du
(Wie man zu singen pflegt) doch meines Hertzens-Freude.
Verrichte nur dein Amt du schöne Henckerin.
Ich weiß, du gehest doch ein Jahr vor mich im Leide,
Absonderlich, weil ich so sanfft entschlaffen bin.
Ich will auch noch an dich im Testamente dencken:
Mein armes Hertze sey auf ewig dir vermacht.
Nunmehro magst du mich nach deinem Willen hencken,
Nun sterb ich gantz vergnügt. Alinde gute Nacht!

Alinde, die, gleich gewissen Pavianen, auf jeder Seite, da man sie ansiehet, eine andere Farbe hat, war zuerst Richterin, als sie den Urthels-Stab zerbrach, ließ sich aber durch einen Hand-Kuß bestechen; Hernach Scharffrichterin, wenn sie marterte; Knecht, wenn sie peitschte, und alsdenn Henckerin, wenn sie den Halß zuschnürte. Er aber wird erst aufgeschnitten, hernach ausgepeitscht; dann an Pranger zum Staupenschlag gebunden; darauff gehenckt, endlich geschunden, alsdenn verbrennt, und nun erst gerädert; zuletzt aber mag sie ihn nach ihrem Willen hencken, da er sanfft entschlaffen will. Bey der Procession wird gesungen: All tod ist nun der gute Mann! T. II. p. 164. In den Discoursen der Mahler hängt der Compagnion dazu. Uber dieses müssen wir anmercken, daß Nickel List, vermöge der Beschreibung

seines Lebens und seiner Ubelthaten, nicht gehenckt, sondern gerädert worden ist. Siehe M. Sigism. Hosmanns Denckmahl der Göttl. Regierung oder Historie der göldenen Tafel. p. 341.

Siebender Schranck.

Galimathias und Phöbus.

Uberschrifft:

Günther p. 20.

Erinnre dich hiebey . . .
Was eigentlich für Schmuck zu unsrer Kunst gehört,
Nicht rauschend Flitter-Gold, noch schwülst'ge Gedancken.

Wir halten uns hier genöthigt, etwas von denjenigen Ungestalten in der Rede-Kunst zu sagen, welche die Frantzosen Galimathias und Phöbus heissen. Unsere Gedancken sind aus dem 5ten Disc. des 3ten Theils der Mahler in folgende Ordnung gebracht. Galimathias ist ein hochtrabender Ausdruck gewisser Gedancken, die in der Natur nicht anzutreffen sind. Wenn man die Kühnheit hat die Augen und den Verstand offen zu behalten, und sich auf den Grund dieser Last-Wörter durchzudringen, so vergehen sie, wie der Schnee auf der Brust der Hanckischen Amasia.* In geistlichen Dingen sind die Liebhaber der Wiederbringung und ausserordentlichen Erscheinungen Meister in diesen Fehlern. Herr Doct. Mosheim, Abt zu Marienthal, ist durch diese Leute bewogen worden, dem andern Theil seiner mit der gründlichsten Gelehrsamkeit und dem höchstgeschicktesten Vortrage geschriebenen heiligen Reden ein Sendschreiben an einen vornehmen Herrn beyzufügen, worinnen er sonderlich geschickt von der wahren Beredsamkeit handelt. Er beschwehrt sich, daß man

* Siehe die dritte Arie auf der folgenden Seite.

man seine Brüder nöthigen wolte mit gewissen Leuten zu reden, die sich selbst nicht verstünden, und von Schmeltz-Tiegeln die Redens-Arten nehmen, den Willen GOttes vorzustellen. Wir weisen unsere Leser mit dem grösten Vergnügen auf gedachtes Sendschreiben. Unter den Poeten fallen insgemein diejenigen in diesen Ubelstand, welche die hohe Poesie in ihrer Macht zu haben vermeinen. Aus unsern Poeten schicken sich unter andern folgende Stellen hieher:

p. 283. Meine Freyheit geht zu Grunde,
Doch auf deinem purpur Munde
Erndt ich lauter Zucker ein.
Geht mein Freyheits-Schiff in Stücke,
O! so können deine Blicke
Mir ein heller Leit-Stern seyn.
Da Capo.

p. 352. Warum lieben die Gemütter
Wenn uns das Verhängniß trennt?
Die vergangnen Anmuths-Stunden
Sind so viel Errinnerungs Wunden.
Was die Zeit nicht mehr vergönnt,
Das schmeckt leider allzu bitter.
Da Capo.

p. 318. Es wird mir dieser Schmertz zur Lust,
Wenn ein so schönes Kind
In gleichen Kummer steht,
Und wenn der Schnee auf ihrer Brust zergeht,
Und durch die halb gebrochnen Augen quillet,
So ist mein Schmertz schon halb gestillet.

Günther hat diese Waare, seiner Art nach, überaus aufgeweckt verlacht. Er schreibt:

Der bettelt, geht und kommt, und kan für Angst nicht ruhn,
Biß daß ich Flavien erbärmlich vorgeleyert,
Wie, da sie gestern spät das Sonntags Zinn gescheuert,
Ihr aufgestreiffter Arm die Schwanen Haut entblößt,
Und ihn dadurch die Milch der Hoffnung eingeflößt,
Daher in seiner Brust ein neuer Aethna brennte,
Dem selbst ihr Schüsselfaß die Gluth nicht löschen könte.

Petersquentz, der Schulmeister zu Rompels-Kirchen, redet, bey dem Gryphius, seine Comödianten auch in der Hanckischen hohen Poesie an, wenn er sie vermahnt, sie solten die Rathsherren ihrer 5. Sinne auf das Rathhauß ihrer Vernunfft zusammen ruffen. Das Phöbus unterscheidet sich von dem Galimathias durch nichts, als daß die Sonne oder der Phöbus insgemein darinnen, ohne Noth, vorkömmt, daher es auch seinen Nahmen bekommen.

Hancke p. 282. Sey nur getrost, geliebtes Leben,
Ich weiß von keinen Wanckelmuth:
An keinen schönen Anmuths-Sonnen
Ist meiner Freyheit Wachs zerronnen,
Drum kan mein dir geweyhtes Blut
An keinen fremden Altar kleben.
Da Capo.

p. 283. Dir will ich bis an mein Ende
Ewig treu ergeben seyn.
Deine Tugend hat gewonnen,
Da der Augen holde Sonnen
Mir den Himmel prophezeyn.
Da Capo.

p. 362. Drum ihr Augen strahlt noch ferner,
Und bedient euch eurer Krafft.
Ihr seyd meine Lockungs-Körner
Wo der Ausgang Anmuth schafft.
Euch der Sonnen zu vergleichen,
Ist fürwahr nicht allzu viel.
Ja die Sonne muß euch weichen,
Wenn ich euch beschreiben will.
Denn sie wirfft, und zwar auf alle,
Ihren Glantz und ihren Schein,
Weil ich aber euch gefalle,
So scheint ihr mir nur allein.

Die Kürtze der Zeit läst uns nicht zu, diese Stellen zu zergliedern. Dieses haben wir noch anzumercken, daß die Jugend-Liebe gegen das Frauenzimmer die fruchtbarste Mutter dieser Ungeheuer sey.

Der

Der Verstand ist in denselben Zeiten noch nicht sehend genung die Wirckungen und den Gegenstand der Leidenschafften nach ihrer Natur zu betrachten. Man schmeichelt sich grosse Dinge zu lieben, die man bey reifferen Jahren für klein hält. Man schreibt ihnen Eigenschafften zu, dergleichen in der gantzen Natur nicht zu finden, und dieses verursacht, daß in Leuten von guten Verstande, wenn die ungestüme Hitze verraucht hat, ein Abscheu vor ihre erste Schreib-Art entsteht. Günther lehrt es uns durch sein eigenes Beyspiel wenn er T. I. p. 20. schreibt:

Vor diesen hab ich zwar auch mich damit gekränckt,
Und mancher Magdalis, mit ausstudirten Griffen,
Aus Amors Contra-Punct ein Ständgen vorgepfiffen,
Da drechselt ich mit Fleiß, auf einer hohen Spur,
Wort, Sylben und Verstand, auch wider die Natur;
Denn, wolt ich dazumahl ein schönes Kind beschreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlach-Beeren reiben.

Wir hoffen nicht, daß iemand aus diesen Urtheile schliessen werde, als ob wir alle verliebte Gedichte verwerflich machen wolten. Es ist iede Gemüths-Neigung, wenn sie in Schrancken gehalten wird, edel. Es kan eine verliebte Ode in ihrer Art so schön seyn, als eine heroische, die ihre Reitzungen von der aufgebrachten Ehrbegierde herleitet. Ohngeachtet die Raserey vieler Dichter bey verständigen Leuten fast einen Eckel vor den verliebten Versen erweckt, so glauben wir doch, daß sich niemand solche Stücke zu lesen schämen wird, in welchen die Natur einer Leidenschafft, nach ihren Kennzeichen, abgeschildert ist, und die an und für sich nichts lächerliches hat. Wir wollen von beyden Arten aus einem Poeten, nemlich Günthern, zwo Strophen einander gegenüber stellen, und unsere Leser die Schönheit von beyden bewundern lassen. Die erste ist aus

der heroischen Ode auf den Printz Eugen genommen und heißt:

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand und Leichen,
Wer sieht nicht die verstopffte Sau
Von Aesern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das teutsche Blut
Den alten Kirchhoff feucher Wuth
An jungen Lorbern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

Die andere aus der Ode auf seine entführte Phillis.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwaysten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräffte sich verschreyn,
Und da soll ein Grab von Laube
Milder, als dein Hertze, seyn.

Der Herr von Besser hat so vernünfftig und zärtlich den Tod seiner Kühleweinin besungen, als erhaben er die Belagerung von Stettin beschrieben, und der Freyherr von Canitz ist so beweglich in der Ode auf seine verblichene Doris, als scharffsinnig er die Laster in seinen Satyren entlarvet. Kurtz ein verliebtes Gedichte ist seiner Hochachtung werth, wenn es eine vernünfftige Zärtlichkeit hat, und nicht ins lächerliche fällt, oder zum Phöbus und Galimathias wird.

Achter Schranck.

Falsche Gedancken.

Uberschrifft

Canitz.

MAn denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket.

Es wird nach der Vernunfft kein Einfall ausgedrücket.
Der Bogen wird gefüllt, eh man an sie gedacht.

Dieser Schranck ist gedrungen voll, daß wir ohnmöglich alles, nach Würden, betrachten können, daher werden sich die Zuschauer an diesem Gespräch-weisen Verzeichnisse begnügen lassen.

Hancke. p. 5. Verwundert sich die Zunge.

Juncker. Verwundern ist ja eine alleinige Handlung der Seelen.

H. p. 22. Weint das verdorrte Land um Regen.

J. Wozu soll ihm der Regen, wenn es Wasser zu weinen hat?

H. p. 23. Saugen die Römer Fabii die Sieges-Bogen aus den Ländern.

J. Die Geschicht-Schreiber gedencken nichts von ihren so grossen Mäulern.

H. p. 38. Bällen die steinernen Statuen der Hunde.

J. Wo wohnt der Bildhauer?

H. p. 51. Wird der Schein in Blut gedunckt.

J. Dieses ist eine neue Erfindung. Sie muß in die Breßlauischen Sammlungen gerückt werden.

H. p. 61. Reißt die Mattigkeit dem Poeten die Feder aus der Hand.

J. Wenn sie matt ist, wie kan sie reissen?

H. p. 87. Machen die Augen Mienen.

J. Das Auge kan sich nicht aus einander und zusammen ziehn!

H. p. 59. Wird in einer Eremitage sitzend gejagt.

J. Wo geht dieses an, ausser zu Pferde?

H. p. 116. Hat der Rock einen Willen.

J. Wo ist sein Verstand?

H. p. 265. Zerbricht eine abgehauene Hand den Urthels-Stab.

J. Wie ist das möglich?

Hancke. p. 271. Werden die abgehauenen Hände auf den Rücken gebunden.

Juncker. Es steht nicht dabey, daß sie wieder an die Arme geheffte t worden.

H. 291. Sollen die Wangen hoffen.

J. Dieser Rath ist nicht auszuführen.

H. 295. Krachen die Sterne.

J. Wer das gehört, muß auch Flöhe husten und Graß wachsen hören.

H. 290. Wetterleuchtet es in der Hölle.

J. Sonst am Himmel.

H. 328. Werden die Triebe zerbrochen.

J. Dieses geht nur von einer cörperlichen Sache an.

H. 329. Werden die Augen und das Hertz zugestopfft.

J. Wer hat die Löcher gebort?

H. 329. Ist der Spiegel voller Scharten.

J. Ordentlich, auch nach der Kunst-Sprache des Frauenzimmers, ist er voller Ritze.

H. 329. Wird das Frauenzimmer ein Waydeman genennt.

J. Wo steckt die Vergleichung?

H. 330. Verschliessen die Früchte das Paradies.

J. Welcher Apfel muß wohl Schlosser seyn?

H. 341. Sind die Blicke Stricke.

J. Der Reim hat dieses unrichtige Gleichnis eingeführt.

H. 361. Küßt der Poete die Pein.

J. Wohin?

H. 371. Sitzt der Hofarths-Gifft im Kragen.

J. Da sitzt er auch!

H. 375. Wird der Schein durch einen Trichter gegossen.

J. Der Schein ist kein flüßiger Cörper.

Hancke. p. 377. Werden die Haare, statt Jesmin, mit grünen Pflaster geschmiert.
Juncker. Was wird für Puder drauf gestreut?
H. p. 378. Spinnt der Geist Garn zur Liebe.
J. Welcher Drechsler hat das Spinnrad dazu gemacht?
H. p. 35. Kühlt sich die Sonne in einer Bade-Muschel.
J. Es muß in Hunds-Tagen gewesen seyn.
H. p. 32. Stirbt sich einer zu tode.
J. Wie muß er das gemacht haben?

Neunter Schranck.

Ungeheuere Vergrösserungen.

Uberschrifft
Canitz.

Was klein ist, das wird groß, was groß ist klein gemacht.

Hancke. p. 45. Oft läst der Graf von Sporck das Bad illuminiren,
Und Schloß und Hospital mit lauter Lichtern zieren,
Daß es nicht anders scheint, als wenn das Sternen Heer
Aufs Schloß und Hospital herab gefallen wär.

Wenn die Sterne herunter fallen, geht die gantze Welt zu Grunde. Man muß kein Bild, das vergnügen soll, anwenden, wenn die allgemeine Idee, die man von diesem Bilde hat, erschrecken kan.

p. 47. Sagt er von dem Gottes Hause zu Kuckus:
Der herrliche Prospect macht dieses Hospital
Aus einem Lazareth fast zum Escurial.

Werffen uns die Frantzosen wohl mit Unrecht vor: Les Allemans sont des grands Admirateurs?

p. 382. sagt er von dem Blasen des Nachtwächters:
Er bläst das Ochsen-Horn mit äuserster Gewalt,
So das der grobe Thon recht Donnermäßig schalt.
So bläst der General, der das gesamte Vieh,
Und zwar specifice, Schaaf, Schwein, Bock, Ochsen, Küh,

Durch seinen Schleuder-Stab gantz Souverain regieret,
Und dieses große Heer auf Florens Auen führet,
Ja, wenn gleich Boreas mit vollen Backen bläst,
Und sich selbst Æolus im Zorne hören läst,
So kan doch keiner nicht mit allen seinem Rasen,
So starck als Meister Schnips, mit seinem Horne blasen.

Die arme Flora ist zur Unzeit in diesem großen Winde hieher gekommen. Der Lieutenant, welchen sonst der Pöbel in dem Sprichworte die Schweine mitnehmen heist, ist hier von dem Poeten zum General gemacht worden. Uns wundert, daß er ihm nicht einmahl über seine Gedichte schickt. Er wird unfehlbar, aus Danckbarkeit für die erhaltene Stelle, den Sold fahren lassen.

P. 137. Bittet er dem erschossenen Hirsch Nickel zu Grabe, und sagt unter andern zu den Nümpfen:

Ihr Nympffen stellt euch ein, ihr seyd auch eingeladen,
Ihr solt in Thränen euch, an statt der Elbe, baden.

Dieses Ansinnen ist aus der Rede-Kunst der Leichen-Bitter entlehnt, und hier überaus wohl angebracht.

Zehnter Schranck.

Ungewißheit und Falschheit in den angebrachten Wissenschafft.

Uberschrifft.

Ein Ungenannter.

ER macht sich lächerlich, bringt Sachen an das Licht,
Die kein Gelehrter weiß, und auch er selber nicht.
Tapt in der Temmerung, und denckt er hat die Wände,
Und kriegt doch gleichwohl nur den Schatten in die Hände:
Da glaubt er, was er hat, und machet ein Geschrey,
Als wenn sein gantzes Buch voll Krafft und Wahrheit sey.

P. 46. Schmält er auf diejenigen, so die Diamanten

manten aus dem Orient, und nicht in Böhmen, holen. Er sagt:

Bethörte, die ihr noch, wenn alle Wetter stürmen,
Biß in die andre Welt nach Diamanten reist.
Ihr könt den weiten Weg und die Gefahr erspahren,
Weil ihr dasjenige, was ihr dort sucht und grabt,
Nicht allzuweit von euch gantz überflüßig habt,
Doch Nein! : : :
Ein Stein, wornach man nicht nach Menschen-Fressern fährt,
Ist bey uns nicht geacht, und keiner Ehre werth.

Wenn das Bethörte sind, die einen orientalischen Diamant einem Böhmischen vorziehen, so sind diejenigen Leute es auch, die die falschen Gedancken unsers Poeten für ächt und schön halten. Ubrigens möchten wir die Reise-Beschreibung gerne wissen, worinn steht, daß bey den Menschen-Fressern die Diamanten geholet werden.

Ein Darm mit Esels-Fleisch und Katzen ausgespickt,
Den uns ein Savoyart mit Hecheln überschickt,
Schmeckt noch einmahl so gut, und wird weit mehr geacht,
Als wenn ein Fleischer hier das beste Schwein geschlacht:
So eben ist es mit den Steinen auch beschaffen,
Man pflegt sich allemahl an fremden zu vergaffen.
Man schickt der Berge Marck mit Schiffen übers Meer,
Und kriegt ein blintzend Glaß zur Beute wieder her,
Mag doch ein reicher Narr mit Glaße Wucher treiben.

Die Fabel, daß in den Würsten von Bologna, die der Poet hier ansticht, Esels- und Katzen-Fleisch gestopfft wird, rührt vielleicht von den Weibern her, die solche Speisen nicht bezahlen können, daher wir uns wundern, daß er ihr hier Glauben beymist. Gedachte Würste werden auch nicht gespickt, wie hier der Reim meint, und wir bekommen sie auch nicht von Savoyen, denn Bologna liegt in dem Kirch-Staate. Wer hat in Teutschland einen Savoyarden, bey seinen Hecheln und Mäuse-Fallen, Würste ausruffen hören? Es

Es kommt uns auch lächerlich vor, ein Gleichnüß von Wurst und Schincken auf die Edelsteine zu machen. In den letzten Zeilen ist wider ein falscher Gedancken; denn die Edelsteine sind so wohl das Marck der Berge, als das Gold und Silber, und folglich ist in dem Tausche eine unstraffbare Gleichheit. Wir schicken über dieses auch unsere Waaren nach Indien, und haben die Indianischen Poeten ihre Lands-Leute also auch auszufiltzen Ursache; Allein es ist gut, daß die Handelschafft nicht auf den lächerlichen Eigensinn eines eingenommenen Dichters bestehet. Es steckt auch in der Bestraffung des Handels mit den Edelsteinen keine Sitten-Lehre mehr. Wegen ihrer Seltenheiten haben die Menschen, wie auf das Gold und Silber, einen hohen Werth auf sie gelegt, sie haben aber so wenig Schuld an der Eitelkeit, die mit ihnen getrieben wird, als das Geld, wenn es der Geitz-Halß in den Kasten sperrt, oder der Verschwender mißbrauchet. Aber diesen Fehler strafft der Poete hier nicht, sondern den Handel insgemein, und zwar auf eine gantz unerlaubte Art, mit Beschimpffung gantzer Stände, unter denen es vielleicht so viel Weise und vernünfftige Leute giebt, als unter denn so genannten Gelehrten, die sie mit neid-steiff-stoltz-und höhnischen Augen ansehen.

p. 62. Hüllt euch in Purpur-Tuch und zarten Muschelin.
Es soll Moselin heissen.

Nunmehro sind wir mit der Untersuchung der Raritäten-Kammer unsers Poeten fertig. Ein alter bestaubter Kasten mit Schulwitz ist noch übrig, wir wollen uns aber nicht damit besudeln, weil wir in mehr Zimmer kommen. Die Uberschrifft dabey von Canitz ist merckwürdig:

Was er von Kindheit an aus Büchern abgeschrieben,
Das wird mit Müh und Zwang in einen Vers getrieben.

Die

Die Seufftzer, wie er meint, erweichen Kiesel-Stein,
Die voll Gelehrsamkeit und wohl belesen seyn.

Bilder-Cabinet von Copien,

Erstes Zimmer.

Uberschrifft.

Günther. T. I. p. 401.

Was ziert ein Conterfey? der Farben Meng und Pracht?
O nein! die Aehnlichkeit muß Bildern Werth und Leben,
Wie Einfalt der Natur die gröste Schönheit, geben.

Wir erfüllen hier unser Versprechen, so wir oben gethan, und zeigen die schönen Originalien, welche unser Poet, bey einigen Stellen, vor Augen gehabt. Wir können uns von Kennern gleich anfangs versichern, daß sie so gleich die Copien an der Schwäche erkennen werden.

Der Herr von Besser mahlt in seinem vortrefflichem Gedichte von dem Schooße der geliebten überaus lebhafft und geistreich die Bewegung der Cloris ab, als sie über Seladons genommene Freyheit vom Schlaffe erwacht.

Original. Wenn Cloris nicht davon zum Unglück aufgewacht,
Sie stieß noch voller Schlaff mit ihren beyden Händen,
Den Fremd- und kühnen Gast von ihren weissen Lenden,
Der ihre zarte Schooß durchwühlet und verheert,
Und sprach, als sie ihm sah: du bist des Stranges werth;
Daß du, welch eine That! sie konte nicht mehr sprechen,
Und wolte sich an ihn mit ihren Thränen rächen,
Sie sprang voll Ungedult von ihrem Lager auf,
Und eilt aus seinem Arm durch einen strengen Lauf;
Alleine Seladon fiel gleich zu ihren Füssen,
Und wuste selbige so fest an sich zu schliessen,
Daß sie, was sie auch that, bey ihm darnieder sanck,
Und er sie zum Gehör, nach vielen Klagen, zwang.

Er lag sie haltende vor den erzürnten Knien,
Und sprach: mein Fehler wird zu groß von dir beschrien.
Ich bitte ꝛc ꝛc.

Copie. Hancke p. 320.

So wachte Amarillis auf und sprach:
Verwegner, fort halt ein!
Soll diß das Mittel seyn,
Mein Hertze zu erlangen?
Nein, nein, nachdem du dieses hast gethan,
Und mich im Schlaffe hintergangen,
So seh ich dich als meinen Tod-Feind an, ꝛc.
Kaum als sie diß gesagt,
So suchte sie Mirtillen zu entfliehn;
Doch dieser lief ihr eilend nach,
Und sprach:
Ach grausame, siehst du nicht meine Quaal?

Original. Freyherr von Canitz.

Was groß ist, das wird klein, was klein ist groß gemacht,
Da doch ein ieder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnligkeit das Auge kan erfreuen,
Weil eines Zwergens Bild die Artigkeit verliehrt,
Wenn es wird in Gestalt der Riesen aufgeführt,
Geht wo ein Schul-Monarch in einem Flecken ab ꝛc. ꝛc.

Copie. Hancke p. 446.

Jetzt wird ein Tocken-Kind, bey der verkehrten Welt,
Durch Farben des Betrugs, auf Säulen aufgestellt,
Ein kleiner Zwergen-Sohn, wird gleich den Klaffter-Riesen,
Und wie ein Hercules mit Falschheit ausgepriesen.
Fällt ietzt ein solcher Kerl durch Sauffen in das Grab.

Original. König im Helden-Lobe, auf Ihro Königl. Maj. in Pohlen. 1719.

Es tritt ein fremder kaum in deinen Chur-Sitz ein,
Da ihm nicht Hof und Stadt schon lauter Wunder seyn,
Er kan den Augen kaum den freyen Lauf erlauben,
Aus Zweifel, ob er auch soll dem Gesichte glauben,
Da man im Winter hier mehr aufgeführet schauet,
Als man sonst anderwerts im Sommer selbst nicht bauet, ꝛc.
Es steigt der neue Bau, mit einer ieden Stunde, ꝛc.
Dein Land erfindet itzt so ächtes Porcellan,

Derglei-

Dergleichen Indien kaum zu uns senden kan.
Den wunderschönen Bau des Zwingers aufzuführen,
Zwingt man selbst die Natur ihn schöner auszuzieren,
Doch ist sein bester Schmuck, daß ihn ein König baut,
Den selber alle Welt, als Wunder, angeschaut.
Wie tausend Hände hier, zur Arbeit schwitzend eilen,
So muß sich auch das Aug, um sie zusehn, zertheilen;
Der schnitzet, jener leimt, der hobelt, dieser sägt,
Der füget, der zerschneidt, der bohret, dieser schlägt,
Der zeichnet, jener mahlt, der bildet Helden-Köpffe,
Der haut ein Brust-Bild aus, und jener Blumen-Töpffe,
Der angelegte Bau wächst augenscheinlich fort.
Kömmst du des Abends her, kennst du nicht mehr den Ort,
Denn du des Morgends doch selbst hast errichten schauen,
So schnell steigt hier das Werck, so eyfrig geht das Bauen.
Kurtz, Schau-Platz, Gärten, Stadt, Marckt, Reit-Bahn, Schloß, und Stall,
Kunst-Kammer, Grotten, Saal, Jagd, Zeug-Hauß, Haupt-wacht, Wall,
Palläste, Zwinger-Bau, Kunst-Wasser, Schiffe, Brücke,
Sind lauter königlich erhabne Meister-Stücke.
Wo sieht man so viel Pracht und Ordnung in der Welt,
Als wenn du selbst ein Fest, ein Lust-Spiel, angestellt, rc. rc.
So manche fremde Pracht, der Waffen widerschein, rc. rc.
So mancher Ordens-Stern, so mancher Edel-Stein,
Erschöpffen Kunst und Pracht, und selbst auch meinen Sinn,
Daß ich so, wie mein Kiel, von Schreiben müde bin.

Copie. Zancke p. 5. Auf den Carneval zu Dreßden 1725.

Augustus Residentz darf nicht Venedig weichen,
Ich sage mit bedacht, sie ist ihr zu vergleichen,
Absonderlich wenn man mit tausend Lust betracht.
Wie dieser grosse Fürst sie täglich schöner macht,
Wird wohl in dieser Stadt ein eintzig Jahr verschwinden;
Daß man nicht selbige viel schöner solte finden?
Man reist den alten Bau der ersten Bürger ein.
Man baut nach welscher Art, man pflantzet Stein auf Stein,
Und wo erst kürtzlich noch ein altes Hauß gestanden,
Da ist in kurtzer Zeit schon ein Pallast vorhanden.
Was dort das Alterthum an einen Kayser prieß,
Da er die Romuls-Stadt weit prächtiger verließ,

Das

Daß kan man ietzo schon bey deinen Lebens-Tagen,
Großmächtigster August, mit bessern Grunde sagen.
Man sehe den Pallast von Porcellanen an,
Dergleichen nicht Japan, noch China zeigen kan.
Ost-Indien beweint mit vielen Thränen-Güssen.
Daß es den besten Schatz hieher hat lieffern müssen.
Der schöne Stall, der zwar nicht hohen Nahmen führt,
Ist mit viel Gold-Metall und Silber ausgeziert.
Der Perlen große Zahl, die vielen Edel-Steine,
Verblenden das Gesicht, mit ihrem hellen Scheine.
Wo bleibt der Wunder-Bau, der Garten voller Pracht?
Wo bleibt das Götter-Baad? der Wasser-Künste Macht?
Wo die Orangerie? der Grotte naße Stücke?
Der Garten-Häuser Lust, und rechtes Meister-Stücke?
Wo bleibt der grosse Schatz, der in Begriff der Welt,
Wo sich Natur und Kunst verschwendrisch vorgestellt?
Jedoch ich will hiervon viel lieber gäntzlich schweigen,
Als seinen hohen Werth mit Wasser-Farben zeigen.
Kurtz, Dreßdens Wunder-Pracht ermüdet meinen Kiel etc.

Original. König in Schertz und Eil. 1721.

O König was stellt uns heut deine Tafel für?
Das sind ja nichts als Hexereyen,
Der Doctor Faust ist nur ein Narre gegen dir.

Copie. Hancke im Ernst. p. 2. 1725.

Hat etwan Doctor Faust diß alles ausgefunden?

Original. Neukirch in seiner 11. den Hanckischen Gedichten einverleibten Satyre. p. 174.

Und wo gantz Asien, das, was der Hof belohnet,
In Aemtern, aber nicht auf Ritter-Sitzen, wohnet.
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht,
Und nichts, als nur der Weg zur Tugend offen steht.

Copie. Hancke p. 53.

Man weiß in Asien von keinen Ritter-Sitzen,
Des Vaters Adel kan dem Sohne niemahls nützen.
Dieweil mit der Person zugleich der Adel stirbt,
Wenn ihn der Sohn nicht selbst durch eignen Ruhm erwirbt.

Anderes Zimmer.
Ubersetzungen.
Uberschrifft.
Horatius A. P.

HUmano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, & varias inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis amici?

Würd es, ihr Freunde, nicht belachens würdig seyn,
Im Fall ein Mahler uns mit seiner Farben Schein,
Auf eines Pferdes Halß ein schön Gesichte stellte,
Und ihme wiederum zwo Brüste beygesellte?
Wenn diesen Mischmasch er mit Federn ausgeziert,
Mit Gliedern mancher Art verwegentlich staffirt,
Damit sein tolles Werck noch ungereimter liesse,
In einen schwartzen Fisch sich schlüßlich enden hiesse.

Eckard in der Ubersetzung der Dicht-Kunst des Horaz.

Die Ubersetzungen unsers Poetens sind alle ausschweiffend, so, daß, wo das Original kurtz und nachdrücklich ist, die Ubersetzung so langweilig gedehnet, daß das erstere alle seine Annehmlichkeiten verliehret. Wir sind überzeigt, daß, wenn Horaz und Ovidius, von denen einige Stücke zum Vorbilde genommen sind, die Schreib-Art ihres Ubersetzers an sich gehabt, sie den Ruhm nicht erlanget haben würden, womit sich die Nachwelt gegen ihre Geschicklichkeit danckbar erzeigt. Es würde unsern Lesern verdrüßlich fallen, wenn wir diese Stücke gantz mit einrückten, daher wir nur einige Stellen, zur Beurtheilung, überliefern wollen.

Ovidius in den Mitteln wieder die Liebe:

Ergo, ubi visus eris nostræ medicabilis arti,
Fac monitis fugias otia prima meis.
Sunt fora: sunt leges: sunt, quos tuearis amici.
Vade per urbanæ candida castra togæ.

Hancke p. 233. Doch wo mein guter Rath bey dir soll Früchte bringen,
So unterlasse doch, und zwar vor allen Dingen,
Den faulen Müßiggang, den Ursprung deiner Pein,
Sonst wird mein treuer Rath doch ohne Nutzen seyn.
E wirb den Doctor-Huth in allen beyden Rechten.
Erlöse deinen Freund von Stock- und Henckers-Knechten.
Nimm einen Mantel um, geh, werd ein Advocat,
Gieb armen Gläubigern ums Geld erwünschten Rath.

Wo hat Ovidius etwas vom Doctor-Huthe und dem Jure Canonico gewust, davon sich, nebst dem Jure Civili, die Doctores heute zu Tage beyder Rechten schreiben?

Nunc leporem pronum catulo sectare sagaci,
Nunc tua frondosis retia tende jugis.
Aut his, aut aliis, donec dediscis amare,
Ipse tibi furtim decipiendus eris.

Du kanst dich durch die Jagt verschiedentlich ergötzen;
Geh, laß die Hunde loß, die Hasen tod zu hetzen.
Erforsche nach der Spur des Wildes Aufenthalt,
Umstricke durch ein Tuch den angefüllten Wald.
Und also kanst du dir durch unterschiedne Sachen
Stets einen Zeitvertreib zu deinen Vortheil machen:
Biß daß die lange Zeit Helleborum verschreibt,
Und dir den Liebes-Wurm aus dem Gehirne treibt.

Ovidius ist hier nicht, zur Unzeit, in das Lächerliche, wie sein Ubersetzer gefallen.

Tristior idcirco nox est, quam tempora Phœbi,
Quæ relevet luctus, turba sodalis adest.
Nec fuge colloquium; nec sit tibi janua clausa;
Nec tenebris vultus flebilis abde tuis.

Deswegen ist die Nacht mehr als der Tag beschwerlich,
Und denen Liebenden noch eins so sehr gefährlich.
Es fehlt uns Zeitvertreib, der kleine Cypripor
Stellt uns den Liebes-Safft wie Himmel-Honig vor.

Besu

Besuche deinen Freund, vermehre Kunst und Wissen,
Und pflege nicht das Hauß vor Gästen zu zuschliessen.
Kreuch nicht ins Ofenloch, als wie ein altes Weib.
Vertreib die Hertzens-Angst durch frohen Zeitvertreib.

Das Ofenloch hat uns hier so viel Rauch in die Augen gehen lassen, daß sie uns davon, wie vorher vom Lachen übergehen, und da wir zu den Kennern beyder Sprachen das Vertrauen haben, daß sie die übeln Fehler und die unteutsche Schreib-Art in der Übersetzung leichtlich erblicken werden, so ersparen wir unser weites Urtheil, wegen der Enge dieser Blätter, zumahl wir noch unterschiedene Stücke von diesem Gelichter vorzeigen müssen. p. 272. Ist die ausnehmend schöne und aus 25. kurtzen Zeilen bestehende Ode des Horaz an den Delius, von der Standhafftigkeit im Glücks- und Unglücks-Fällen, in 48. lange Verse so unüberlegt übersetzt, daß, da wir, bey öffterer Durchlesung des Originals, allezeit in den ernsthafftesten Zustand gesetzt worden, wir uns bey Betrachtung der Copie des Lachens, fast in allen Zeilen, unmöglich enthalten können. Der Leser wird unser Verfahren billigen, wenn er folgende 4. Strophen gegen das Original halten will.

Horatius. Aequam memento rebus in arduis,
Servare mentem, non secus in bonis,
Ab insolenti temporatam
Lætitia, moriture Deli.

Hancke. Mein Deli, sey bedacht, daß dich im Ungelücke
Des Schicksaals schwehre Hand nicht völlig niederdrücke,
Und wenn dein Wohlfarths-Bau auf Marmor-Säulen steht,
Ja dich des Himmels Hand vor tausenden erhöht,
So führe nicht ein stoltz und Hoffarths-volles Leben,
Warum? du must der Welt doch endlich Abschied geben.

Horaz hat die hohe Poesie nicht verstanden, drum hat der Übersetzer für nöthig geachtet, den Wohlfarths-Bau und die Marmor-Säulen, und

zugleich seiner bessern Schreib-Art ein Andencken, aufzurichten.

Seu mœstus omni tempore vixeris,
Seu te in remoto gramine, per dies
Festos reclinatum bearis
Interiori nota Falerni.

Und es ist einerley, ob du dich täglich plagst,
Und voller Traurigkeit am Kummer-Tuche nagst;
Als ob du manches mahl bey Lust und Freuden-Festen,
Bey lieblicher Music und auserlesnen Gästen,
Die stets zufriedne Brust mit Anmuth hast ergötzt,
Und durch Tockeyer-Safft den frohen Mund benetzt.

Unter andern müssen wir bey dem Worte Kummer-Tuch erinnern, daß es Hunger-Tuch heissen muß. Denen, so die Kirchen-Geschichte erlernt, ist bekandt, daß man, vor der Reformation, in den Kirchen die Gewohnheit gehabt, zur Zeit der Fasten ein gewisses Tuch an den Altar zu hengen, welches das Hunger-Tuch genennt wurde, weil die Fasten, so lange dauerte, als man dieses Zeichen an dem Altar sahe. Von diesem Gebrauch hat nach diesen die teutsche Redens-Art: **Am Hunger-Tuche nagen**, ihren Ursprung genommen. Ist also **Kummer-Tuch** nicht teutsch. Für das andere müssen wir gedencken, daß weder Horaz noch Delius, an den doch, welches wohl zu mercken, die Ubersetzung auch gerichtet ist, von Tockeyer-Wein (oder wie es der Ubersetzer giebt Tockeyer-Safft) können getruncken haben; denn die Reben dieses Weins sind erst viele Jahrhunderte nach diesen Römern, aus Spanien, nach Ungarn gebracht worden. Uber dieses heißt auch die Redens-Art: Ab interiori nota falernum nicht schlecht weg **Wein** oder **Safft**, sondern alter lange gelegener Wein, von der allerbesten Gattung.

tung. Denn die Römer pflegten die ältesten Weine in den Kellern gantz zuletzt zu legen, und die ledernen Schläuche, worinnen dieselben verwahret wurden, mit desjenigen Bürgemeisters Nahmen und Jahr-Zahl seiner Regierung, unter dem der Wein gelesen worden, zu bezeichnen, welches das Wort nota bedeutet.

Quo pinus ingens, albaque populus
Umbram hospitalem consociare amans
  Ramis, & obliquo laborat
  Lympha fugax trepidare rivo.
Huc vina, & unguenta, & nimium breves
Flores amœnæ ferre jube rosæ,
  Dum res, & ætas sororum
  Fila trium patiuntur atra.

Und zwar bey kühler Lufft, wo angenehmer Schatten
Kan vor die Sonnen-Gluth erwünschten Schutz verstatten,
Wo ficht und Pappel steht, und ein gekrümter Fluß
Durch rauschendes Gefäll zur Anmuth dienen muß.
Hier büsse deine Lust, eröffne Bacchi Fässer,
Befeuchte Stirn und Haupt durch Ambra-reiche Wässer,
Brich frische Rosen ab, die doch gar bald vergehn,
Die heute prächtig blühn, und morgen dürre stehn.
Gebrauch dich deines Guts; vergnüge Geist und Sinnen,
So lang die Parcen noch am Lebens-Faden spinnen,
Biß endlich Atropos nach ihrer Scheere greifft,
Und dir den Todten-March aus harten Thone pfeifft.

Was Horaz mit dem einigen Worte breves gegeben, hat der Ubersetzer in 2. Verse ausgedehnt. Uber die beyden letzten Zeilen, die hier überflüßig sind, haben wir schon oben unsere Gedancken eröffnet. Es erhellet aber aus denenselben, daß, nach des Ubersetzers Mythologie, die Parcen nicht Spinnerinnen, sondern Pfeifferinnen gewesen sind. Schade! daß er nicht die Melodie, zum Todten-Marsche in Noten mit beysetzen lassen.

Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna, serius, ocyus
Sors exitura, & nos in æternum
Exilium impositura cymbæ.

Uns, die wir allesamt aus Adams Lenden stammen,
Treibt der gantz taube Tod an einen Ort zusammen.
Er macht es wie die Welt, er hält auch Lotterie,
Den trifft das Looß gar spät, den andern allzu früh.
Wird unser Lebens-Looß nicht heute raus genommen,
So kan was heute nicht geschehn wohl morgen kommen.
Wir müssen doch davon, und also bleibt der Schluß,
Es ist der alte Bund, daß ieder sterben muß.

Wo kömmt Adam mit den heydnischen Parcen und die Biblische Geschichte mit dem Horaz und dem Delius zusammen? Es hat auch hier die Anmerckung, so wir oben gemacht haben, statt. Zumahl, da wir bey unsern Poeten p. 360. den König David, die Bathseba, den Pluto, die Thais, die Hallorum und den Cerberus in einem Gedichte von 32. Zeilen in einer Gesellschafft beysammen antreffen. Was die übrigen Ubersetzungen aus andern Sprachen anbelanget, so sind sie allesamt, so wie die Originale selbst, von schlechter Wichtigkeit. Ein Frantzösisch Sonnet wider die Liebe, so p. 286. und ein Epigramma auf die Hoffnung haben vor den andern einen Vorzug. Allein ihr Ubersetzer ist darinne nicht behutsamer, als bey den übrigen, gewesen.

Seine Gedichte überhaupt zu beleuchten, so finden wir in denenselben eine ziemliche Unwissenheit der angebrachten Sachen. Wir wollen hier solches, ausser dem, was wir oben betrachtet, mit einigen Stellen erweisen. p. 314. stehet diese Anmerckung: „Marini hat dergleichen Epigramma auf die Oreste „gemacht. Hierbey ist zu erinnern, daß der Italienische Poet sich nicht Marini sondern Marino nennet. Oreste ist auch keine Weibes-Person in den Geschich-

ten der Fabeln, die ein Poet unumgänglich wissen muß. Er hätte sagen sollen: Die Mutter des Orestes. Die Italienische Endung in e hat den Verfasser hier verführt, daß er geglaubt, Oreste sey eine Weibes-Person. Wenn man eine Sprache nicht versteht, soll man sich mit Sachen, die in selbiger geschrieben, nicht vermengen. p. 383. ist diese Anmerckung gemacht: Man zielt hier auf des Ariovisti,, Orlando Furioso. Ariovistus war ein alter Teut-,, scher Held zu Zeiten der Römer; aber der Poet heist Ariosto.

p. 439. steht dieser Vers:

Man hohlt Frontiniac und Weine von Granaten.

Der Wein wird nicht von Granaten gemacht. Die Landschafft, in welcher er wächst, heist Granada in Spanien.

p. 52. Schreibt er an den Adel:

Sagt, wie der Ahnherr schon zu Nimrods Zeit gestritten,
Und dem Arminio als Page vorgeritten.

Nimrod, hat nach der gemeinen Meynung, um die Zeit von 1718. biß 1850. nach Erschaffung der Welt, regieret, und der Teutsche Held Arminius hat sich um das Jahr 16. nach des Erlösers Geburth, bekannt gemacht; da nun diese Helden so viele Jahre von einander gelebt, wie kan wohl einer zu jenes Zeit gestritten, und diesem vorgeritten haben.

Unser Poet macht ein überflüßiges und unerträgliches Wesen von sich selbst und seiner Schlesischen Reinigkeit, die doch nirgends zu finden ist. Er ist voll von unrichtigen Ausdruckungen und unreinen Versen, so wohl was die Scansion, als die Reime, betrifft. Er ist reich, an neugebackenen Wörtern,

Seneca in seinem Trauer-Spiele Agamemnon Act. 2. v. 196.

Flickern, und Tavthologien; welches überall in so häuffiger Menge vorkömmt, daß, wenn wir alles anmercken und darüber urtheilen solten, diese Untersuchung weit stärcker, als die Hanckischen Gedichte selbst, geworden wäre. Seine gantze Schreib-Art ist gemein, und ohne Gleichheit; die Lobgedichte sind niedrig, die Ubersetzungen ausschweiffend, die Satyren unerbar, die Cantaten und Arien weder Musicalisch noch reitzend; kurtz: Es ist in allen Stücken nichts Regelmäßiges und bewegendes. Die Materien, wovon er schreibt, sind auch zuweilen überaus niederträchtig. p. 381. stehen Gedancken über das Gepfeiffe der Nachtwächter. p. 276. Eine Straf-Predigt in Versen auf die bösen Gast-Wirthe. Hierbey hätte sich der Poet erinnern sollen, was er p. 53. in Kuckus-Bade gesprochen, wenn er gesagt:

Doch halt, Caliope, die Wahrheit ist verhast,
Ich bin kein Prediger, ich bin ein Bade-Gast.

p. 298. Halten zwey liederliche Weibes-Personen ein sehr unverschämts und unzüchtiges Gespräche mit einander, wobey man sich des Ausspeyens unmöglich enthalten kan. Wenn wir des Lesers Erbarkeit zu nahe treten wolten, so könten wir hier einige Stellen daraus anführen. Allein wir haben noch wegen der oben angezogenen um Verzeihung zu bitten.

Nunmehro werden wir den Lesern einen hinlänglichen Begriff von unsern Poeten beygebracht haben, und man wird nun selbst urtheilen können, wie wenig derselbe Ursache gehabt, sich in der Vorrede für einen poetischen Apostel aufzuwerffen. Da wir, unter unsern Sätzen, seine eigene Exempel richtig angezogen, und die Fehler derselben mit gründlichen Erläuterungen und Beweisen unterstützt, so

kan

kan uns nichts weniger, als ein unzuläßiger Betrug schuld gegeben werden. Herrn Hancken selbst darff diese Untersuchung nicht befremden, indem ihm hierdurch nichts anders geschicht, als daß ihm mit dem Masse, da er andern, gegen welchen er in der Poesie ein kleines Licht ist, sonderlich in der Satyre auf sich selbst, gemessen, wieder gemessen wird. Wir verhoffen, zum Schlusse, daß unsere hierunter gehabte Meynung ihre gewünschte Würckung haben möge, und glauben solches um so viel zuversichtlicher, da er sich p. 426. in sein eigenem Gedichte diese vernünfftige Lehre bereits selbst gegeben:

Wenn iemand wieder dich ein Monaths-Werckgen schreibt,
So zittre nicht vor Angst : :
Und hat dein Tadler recht, daß er dich ausgelacht,
So danck ihm, daß er dich auf bessern Weg gebracht.
Wie mancher der sich doch vor einen Dichter ehrt,
Hat noch nicht ausgeforscht, wie viel dazu gehört,
Sonst würd er sicherlich sich tausend mahl bedencken,
Den ungeübten Fuß zum Pindus hinzulencken.

Re-

Register

Derer in diesem siebenden Theile enthaltenen Gedichte.

Ach Freundin du allein. 26
Ach Allerliebste schau. 28
Als Mars den grossen Czaar. 30
Ach möchte wie die Hand. 44
An deinem Nahmens-Tag. 44
Ach Ehstand Wehestand. 138
Als dort der Erden-Kreiß. 163
Ach hätte mir das Blut. 313
Als mein geliebter freund. 32
Bist du, mein Kind. 18
Betrübte, wisch dir doch einmahl. 39
Besorgtes Sachsen-Land. 187
Baut sterblichen hoch in die Lufft. 284
Climene, meine treuen Sinnen. 6
Charatine, dein Gedichte. 42
Du kriegst so bald kein ander Hertze. 3
Dich zu verehren. 16
Der Fürsten Huth war schon. 30
Du Hoffnungs-voller Zweig. 31
Dein höchst-vollkommner Strahl 32
Da heut dein Nahmens-Tag. 32
Darff man was bessers noch. 33
Der Tod sah mit Verdruß. 38
Du zeichnest jüngst die Kunst. 41
Da heut dein schönes Blut. 42
Du hast mich allezeit. 43
Der Titel liebster Stax. 45
Damit du niemand scheust. 45
Du bist wohl angenehm. 46
Daß ich das Männer-Volck. 46
Das Volck bewunderte. 46
Der Flügelschwung erhebet mich. 73
Der Mensch, der ordentlich. 98
Das unbeschriebne Wort. 100
Die Liebe die ich dir mein Lehrer. 109
Der angenehmste Theil vom Jahre. 130

Durchlauchtigst-grosser Printz. 190
Durchlauchter Friederich. 197
Durchdringt die Nacht. 200
Durchlauchtigster, darff ich. 211
Durchlauchtigst-grosser Printz, nach dem. 210
Da, grosser Bünau, dir. 224
Da ihr Geburths-Tag sich. 249
Dornfeld, trauter Hertzens-Freund. 231
Die Lieb, o seeligste, womit ich dich. 269
Du meinst mein freund. 287
Die seele wacht alsdenn. 304
ENdlich haben sich die Stunden. 12
Endlich ist es eingetroffen. 9
Ein Brief, den mehr mein Hertz. 15
Ein göttliches Geschick. 33
Ein unverwahrtes Hertz, 34
Ein Bley, das klüger war. 34
Es scheinet fast, daß Lieb und Tod, 39
Es wird die Poesie den Rosen. 44
Ein Mönch, der in der Lufft. 44
Es kan nicht anders seyn. 75
Es war in aller Hertz. 252
GEschickte, dencke nach. 40
Geschwind-geschriebner Brief, 91
Großmächtigster Monarch. 148
Gottlob mein Hertzog kömmt. 212
Graf, wie dein Muth und Ruhm. 222
HOechste Frau der Christen Welt. 152
Hier wird dir, theurer Printz. 165
JCh liebe dich verschwiegen. 12
Ich gestehe, schönste Cloris. 23
Ich dencke zwar bey mir. 24
Ists süß fürs Vaterland 45
Ich ward im Schlaf erdrückt. 46
Ich habe jüngst gesagt. 70
Jüngst brach auf einen Tag. 120
Ich ließ mein schlechtes Rohr. 124
Ihr neunmahl klugen Jungfer-Schwestern, 145
Ihr lispelnden Winde. 155
Itzt da des Landes Wohl. 219
Ich schwöre bey dem Stab. 227
Ist alles gleich im Tode stille, 271

Ihr Tichter, die ihr sonst. 290
KUnst, Tugend, Wissenschafft. 40
Kömmt mir von jener Nacht. 79
LAß dein liebreitzend Aug. 42
Laß mein Bildnis nicht allein. 43
Laß ungemeiner Freund. 303
MEin Colatin, das Band. 17
Mein Leben Flavia. 43
Man sagt, daß wie dein Bild. 45
Mein GOtt wie habt ihrs gut. 135
Mein König, solten nicht. 180
Mein Satyr kömmt einmahl. 242
Mein Kind ich habe dich. 293
Mein theurer Günther. 275
Mein Paris. 7
NImm mit geneigter Hand. 20
Nunmehr ist es Zeit zu schlafen. 22
Nein, die Augen warten nicht. 22
Nicht tadle, daß mein Kiel. 43
Nimm an den Klage-Thon. 282
O Held! voll Muth und Krafft. 47
O unverhoffter Blitz. 173
PAar, dessen reine Gluth. 113
QUäl immerhin. 8
REgenten, welche GOtt. 167
Reißt man die Larve weg. 239
SChönste, schmertzlich sind die Stunden. 14
Spielst du, mein Matheson. 36
So Arbeit als Verdruß. 41
Sprich warum sich so spät. 42
So offt du dein Gesicht im Spiegel. 45
So stürmet den Himmel. 128
So ziehst du weg mein Freund. 230
Seht doch unsern Meyer an. 234
So komm denn, Wertheste. 279
So freudig sich anitzt. 312
TRifft nun nicht glücklich ein. 35

Uns

UNs kömmt ein Ehrfurchts voller Schauer, 184
VOllkommne brich den Brief. 11
Vollkommenste dein Thun. 31
Verdient erfahrner Fleiß. 37
Verwundre dich nur nicht 87
Von GOtt erbethner Printz. 193
Verehrens-würdige und heilige Gebeine, 258
Vermöchten übung witz und fleiß. 316
WEnn wird mich einst mein Glücke. 15
Weil der göldnen Sonnen Pracht. 30
Wem kan doch das Garten-Leben. 25
Wer Tapfferkeit und Königs-Thaten. 31
Wie kan die Kugel doch. 35
Wer Kunst und Tugend. 36
Was für ein Ort muß dir. 41
Wer Leipzig nicht den Sitz 47
Wer auf der offnen See. 95
Welch frischer Thon. 115
Wie offt ich, edles Paar. 142
Welch angenehme Post. 186
Was für ein Wunder-Glantz! 214
Welch angeflammter Trieb. 216
Wo kömmt den dir der Trieb. 246
Wenn die die kalte Hand des Todes. 296
Was stell ich dir nun vor. 300
Wir armen sterblichen. 311
ZIeh ein, zieh glücklich ein. 195

Verliebte und Galante Gedichte.

Verliebte klage.

C. G. v. H.

Wenn wird mich einst mein glücke küssen?
Wenn wird mein schreckstern untergehn?
Mein auge lässet ströme fliessen,
Doch muß die brust in flammen stehn?
Die liebe spielt mit meinen schmertzen,
Und spricht mir zwar noch labsal zu,
Doch raubt sie, wenn sie scheint zu schertzen,
Mir in der that die schönste ruh.

Der freyheit schatz ist schon verspielet,
Verdruß verbleibt mir zum gewinn;
Der kummer, den mein hertze fühlet,
Macht, daß ich aus mir selber bin:
Doch wißt, warum ich mich verzehre,
Und was mein wohlseyn unterbricht;
Die göttin, die ich heimlich ehre,
Hört meine stille seuffzer nicht.

Ach himmel, gönne doch mir armen
Nur einen blick, nur einen trost!

Ihr sterne, habt ihr kein erbarmen?
Bleibt ihr so sehr auf mich erboßt?
So seyd ihr allzustrenge richter,
Diß ist es nur was ich gethan:
Ich betete zwey schönre lichter,
Als euch, in meinem hertzen an.

Doch zürnet, wie ihr wollt, ihr sterne,
Raubt ihr mir gleich mein liebstes guth:
So ehr ich es doch in der ferne,
Den trieb schreibt die natur ins blut:
Zu lieben, wo man schertzt und lachet,
Zeigt nicht, daß man beständig sey.
Daß küssen, was uns schmertzen machet,
Ist eine probe wahrer treu.

Auf Eromenens abreise.

* * *

Endlich haben sich die stunden,
Da ich dich verlassen muß,
Mir zum schrecken, eingefunden,
O entsetzlicher verdruß!
Da mein hertze nicht mehr mein,
Soll es erst getrennet seyn.

Ach! ihr unglückselgen tage,
Eilet doch nicht allzusehr!
Daß ich so empfindlich klage,
Rührt von meiner schickung her;
Meiner hoffnung freuden-schein
Soll durch euch verfinstert seyn.

O ihr allzustrengen sternen,
Warum seyd ihr so erboßt?
Soll mein leben sich entfernen?
Ach so sterb ich ohne trost:
Sonder das, was ich geliebt,
Bin ich auf den tod betrübt.

Andre

Andre mögen alles haben,
Ehr und glück zum eigenthum:
Deiner anmuth wunder-gaben
Sind mein allerschönster ruhm.
Dieses hoch-geschätzte gut
Kaufft ich gern mit meinem blut.

Aber ach! ich soll dich missen
Du wirst der beklemmten brust
Leider allzufrüh entrissen,
Unaussprechlicher verlust!
Zeit und stunde sind schon da,
Und mein unglück allzunah.

Drum so fließt ihr nasse zeugen
Meiner ungefärbten treu;
Ich will ferner nicht verschweigen,
Daß mein hertz gebunden sey;
Meiner fessel werthes band
Kam von allzuschöner hand.

Wenn ich jenen ort betrachte,
Da dein süsses saiten-spiel
Mich offt in entzückung brachte,
Wenn dir mein ergebner kiel
Das in reimen dargethan,
Was der mund nicht sagen kan.

Ach so klag ich das geschicke
Wegen seiner falschheit an,
Weil es mir, durch deine blicke,
Vormahls wohl, itzt weh gethan.
Denn mein kummer sagt mir wohl,
Daß ich lebend sterben soll.

Doch du helffte meines lebens,
Werthes kind, vergiß mich nicht!
Alle seuffzer sind vergebens,
Weil der himmel widerspricht;
Was mich noch zu trösten scheint,
Ist, daß mich dein aug beweint.

Köntest du mein hertze sehen,
Das nur noch vor schmertzen lebt,
O du würdest selbst gestehen,
Daß dein bild darinnen schwebt,
Und daß deine gunst und treu
Mir ein ewig denckmahl sey.

Drum nimm diese hand voll thränen
Noch zur letzten guten nacht!
Itzt verkehret sie in sehnen,
Was uns vormahls angelacht:
Doch bleibt gleich der leib allhier,
Reist mein hertze doch mit dir.

Als sie sich an einen andern verbinden wolte.

Nach vorgegebener melodie.

Im nahmen eines andern.

G. F. W. Juncker.

Du kriegst so bald kein ander hertze,
Das dich so treu, wie meines, liebt.
Du siehst es, da es bey dem schmertze
Die allerstärckesten proben giebt.
Es stellet sich, bey deinem schweigen,
Die angenehmste hoffnung für.
Du kränckst es durch dein hart bezeigen,
Und gleichwohl wünscht es stets nach dir.

Vergnüge mich um jene thränen,
Die du bey unserm bund geweint.
Es wird mir schwehr sie zu erwähnen,
Da wir auf ewig uns vereint.
Da dich kein wanckelmuth verführet,
So ruf ich sie zum zeugen an;
Weil ich von allem, das dich rühret,
Nichts unschulds-vollers finden kan.

Ach

Ach trau nicht gleich den schmeicheleyen;
Man liebt dich nicht, man liebt dein glück.
Wirst du einst deinen schluß bereuen,
So denck nur nicht an mich zurück;
Denn es vermag das angedencken
Von dem beförderten verlust
Noch weit empfindlicher zu kräncken,
Als alle noth, so dir bewust.

Nur eile nicht mit dem verbinden,
Wenn dich der jammer haben muß.
Die augen, die dich itzt entzünden,
Verwähnt vielleicht der überdruß.
Da must du ihren eckel schauen,
Den dich das band zu leyden zwingt.
Es wird dir vor den gatten grauen,
In den dein strahl nun nicht mehr dringt.

Ich seh dich schon dich selbst verschlüssen,
Und in der öden einsamkeit
Die thränen von den wangen flüssen,
Um dein dir selbst erwehltes leyd.
Ich seh dich schon die hände strecken,
Die dein von gram entstellt gesicht
Mit ihren welcken fingern decken,
Durch die dein trübes auge bricht.

Ich seh dich deine brust umschlagen,
Die mir meineydig worden ist,
Und selber dich in ihr verklagen:
Ach daß du untreu worden bist.
Es hat im lieben unser hoffen
Nur tugend und vernunfft begehrt;
Du hast sie bey ihm angetroffen:
Wie war er denn der trennung werth?

Wirst du nach meiner hütte blicken,
Die die zufriedenheit bewohnt:

So wirst du seufftzer nach mir schicken.
Wenn mich die treu durch sie belohnt.
Dich wird mein stiller wandel ehren:
Dein trangsal rührt mich allemahl.
Allein diß wird die quaal nicht stören,
Um deine schnell getroffne wahl.

Bewährte freunde sind die besten:
Verachte meine liebe nicht.
Es ist dein schade doch am grösten,
Wofern dein schluß den eid-schwur bricht.
Itzt kanst du noch zurücke kehren.
Da dir mein hertz den abschied giebt:
Es wird einst deinen abend ehren,
Wie es itzt deinen morgen liebt.

Er stirbt aus liebe.

* * *

Climene, meine treue sinnen
Stehn ewig nur allein nach dir,
Laß meine seufftzer dich gewinnen,
Und rück dein auge nicht von mir,
Dein auge, das mich zwar verletzet,
Doch auch durch seinen winck ergötzet.

Ach höre meine schwere klagen,
Und dencke, bin ich gleich nicht schön,
Kan ich nichts von verdiensten sagen,
Läßt sich kein reichthum bey mir sehn;
So schau, mein unverfälscht gemüthe
Verdient vielleicht noch deine güte.

Du würdigtest mich zu entzünden,
Und reichst kein pflaster für den brand;
Wird sie mich nicht der quaal entbinden,
So reich, o tod, mir deine hand,

Und

Und führe meine blasse leiche,
Nach mei.em wunsch, zu deinem reiche.

Denn, besser ist es, bald gestorben,
Als lange mit verdruß gelebt;
Weil ich nicht deine gunst erworben,
Nach der ich doch so lang gestrebt,
So sey diß auf mein grab geschrieben:
Hieher versetzte mich mein lieben.

Aus des Loredano Scherzi geniali

Ennone an Paris.

* * *

Mein Paris, meine lust, du abgott meines hertzens,
Daß diese rede noch aus meinen lippen fließt.
Darzu verleitet mich die hefftigkeit des schmertzens,
Der meine seele stets an bange foltern schließt;
Des kummers innre gluth zerschmeltzt mein hertz in thränen,
Und preßt sie durch mein aug in vollen strömen aus.
Itzt aber dringt sie gar bey seufftzer reichem sehnen
Durch den erblaßten mund mit ungestümm heraus;
Ich sehe, daß dich nichts in meinem angesichte
Durch seinen liebreitz so, wie ehmahls, an sich zieht,
Dieweil dein eckler geist für meinem augenlichte,
Als einem mörder-blick der basilisken, flieht.
Wenn ich den purpur-saum von deinen lippen küsse,
Wenn dich mein anblick reitzt, wenn dich mein zuspruch ehrt,
Ja wenn ich dich verliebt an meine brüste schliesse,
So werd ich doch niemahls umarmt, geküst, gehört.
Du läst mich, die ich dir vorhin so lieb gewesen,
Die du als deinen schatz und dein gemahl geküßt,
Die strengsten würckungen entbrandten eyffers lesen,
Da doch kein tropffen bluts in meinem adern ist,
Der sich nicht willig wird zu deinem dienst ergiessen,
Kein tropffen, welcher nicht, so bald dein auge winckt,

Dir zu gehorsamen in demuth sich beflissen,
 Und für dein wohlseyn nicht in staub und elend sinckt.
Jedoch ich will die schuld nur auf Ennonen legen,
 Es wird ihr fehler seyn, sie selbst hat es versehn;
Kan sich deßwegen nun dein schwerer zorn erregen,
 Und die veränderung in deiner gunst entstehn?
So leg ich mich gebückt vor deinen augen nieder,
 Die reue sinckt, nebst mir, zu deinem helden-fuß.
That ich dir, liebster Printz, unachtsam was zuwider,
 So fasse, bitt ich dich, doch diesen edlen schluß,
Und gieb nur deinen haß der liebe zu empfinden,
 Die mich dir ehemahls so liebreich vorgestellt.
Wo nicht, so such ihn denn dem schmertzen anzukünden,
 Der unerträglich ist, und mir so tödlich fällt;
Ich fleh, ich bitte dich mit thränenden gebehrden,
 Zieh deinen zorn-blick ein, der meine seele schreckt;
Selbst die gerechtigkeit kan ausgesöhnet werden,
 Wo ungefälschte treu die fahnen ausgesteckt.
Will nun der himmel selbst nicht alle schulden rächen,
 So wird mein fehler auch vergebens-würdig seyn.
Ey! ich nur, eröffne dich, entdecke mein verbrechen,
 Sonst tödtet mich auch selbst stillschweigend meine pein.

Er siegt durch seine beständigkeit.

* * *

CANTATA.

Quäl immerhin mein dir gewidmet hertze,
 Es bleibt dabey: Ich liebe dich.
Wodurch du mich suchst zu verstören,
Wird meinen heissen eyffer mehren,
 Die größte marter stärcket mich.

So that der treue mund
Des Silvio sein leyden kund,

Als seine schöne jüngst gekommen,
Und, ihn zu prüfen, sich arglistig vorgenommen,
Ob er auch noch getreu,
Und der beständige, wie vormahls, sey.
Zuletzt noch wolten ihm
Die so verächtlichen kaltsinnigen geberden
Fast unerträglich werden.
Und da er nichts zu seinen trost erblickt,
So hat er ihr diß zugeschickt:

Was kränckst du mich biß auf die seele?
Ich ruff mein hertz zum zeugen an,
Daß ich dir nichts zu leyd gethan;
Was nützt dirs, wenn ich mich um dich zu tode quäle?

Hier überwand sein schmertz
Ihr das verstellte hertz,
Sie sprach: ich bin nunmehr gebunden.
Denn dein beständig-seyn
Hat alle pein
Und mich auch überwunden.
Und weil sie sich mit mund und hand
Dem treuen Silvio
Nun wiederum verband,
Wurd' er gantz ungewöhnlich froh,
Und ließ, dem neuen bund zu ehren,
Sich also hören:

Es crönt, nach ausgestandnen proben,
Die liebe die beständigkeit.
Drum will ich mein hertze der treue verschreiben,
Und meiner geliebten beständig verbleiben,
So leb ich in zufriedenheit.

J. C. G.

Endlich ist es eingetroffen,
Was ich längst umsonst begehrt:

Endlich hat sich meinem hoffen
Der gewünschte zweck gewehrt.
O ihr angenehmen stunden,
Ach mich dünckt, ich schmecke noch,
Was ich jüngst für lust empfunden,
O wie glücklich war ich doch!

Ja, Belline, deine küsse
Haben mich also bestrickt,
Ach wie angenehm und süsse
Ward mein geist dadurch entzückt!
Niemahls hab ich was geschmecket,
Was mich dergestalt erfreut,
Denn in deinem munde stecket
Tausendfache süßigkeit.

Tadle nicht die kühnen reime,
Schilt sie nicht für schmeicheley,
Sage nicht die feder träume,
Und verirre sich dabey.
Nein, ein ungeschminecktes wesen
Bringt sie vor dein augen-licht,
Ja, hier ist kein wort zu lesen,
Das dein knecht aus falschheit spricht.

Denn gesetzt, daß sonst im lieben
Schmeicheln was gewohntes sey,
So bin ich in meinen trieben
Doch von dieser schwachheit frey.
Will ich falschen ruhm ersinnen,
Ach so fällt mir doch nichts ein,
Ja, es würde diß beginnen
Sträfflich und vergebens seyn.

Dencke selbst den hellen strahlen
Deines klugen geistes nach,
Deren glantz zu tausendmahlen
Aus geschickten worten brach.

Dencke nur die seltnen gaben,
Womit du gezieret bist,
So wirst du die proben haben,
Daß dein knecht kein schmeichler ist.

Schaue selbst bey vollem lichte
Deiner augen liebreitz an,
Schaue, wie in dem gesichte
Jede mine fesseln kan;
Schau zuletzt auch die geberden,
Deren art voll anmuth lacht;
So wirst du schon inne werden,
Was mich dir zum sclaven macht.

Fahre fort, geneigtes glücke,
Mir noch ferner hold zu seyn,
Führe mich, o mein geschicke,
In Bellinens gunst hinein.
Doch was kan das glück ertheilen?
Dich, o schönste, fleh ich an.
Ach vergönne, daß zuweilen
Dich dein diener sprechen kan.

Als sie einen andern liebte.

C. H. v. Hoffmansw.

Vollkommne,
brich den brief, den meine feder sendet,
Die statt der dinte sich in thränen eingenetzt,
Da sich mein hoffnungs-blat mit deiner liebe wendet,
Was wunder, daß sie nichts, als klage-lieder setzt.
Der schertz hat sich in leid, die lust in gifft verwandelt,
Der mein gekränckes hertz biß auf die seele brennt.
Ach! aber, wüst ich nur, worin ich mißgehandelt,
Daß mich dein strenger schluß der straffe würdig nennt.
Mich spricht mein unverletzt, mein freudiges gewissen
Von selbstgemachter schuld in diesem stücke frey.
Ich ehrte dich verliebt, du wirst es sagen müssen,
Verehrend liebt ich dich, und beydes recht getreu,

Ein

Ein ieder augenblick kam mir wie tausend jahre,
So offt ich dich nicht sah, in meinem sinne vor.
Ich meynt, als läg ich schon auf einer todten-bahre,
Wenn ich dein ebenbild, auch nur im traum, verlohr.
Ein eintzger blick von dir war meiner reinen liebe,
Als wann ein schöner tag im winter uns erfreut.
Ich küßte deinen mund, doch nicht aus geilem triebe,
Denn unser lieben war der tugend selbst geweyht.
Ich hatte den gebrauch der Perser angenommen,
Ich betete durch dich der sonnen bildniß an.
Allein, nun, leider! ist die dunckle nacht gekommen,
Daß ich den kleinsten strahl nicht mehr erkennen kan.
Ich darff auch keinen lohn für meine treue hoffen,
Weil mich die hoffnung selbst aus leeren schaalen speißt.
Du hast was würdigers und schöners angetroffen,
Wornach dich dein gesicht im wehlen greiffen heißt.
Nur Venus hatte sich den schmiede-gott erlesen,
Und seine heßlichkeit erweckt ihr keine scheu;
Du aber suchest dir ein gleichfals schönes wesen,
Und kömmst ihr an gestalt, doch nicht in wehlen, bey.
Allein bedencke doch, wird nicht der regen-bogen,
Bey seiner trefflichkeit, am ersten wandelbar.
Wie manches auge hat die Sodoms-frucht betrogen,
Die nur von aussen schön, von innen moder, war.
Doch bleibest du dabey, so wünsch ich dir von hertzen,
Daß er dich so, wie ich, ich meyne, treulich liebt.
Ich will indeß mein leyd in einsamkeit verschmertzen,
Ich weiß, daß mich daselbst kein rauher wind betrübt.
Und muß ich endlich auch des schicksals dornen küssen,
Wenn dein verirrter mund bey jenem rosen bricht.
So wird mir meinen schmertz ein andrer ort versüssen,
Wo man von mehr bestand in treuer liebe spricht.
Ich prahle freylich nicht mit eitlen schönheits-gaben,
Weil, was vergänglich ist, die seele schwehrlich schmückt.
Hingegen wird mit mir ein solches hertz begraben,
So diese grabschrifft wehlt: im lieben unverrückt.

Er liebt sie verschwiegen.

CANTATA.

J. G. Haman.

Ich liebe dich verschwiegen,
Die ehrfurcht schränckt mich ein.
Und alles was ich sage,
Und alles was ich klage,
Das sag und klag ich mir allein.

Ihr stummen wände wißt,
Wen meine brust so zärtlich ehret;
Ihr habt es offt mit angehöret,
Was meiner sehnsucht ursprung ist.
Durch die mit euch
Gepflogene vertraulichkeit
Brach ich zwar die verschwiegenheit,
Und minderte mein hertzeleyd.
Doch köntet ihr nur meine seuffzer zehlen,
So würd ich euch dereinst zu zeugen wählen;
Wie offt ist gegen euch mein schmertz nicht ausgebrochen!
Wie offt hab ich, an angst und thränen reich,
Nicht so gesprochen:

Ach ihr jammer-vollen stunden!
Sagt, wenn endigt sich die qual,
Und mein leyd, das sonder zahl?
Allzugrausames verhängniß,
Brich, zerbrich einst das gefängniß,
Wo die ehrfurcht mich gebunden.

Jedoch ich gebe mich gedultig drein:
Des lebens ende wird der schmertzen ende seyn.
Die ehrfurcht, die mich stets zurücke hält,
Mein leyden zu entdecken,
Läßt mich den nahen tod schon schmecken,
Und hat bereits mein grab bestellt.

Komm

Komm bald, komm bald, gewünschter tod,
Gewisser gräntz-stein meiner noth!
Wie froh will ich die augen schliessen,
Dein schmertz wird mir ein labsal seyn;
Ich werd auch in der grösten pein
Mein liebstes, wenigstens noch in gedancken, küssen.

Bey seinem abschiede an Charatinen.

Schönste, schmertzlich sind die stunden,
Da ich dich entbehren muß,
Mein vergnügen ist verschwunden,
Und mein schicksal fällt den schluß,
Daß ich nunmehr traurens voll
Dich abwesend ehren soll.

Selbst der weite creyß der erden
Und die gräntzen seiner lust
Wollen mir zu enge werden;
Weil die dir ergebne brust
In denselben, holdes kind,
Deines gleichen doch nicht findt.

Ich vermag nichts hoch zu schätzen,
Weil du so vollkommen bist.
Keine lust kan mich ergötzen,
Da mein hertze dich vermißt.
Ohne dir ist mir nichts schön,
Kommt es noch so hoch zu stehn.

Nur dein süsses angedencken
Kan mir noch in meiner pein
Einiges vergnügen schencken.
Soll es ja geschieden seyn:
Ey so denck an deine pflicht,
Und das wort: vergiß mein nicht.

Neu-

Neu-jahrs-schreiben einer vornehmen Dame an eine hohe Standes-person.

J. U. König.

Ein brief, den mehr mein hertz, als meine hand, geschrieben,
Versiegelt durch die treu mit einem heissen kuß,
Mit seufftzern nach dir hin durch fremde lufft getrieben,
Wirfft sich statt meiner itzt zu deinem helden-fuß!
Ach! stoß ihn nicht beschämt von deiner gunst zurücke,
Hast du die schreiberin offt gnädig angesehn,
So schenck auch diesem blat die vorgeneigten blicke,
Die mir, obwohl entfernt, doch stets vor augen stehn.
Nachdem dein abzug mich empfindlich müssen kräncken,
War auch von mir entfernt der vorgewohnte schertz,
Der früh-verstrichnen zeit verliebtes angedencken
War zwar mein zeitvertreib, doch auch ein langer schmertz.
Du aber denckst vielleicht nicht mehr an diese gräntzen,
Wo sich in traurigkeit mein banges hertz verzehrt.
Wer weiß, was dir jetzund für holde sterne gläntzen,
Die dein entzücktes aug mit gegen-blicken ehrt:
Die hand, die ich so offt noch in gedancken küsse,
Schertzt itzt und spielt vielleicht mit einer fremden hand,
Inzwischen sich allhier nur furcht und kümmernisse,
Gesellschafft voll verdruß! zu meiner brust gewandt.
Doch wo gerath ich hin? verzeih mir, edle seele,
Verzeihe, wenn ich dir hierinn zu nah gethan.
Bedencke, wenn ich ja durch einen irrthum fehle,
Daß nur die zärtlichkeit der liebe schuld daran.
Mehr kan ich dißmahl nicht von meiner neigung sagen.
Es trifft ein neues jahr mit seinem wechsel ein,
Und will, es soll diß blatt, bey so beglückten tagen,
Ein zeuge meiner pflicht und meiner wünsche seyn.
Was aber wünsch ich dem, den glück und himmel lieben;
Dem selbst der überfluß die volle tafel deckt;

Dem

Dem reichthum, ehr und pracht zu eigen sich verschreiben,
Und dem iedweder tag auch neue lust erweckt?
Nichts als noch manches jahr gesund zurück zu legen,
Diß ist der gantze wunsch von einem treuen sinn;
Das andre kommt dir ja vom glücke selbst entgegen,
Wie hier der nahmens-zug, von deiner dienerin.

CANTATA.

Er liebt sie ohne gegen-liebe.

Dich zu verehren
Kanst du nicht wehren,
Liebst du mich nicht.
Bey deinen blicken,
Die mich entzücken,
Bleibst du mein licht.

Sey grausam wie du willst,
Doch dencke nicht,
Daß du dadurch die flammen
Der treuen liebe stillst.
Mein auge bleibt auf dich gericht,
Ich ehre dich biß zu dem grabe,
Nur sage, daß dich Sylvio
Einst treu geliebet habe;
So sterb ich froh.

Spottest du gleich meiner liebe,
Bleibt dir doch mein hertz getreu;
Lachst du, wenn ich mich betrübe,
Ehr ich deine tyranney.
Kan auch diß dich nicht erweichen,
Will ich, dir zu lieb, erbleichen,

Rede

Rede der Lucretia an ihren gemahl Tarquinium Collatinum.

F. C. Neuberin.

Mein Colatin, das band der eh ist nun zerrissen,
Ich, die ich vor dein hertz und andre seele war.
Ich bin bestraffens werth, diß sagt mir mein gewissen,
Ich klag mich selber an, die that ist offenbar.
Der tag macht mich beschämt, ich will ihn nicht mehr schauen,
Du du, verfluchte nacht, warst meiner ehre fall.
Ach Colatin, mein hertz, fühlt schrecken, furcht und grauen,
Was mich zuvor ergötzt, wird itzt ein donner-knall.
Ich bin es, ja ich bin, die bund und pflicht gebrochen;
Nun hab ich aufgehört das, was ich war, zu seyn.
Tarquin hat mit gewalt die rosen zwar gebrochen,
Doch die entschuldigung ist vor die that zu klein.
Sagt götter! sprich gemahl, bewegt euch stumme wände,
Sagt, lebet wohl ein mensch, wie ich, in solcher noth.
Es klopffet meine brust, es zittern mir die hände,
Mit schrecken wünsch ich mir itzt den verdienten tod.
Unschuldiger gemahl, so starck hab ich gefehlet,
Kein wunder ists demnach, daß mirs an trost gebricht.
Doch red ich, oder bin ich allbereits entseelet,
Weiß höll und himmel denn von meinem fehler nicht?
Ach ja der himmel weiß, er wird dazu nicht schweigen,
Die hölle selber ist darob im grimm erwacht.
Lieb ich die tugend noch, sagt, wem soll ich sie zeigen,
Da mich mein laster schon um treu und glauben bracht.
Beschimpffter Colatin! du theil von meinem hertzen,
Ich habe dich verletzt, ich habe dich betrübt.
Die unschuld lindert mir zwar etwas meine schmertzen,
Da Sextus mit gewalt die schandthat ausgeübt.
Doch war kein mittel da, der schande vorzukommen?
Wo blieb die weiber-list? Hat den betrübten sinn
Das schrecken und die furcht auf einmahl eingenommen?
Und war Lucretia denn keine Römerin?
Ach ja, die blosse furcht hat meine brust gefangen,
Daß deine ehre sie durch meinen fall verletzt.

Herr, dieser stahl soll sie dir wiederum erlangen,
Wenn er durch einen stoß den schandfleck ausgewetzt.
Es soll mein eigner mund des todes urtheil sprechen,
Ich wasch den fehler ab durch mein selbst eignes blut.
Das hertz, das dich verließ, soll dieser dolch durchstechen,
So macht ein fehler doch den andern wieder gut.
Freund Brutus, Colatin, ihr zeugen meiner reue,
Aus wemuth sinck ich schon vor euch in ohnmacht hin.
Itzt schliesset sich mein mund zugleich mit meiner treue,
Geht, sagt dem gantzen Rom, wie ich gestorben bin.

Er bittet um einen kuß.

U. C. v. Broitzen.

Bist du mein kind,
Wie ich gesinnt,
So gieb mir einen sanfften kuß,
Ein muntres blut
Weiß, wie es thut,
Und wie man lieben muß.
Ein alter bart
Ist nicht der art,
Als wo die frische jugend lacht:
Denn feur und stroh
Brennt lichterloh,
Da schnee nur rauchen macht.
Und wenn die beste krafft
Verschossen, weggerafft,
Sag, schmeckt es nicht,
Wie ein gericht,
Woran das saltz gebricht?
Nicht wegre dich,
Und küsse mich,
Was wilst du doch so eigen seyn?
Denn iedermann,
Der irgends kan,
Läßt sich ins lieben ein.

Selbst

Selbst die natur
Zeigt uns die spur,
Ja frage nur dein eigen hertz,
Und sage mir,
Wie kömmt dir für
Ein schön verliebter schertz?
Was gilts, es widerspricht
Dein hertz der liebe nicht?
Schweigt gleich der mund;
Des hertzens grund,
Thut doch dein auge kund.

Man saget zwar,
Daß viel gefahr
Beym lieben anzutreffen sey;
Doch glaub es nicht,
Weil der bericht
Hiervon nicht einerley.
Und kömmt es offt,
Daß unverhofft
Ein quer-strich durch die rechnung geht;
Wer kan davor,
Daß sich ein thor
Nur selbst im lichten steht.
Wer liebet mit verstand,
Dem beut das glück die hand;
Da ist der brust,
Sonst nichts bewust,
Als lauter freud und lust.

Drum giebs nur zu,
Weil ich und du,
Von fleisch und blut geschaffen seyn;
Und räume mir,
Gleich wie ich dir,
Dein hertz zum lieben ein.
Und wenn verdacht,
Dich furchtsam macht,

So traue nicht dem falschen wahn,
Beständigkeit
Trotzt allem neid.
Ich bin kein wetter-hahn,
Doch wer da lieben will,
Der thu es in der still;
Laß es geschehn,
Wir thun nur schön,
Wenns keine leute sehn.

An Madamoiselle D. geburths-tag, bey überreichung eines farben-kästgens.

In nahmen zweyer freunde und anverwandten.

G. F. W. Juncker.

NImm mit geneigter hand, was die ergebenheit
Dir, Pallas ebenbild, hier zum geschencke weyht.
Die absicht ist gerecht: nicht lasterhaffte liebe,
Nein, nein, die reine gluth erlaubter freundschaffts triebe,
Und deiner tugend glantz, der von dem himmel stammt,
Hat ein vertrautes paar zu solcher that entflammt,
Doch, Schönste, zürne nicht, daß wir nichts ausgelesen,
Was deiner seltenheit, was deinem edlen wesen,
Auch nur in etwas gleicht, und deines beyfalls werth.
Was sonst das aug ergötzt, das lüstre hertz begehrt,
Kan an dein grosses lob mit seinem schmuck nicht reichen,
Warum? dir kan ja nichts, als wie du selber, gleichen.
So gieb denn der natur, die dir nichts gleich gemacht,
Nicht aber uns, die schuld. Was wir hier ausgedacht,
Damit dein heutig fest in demuth zu verehren,
Sind farben, die für dich, o künstlerin, gehören;
Die deine hand geschickt auf leere blätter trägt,
Und ieden, der es sieht, zu diesem schluß bewegt:
Du würdest, wie dein leib, an schönheit und geberden,
Auch in der zeichnungs-kunst, Minerven ähnlich werden.
Jedoch du bist es schon. Wer sieht, was du gethan,
Und zwar in kurtzer zeit, nicht mit verwundrung an.

Wie vielmahl hast du nicht, was kan man grössers hoffen?
Im mahlen die natur fast selber übertroffen?
Indessen wünschen wir: das glück sey dir geneigt,
Biß sich dein wohlergehn in schönster blüthe zeigt.
Wir sind vergnügt damit, die ehre zu erjagen,
Daß wir bey deiner kunst die farben zugetragen.

Es ist überall sommer, nur in ihrem hertzen nicht.

Graf v. Eck.

I.

Weil der göldnen sonnen pracht
Ihre flammen aufgestecket,
Und der heissen strahlen macht,
Uber diese welt gebracht,
Alle felder überdecket;
So verdorren unsre auen,
Und das bunte blumen-land,
Ist in dem verwelckten stand,
Ohne beyleid nicht zu schauen.
Denn wie es im frühling lust, also macht es ietzo grauen.

2.

Unser bach ist sonder fluß,
Da der strom nach wasser ächzet:
Unser bronn ist ohn' genuß,
Ja, und obschon mit verdruß,
Alles von der hitze lächzet,
Und die meisten seelen brennen.
Ist bey heissem sonnenschein,
Dennoch Iris hertz allein,
Selbst des winters sitz zu nennen;
Denn man kan auf ihrer brust nichts als schnee und eiß erkennen.

Uber unruhige gedancken im schlaffe.

Graf v. Eck.

Nunmehr ist es zeit zu schlaffen,
Ihr gedancken quält mich nicht.
Gebt mir nicht so viel zu schaffen,
Weil die hoffnung offt verspricht,
In dem hin und wieder dencken,
Was doch schwerlich werden kan.
Eure lust ist nur zu kräncken,
Wie ihr öffters schon gethan.
Laßt mich bergen, laßt mich zwingen,
Und verstellen meine pein;
Kan die zeit noch ändrung bringen,
Wenn es rechte zeit wird seyn;
O! so laßt mich heimlich leyden,
Weils die ursach würdig ist.
Denn wer weiß, durch was vor freuden,
Meine quaal noch wird versüßt.

Die augen-sprache.

Graf v. Eck.

1.

Nein die augen warten nicht,
Biß der mund sein amt verricht,
Denn sie mercken und verspühren,
Eh sich noch die lippen rühren,
Und begreiffen in der still,
Was die brust entdecken will.

2.

Nein! die augen können bald,
Was in stummen hertzen wallt,
Heimlich zu verstehen geben;
Jeder blick ist voller leben,

Ja

Ja sie zeigen mehrers an,
Als man öffters sagen kan.

3.

Der ist glücklich, der versteht,
Wie der augen uhrwerck geht.
Wann die zunge schon gebunden,
Ist ein mittel doch erfunden:
Wie man ohne sprach-verstehn,
Kan die glückes-stunde sehn.

Liebes-erklärung.
aus dem Frantzösischen.

Graf v. Eck.

Jch gestehe, schönste Chloris, daß mein hertz dir weyrauch streut,
Und es soll auch solche glut lebenslang beständig brennen,
Zürnst du nun ob dieser beicht! o! so muß ich auch bekennen,
Daß mich dennoch dein erzürnen heimlich in der brust erfreut.
Nennst du lieben einen fehler? so vernimm auch unbeschwert,
Daß eh' es mich reuen soll, ehe ließ ich mich ermorden,
Doch seit wann, verzeihe mir, ist das lieben sträfflich worden?
Oder, wer kan unrecht heissen: Lieben, was der mühe werth?
Also wolt ich, Schönste, rathen, als ein wohlerfahrner mann,
Daß bey so gestallten sachen wir uns beede nicht beklagen:
Denn, wer es beym licht besieht, wird doch mit mir müssen sagen,
Daß das ihre deine augen, und mein hertze seins gethan.
Ja wenn endlich in dem lieben beyde sträfflich sind gemacht,
Diese, welche liebe giebt, und der solche lässet blicken,
So hast du die erste schuld, mich so artig zu bestricken,
Und ich erst alsdenn die andre, weil ich solche kund gemacht.
Also sind wir beyde sünder, eines trägt des andern that.
Sprichst du mein verbrechen gut, laß ich deines auch geschehen,
Ich vergebe deiner macht, die mich heißt in fesseln gehen,
So verzeih auch meinem hertzen, was mein mund gesündigt hat.

Er zweiffelt, ob die neigung gegen Dorinden freundschafft oder liebe sey.

Graf v. Eck.

Ich dencke zwar bey mir: du liebst Dorinden nicht,
Doch ist so hertz als sinn ihr ungemein verpflicht:
Ich wünsch ihr alles heil, ihr glücke selbst ist mein,
Ihr unglück scheint mir selbst auch widerlich zu seyn.
Ich seh sie täglich gern, und habe lust daran,
Wenn ich ihr nur ins ohr ein wörtgen blasen kan;
Wenn sie nur kurtze zeit von mir abwesend lebt,
Sehnt sich mein geist nach ihr, der stets in unruh schwebt;
Ich mercke, daß ihr blick mir nicht gleichgültig ist,
Wann sie ihr blitzend aug halb öffnet und halb schließt,
Und kurtz, ihr gantzes thun, je mehr ich es betracht;
Je mehr wird es von mir und keinem gleich geacht.
Ich schwör ihr heimlich offt die allerreinste treu,
Und dieses scheint mir selbst, als ob es liebe sey.
Allein bey allem dem glaubt doch mein hertze nicht,
Daß es ein andres band, als freundschafft nur verpflicht.

Laßt dann, ohne mich zu lieben,
Uns dergleichen freundschafft üben,
Die dem lieben ähnlich sey:
Wenn wir uns nur wohl verstehen,
Und einander gerne sehen,
Ach! so bleiben wir getreu.
Ohne, daß dergleichen brennen
Von der liebe sey entflammt.
Diß ist gleich so schwer zu trennen,
Was aus wahrer freundschafft stammt.

Lob des garten-lebens.

Auf ein garten-fest von einem gärtner-mädgen abgesungen.

G. v. Eck.

G. v. Eck.

1.

WEm kan doch das garten-leben,
Keine lust noch freude geben.
Wenn die schönste frühlings-zeit,
Unsrer blumen junge brut,
Locket durch der sonnen-glut;
Wenn die kühle morgen-lufft,
Uns sie abzupflücken rufft,
Und so hertz als aug erfreut?

2.

Wenn man in den bunten matten
Sich kan paar und paar-weis gatten,
Leyd und freud einander klagt:
Wenn sich mund mit mund bespricht,
Wann man klee und rosen bricht,
Kräntz und sträußgen davon macht,
Zu der junggesellen pracht,
Wann man uns um solche plagt.

3.

Wann die süssen garten-gaben
Uns in durst und hunger laben,
Wo es stets zu naschen giebt:
Wenn man was das hertze nagt,
Offt den stummen bäumen klagt:
Oder wann man, wo es kühl,
Durch so manches garten-spiel,
Das verjagt, was uns betrübt.

4.

Dir, Cupido, zu gefallen,
Hab ich, wie du weißt, in allen,
Mich gehorsam stets erzeigt;
Ziehe nun zu meiner freud,
Auch selbst an ein gärtner-kleid.
Denn es sind durch diese list,
Wenn du selbst ein gärtner bist,
Mir die hertzen eh' geneigt.

Als er die nacht vorher, ehe er in sein vaterland zurücke kehrte, einen traum von ihr gehabt.

Im nahmen eines ausländers

G. F. W. J.

1727.

Ach! freundin, du allein, hast mir die gantze nacht,
Wie gestern abends schon das hertze schwehr gemacht;
Mein abschied kömmt herbey, diß kan ich ohne thränen,
Und sonder zärtlich leyd unmöglich hier erwähnen.
Mich quälet eine furcht, das mir niemahls geschehn,
Dich in der zeitlichkeit nicht wiederum zu sehn.
Die schmehrmuth, die ich nie so starck in mir empfunden,
Hat auch nach langem streit die hoffnung überwunden.
Mein gantzes leben zeigt, ich sey des glückes spiel.
Ich hab es ausgelernt; ich trau ihm nicht zu viel.
Zumahl, da ich im traum ein bild von dir erblicket,
Das sich in meinen geist so fest schon eingedrücket,
Daß ich, und wend ich auch die gröste sorgfalt an,
Sein angedencken nicht daraus verbannen kan.
Ich war auf einem berg; In dessen grünen auen
Konnt ich die gantze welt in einem blicke schauen,
Der ich so müde war. Mir war sehr wohl dabey;
Ich wünschte, daß der ort mein steter wohnplatz sey.
Allein der unterhalt, den die natur begehrt,
Ward mir recht zum verdruß durch suchen nicht gewehrt.
Zuletzt kam noch ein sturm mit untermengten blitzen,
Der rollte nach und nach biß zu des berges spitzen.
Ich eilte fort: allein mein leichter fuß verirrt,
Weil die natur den weg so zweiffelhafft verwirrt.
Ich quält, ich grämte mich; doch durch das hände-winden
Vermocht ich nicht den weg vom berg herab zu finden.
Hut, haar und kleider war des scharffen windes spiel,
Biß mich zuletzt auch noch der regen überfiel.
Drauf fand ich einen weg; der himmel ward auch heiter;
Ich setzte meinen stab nun allgemächlich weiter,

Und

Und was mich noch erfreut: Ein schönes abendroth
War nach so schwehrer angst der ausgang meiner noth.
Als mich die einsamkeit nun wiederum erquickte,
So kam mir endlich vor, als wenn ich dich erblickte.
Ach, freundin, höre doch! du saßst an ein einem baum,
Auf einem schattigten, wohl ausgelesnen raum;
Der sonnen untergang mit den gebrochnen strahlen,
Auf ein gestrecktes blat, nachahmend hin zu mahlen.
Dein kleid war weiß, wie schnee; auf deiner vollen brust
Erblickt ich einen strauß. = = Mehr ist mir nicht bewust.
Die thränen sah ich selbst aus meinen augen rinnen,
Warum? ich konnte mich auf dich nicht mehr besinnen;
Da dacht ich: daß es doch im tod so einsam ist,
So daß man auch so gar des besten freunds vergist!
Du thatst auch fremd mit mir; drum scheut ich mich zu fragen,
Aus wehmuth konnt ich kaum zuletzt noch so viel sagen:
Ey lieber! gieb bericht, wo geht der weg zur stadt?
Dort, sprachst du, wo der berg die letzten wurtzeln hat.
Du zeigtest mit der hand, die ich dir thränen küßte,
Daß ich durch jenen thal nothwendig wandern müste.
Ich folgte dir, und gieng; doch mitten in dem gehn,
Hab ich mich hundert mahl nach dir wohl umgesehn.
Es war mir eine pein, dich gantz genau zu kennen,
Und nicht im stand zu seyn, mit nahmen dich zu nennen.
So kam ich voller harm, zu einer stadt ans thor;
Allein diß kam mir schwartz, verwüßt und ängstlich vor.
Doch faßt ich einen muth, und übertratt die schwellen;
Die bange pilgrimschafft nun endlich einzustellen.
Da brach ein licht heraus, des schimmer war so scharff,
Daß er mich alsobald erschreckt zu boden warff.
Hierüber wacht ich auf, nun haben meine glieder,
Seit dem ich diß gesehn, die ruhe noch nicht wieder.
Indessen will ich doch ein ruhig hertze fassen,
Und denn den gantzen lauff dem schicksal überlassen.
Und wenn sein harter schlag nach meiner scheitel fährt,
So dencke, freundin, nur: er war es besser werth.
Diß wird mich in dem sturm, und wenn er auch am grösten,
Wie eine schwühle lufft, nach einem regen trösten.

Wohlan!

Wohlan, gehab dich wohl, und mache dich beglückt,
Daß man den unterscheid an dir und mir erblickt.
Denn sucht an mir das glück die rachgier auszuüben,
So müß es dich so sehr, als mich es hasset, lieben.
Mit freuden hör ich einst von dir die nachricht an,
Daß dein zufriedner geist sich seelig schätzen kan.
Verhindert mich mein grab noch mehr an dich zu dencken,
So wirst du mir doch wohl noch einen anblick schencken,
Der mir im scheiden noch die letzte lust gebürt,
Wenn mich die kalte hand des todes schlafen führt.

An Mademoiselle Guttermannin von Bibern, als dieselbe den 8. May von Dreßden wiederum nach Bibrach zurück kehrte.

Im nahmen aller ledigen frauenzimmer und mannspersonen in dem Dinglingerischen hausse daselbst.

G. F. W. J.

Ach allerliebste, schau! was wircket dein entschluß,
In unser aller hertz für zärtlichen verdruß.
Wie schmertzlich muß uns nicht dein zeitig scheiden rühren,
Da unser geist gewünscht, dich niemahls zu verliehren.
Bedencke, was ein jahr, bey solcher freundschafft ist,
Die man bey glück und noth so unverrückt genüßt.
Du kanst die zeichen hier aus unsern augen lesen,
Wie treu wir es gemeint, wie lieb du uns gewesen.
Es seufftzt ja liebe sonst nach gegenwärtigkeit,
Ach daß die unsrige dich nun nicht mehr erfreut.
Du must dich wohl nach uns, wie wir nach dir, nicht sehnen,
Sonst wärst du heute nicht der ursprung unsrer thränen.
Ey lieber! sag uns doch, was haben wir gethan?
Und warum greiffst du uns so gar empfindlich an.
Viel gutes hättest du mit fleiß, versparen sollen,
Wenn du dich unserer so bald entziehen wollen.
So groß die freundschafft ist, die du in uns erregt,
So starck wird unsre brust zum jammer auch bewegt,

Die nun auf kräffte denckt, ihr leyd so hoch zu treiben,
Als tugenden von dir bey uns zurücke bleiben.
So gut der vorsatz ist, so hilfft er uns doch nicht;
Weil ihn der deinige wehmüthig unterbricht.
Ach sage, da dich hier das gröste freundschaffts-zeichen
Gar nicht bewegen kan, was soll dich sonst erweichen?
Gedenckest du etwan, wie unsrer wehmuth scheint,
Daß wir der schwester tod noch nicht genung beweint,
Die wir noch tausendmahl in ihrer asche küssen;
Weil wir so viel an ihr noch itzt entbehren müssen?
Wie schmertzlich klagten wir! Du hast es ja gesehn:
Doch ist durch diesen dienst noch nicht genung geschehn,
So bist du selber schuld, indem du uns erquicket;
Da wir in dir ihr bild zu unserm trost erblicket.
Du bist ihr an gestalt, als wie am geiste gleich,
Das ist, an schönheit so, wie am verstande reich;
Im umgang tugendhafft; im reden auserlesen,
Kurtz, du bist itzo noch, das, was sie eh gewesen.
Diß ist das eintzige, was unsre zähren hemmt.
Wie war nicht unsre brust, um ihren sarg, beklemmt?
Ach dencke selber nach, wie muß uns das nicht rühren,
Da wir sie itzt in dir zum zweyten mahl verliehren?
Wohlan! gehab dich wohl, und nimm den letzten kuß.
Wir netzen deine hand mit einem thränen-guß,
Weil wir sie an den mund, zum letzten mahle, drücken,
Und uns nunmehr zum leyd, nach deinem abschied, schicken.
Wir wünschen dir ein glück, das ungewöhnlich ist;
Allein, daß uns dein hertz dabey nur nicht vergist.
Denn, was schmertzt hefftiger bey tugendhafften seelen,
Als sich mit dem verlust der treusten freunde quälen?

Sinn-

Sinn-Gedichte.

In Petrum M. Moscorum Imperatorem.

Bartholdus Feindius.

VIdit Alexiadis Mavors flammantia in hostem
Fulmina, & ista Jovis credidit, obstupuit.
Cedo, ait, Herois veniens ad fumida castra,
Me Deus iste tonans belligerare docet.
Dignior ergo Poli me Marte locabitur astris;
Stella Petri gladius splendida Martis erit.

Als Mars den grossen Czaar das schwerd sah blitzend führen,
Erschrack er, dacht, er säh selbst Zevs die keile rühren,
Und sprach: der donner-gott zeigt, wie ich kriegen soll,
Ich geb ihm willig nach, und geh vom sternen-pol.
Er muß mit grösserm recht am firmamente stehen.
Sein schwerd sey kriegs-planet, und Mars muß untergehen.

An Hertzog Anton Ulrichs von Wolffenbüttel Durchl. bey überreichung ein paar gestickter pantoffeln.

Im nahmen eines frauenzimmers, die solche eigenhändig brodirt hatte.

J. U. König.

DEr fürsten-hut war schon ein zierath deiner wiegen,
Die jugend setzte dich auf den regierungs-thron:
Das alter crönet dich mit hoheit und vergnügen,
Jedoch dein schönster schmuck bist du selbst, Fürst Anton.
Weil hoheit nur allein die hoheit krönen muß,
So schmückt die demuth nur in demuth deinen fuß.

Uber

Uber das vom neuen erbaute Königsmarckische grab.

Gräfin Maria Aurora von Königsmarck.

Wer tapfferkeit und königs-thaten ehret,
Der lasse hier doch ruhen unversehret
Den grafen-stamm, der Königsmarcker ruhm.
Als wall und stadt nicht länger konten dauren,
Krieg, brand und raub zerbrach die festen mauren,
Blieb dieses grab der helden eigenthum.
Muß stein und felß gleich mit der zeit vergehen,
Bleibt doch das lob der edlen todten stehen.

Auf den nahmens-tag des jungen Herrn Grafen von Cosell, der eben damahlen den Telemach zu lesen anfieng.

J. U. K.

1720.

Du hoffnungs-voller zweig, Graff Friederich August,
Glück zu! dein nahmens-tag erweckt mir gleichfals lust;
Denn wie der himmel dir den nahmen und das leben,
Durch einen vater hier gegeben,
Der dem Ulisses selbst an ruhm und thaten gleich,
So wächsest du auch auf, an witz, und tugend reich,
Und hast, wie Telemach, Minerven an der seiten,
Die durch Herrn Tannern dich, statt Mentors, will begleiten.

An die Fräulein Gräfin von Löwenhaupt, als sie in dem Misantrope des Moliere die Partie der Coquette Celimene vorstellte.

J. U. König.

Vollkommenste, dein thun entzückt längst alle welt:
Doch heute bist du gar ein wunder uns gewesen,

Da du, indem du sonst die tugend nur erlesen,
Was du am minsten bist, am schönsten vorgestellt.

Auf die Poesie eines vornehmen Freundes.

E. S. v. Eben.

Als mein geliebter freund, mein werther Günther, fiel,
So klagt ich, daß der tod den höchst-geschickten kiel
So, wie den muntern kopff, in einen sarg verschloß,
Und machte seinen tod mit vielen thränen groß.
Bald aber legt ich furcht und angst und sorgen ab,
Als mir die zeit dein lied, mein freund, zu lesen gab,
In welchen lieb und tod sich selbst zu grabe sang,
Und deine poesie so zärtlich-schön erklang.
Ich deckte Günthers grab mit vielen blumen zu,
Und sprach: schlaf, liebster freund, in ehren und in ruh!
Dort schmeckt dein edler geist des lebens süsse frucht,
Hier aber steigt dein ruhm in bildern deiner zucht.

An die Fräulein C. E. V. von E. als er ihr des Herodes kinder-mord von Marino auf ihren nahmens-tag schickte.

J. U. K.

1725.

Da heut dein nahmens-tag zu unsrer lust erschienen,
Gesellt Herodes sich zur holden Catharinen.
Was? sagst du: was? ein wütender tyrann?
Wie? bindet man also die güte selber an?
Schweig, Schönste, glaub es läßt mit recht
Herodes sich bey dir erblicken,
Dieweil ihr beyde ja das menschliche geschlecht
Weit übertrefft, doch in verschiednen stücken:
Wie alle männer er an grausamkeit,
So alle fräulein auch du an vollkommenheit.

Auf des ietzigen Königl. Pohl. und Churfl. Sächß. geheimbden Secretairs und Hof-Poetens Herrn Königs heroisches Gedicht über eine gewisse hochzeit in Hamburg 1714.

B. Feind.

Ein göttliches geschick verband ein götter-paar,
Worzu die Poesie aus pflicht geladen war.
Da sah man manchen reim, doch meist phantastereyen,
Und von dem grösten theil, statt lorbern, hülsen streuen;
Daher Apollo rieff: Ihr schüler, trollet euch,
Weil ihr zur huldigung noch in mein Musen-reich
Niemahls beschrieben seyd. Heut will man höhre gaben,
Als solchen armuths-tand des magren triebes haben!
Drauf reicht Urania ihm Königs lob-gedicht,
Das laß er sinnlich durch und sprach, als es verricht:
Hier, hier ist majestät, deßwegen muß auf erden
Ein solcher König auch, nach recht, gekrönet werden.
Die Musen salbten ihn drauf auf dem Helicon,
Und Phöbus satzt ihm auf sein eigne lorber-kron.

Bey eben dieser gelegenheit, über zwey vortreffliche Portraits an itzt gemeldeten Herrn König als dem meister derselben.

N. Krüger.

Darff man was bessers noch von deiner feder hoffen?
Sie legt ein meisterstück itzt unsren augen dar;
Indem du, werthster Freund, ein unvergleichlich paar
So künstlich abgemahlt, so wunder-schön getroffen.
Apelles pinsel taugt bey deiner feder nicht,
Der konnte bloß allein den leib natürlich mahlen;
Dein kiel entwirfft auch hier der seelen edle strahlen,
Den holden anmuths-glantz, der aus den geistern bricht.

Diß paar, diß edle paar, das du hier vorgestellt,
Entzückt in bildern auch den, der es nur erblicket,
Hier wird der schönheit pracht natürlich ausgedrücket,
So sich im überfluß zu leib und seel gesellt.
Was darff man dieses stück, was dessen meister nennen?
Es spricht ja, wer es sieht, so fort in seinem sinn:
Hier ist der edle Brocks die holde Lehmannin;
Wer würde sie so schön, als König, schildern können.

Einfälle als itzt erwehnter Herr König 1715. in Hamburg von einem meichelmörder zur nacht, wiewohl untödlich bleßirt wurde.

M. Richey.

EIn unverwahrtes hertz trifft Amor nur mit pfeilen:
Die thoren schließt allein der stoltz mit haasen-schroot.
Von beyden hattest du, mein Werther, keine noth,
Weil demuth und bedacht dir schild und schutz ertheilen.
Megära sahe diß, und ließ sichs gleich verdriessen,
Wie, sprach sie, trifft denn hier das sprichwort gar nicht ein?
Will König ein Poet und nicht geschossen seyn?
So soll, statt lieb und stoltz, ein mörder auf ihn schiessen.

Uber dessen verletzte rechte hand.

EIn bley, das klüger war, als sein verfluchter schütze,
Gieng deine brust vorbey, und streiffte nur die hand.
Der himmel, der den schuß so gnädig abgewand,
Zeigt wunderthätig an, was recht und unschuld nütze.
Du aber, falscher neid, was hat dich angetrieben,
Daß dein verdammt gewehr die edle hand verletzt?
Die hand, an deren kiel sich Phöbus selbst ergötzt?
Du weiß nichts mehr als diß: Sie hat zu schön geschrieben.

Uber den schramm-schuß in der seite.

WJe kam die kugel doch, so glücklich abzugleiten,
Als dir die meuchel-list die seiten-wunde gab?
Sie zielte nicht auf dich, nur auf die tugend ab;
Die aber hält sich stets zu nah an deine seiten.

An den sinnreichen verfasser der unbetrogenen hoffnung des königreichs Schweden Herrn Prof. Richey in Hamburg.

J. U. K.

1714.

TRifft nun nicht glücklich ein, was du längst prophezeyt?
Die feinde fürchten sich, die freunde sind erfreut.
Die einfalt wird beschämt, die bosheit steht betroffen,
Der unterthan wird froh, die kleinmuth selbst muß hoffen;
So lebhafft stellest du auf einem blat papir,
O redner ohne gleich! der Schweden hoffnung für.
Du bist allein geschickt, die ankunfft eines helden,
Den Ost und Westen kennt, lobwürdig zu vermelden.
Die anmuth, welche sich in deinen geist verliebt,
Die warheit, die ihm stets den besten einfall giebt,
Dein kluger kiel, daraus so schöne sachen fliessen,
Macht, daß wir, was du schreibst, entzückt bewundern müssen.
Denn wir bewundern ja, die schreib-art nicht allein,
Sie nimmt uns gar das hertz, als durch bezaubrung ein.
Wohlan! steht Schweden erst die frucht der hoffnung offen,
So hat auch dein verdienst bald lohn und frucht zu hoffen.
Nur tadle nicht, wenn mir kein lobspruch hier geglückt,
Da dich die schönste hand mit lorber-kräntzen schmückt; *
Indem du Carln gerühmt, das wunder dieser erden,
Muß dir dein eigner vers zur besten lobschrifft werden.

* Zielt auf dem von der Fräulein Gräfin Löwenhaupt ihm wegen obgenannten gedichts zugeschickten Poeten-krantz.

An den Englischen Secretair und Hochfürstl. Hollsteinischen Capell-meister Herrn Mattheson in Hamburg, über den andern theil seines neu-eröffneten Orchesters.

J. U. K.

Spielst du, mein Matheson, selbst orgel und clavir;
So spricht man: keiner geht in dieser kunst vor dir.
Zeigst du den alten satz und was ihr streit gewesen;
So spricht man: keiner ist, wie du, hierinn belesen.
Zeigst du der neuen art und deine meynung an,
So spricht man: keiner hat so viel hierinn gethan.
Sieht man auf deinen geist und andre hohe gaben,
So spricht man: keiner kan so viel beysammen haben.
Setzst du ein kirchen-stück, ein spiel, ein sing-gedicht,
So hört man bloß entzückt, alsdenn so spricht man nicht.
Was aber ieder spricht, darff ich auch kühnlich schreiben;
Doch still! selbst Fama will dein lob aufs höchste treiben.
Sie kömmt mir schon zuvor und rufft im vollen thon:
Wer schreibt, wer setzt, wer spielt zugleich wie Mattheson?

In ein stamm-buch auf eine seite, worein gegen über die vortreffliche mahlerin und zeichen-meisterin Madame Werner des weltberühmten Königl. Hof-Jubiliers und Gold-Arbeiters in Dreßden Herrn Dinglingers portrait gezeichnet.

G. F. W. Juncker.

WEr kunst und tugend haßt, der geh diß blat vorbey;
Denn beydes findet er auf dieser schilderey.
Ein mann hat durch verstand und kunst hier platz genommen,
Dem noch, in seiner art, nicht einer gleich gekommen.

Drey

Drey wercke haben ihn bewundernswerth gemacht,
Ein * thron, ** haus, *** obelisk, dabey ich stets gedacht:
Es ist weit rühmlicher sein denckmahl selber bauen,
Als solches nach dem tod erst frembden anvertrauen.
Du aber, künstlerin, die sich so groß gezeigt,
Vergönn, daß sich mein kiel vor deinem pinsel neigt.
Wirst du einst diese schrifft mit holden augen lesen,
So leg es gütig aus, daß ich so kühn gewesen,
Und mich zu dir gesetzt; denn ist mein vers nicht reich
An anmuth wie dein bild, sind wir hierinnen gleich,
Daß mich, wie dich die gunst zur warheit angetrieben;
Denn hast du sie gemahlt, so hab ich sie geschrieben.

* Zielt auf den für Ihro Königl. Maj. in Pohlen in das so genannte Grüne Gewölbe von diesem grossen künstler verfertigten Groß-Mogulschen thron, welches ein stück ist, das nach dem einhelligen geständniß aller in- und ausländischen kenner, an kunst und kostbarkeit seines gleichen nicht hat.

** Geht auf des Herrn Dinglingers eigenthümliches hauß, welches künstlich erbaut, und so wohl ausgeziert ist, daß Ihre vorige Czaarische Maj. bey dero anwesenheit in Dreßden in demselben zu wohnen, auch nach dessen modell einen pallast in Petersburg aufführen zu lassen, ein hohes belieben getragen.

*** Ist ein Ihro Königl. Maj. in Pohlen zu ehren von edelgesteinen aufgeführter pracht-kegel, der gleichfals in gedachten Grünen Gewölbe befindlich ist.

In Herrn Eublings gedruckte neue und kurtze einleitung zur hochreutschen sprache, zum dienst der Herren Frantzosen in beyderley sprachen ausgefertiget.

J. U. König.

VErdient erfahrner fleiß, durch wissenschafft und kunst,
Hochachtung bey der welt, und bey gelehrten gunst,

Wie könnt ich deinem hier bewiesenen bemühen,
Freund, meinen beyfall wohl vor diesem buch entziehen?
Wornach manch kluger kopff und Frantzmann sich gesehnt,
Dazu hast du allhier den leichten weg gebähnt,
Und Franckreich wird geschickt, hierdurch selbst nachzulesen,
Was kluges ie von uns auf Teutsch verfaßt gewesen,
Damit, wiewohl die welt ihn darum ausgelacht,
Kein Bouhours mehr von uns ein bäurisch gleichniß macht.
Glück zu! zu diesem werck, das wir durch dich gefunden,
Gantz Teutschland bleibt dafür, wie Franckreich, dir verbunden,
Und deine regel-kunst und sprach-erfahrenheit,
Erwerben dir mit recht, des nachruhms ewigkeit.
In beyden sprachen wird so lang man noch auf erden
Deutsch und Frantzösisch list, dein nahm unsterblich werden.

Uber das absterben der ältesten Jungfer Tochter Herrn Hofrath Menckens aus Leipzig.

J. U. K.

1715.

Der tod sah mit verdruß die schöne Menckin an,
Und sprach: Ha! wenn ich die zum grabe schicken kan,
Da huld und tugend noch auf ihrer stirne prangen,
Welch einen grossen sieg werd ich dadurch erlangen!
Drauf haucht der grausame den stärcksten gifft und brand
Auf dieses engelbilds annoch gantz zarte hand,
Ob nun die liebe gleich, wie unschuld und die jugend,
Wie schönheit, frömmigkeit, geschicklichkeit und tugend
Um ihre rettung sich mit aller macht bemüht,
Welckt diese blume doch, da sie am schönsten blüht.
Wie schmertzhafft wird hierdurch, ihr Eltern, euer leyden,
Weil die stirbt, die euch nie betrübt, als durch diß scheiden.
Man sieht auf dem Parnas, wo dieser fall geschehn,
Die Gratien so wohl, als Musen traurig stehn.
Man hört sie allerseits des todes neid verfluchen,
Er aber will die that so zu beschönen suchen,

Und spricht: klagt mich nur nicht, bestürtzte schwestern, an,
Durch ihren tod hab ich euch einen dienst gethan,
Sie wäre sonst gewiß, zum nachtheil eurer orden,
Die vierdte Gratie, die zehnte Muse worden.

An Madame Maria Müllerin, gebohrnen Matthäi, über das absterben ihrer beyden jungen töchter.

G. F. W. J.

1726.

ES scheinet fast, daß lieb und tod bey dir ein bündniß eingegangen,
Sie bringt dir kinder guter art, er nimmt sie hin, du netzst die wangen.
Du hast auch recht zwo solche töchter, wie deine sind der thränen werth.
Allein bedencke, daß ihr scheiden den himmel mit viel unschuld mehrt.
Das reinste opffer liebt der HErr; drum kostets deiner töchter leben.
Betrübte Mutter, du hast sie, in GOtt gelassen, hin gegeben.
Hierinnen bist du wie Maria, die GOttes sinn ergeben war,
Sie brachte dort zwo junge tauben, wie du hier ein paar töchter, dar.

An ein ledig Frauenzimmer, als er ihr ein gedichte auf ihres freundes tod schickte.

G. F. W. J.

1726.

BEtrübte, wisch dir doch einmahl die thränen ab,
Die dein holdseelig aug bey deines freundes grab
So mildigst flüssen läst. Liß, was bey leyd und liebe,
Aus höchstempfindlichen, aus unverfälschten triebe

Der jammer aufgesetzt. Liß was die wehmuth sagt,
Und wie ein treuer freund des andern tod beklagt.
Du wirst zwar wenig geist in allen zeilen finden;
Indem so schmertz, als gram, der seelen kräffte binden.
Doch hat mein wort schon krafft, wenn es dich nur bewegt,
Und den geringsten trieb in deiner brust erregt.
Ich will dich auch hierdurch in deinem leyd nicht stören,
Und dein so redlich hertz im stillen mehr verehren.
Verzeih, ich habe dir zu liebe viel gesetzt;
Nichts fehlt, als daß diß blat dein auge noch benetzt.
Geschicht es, o so wird dein todter in der erden
Bedauernswürdiger, mein reim sehr kostbar werden.

Als sie ihm ihr bildniß zeigte.

G. F. W. Juncker.

1727.

GEschickte, dencke nach, was zeigst du mir dein bild,
Das nichts, als die begier der lüstern augen stillt.
Soll ich von kunst und fleiß ein richtig urtheil fällen,
Must du es nicht versehn, und dich darneben stellen;
Denn, werd ich dich gewahr, so treff ich etwas an,
Das auch der künstlichste mit nichten schildern kan.
Diß liegt in deinem geist, und läßt sich nur beschreiben;
Die tugend kan man nicht der leinwand einverleiben.
Drum warte biß mein kiel die fähigkeit erlangt,
Daß er die schönheit zeigt, womit die seele prangt.
Erlaube mir alsdenn und sprich zu unsern mahlen:
Die feder traff den kern, der pinsel nur die schaalen.

An Hrn. Anton Albert von Rucksleben, als ihm derselbe ein von seinen eigenen händen verfertigtes bildnis schenckte.

G. F. W. J.

1726.

KUnst, tugend, wissenschafft hat nächst dein bild gefunden,
Und mir es unverhofft unwürdig angebunden,

Da

Da nahms die Poesie, und daß sie an dich denckt,
Hat sie, weil du sie liebst, es an die brust gehenckt.

An Mademoiselle D. = = = als sie das bild der kunst entworffen hatte.

G. F. W. J.

DU zeichnest jüngst die kunst mit höchstgeschickter hand;
Was du dabey für fleiß und klugheit angewandt,
Bezeugt ihr eigner schluß, daß wer sie mahlen wolte,
Von dir, o Künstlerin, den abriß nehmen solte.

Aus dem Italienischen des Guarini.

J. U. K.

WAs für ein ort muß dir zum sitz, o liebe, taugen?
Wohnst du in meiner brust? wohnst du in Chloris augen?
Wenn ich auf deinen glantz die sinnen hingericht,
So zeigt dich gantz ihr schönes Angesicht.
Doch denck ich gegentheils an deine glut und wunden,
So wirst du gantz allein in meiner brust gefunden.
Ach Amor, willst du ja die unumschrenckte macht
Von deinem wunderthun in uns bezeugen,
So sey doch deinen sitz zu wechseln nur bedacht,
Und such ihr in das hertz, mir ins gesicht zu steigen.

An Charatinen an ihrem geburths-tage.

G. F. W. J.

SO arbeit als verdruß schreckt meinen vorsatz ein,
Ich muß mich kurtz und gut bey deinem feste zeigen,
Dein glücke soll so hoch als deine tugend steigen.
Wie kan dein wohlergehn, mein wünschen grösser seyn?

An eben dieselbe, nach dem Owen. L. I. Ep. 5.

G. F. W. J.

Charatine, dein gesichte
Gleicht dem auge dieser welt;
Weil, wie dort der strahl vom lichte,
Hier die tugend uns erhellt.
Wer dich siehet, ist dir gut,
Eh er noch bey sich verspüret,
Ob ihm deine tugend rühret,
Oder obs die schönheit thut.

Als sie gegen abend im fenster lag.

Sprich warum sich so spät dein glantz am fenster zeigt,
Da sich der sonnen licht zum untergange neigt?
Was wunder! denn man kan die deutung leichtlich sagen:
Zwey sonnen können sich auf einmahl nicht vertragen.

Uber ihre augen.

U. C. v. Broitzen.

Läst dein lieb-reitzend aug die schönen strahlen spielen,
So muß der, wer dich sieht, den brand im hertzen fühlen:
Doch nur ein eintziger mit ernst venmengter blick
Hält wieder also fort den künen mund zurück.
Und eben damit wilst du, schönster Engel, lehren,
Daß man zu gleicher zeit dich lieben soll und ehren.

Als sie zur ader ließ, und er ihr ein blumen-bouquet schickte.

U. C. v. Broitzen.

Da heut dein schönes blut soll seinen ausgang finden,
Erlaube, Schönste, dich mit blumen anzubinden;
Ich wünsche glück dazu; doch bitt ich dich dabey:
Behalt ein tröpffgen nur, das mir gewogen sey.

Er beklagt sich, er könne nicht stets gut auf der laute spielen; Sie aber sagte: er hätte allezeit gut gespielt, wenn sie zugehört.

U. C. v. B.

Du hast mich allezeit noch fertig spielen hören,
Und willst dich nicht mein Kind, an meine klagen kehren:
Allein bewundre mich hierüber nicht zu viel,
Wenn ich dich vor mir seh, so krieg ich lust zum spiel.

Schreiben an ein Frauenzimmer, so kurtz und gut zu schreiben befohlen.

J. G. H.

Nicht tadle, daß mein kiel nach deinem willen thut;
Ist das nicht kurtz genung: mein Kind, ich liebe dich?
Ist das nicht gut genung: stets unveränderlich?
So, angenehmstes Kind, so schreib ich kurtz und gut.

Als Flavia mit entblößten füssen in einen fluß tratt.

Mein leben, Flavia, stieg in den kühlen fluß,
Sie ruffte mich zu sich, ich aber sprach zu ihr:
Hilff Himmel! Flavia, was machst du denn allhier?
Nimm meine thränen hin, und bade deinen fuß.

Als er sich in ihren augen sahe.

G. F. W. F.

Laß mein bildniß nicht allein
In der augen spiegel fallen;
Sondern auch den gegen-schein
An das hertz zurücke prallen.

Auf

Auf die Poesie.

G. F. W. J.

Es wird die Poesie den rosen gleich geschätzet;
Weil iedes wunder-krafft uns ungemein ergötzet.
Doch naht sich unser kuß zu offt an ihren mund,
So klagt hernach der kopff: zu viel ist ungesund.

An Cynthien, aus dem Owen. L. I. 119.

J. U. K.

Sint utinam similes formæ tibi, Cynthia, mores,
Sintque tibi tam mens candida, quam manus est.

Ach mögte, wie die hand, dein sinn so weiß und rein,
Und so, wie die gestalt, auch deine sitten seyn.

An ein ledig Frauenzimmer, an ihren nahmens-tag.

F. C. N.

An deinem nahmens-tag was gutes zu gedencken,
So wünsch ich, daß dir Gott drey dinge möge schencken,
Die ich und du wohl weiß, und niemand geben kan;
Gedult, verschwiegenheit, und einen klugen mann.

De Bardella, latrone Mantuano Owen. L. I. 123.

Bardellam monachus solans in morte latronem,
Euge, tibi in cœlo cœna paratus, ait.
Respondit Bardella: hodie jejunia servo,
Cœnabis nostro, si lubet, ipse loco.

Ein mönch, der in der lufft sah einen dieb erhöhen,
Rief: Freund im himmel ist dir schon der tisch bereit.
Jedoch der schlaue schelm sprach: Nein ich faste heut,
Du kanst, wo dir beliebt, für mich zu gaste gehen,

In

In Gelliam fucatam. L. VI. 82.

DIssimilis pictura tibi est tua, Gellia, constat,
Picturæ similem te tamen esse tuæ.

Man sagt, daß dir dein bild durchaus nicht ähnlich sey;
Dem ungeacht gleichst du doch deinem conterfey.

Ad Carolinam L. IV. 97.

IN speculo vultum quoties oculosque tueris,
Si forte elatam te tua forma facit;
Splendida, sed fragilis, pulchra at peritura memento
Quam speculo similis sis, Carolina, tuo.

So offt du dein gesicht im spiegel angesehen,
Bringt deine schönheit dir nicht wenig hochmuth bey.
Doch dencke, gab er dir zugleich nicht zu verstehen,
Daß beydes, du und er, schön, doch zerbrechlich sey?

Prudens simplicitas. L. III. 195.

UT nulli nocuisse velis, imitare columbam,
Serpentem, ut posſit nemo nocere tibi.

Damit du niemand scheust, nimm tauben-einfalt an,
Und schlangen-list, damit dir niemand schaden kan.

Ad Philopatrum. L. I. 48.

PRo patria sit dulce mori licet atque decorum,
Vivere pro patria dulcius esse puto.

Ists süß fürs vaterland sein leben hinzugeben:
So deuchts michs süsser noch, fürs vaterland zu leben.

Stax nennt seine Liebste eine sonne.

U. C. v. B.

DEr titel, lieber Stax, hat warlich ein geschicke,
Denn, allen menschen giebt die sonne glantz und schein,

Und deiner Lesbien holdselge liebes-blicke
Sind iedem schneider-pursch und pferde-knecht gemein.

An die schielende Cloris.

DU bist wohl angenehm, doch ist dein hertz von Flandern;
Denn wenn du einen küßt, siehst du schon nach dem andern.

Grabschrifft der Antrophilä.

DAß ich das männer-volck im leben lieb gewann,
Das hengt mir grösten theils von meinem vater an.
Denn dieser war ein mann, und ich sein fleisch und blut,
Wer ist auf dieser welt nicht seinem fleische gut?

Auf einen Postillen-Reuter.

DAs volck bewunderte des lehrers hohen trieb,
Die sachen, welche recht durch geist und leben drungen,
Daß machte, daß ich auch zu seinem lobe schrieb:
Er redete sehr hoch, und zwar mit fremden zungen.

Grabschrifft eines Hundes, so von einem frauenzimmer im bette erdrückt worden.

ICh ward im schlaff erdrückt, als meine jungfer mich
Aus sonderbarer gunst zu bette mit genommen,
So starb ich unverhofft: Mein leser, hüte dich,
Du möchtest auch, wie ich, einmahl ums leben kommen.

Als in der messe einige beladene esel denen ihnen zuschreyenden last-trägern aus dem weg giengen.

Wer Leipzig nicht den sitz der artigkeiten nennet,
Und ihr vor ieder stadt nicht gleich den vorzug gönnet,
Der ist gewiß ein schöps und am verstande blind.
Weil ja so gar allhier die esel höflich sind.

Ubersetzungen und Nachahmungen.

Ubersetzung der zuschrifft des berühmten Boileau an den König in Franckreich.

J. C. Gottsched.

O Held! voll muth und krafft, der seiner weißheit frucht
Nicht auf dem trägen stamm des späten alters sucht,
Der du nach götter art, das reich so du besitzest,
Mit eignen augen siehst, mit eignen schultern stützest.
O König, wenn bißher, durch einen klugen trieb,
Mein blöder mund vor dir in steter stille blieb,
So ließ in meiner brust sich gar kein zweiffel finden,
Ob ich dir schuldig sey ein opfer anzuzünden?
Ach nein! ich weiß die kunst geschickt zu loben nicht,
Die schwache Muse wagt sich an kein lob-gedicht,
Und scheut sich bey der pracht, die wir an dir verspüren,
Mit allzufrecher hand die lorbern anzurühren.

So hat kein eitler wahn mir witz und sinn entrafft,
So richtet sich mein schwung nach meiner flügel krafft:
Weit besser als das volck, so sich nicht pflegt zu scheuen,
Sein schlechtes räuchwerck, Held! auf dein altar zu streuen;
Das auf der tichter-bahn, dahin der geitz es bringt,
Sich matt und athem-loß an deinem nahmen singt,

Und täglich durch den schall aus seinem rauhen rachen,
Die eignen thaten dir verdrüßlich pflegt zu machen.
Der schreibt ein schäfer-lied mit grossem wörter-pracht,
Und wenn er von sich selbst den langen vortrab macht,
Durch eigne pralerey das halbe blat bewischet,
Hat er ein narren-lob zum helden-ruhm gemischet.
Ein ander der sich offt gantz matt und müde flickt,
Den reim wohl zwantzig mahl in neue falten rückt,
Sucht dich, o seltner geist, dem alle geister weichen!
Am ende des sonnets der sonnen zu vergleichen.
Der hohe Helicon hat stets mit gantzer macht,
Durch aller Musen mund, dies schnöde volck verlacht:
Drum will Calliope kein wort mit ihnen sprechen,
Und Pegasus vor sie der flügel macht nicht schwächen.
Indessen wenn man sieht, wie manches lob-gedicht.
In ihrem nahmen dir des Pindus huld verspricht;
So dächte mancher fast, daß sie das recht erhalten,
Den gantzen Musen-berg wie Phöbus zu verwalten.
Apollo hat dein lob, dein grosses lob, o Held!
Wo mans nur glauben will, in ihre hand gestellt.
Durch ihre lieder wird dein nahmen auf der erden,
In Süden, Ost und West gantz unvergeßlich werden:
Wiewohl sie ohne dich und deines nahmens licht,
Das durch den dunckeln reim mit vollem glantze bricht,
Die proben ihre kunst in faulen motten-grüfften
Verwesen würden sehn. Der schandfleck aller schrifften
Trifft einen sichern schutz bey deinem nahmen an:
Wie uns ein schwacher baum im felde lehren kan,
Der wenn er sich nicht stets an seine stütze schmieget,
Gantz traurig in dem koth der tiefen erden lieget.
Jedoch mein kühner reim ist frey von aller schuld,
Er strafft nicht die begier nach deiner fürsten-huld?
Und Phöbus kennet schon, ich darf es nur gestehen,
Wer dich durch seinen ruhm geschickt ist zu erhöhen.
Ich weiß wohl, daß allda, wo so viel sänger sind,
Sich unter stümpern offt ein guter tichter findt;
Nur daß verdreust mich so, daß, wer kaum weiß zu reimen,
Dem stoltzen geiste gleich läst vom Poeten träumen,

Und sich durch deinen ruhm so gar vergeblich quält.
Zu des Augustus lob ist nur Virgil erwehlt,
Ein grosses Fürsten-haupt heischt grosser tichter lieder,
Der wer dieselben liest, der sieht sein bildnis wieder.
Und nichts war so gerecht, als daß der Griechen held,
Nicht iedem mahler gleich die freyheit zugestellt,
Mit ungeschickter faust sein bildniß aufzutragen,
Ein werck, daran sich nur Apelles solte wagen.
Ich, dem Apollo sich noch ziemlich fremde stellt,
Der ich mich nicht vorlängst den Musen beygesellt,
Erwarte, daß mein geist sich mit der zeit soll stärcken,
Und übe mich indeß in leichten neben-wercken.
Wann nun dein starcker arm den blitz in händen trägt,
Besiegten, wie er will, gesetze vorgelegt,
Und durch die straffen sucht die frevler zu vertreiben,
Bemühet sich mein kiel die laster zu beschreiben.
Ich nehme mich erst selbst und all mein thun in acht,
Dann wird mein gantzes hertz ans tages-licht gebracht.
Da muß, wie einem schwarm zum fleiß gewohnter bienen
Die thorheit dieser zeit mir statt der blumen dienen,
Daraus, so bald mein trieb sich aus dem schlafe reißt,
An statt des honigseims, nur bittre galle fleußt.
Ich folge dann getrost, wohin sich dieser lencket,
Die freye Muse wird durch keinen zwang umschrencket,
Die scharffe feder eilt durch ungehemmten lauff,
Und schreibt bald diß, bald das, mit schnellen zügen auf.
Das allerschlimmste ist, mein strenges schelt-gedicht
Verschweiget auch so gar die nahmen selber nicht.
Das setzt zu dieser zeit die geister in ein schrecken,
Die ihre schwartze haut mit weissen federn decken.
Sie zittern voller angst, wenn mein erhitzter geist,
Von manchem angesicht die falsche larve reist;
Aus furcht, er möchte sich an ihre sitten wagen,
Und sonder alle scheu die nackte wahrheit sagen,
Die alle, so das wort Satire schon erschreckt,
Verdammen iedes blatt was eine lust erweckt.
Sie sind es, welche man halb rasend schreyen höret,
Daß halb Paris erthönt: der erd-kreiß sey zerstöret!

Erschallt ein kleiner ruff, daß Momus unsrer zeit,
Der heuchler tugend-glantz zum spott zu machen dräut:
Wird das verfluchte blatt des feuers werth geschätzet,
Man rufft: es stört den staat! der Höchste wird verletzet!
Indem sich nun ihr hertz mit falscher andacht schmückt,
Hat ihm die wahrheit selbst die schweren aufgedrückt.
Vergebens will der geist, den stoltz und hochmuth füllen,
Sich in das schöne kleid der strengsten demuth hüllen.
Ihr hertz, so GOtt nur äfft, und gern im dunckeln bleibt,
Erschrickt, so bald man was von dem Tartuffe schreibt.
Allein was flammt mich hier ein schneller eiffer an?
O Herr! mein fehler ist, daß ich nicht heucheln kan,
Ich weiß die zwerge nicht, wie riesen, zu erheben.
Wer wird Alcidens ruhm verlauffnen haasen geben,
Bey Grossen dieser welt ein steter sclave seyn,
Und Fürsten, ohn verdienst, verschwendrisch weyhrauch streun?
Man wird mich nicht einmahl, o König! dir zu ehren,
Ein abgenöthigt lied gezwungen singen hören.
Man nenne deine macht auch noch so unumschränckt,
Wo nicht mein eigner trieb die hand zum schreiben lenckt,
Läßt sich durch geld und gut, so wenig als durch zwingen,
Nicht der geringste reim aus meiner feder bringen.
Da man dich aber sieht in steter hitze stehn,
Und stets mit starckem schritt auf grössre staffeln gehn,
Den Königen zum schimpff, die fleiß und arbeit scheuen,
Und sich nur auf den glantz des cronen-goldes freuen:
Wenn man die weißheit spürt, die ihren Ländern krafft,
Den unterthanen glück und überfluß verschafft,
In Rom und in Madrit den hochmuth unterdrücket,
Und uns ins weite meer, als sichre felder, schicket:
Wie deiner helden heer dein absehn ausgeführt:
Wie du des Adlers muth mit neuer krafft gerührt:
Wie Franckreich unter dir sein eigen glück besieget:
Wie unsrer flotten macht in zweyen meeren lieget:
Wie wir durch wind und fluth nach gold und schätzen gehn,
Dahin, wo Lucifer gewohnt ist aufzustehn:
Alsdann, Apollo mag mit allen Musen toben,
Fängt mein entbrannter geist dich plötzlich an zu loben;

Doch

Doch bald, wenn die vernunfft ein wort darzwischen spricht,
Das angefangne werck bey zeiten unterbricht,
Und mich begreiffen lehrt, daß, ob mein blut schon wallet,
Die schwache stimme doch noch viel zu heiser schallet;
So gleich verdreust es mich, und mein gestörter sinn
Wirfft die empfundne last von seinen schultern hin.
Ich breche plötzlich ab, die lob-schrifft wird verkürtzet,
Wie sonst ein schiffer thut, den sturm und see gestürtzet,
So macht es auch mein geist: Er schwimmt ans ufer an,
Errettet sich in eil, und ländet wo er kan.

Nachahmung der zweyten Satire des Boileau, an den Herrn Geh. Secr. König.

J. C. G.

Du seltner wunder-geist, o König! dessen brust,
Im tichten niemahls was von meiner pein gewust;
O König! dessen kiel die marter nicht empfunden,
Dabey mir offtermahls gedult und lust verschwunden;
O König! Phöbus lust, der Musen ächtes kind,
Der du so wohl verstehst, was gute verse sind,
O König, schaue doch, wie sich mein tichten säumet,
Und sage mir einmahl: wie macht mans, wenn man reimet?
Du sprichst: ich weiß es nicht, es fällt mir alles ein.
Gantz recht, die Poesie scheint dir ein spiel zu seyn.
Die zeilen pflegen dir wie ströme zuzufliessen,
Man sieht dich keinen vers gezwungner weise schliessen,
Kein ausgedehntes wort verstellet dein gedicht,
An fehlern mangelts dir, an reimen aber nicht.
Weit anders geht es mir, denn ein ergrimmt geschicke
Zu dieser thorheit treibt, daß ich an reimen flicke:
Dem ein verborgner trieb, der uns zu leiten pflegt,
Zur strafe diesen zug zur licht-kunst auferlegt.
Ich weiß, wie sehr ich offt, bey dieser arbeit, schwitze,
Wenn ich, um einen vers, wohl halbe stunden sitze,
Ich weiß, wie offt ich matt und überdrüßig bin,
Wenn ich das elend seh, da mein bemühter sinn

Sich gantze tage lang zermartern, quält und kräncket,
Und doch am ende kaum ein wort zum reim erdencket.
Offt denck ich an ein schaaf; allein der vers spricht ochs.
Begehr ich pietist, so reimt sich orthodox.
Wenn ich bey menschen bin, beschreibt die feder affen,
Ich reime wohl aus noth die nonne zu dem pfaffen.
Vor Cato paßt sich offt horriblicribrifax;
Ich dencke Lohenstein, und schreibe doch Hans Sachs:
Man fragt mich wer ein held im Teutschen sey gewesen?
Da klappt an Zieglers statt Herr Pferdelieb von Zesen.
Fällt mir die Sara bey, so schreib ich Hiobs frau.
Vor Gerhard paßt sich offt der liebe Doctor K * *
Sing ich von W * * ruhm, so schreyt der vers von L * *
Und endlich weiß ich selbst, vor schaam, nichts anzufangen.
Ich mache was ich will, es geht mir niemahls an,
Die reime stören mich, daß ich nicht tichten kan,
Was ich bejahen will, das wird der vers verneinen,
Und wenn ich lachen soll, so reimt sich nur das weinen.
Drum hab ich auch schon offt so vieler jahre frucht,
Mein gantzes tichter-werck, verwünschet und verflucht.
Ich habe mich bemüht, die feile zu verbannen,
Die meinen freyen geist ins joch der Musen spannen.
Ich schwere tausendmahl, daß ich nicht tichten will,
Jedoch der mund ist kaum von seinen eyden still,
Kaum bin ich etwas froh, daß Phöbus mich verlassen,
So fangen unvermerckt die wörter an zu passen;
Mein feuer zündet sich, auch wider willen, an,
So daß ich kiel und blatt nicht länger missen kan,
Mein eitler schwur geräth allmählich ins vergessen,
Und ich fang eilends an die sylben abzumessen.
Doch weist du, was mich offt am hefftigsten verdrüßt?
Daß mein verwehnter kiel so eigensinnig ist,
Und kein vergeblich wort in seinen versen leidet,
Ja den geringsten zwang mit strengem ernste meidet.
Der kleinste fehler macht die blöden wangen roth:
Geschähe dieses nicht, was hätt es dann für noth?
Ich wolte ja so gut als andre stümper flicken,
Und was sich gar nicht schickt in meine zeilen rücken.

Die wörter rum und raus, die sylben rab und rein,
Die solten offt ein trost vor meinen kummer seyn.
Gebräche mir einmahl ein guter reim auf auge,
So wüsch ich meinen vers mit seiffen-sieder-lauge.
Vor stellen schrieb ich stelln und brete vor ein bret,
Vor narren setzt ich narrn, vor trete nähm ich tret'.
Verlangt ich einen reim auf gute nachricht geben,
So schrieb ich ungescheut: den schimpf selbst mehr erheben
In die erfüllung gehn, das wäre mir so lieb,
Als diese redens-art: ein ungewaschner trieb.
Und fehlte mir einmahl der reim zum wörtgen tage,
Ich zimmerte so gleich ein neues wort Mesage,
Wie mancher Versifex zu dieser zeit gethan.
Allein ich scheue mich vor solcher stümper wahn;
Denn, könte sich mein geist, bey kahlen lumpen-sachen,
Nach unsrer pfuscher art, ein gut gewissen machen,
So wäre mir gewiß ein guter vers so leicht,
Als ein geschickter reim mir ietzo mühsam deucht.
Es solte sich kein blitz so unverhofft entzünden,
Als ich vor ieden thon zehn reime wolte finden.
Doch ietzo quält mich offt ein ungeschicktes wort,
Bald fehlts, bald fällt es ein; bald werf ichs wieder fort.
Ich pflege meinen vers wohl zehnmahl durchzulesen,
Und zwantzig mahl zu sehn, ob alles recht gewesen?
Das allerschönste wort erwecket mir verdruß,
Dafern es nur ein loch im verse füllen muß:
Und wenn ich öffters schon sechs zeilen aufgeschrieben,
Ist doch zuletzt davon kaum eine stehn geblieben.
Verdammt sey jener thor, der diese kunst erdacht,
Und seinen sinn zuerst in versen vorgebracht:
Der, wenn er durch den reim das arme wort gezerret,
Zugleich vernunfft und witz in einen stock gesperret.
Verdammt sey jener tag, der meinen geist gelenckt,
Daß er zum ersten mahl die sylben eingeschränckt.
Ach hätte mir kein mensch die ticht-kunst angepriesen!
Ach hätte man mich nie im reimen unterwiesen!
So könnte doch mein geist, befreyt von aller pein,
Sein lebenlag vergnügt und ohne sorgen seyn.

Ich dörffte sonst nichts thun als singen, schertzen, lachen,
Und mir, nach art der welt, recht gute tage machen.
Ich könnte manchesmahl fein bald zu bette gehn,
Ich hätte nicht so früh als ietzo aufzustehn,
Und wüste meine zeit, mit angenehmern dingen,
Als dieser marter-kunst des tichtens hinzubringen.
Ich bin, vor tausenden, von gram und sorgen frey;
Ich weiß in wahrheit nicht, was schnöde wollust sey.
Ich weiß den kleinen stoltz, der in mir wohnt, zu dämpfen,
Und werde nimmermehr um hohe titel kämpffen.
Ich bete nicht das glück an fürsten-höfen an,
Und da mir auch der geitz das hertz nicht fesseln kan:
So wett ich, daß ich stets ein glücks-kind bleiben solte,
Wenn Phöbus mich nur nicht zum tichten zwingen wolte.
  Allein, nachdem die sucht, die marck und bein verzehrt,
Durch dicke dünste mir die phantasie verkehrt;
Nachdem ein böser geist mir, durch sein tolles rasen,
Die lust zur zierlichkeit im schreiben eingeblasen;
Zermartert meine brust ein täglicher verdruß,
Indem ich allezeit an versen zimmern muß:
Und endlich fang ich an in meinem grösten leiden
Des   grosses glück im tichten zu beneiden.
Beglückt ist S - - - der grosse - - -
Der gantze predigten in versen halten kan.
Dies wunderwerck der welt, wird noch zuletzt die gassen
Des prächtigen Berlins mit reimen pflastern lassen.
Das reden fällt ihm schon in Prosa ziemlich schwer,
Er stürtzet sein gedicht gleich gantzen strömen her,
Und weiß ein länger lied im husten vorzubringen,
Als man in jahr und tag vermögend ist zu singen.
Und ist das magre zeug schon krafftloß, kalt und matt,
Daran ein witziger verdruß und eckel hat,
So wird es ihm doch nie an tummen lesern fehlen,
Die des verlegers ohr, um seine schrifften, quälen.
Sie sind mit ihm vergnügt, wenn nur das reim-wort klingt,
Und fragen nicht darnach, wie sich das andre zwingt.
Denn hört man nur das paar der letzten sylben passen,
So ist es ihm vergönnt zehn andre wegzulassen.

Hingegen

Hingegen ist ja der ein rechtes unglücks-kind,
Der leichter worte zahl in schwere regeln bindt.
Ein stümper, der da reimt, kan mit vergnügen tichten,
Und sein beliebtes werck mit hertzens-lust verrichten.
Warum? Er qvält sich nicht; denn was sein kluger sinn
Am ersten ausgedacht, das setzt er schleunig hin.
Er kan sich in sich selbst und seine kunst verlieben,
Und wundert sich hernach, daß er so schön geschrieben.
Allein ein hoher geist ist niemahls recht vergnügt,
Weil Pegasus ihm nie, nach seinem sinne, fliegt.
Er dünckt sich selbst zu schwach, vor andern seines gleichen
Den vorgesetzten grad der höhe zu erreichen.
Er tadelt und verwirfft sein herrlichstes gedicht,
Was aller welt gefällt, gefällt ihm selber nicht,
Und wenn die klügsten sich an seiner schrifft vergnügen,
Beklagt er tausendmahl, daß er nicht gar geschwiegen.
O König! schaue dann, was meine Muse quält,
Wenn ihr geschick und art im verse-machen fehlt:
Drum laß mein bitten nicht in tauber lufft verschwinden,
Und lehre mich die kunst das reim-wort bald zu finden.
Wiewohl ich mercke schon, es wird vergebens seyn.
Ich bin nicht lehrhafft gnug, mir fällt so bald nichts ein,
Darum erbarme dich, hilff meine triebe zäumen,
Und lehre mich hinfort die kunst nicht mehr zu reimen!

Nachahmung der dritten Satire des Boileau.

J. C. G.

MEin Freund! wie siehst du aus? was fehlt, was schadet dir?
Wie keuchest du so sehr? mein Freund entdeck es mir.
Die lippen sind dir blaß, die wangen eingeschlagen,
Mein Freund, entdecke mirs, was hat sich zugetragen?
Was ist dir heute doch vor ein verdruß geschehn?
Du pflegst ja, wie mich dünckt, gantz anders auszusehn?
Ist dir dein vater todt? Ist dir dein schatz geraubet?
Hat dir ein schlauer dieb die taschen ausgeklaubet?

Ach ja das wird es seyn! So pflegt es hie zu gehn,
Ich hab es offt gehört. Wilst du mich nicht verstehn?
Ach sage doch ein wort; Es scheint, du wilst mich äffen,
Wie kan ich von mir selbst dein mißvergnügen treffen?
Gemach, gemach mein freund! : : nur einen augenblick,
Der athem ist mir weg, : : o schweres unglück!
Mein Freund, ich war zu gast, und bin davon gelaufen,
Der Herr von A : : mit seinem wilden haufen,
Hat mich also verwirrt. Das hab ich wohl gedacht!
Der mensch hat mich bißher fast taub und tumm gemacht,
So bald er mich nur sah, fieng er mich an zu plagen:
Monsieur sie werden mir nicht das bonheur versagen,
Ich wünsche sie einmahl in mein logis zu sehn,
Ma foi! es könte mir kein solch plaisir geschehn,
Als wenn sie sans façon, ohn alle complimenten,
Mon frere wolten seyn. Mon Dieu wir sind studenten,
Der bürger ist so gut, als ieder : : :
Monsieur sie sagen nur, wie ich sie dienen kan.
Das ist sein altes lied, was er mir vorgepfiffen,
Er hat sich offt den hut darüber kahl gegriffen.
Doch hat es mir bißher, wenn er mich so gequält,
An ausgedachter list kein eintzig mahl gefehlt;
Bald lief ich auf die post, mich seiner zu entreissen;
Bald muste mein geschäfft ein starcker fürwand heissen;
Bald hieß es: ach daß ich so überhäuffet bin!
Ich muß den augenblick zum Doctor : : : hin.
So hab ich öffters mich aus seinem arm entzogen.
Ich schweige, wie ich offt die strassen durchgeflogen,
Wenn ich den feder-busch, der seine scheitel schmückt,
Und seine herkunfft zeigt, von unverhofft erblickt.
Kein weg war mir zu weit, der marter zu entgehen,
Und wenn er mich gleich rief, so blieb ich doch nicht stehen.
Doch seht, der schlaue fuchs hat dennoch mich verführt,
Als ich zur kirchen gieng, hat er mir nachgespürt,
Er wartete mich ab, als ich zurück gekommen,
Da ward sein schlendrian von neuem vorgenommen.
Monsieur sie stellen sich auf ein Tass Caffe ein,
Ein guter freund von sie wird heute bey mir seyn.

Der

Der herr * * * hat ebenfalls versprochen,
Durch diesen nahmen ward mein widerstand gebrochen,
Ich ging und folgte nach. Kaum kam ich an die thür,
So hieß es, ach Monsieur sie pardoniren mir,
Ich habe sie dismal ein wenig hintergangen,
Ich gratulire mir, daß ich sie aufgefangen.
Ihr freund den ich genannt, besucht mich heute nicht,
Ach sprach ich bey mir selbst: Du arger bösewicht!
Jedoch was war zu thun? ich muste mich bequemen,
Es war bereits zu spät, die flucht von ihm zu nehmen,
Mein weigern war umsonst. Wir stiegen allgemach
Drey treppen in die höh, bis an des hauses dach.
Da hörte man den schall vom schreyen und vom singen,
Daß ich davor erschrack, durch alle wände dringen.
Darauf eröffnete mein fege-feuer sich,
Ein blaugewölckter dampff stieß mit gewalt auf mich,
Man konte durch den qualm die menschen kaum erblicken,
Und ich besorgte gar, im rauche zu ersticken.
Fürwahr es sauste mir vor schrecken in dem ohr,
Das sauf-nest kam mir recht, als eine hölle, vor.
Die sonne selber halff durch ihrer strahlen blitzen,
Das durch des ofens glut entflammte zimmer hitzen.
Ach willkomm, rieff mein wirth, der böse menschen dieb,
Ach bien venu Monsieur, sie sind mir hertzlich lieb,
Er kriegte mich darauff bey einer hand zu fassen,
Und also must ich mich am tische niederlassen.
Da ging nun allererst die rechte marter an,
Verzeihe, wo ich sie nicht recht beschreiben kan,
Ich saß da wie verkaufft. Ich sah von allen seiten,
Den auszug und den kern von wohlgeputzten leuten.
Die federn zeigten mir von iedes vogels art.
Der kleidung war, an gold und silber, nichts gespart.
Die hüte waren meist mit * * überzogen;
(Denn, als der Venus jüngst die schwanen weggeflogen,
Hat amor sie gesucht, und als er iedes land,
Und iede stadt durchzog und doch nichts wiederfand,
Hat er sie gantz zuletzt, wiewol mit tausend wunden
Erbärmlich ausgerupfft in * * * gefunden.)

Die waren nun an kunst und farben mancherley,
Bald gelblicht, wie der kern in einem tauben-ey:
Bald röther als die haut gemahlter jungfer-wangen,
Bald dunckel, wie der ruß an schwartzen feuer-zangen.
Der seidne strumpff schien auch vortrefflich wohl zu stehn,
Die zwickeln waren ja recht unvergleichlich schön,
Man sah sie den verlust der waden zu ergäntzen,
Bald silbern, bald von gold, an ihren knöcheln, gläntzen;
Kurtz, alles war allhier mit ungemeiner pracht,
Dem papagoyen volck zum trotz so bunt gemacht.
Ich armer aber war nicht anders anzuschauen,
Als weisse tauben sonst, bey farben-reichen pfauen.
Wiewol die kleidung langt an ihre sprache nicht,
(Seht wie mir noch der schweiß aus stirn und wangen bricht)
Man höret besser teutsch am Rhein im Elsaß sprechen,
Woselbst die Frantzen doch das teutsche radebrechen.
Bey iedem Worte kam, galant, galanterie,
Esprit, toujours content, tendresse, courtesie,
Charmant, un baise-main, canaille, contentiren,
Mon frere, ma beauté, mechant, fripon, charmiren.
Je vous suis obligé, de grace, serviteur
Valet, à la santé, vilain, le point d'honneur,
Comment vous portez vous? mon ange, ma maitresse,
Je suis un galant homme, en prince, politesse.
Das wörtgen à propos war sonderlich geschickt,
Und ward wol tausend mal im reden eingerückt.
Ich weiß in wahrheit nicht, was es so offt will sagen?
Und denck es ehestens im Pomey nachzuschlagen.
Dis alles ward von mir gedultig angehört,
Allein wie ward ich nicht in meiner brust gestört,
Wenn mancher sich fast schien, im schweren und im fluchen,
Die herrlichste gloire (so reden sie) zu suchen.
Fürwahr der donner hat von anbegin der welt,
Noch so viel keule nicht mit krachen weggeprellt;
Als mancher freche mund durch einen hauch erzeugte:
Es blitzte strahl auf strahl, wenn er die fliegen scheuchte.
Der höllen abgrund ist an schwartzen geistern reich,
Allein ich bebe noch, und bin vor schrecken bleich,
Man rieff wol zehnmal mehr, samt allen schwefel-flammen,

Zum schertz, aus blosser lust, im augenblick zusammen.
Da hieß es: dieser hohl und der zerreisse mich.
Das letzte schien mir nur fast gar zu wunderlich.
Es war hie in der that nicht anders anzuhören,
Als könten sie die zahl von ihren seelen mehren.
Denn eine war nur kaum, durch schwur und eyd, verflucht,
So ward die andre schon getrost hervor gesucht;
Ja endlich merckte man mit zittern und entsetzen,
Man schien ein gantzes schock kaum pfennigs-werth zu schätzen.
 ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ubersetzung der siebenden Satire des Boileau.

J. C. G.

Besinne dich mein geist, stell alles tadeln ein.
 Das handwerck ist zu schlimm, ein lästerer zu seyn.
Wer sich darauf befleißt, der bringt sich selbst in schaden;
Denn seine tadelsucht wird feindschafft auf sich laden.
Ein spötter ist gewiß an geist und sinnen blind,
Weil er an statt des ruhms nur lauter schande findt,
Und worte, die zuerst sehr schön und lustig scheinen,
Muß ihr erfinder offt, wiewol zu spät, beweinen.
 Ein abgeschmackter ruhm, ein kaltes lob-gedicht,
Verfault im bücher-kram, und weiter kommt es nicht.
Es fürchtet keinen spruch, kein urtheil unsrer zeiten;
Darff ausser staub und wurm mit keinen feinden streiten.
Allein ein böser mensch, der immer schertzt und lacht,
Der öffters weinende zum lachen aufgebracht,
Den man im lesen schilt, doch gerne pflegt zu lesen:
Der sich durch seine lust und aufgewecktes wesen,
Fast alles untersteht, macht sich den leser feind,
Der offt am hefftigsten dabey zu lachen scheint.
Ein allzu freyer vers kan uns gar leicht erzürnen.
Ein ieder denckt: sieh da, die flecken unsrer stirnen!
Man rühmt die reden-art, man lobt des tichters kunst,
Und nährt im hertzen doch des heissen eifers brunst.
Darum, verwegner kiel, der schertz sey aufgehoben,
Doch wenn du reimen sollst, so übe dich im loben,

Erwehle dir ein haupt, das deiner tichterey,
Vor andern in der welt, am besten würdig sey.
Wiewol, es ist umsonst, ich kan mich nicht bezwingen,
Ich weiß nicht einen reim zur lobschrifft aufzubringen.
Ich dencke nur daran, so ist der trieb verjagt,
Der kopff wird gantz zerkratzt, die nägel sind benagt,
Doch heckt mein träger geist nur eben solche jungen,
Als jener Wittekind den Postel dort erzwungen.
Ein werck geht übel fort, was nur gezwungen geht,
Weil feder und papier den händen widersteht.
Allein, so bald ich mich zu schertz-gedichten lencke,
Erhitzet sich mein blut, so bald ich dran gedencke.
Es kocht, es wallt, es schäumt, alsdann bemerckt mein sinn,
Daß ich so, wie Horatz, ein guter tichter bin.
So bald ich spotten will, scheint Phöbus mich zu lehren.
Die Wörter lassen sich in guter ordnung hören.
Verlangt man einen kerl der thöricht heissen kan,
So schreibt die feder gleich den tollen = = =
Verlanget man ein paar bekannte wollust sclaven:
So lehret mich der reim die reich gewesnen = =
Begehrt man eine schaar die schlechte verse schreibt;
So spür' ich daß ein zug mich wider willen treibt:
Es läßt sich gleich ein vers von lauter nahmen hören:
Herr = = = = =
Und andre die der vers nicht alle nennen soll,
Die machten ohne zwang noch zwantzig zeilen voll.
Denn kützelt sich mein geist, bey solchen helden-thaten,
Und lacht, daß ihm der reim so trefflich wohl gerathen.
Vergebens will ich offt den trieben einhalt thun:
Ich selber strafe mich, der scharffe kiel soll ruhn;
Allein, es ist umsonst, der reim will keinen scheuen,
Das schonen würde mich auf frischer that gereuen.
So bald die triebe nun in meiner brust entstehn,
Muß alles, was ich seh, durch meine hechel gehn.
Ich weiß zwar das verdienst, nach würden, hoch zu schätzen;
Doch thoren scheinen mir die seele zu verletzen.
Mein zorn verfolget sie, so weit er immer kan,
Mein auge sieht sie kaum, so rufft der mund sie an.

Jedoch, nicht alle zeit vergeblich zu versäumen,
So weiß ich wie mans macht, daß sich zwey zeilen reimen.
Drum kleid ich meinen schertz in vers und lieder ein,
Das wird, wie mich bedünckt, mein bester lobspruch seyn.
So mag mir nun der tod das leben heute rauben:
Es mag mir GOtt vielleicht ein spätes ziel erlauben,
Ich mag nun meine zeit in Franckreich oder Rom
Am Tagus- oder gar am kalten Wolga-strom,
In Pohlen oder hier in Sachsenland verbringen
So hör ich doch nicht auf ein stachel-lied zu singen.
Ja, wäre gleich mein reim der gantzen welt verhaßt,
Den Teutschen ein verdruß, mir selber eine last,
Ich mag auch reich und arm, betrübt seyn, oder lachen,
Soll doch mein freyer kiel beständig verse machen.

Du armer! spricht man hie, du bist bedaurens wehrt;
Ach dämpffe doch die wuth, die dein gehirn verkehrt,
Gib acht, daß niemand dir um seinen schimpff zu rächen,
Die schmähsucht und den hals auf einmal möge brechen.
Ey was? wie war es dann? als Flaccus und Lucil
In Romuls stadt gelebt; als ihr geschärffter kiel,
Der oft durch seinen schertz die halbe stadt erschrecket,
Den lastern seiner zeit die larven aufgedecket?
Wie wars, als Juvenal durch ein erzürntes blatt,
Das nichts als gall und gifft und spott gewiesen hat,
Das gantze Römer-volck verhönet und verlachet?
Ward ihrem leben dann sobald ein schluß gemachet?
Ach nein! drum fürcht ich auch den leeren eifer nicht.
Mein vers kommt ohnedem fast keinem ins gesicht,
Man sieht mich ja kein pack zu Thomas Fritschen schicken,
Und in den neuen theil von Hofmannswaldau rücken.
Kaum daß mein auge selbst ihm einen anblick giebt,
Wenn es ein freund verlangt, der tadel-schrifften liebt.
Der mich vielleicht nur äfft, wenn er mich scheint zu loben,
Und mich im hertzen höhnt, wenn mich der mund erhoben.
Kurtz, es gefällt mir so; ich thue was ich will,
Ich rede zwar nicht wohl, doch bin ich selten still,
Und wenn mein muntrer geist ein schertz-wort aufgetrieben,
Kan ich nicht eher ruhn als bis ichs hingeschrieben.

Ich

Ich folge der gewalt, die mich zum tichten reißt,
Allein genug gesagt. Bezwinge dich mein geist:
Die hand will dieses mal im schreiben schon ermüden,
Auch morgen ist ein tag. Anitzo sey zu frieden.

Die achte Satire des Boileau.

J. C. G.

VOn allem, was sich nur in freyer lufft bewegt,
Auf fester erde geht, und sich im wasser regt,
Von Nordens eis-meer an, bis wo die Mohren brennen,
Ist, wie mich dünckt, der mensch das dümmste thier zu nennen.
Wie? sprichst du, soll ein wurm, der an dem staube klebt,
Ein kriechendes geschmeiß, das kaum ein wenig lebt,
Ein ochs, der wiederkäut, die ziegen in den gründen,
An geist und an verstand, den menschen überwinden?
Ja freylich ist es so. Ich seh du wunderst dich:
Mich dünckt dein strenger mund, herr Doctor, strafet mich:
Du denckst, der mensch ist ja ein herr der gantzen erden;
Wald, wiese, feld und vieh muß ihm gehorsam werden,
Er hat allein vernunfft. Allein wer kan davor?
Dis alles zeigt mir an, er sey der gröste thor.
Du sagst das ding ist gut Satiren draus zu machen:
Der leser, der es sieht, bekommt gleich was zu lachen;
Doch laß uns den beweiß, und zwar in schlüssen sehn.
Gantz gerne, werther freund! es kan gar leicht geschehn.
Tritt her und sage mir, was wahre weisheit heisset?
Ein fest gesetzter muth, den nichts zu boden reisset,
Der nichts verlangt, nichts scheut, und wann er etwas macht,
So wohl bedächtig geht, als wenn in voller pracht
Ein Schul-Decanus zieht, der schritt und stufen zehlet,
Wenn er herunter steigt, nachdem man ihn erwehlet.
Ist dis gesetzte thun der wahren weisheit ruhm?
Mein freund, so ist sie nicht des menschen eigenthum.
Die Ameiß sieht man wol den gantzen sommer laufen,
Sie sammlet nahrung ein, und trägt sie in den haufen,
Und wenn der norden-wind bey kalter winter-zeit,
Die starrende natur mit flocken überstreut,

Liegt das versorgte thier in seiner klufft begraben,
Und kan sich ungestört, an seinen früchten, laben.
Hingegen das stimmt nie mit ihrem wesen ein,
Im warmen sommer faul, im winter eifrig seyn,
Im Jenner, wenn es friert, das rauhe feld durchfliegen,
Und wenn der frühling kommt, im müßiggange liegen.
Allein, des menschen hertz ist niemals völlig still,
Es denckt, es sucht, es sinnt, weiß selbst nicht was es will.
Es flattert hin und her mit flüchtigen gedancken,
Man sieht es, wie ein schiff auf wilden meeren wancken;
Was ihm voritzt gefällt, verlangt es morgen nicht.
Fürwahr, das volck ist toll und weiß nicht was es spricht;
Ich? solte mir ein weib das untreu wäre nehmen?
Und mich so blindlings hin zur hahnreh-zunfft bequemen?
Der narren giebts genug, davon die gantze stadt,
Auch ohne mich, bisher so viel zu reden hat;
Sprach neulich ein Marquis, der schon vor vierzehn tagen,
Der frommen männer lohn, den hörner-schmuck, getragen.
Er glaubt, das schöne weib, das er sich anvertraut,
Sey ihm von GOtt mit fleiß so treu und keusch erbaut.
So thöricht ist der mensch. Bey ihm stimmt nichts zusammen;
Was er des morgens lobt, das wird er spät verdammen.
Er trotzet aller welt, ist vor sich selber blind,
Er ist voll unbestand, wie seine moden sind.
Er ist ein wetterhahn, er kan nicht feste stehen,
Bald will er in den krieg und bald ins kloster gehen.

Indessen, seht ihn nur in seiner eitelkeit,
Wenn seine phantasey ihn innerlich erfreut.
Er dient der gantzen welt zum pfeiler und zum grunde;
Der himmel dreht vor ihn die wirbel in die runde;
Der mensch, so prahlt er selbst, beherrscht der thiere zahl!
Du sprichst: wer zweiffelt dran? vielleicht thu ichs einmal;
Ich frage dismal nicht, ob in den wüsteneyen
Die wilden bären uns, wie wir die bären, scheuen?
Und ob wohl ein befehl der hirten in Barcan
Aus Lybien die zahl der löwen bannen kan?
Muß der vermeynte herr, der euch so groß geschienen,
Der mensch, der thiere fürst, nicht andern fürsten dienen,

Wenn

Wenn hochmuth, geilheit, haß und die begier nach geld
Den sclaven-gleichen geist in starcken fesseln hält?
Der süsse schlummer ist den augen kaum entwichen,
Auf! schreyt der geitzige: die nacht ist schon verstrichen!
Ach laß mich doch! heraus! ein wenig! hörst du nicht?
Man macht die läden auf! es ist ja noch nicht licht!
Ey possen! steh nur auf! was hab ich viel zu machen?
Durchschiffe meer und welt nach tausend wunder-sachen,
Aus Japan schaffe dir zibeth und porcellan,
Aus Goa pfeffer, mosch, cubeben, ingwer an.
Ich bin schon reich genug, und habe nichts vonnöthen.
Ach! man hat nie zu viel. Du must auch nicht erröthen,
Wenn dir im handel gleich ein falscher eyd entfährt,
Ein reichlicher gewinst ist frosts und hungers wehrt,
Ja hättest du = = = verspieltes geld in händen!
So must du dennoch nichts auf putz und diener wenden,
Wenn du gleich weitzen hast, so friß nur gersten-brodt,
Denn pfennigs-werth verlust ist ärger, als der todt.
Was nützt die sparsamkeit? wie, ist es dir verborgen?
Damit dein erbe sich befreyt von allen sorgen,
Des schatzes freuen kan, der dich zu quälen pflag,
Und durch den grossen staat die stadt erschrecken mag.
Was mach ich? ey nur fort, das schiff ist segelfertig.
Und ist man dieses wahns vom geitze nicht gewärtig:
So ist der ehrgeitz da, der den gestörten geist
Des menschen aus dem schooß der schönsten ruhe reißt,
In krieg und schlachten führt, bis er auf Cäsars wegen
Ein lahmer krüppel wird, und wenn sie breschen legen,
Wo man im sturme selbst dem tod entgegen läufft,
Des zeitungs-schreibers blatt durch seine kühnheit häufft.
Ja sprichst du, das ist schön! Freund schreibe doch was klüger,
Dis laster war vorlängst die tugend tapfrer sieger.
Wird Alexander denn von dir ein thor genannt?
Wer? jener rasende, der herr von Griechenland?
Der unruh-volle narr, der, nach bezwungner erden,
Noch andrer welten mehr beherrscher wolte werden?
Der tolle, welcher zwar sein angebohrnes land,
Als ein gerechter printz, mit weisheit und verstand

Zu

Zu schützen tüchtig war; allein aus stoltzen trieben,
Sich selbst zum gott gemacht und gleich den ärgsten dieben,
Die nirgends wohnhafft sind, durch mord und raub und schlacht,
Den halben kreis der welt, voll jammers hat gemacht?
Ach! hätten dazumahl die guten Macedonen,
Ein tollhauß aufgebaut, worinn verrückte wohnen,
Und, durch des vormunds hand, klug und gewissenhafft
Nach seines vaters tod, ihn dahinein geschafft:
So wären sie beglückt, und Asiens provintzen
Verehrten noch ietzund der Persianer printzen!
Allein, was heb ich doch dergleichen umschweiff an?
Was führ ich sachen aus die . . lehren kan?
Ich mag die neigungen in kein register bringen,
In versen predigen, capitel-weise singen.
Das ist von . . und . . schon geschehn.
Last uns den menschen nur vom besten ende sehn;
Er lebet gantz allein in fester städte wällen;
Er weiß die erbarkeit in sitten da zustellen;
Er wehlet könige, setzt obrigkeiten ein,
Lebt artig und geschickt, und kan gehorsam seyn.
Gantz recht; doch sieht man wohl die ungezähmten bären,
Die keiner obrigkeit den eyd der treue schweren,
Die nicht, in angst und furcht, vor scherg und henckern stehn,
Mit andrer bären zahl erhitzt zu felde gehn?
Kein wildes tygerthier, in öden wüsteneyen,
Zertheilt Hircanien in streitende partheyen.
Kein wolff hat irgendwo mit wölffen krieg geführt:
Wird unter habichten wohl ie ein streit gespürt?
Wo zeigt uns Africa in unbewohnten gründen,
Daß, um ein rechtes haupt zum könige zu finden,
Ein löw mit löwen kämpfft, ein freund mit freunden kriegt,
Bis der geschwächte staat, aus neid, verwüstet liegt?
Das allergrausamste, so die natur gebiehret,
Verehret alles das, was seine bildung führet;
Es mäßigt seinen zorn, es hemmet seine wuth,
Lebt still in seiner art, ohn zanck und übermuth.
Noch niemals hat den fuchs, der wo ein huhn betrogen,
Ein andrer seiner art vors richter-amt gezogen.

Die hindin in der brunst hat nie den hirsch verklagt,
Der unvermögend ist, und ihr die pflicht versagt.
Kein richter hat den spruch vom beyschlaff abgefasset,
Ein wort, davor aus scham papier und schrifft erblasset;
Bey ihnen weiß man nichts von urtheil und mandat,
Von cammer, schöppenstuhl, von tribunal und rath.
Sie wissen unter sich in sicherheit zu leben,
Und bloß der billigkeit vergnügt gehör zu geben.
Der mensch, der mensch allein, das rasend-tolle thier,
Bricht selber sein genick aus blinder ehrbegier.
Daß sein verfluchter witz die höllen-kunst begriffen,
Salpeter ausgekocht, das eisen scharff geschliffen,
Das war ihm nicht genug. Zum schaden aller welt,
Hat er das klare recht verwirrter dargestellt.
Durch danckler glossen nacht den hellen text verstecket,
Die wahrheit, durch die last der bücher überdecket,
Und die beredsamkeit der schwätzer dieser zeit,
Des advocaten-schwarms, gerichtlich eingeweyht.

Nur stille, sagestu, laß deinen zorn vergehen,
Begierden hat der mensch, das wird man leicht gestehen.
Er ist dem meere gleich, das niemahls stille liegt,
Wiewohl sein rühmliches die fehler überwiegt.
Wenn hat ein ander thier die wunder-kunst besessen,
Durch circkel und compaß den himmel auszumessen,
So wie der kluge mensch, der alle dinge kennt?
Er forschet die natur, weiß wie das feuer brennt,
Warum das wasser netzt, woher die donner knallen,
Wie thau und regen kommt, wie schnee und schlossen fallen?
Wo hört man, daß ein thier auf hohe schulen geht,
Man weiß bey ihnen ja von keiner facultät:
Da will kein Ulpian den scharlach-mantel nehmen,
Kein doctor läßt das kleid mit hermelin verbremen.
Gantz recht, man hört auch nicht daß irgend durch artzney,
Den thieren zum verderb, ein wald vergifftet sey.
Kein lehrer hat allda, mit höchst verwegnen schlüssen,
Sich auf der hohen banck behertzt herum gebissen.
Doch, ietzt zu übergehn, ob iemahls der verstand
Was gründliches gewust, und wircklich was erkannt;

Gestehe mir nur selbst, ob ietzo, da wir leben,
Gelehrsamkeit und kunst den menschen kan erheben?
Wilstu dereinst den hof vor deiner thüre sehn
Und soll einmahl durch dich manch herrlich werck geschehn,
(So hat ein vater jüngst dem sohne zugesprochen,
Dem schon das gelbe haar im milchbart ausgebrochen,)
So folge meinem rath: Wirff alle bücher hin,
Und mercke fleißig an, wie ich gestiegen bin.
Was zinsen zehn pro cent, im jahre tausend francken?
Gleich hundert. Das ist recht. Mein kind, verlaß die schrancken
Der schul-gelehrsamkeit. Du weist die gantze kunst,
Was wartet nicht auf dich für ehre, glück und gunst.
Mein söhngen, übe dich in diesem hohen wesen,
Du must, an Platons statt, finantzen-bücher lesen.
Erforsche welches land die pachter reich gemacht,
Was ohngefehr das saltz dem König eingebracht.
Verhärte brust und hertz, wie tartarn und corsaren,
Du must gewaltsam, falsch und ungerecht verfahren.
Die großmuth muß von dir gantz ausgebannet seyn,
Dann schlucke mit begier das blut der bürger ein.
Wann nun dein kühner witz den Colbert selbst betrogen,
So baut die grausamkeit dir glücks- und ehren-bogen.
Der redner grosse zunfft, die tichter allzumahl,
Der stern verständigen und andrer grübler zahl,
Wird dir den besten platz der alten helden geben,
In hundert schrifften dich biß an den himmel heben,
Auf griechisch und latein dein stoltzes lob erhöhn,
Ja du wirst selbst den kern der wissenschafft verstehn.
Dem reichen fehlet nichts. Bey armuth am verstande,
Ist er, an wissenschafft, der gröste mann im lande.
Geist, tugend, muth, geschlecht, verdienste, rang und ruhm,
Geblüt und tapfferkeit ist stets sein eigenthum.
Die grossen sind ihm hold, das frauen-volck gewogen,
Wo ist ein president verachtet abgezogen?
Die heßlichkeit wird selbst vom glantz des goldes schön,
Allein, wo armuth ist, wird alles heßlich stehn.
So lehrt der kluge mann den sohn in wenig stunden,
Was er vor einen weg zu allem glück erfunden,

Und warlich, alle kunst, die manchen groß gemacht,
Ist: zwey mahl sechs ist zwölff, und 4 davon ist acht.
Herr Doctor, wollt ihr nun zu eurer bibel gehn,
So mercket ieden ort, wo schwere sprüche stehn,
Durchforsche dieses buch, mit heiligem erschüttern,
Und laß vor deinem kiel Socin und Menno zittern.
Entscheide allen zanck der längst verstrichnen zeit,
Erläutre, durch dein licht, der Jüden denckelheit;
Damit man einst dein buch, in corduan gebunden,
Vergüldet auf den schnitt und in papier gewunden,
Um gantz geringen preiß zu tagelöhnern trägt,
Die dieses bibel-buch, so trefflich ausgelegt,
Doch kaum durch ein, habt danck, an sich zu kauffen dencken;
Will sich dein stoltzes hertz nach grössern ehren lencken,
So werde schul und banck und doctor-hut verdammt,
Erwehle dir dafür ein vortheilhafftes amt,
Geh stracks zum schreibe-pult und in die wechsel-bancken,
Laß sich den spitzen Duns mit seinem Thomaß zancken,
Und schliesse dann zuletzt, so wie auch ich zuvor:
Der gröste Doctor ist der allergröste thor.
Ein Doctor, sagestu? du wirst dich selbst verstehen,
Die muse, so dich treibt scheint allzuweit zu gehen:
Doch, daß ihr über mich nur nicht zu zürnen habt,
So sagt mir, ist der mensch nicht mit vernunfft begabt?
Ist dieses nicht sein licht, sein leitender Pilote?
Ach ja, allein was hilffts. Sie warnt ihn in dem boote,
Allein, er hört sie nicht, das ancker wird gelößt,
Kein felß begegnet ihm, an welchen er nicht stößt.
Was hilfts Schmierandern doch, wenn die vernunft gleich schreyet,
Narr! schreibe doch nichts mehr, dein verß wird angespeyet.
Wenn dieser gute rath ihn dennoch nicht bezwingt,
Ja seine reimsucht noch in grössres rasen bringt.
Wenn er ein lied verließt, so sieht man ja mit heufen,
Die gantze nachbarschafft aus seinem zimmer laufen.
Denn, wenn sein böser geist ihn nach gewohnheit treibt,
So scheints, daß auch die magd nicht gerne bey ihm bleibt.
Ein esel folget doch den innerlichen trieben,
Die ihm des Schöpffers winck natürlich vorgeschrieben,

Er geht nicht in den wald und schreyt einmahl hinein,
Als könnte sein geplerr ein klang der vögel seyn;
Es fehlt ihm an vernunfft, doch geht er seine wege;
Der mensch, der sie besitzt, verirrt auf seinem stege,
Bedient sich ihres Raths und machet doch nichts recht,
Und ist in allem thun des unverstandes knecht.
Er hasset, was er liebt, er kan fast nichts ertragen,
Ohn ursach wird er froh, ohn ursach kan er klagen,
Sein geist kan blindlings hin verfolgen, meiden, hassen,
Erbauen und erhöhn, verderben, rauben, hassen.
Wo stellt sich, so, wie er, ein bär und panterthier,
Sein eigen hirn-gespenst zur schweren folter für?
Man sieht kein thier, wie ihn, gewisse zahlen scheuen,
Nicht zittern, wenn ein paar verscheuchte raben schreyen.
Wo hat ein thier sich ie ein götzen-bild gemacht?
Dem menschen, seinem gott, ein opffer-vieh gebracht?
Und ihm, als einem Herrn von wetter, wind und regen,
Gebückt und demuths-voll sich zu den füssen legen?
Hingegen hat manch thier wohl tausendmahl gesehn,
Ein abergläubisch volck den blick nach bildern drehn,
Die es sich selbst gemacht, ja sich in einen affen,
Der auf dem altar sitzt, als seinen gott vergaffen;
Gesehn Egyptenland, das einem crocodill,
O schnöder aberwitz! ein räuchwerck opffern will.

Was taugt das beyspiel hier das uns beschimpffen kan?
Was gehn uns, fragstu mich, Egyptens götzen an?
Wie? will dein freyer mund den frechen satz erweisen;
Muß man den esel mehr als einen Doctor preisen?
Den esel, den man nur zum spott zu brauchen pflegt?
Das allertümmste thier, das so viel martern trägt?
Durch dessen nahmen man schon kan satiren machen?
Ja freylich! aber sagt warum wir ihn verlachen?
Warum man ihn beschimpfft? ach! hielte dieses thier,
Als Doctor, uns einmahl der menschen laster für;
Und wenn der himmel ihm, damit es strafen könnte,
Den nöthigen gebrauch der redekunst vergönnte,
Uns klärlich darzuthun, was es sich heimlich klagt,
Mein freund! was würde nicht (doch unter uns gesagt)

Der esel von der welt vor worte hören lassen?
Was meinst du das er denckt, indem er durch die gassen
Der grossen städte geht und hin und wieder sieht,
Was vor ein tolles volck an allen enden zieht,
Der grau, der andre schwartz, der dritte schameriret?
Was denckt er, wenn der artzt, den pferd und wagen führet,
Den tod im futteral zu seinen krancken bringt?
Wenn ein pedanten-schwarm durch volle strassen dringt,
Wo diener und pedell des Rectors pracht begleiten:
Wenn die gerechtigkeit umringt von allen seiten,
Verbrecher, nach der kunst, zum scheiterhaufen führt:
Wenn er von ohngefehr zur mittags-stunde spührt,
Welch gräßliches gethön das weite rathhauß füllet,
Indem bey zanck und streit ein zungendrescher brüllet:
Was denckt er, wenn er sieht soldaten, granadier,
Bediente, geistliche, verwalter, officier?
O wenn der esel dann, wie zu Esopens zeiten,
Noch wüste was der thon der wörter kan bedeuten,
Und sähe überall der menschen thorheit ein,
Mein freund, was würde wohl alsdann sein urtheil seyn?
Vergnügt mit seiner last, würd er bey stillem lachen,
Den menschen mehr als sich zum tummen esel machen.

Nachahmung der zehenden Satire aus dem ersten buche des Horatius.

J. C. G.

Ich habe jüngst gesagt Schmierander singet schlecht:
Wer ist so unverschämt und spricht er reimet recht?
Doch, weil die gantze stadt bey seinen liedern lachet,
So wird von seiner kunst ein grosses werck gemachet.
Man lobt ihn, das ist wahr, doch er verdient es nicht.
Sonst schrieb auch Bavius ein herrliches gedicht.
Es ist zuweilen gut, das lachen zu erwecken,
Allein im verße muß was sonderbares stecken.
Man schreibe kurtz und rund, die rede fliesse rein,
Doch muß sie auch kein klang von leeren schellen seyn.

Bald

Bald singe man betrübt, bald mische man den zeilen
Ein lustig schertzwort ein. Man stürmet wohl zuweilen,
Nach grosser redner art, auf seinen leser loß;
Bald macht bescheidenheit den klugen tichter groß.
Der schertz ist offtermahls dem ernste nicht entgegen,
Und weiß ein grosses werck am besten beyzulegen.
So haben ihn schon längst die alten angebracht,
So habens auch bißher die neuen nachgemacht.
Allein so klug ist noch Schmierander nicht gewesen,
Er kennt die alten nicht, er hat sie nicht gelesen.
Er ist vor sich ein mann, ein tichter und ein held,
Und hat sich niemahls was zum muster vorgestellt.
Drum fliegt sein pegasus, mit ungewissen schwingen;
Drum kan sein rauher mund nur lahme thöne, singen.
Doch halt! ist das nicht schön? Er mischet das latein,
Mit ungemeiner kunst, in seine lieder ein:
Das macht den tichter groß, da spüret man im lesen,
Wie fertig der poet im Priscian gewesen.
O langsames gehirn! die kunst ist gar nicht schwehr:
Gebt mir ein grosses pack der ärgsten stümper her,
Die alle sieht man auch das bunte wesen treiben:
Du sprichst: es ist erlaubt fein untermischt zu schreiben:
So wie man keinen schilt der süssen alicant
In herben frantzwein mischt. O himmlischer verstand!
Gestehe mir, mein freund, was soll ein tichter nützen,
Der, wenn er suchen soll der teutschen ruhm zu schützen,
Fürwahr ein schweres werck! sein vaterland vergißt,
An sprachen ungewiß, an worten zwiefach ist.
Machts Besser etwan so? hat König so geschrieben?
Ist Canitz, Neukirch, Brock und Pietsch nicht teutsch geblieben?
Ich, den ein teutsches land ans licht der welt gebracht,
Sang vormahls auf latein: allein, bey später nacht,
Ist mir der teutschen held der grosse Carl erschienen,
Halt inne! war sein wort, was soll die arbeit dienen?
So thöricht einer thut der holtz zum walde bringt,
So toll ist ein poet, der fremde lieder singt.
Ich will Schmierandern auch der ehre nicht berauben,
Er bleibet ein poet, man mag es immer glauben:

Ich habe nur geſagt, daß er ſo unrein ſchreibt,
Daß nach der ſauberung, ſehr wenig übrig bleibt.
Ihr zürnt; doch ſaget mir, wie hat Hans Sachs geſungen?
Iſt ihm ſein tichten ſtets nach eurem ſinn gelungen?
Gefällt euch Opitz gantz? wie reimet Lohenſtein?
Und muß nicht Fleming offt ein ſpott der tadler ſeyn?
Wie? ſoll Schmieraͤnder denn was gantz vollkommnes machen?
Warum verdrüſt es euch wenn wir den reim verlachen,
Und ſprechen, daß die ſchuld an ſeiner ticht-kunſt liegt,
Wenn uns der harte reim nicht allezeit vergnügt.

Wer

Horatius L. II. Ode XX.
Ad Mœcenatem.

* * *

Non uſitata, nec tenui ferar
Penna, biformis per liquidum æthera
Vates: neque in terris morabor
Longius, invidiaque major

Urbes relinquam. Non ego, pauperum
Sanguis parentum, non ego, quem vocas,
Dilecte, Mœcenas, obibo:
Nec ſtygia cohibebor unda.

Jamjam reſidunt cruribus aſperæ
Pelles, & album mutor in alitem
Superne: naſcuntur læves
Per digitos humeroſque plumæ.

Jam Dædaleo ocyor Icaro,
Viſam gementis littora Boſphori,
Syrteſque Getulas canorus
Ales, Hyperboreoſque campos.

Me

Wer in den versen nichts, als bloß die füsse, zehlet,
Der wird bey seiner kunst durch keine müh gequälet.
Vor tische schmieret er zweyhundert zeilen hin,
Und nach der mahlzeit bringt sein aufgeräumter sinn
Noch eins so viel hervor. Er kan den strom nicht stillen,
Und eh die glocke schlägt, ein gantzes blatt erfüllen.
Ja offt noch eins dazu: so wie dort S . .
Der, wie ein quell die fluth, die verse speyen kan;
Denn dieser wird dereinst den seltnen nachruhm haben,
Daß man ihn in papier von seiner kunst begraben.

Aus dem andern buche des Horatius die 20ste Ode.

J. C. G.

Der flügel schwung erhebet mich,
Mein schwerer leib erhöhet sich,
Und will die weite lufft durchdringen.
Mein geist verlachet allen neid,
Womit mir stadt und welt gedräut,
Nun wird mein freyer mund gantz neue lieder singen.

Zwar hat mich eine brust gesäugt,
Die aus dem tieffen pöbel steigt,
Doch soll sich ruhm und lob vermehren,
Mecän! den Flaccus, den du liebst,
Dem du die besten nahmen giebst,
Wird die vergessenheit im tode nicht versehren.

Seht, Römer! seht, die glatte haut,
Die ihr an meinen gliedern schaut,
Wird durch ein rauhes kleid bezogen,
Die federn wachsen überall,
Die stimme wechselt art und schall,
Es kommt ein weisser schwan, an meiner statt, geflogen.

Nun will ich, wie dort Icarus,
Durch einen pfeil-geschwinden schuß,
Des fernen Bosphors ufer sehen,
Wo Lybien mit strudeln schäumt,
Wo sich die kalte Bärin säumt,
Dahin soll itzt mein flug, mein schneller flug, geschehen.

Me Colchus, & qui dissimulat metum,
Marsæ cohortis Dacus, & ultimi
Noscent Geloni, me peritus
Discet Iber, Rhodanique potor.

Absint inani funere næniæ,
Luctusque turpes & quærimoniæ:
Compesce clamorem, ac sepulchri,
Mitte supervacuos honores.

Mr. Addisson Caton Traged.

Acte cinquieme. Scene premiere.

Caton seul, tenant en sa main le Livre de Platon de l'Immortalité de l'Ame. Une Epée nuë sur la Table.

CEla ne peut être autrement - - Platon, tu raisonnes juste! Car enfin, d'où nous vient cette flateuse esperance, cet ardent desir de l'Immortalitè? D'où nous vient cette crainte secrete, & cette horreur intérieure du Néant? D'ou vient que l'Ame se revolte contre cette pensée, C'est la Divinité, qui agit en nous; c'est le Ciel-meme, qui nous fait entrevoir un Avenir & une Eternité. Une Eternité! Idée agrèable, & terrible en même tems! Dans quels Mondes divers & inconnus devons nous passer? Quels changemens devons-nous subir dans ce vaste Infini? Ce grand objet, cet espace sans bornes, est devant moi; Mais des ombres, de nuages & des ténébres le cachent à ma vüe - - Je m'en tiens à ceci: S'il y a une Puissance au dessus de nous (& les Merveilles que les Ouvrages de la nature etàlent à nos yeux, ne nous permettent pas d'en douter) il faut

Der Colcher abgelegnes land,
Der Dacier entfernter strand,
Soll meine stimme kennen lernen:
Die wilden Scythen hören mich,
Es können auch die Frantzen sich
So, wie die Spanier, nicht weit genung entfernen.

Drum weg, verhaßtes klag-gethön,
Wer bey mir will zu grabe gehn,
Der muß nicht weinen, sondern lachen.
Man baue mir kein ehren-mahl!
Ich will mir in der Tichter zahl,
Durch meine lieder schon ein ewig denckmahl machen.

Mr. Addisson im trauerspiel Cato von Utica, der 5ten handlung 1. auftritt.

Cato alleine, hält des Platons buch von der Unsterblichkeit der seelen in der hand. Auf dem tische neben ihm, liegt ein degen.

G. F. W. J.

Es kan nicht anders seyn ; ; Dein urtheil hats getroffen!
Denn, warum reget sich in uns ein schmeichelnd hoffen,
Und brennende begier zu der unsterblichkeit?
Ey! warum haben wir vor dem, was nichts bedeut,
So eine stille furcht und innerliches schrecken,
Wowider stets der geist sucht aufstand zu erwecken?
Es ist was göttliches, so uns die hertzen rührt.
Es ist der himmel selbst, so unsre sinnen führt,
Auf ein zukünfftiges und unaufhörlichs leben.
O ewigkeit! ein wort, das zwar vergnügen geben,
Doch auch erschrecken kan. In was für eine welt,
Die uns noch unbekannt, ist unser lauff gestellt?
Was für veränderung wird man allda empfinden,
In der unendlichkeit, die niemand wird ergründen?
Diß ist das grosse ziel, der unumschrenckte raum,
Die mir noch übrig sind. Jedoch, ich seh sie kaum;
Denn wolcken, schatten, nacht, umnebeln mir die augen;
Doch, dieses soll mir noch zu meinem troste taugen:
Ist eine hohe macht, die über uns regiert,
So, wie mich die natur durch wunder überführt,
Und wercke, die sie uns vor augen ausgeleget:
Durch welche sie in uns den zweifel nieder schläget,

il faut que cette Puiſſance aime la Vertu, & ce qui eſt l' objet de ſon amour, ne ſauroit manquer d' être heureux: Mais quand? comment? Ce Monde a été fait pour Ceſar? - - Je ſuis las de mes Incertitudes. Ceci les finira (mettant la main ſur l'Epée) Me voilà doublement armé, la mort & la vie, le Poiſon & l'Antidote ſont en mes mains: l' autre m' apprend que je ſuis immortel. L' Ame ſeure de ſon exiſtence, mépriſe le Poignard, & brave la Mort. L' un, dans un inſtant, tranche le fil de me jours; Les Aſtres perdront leur Splendeur, la brillante lumiere du Soleil s' eteindra avec le tems, toute la Nature ſuccombera ſous le poids des Années; mais mon Ame joüira d'une Jeuneſſe éternelle, & elle ne reſſentira aucune atteinte, parmi le furieux choc des Elemens, le Naufrage de la Matiére & la Diſſolution de l' Univers - - Mais d' ou vient cette peſanteur qui accable mes eſprits? Quel eſt cèt aſſoupiſſement qui s'empare de mes Sens? La Nature fatiguée par les ſoucis, s'affaiſe d'elle méme, & cherche le repos - - Il faut la ſatisfaire encore une fois, afin que mon ame recréée par le ſommeil, puiſſe en ſe réveillant prendre ſon eſſor avec toute ſa vigueur, & ſoit une Offrande digne du Ciel. Le crime & la crainte qui l' accompagne, troublent le repos; Mais Caton qui ignore l' un & l' autre, ne fait point de difference entre le ſommeil & la mort. - -

Ovidius

So muß auch diese macht, bildt ich mir gläubend ein,
So liebreich und gerecht in ihrem wesen seyn,
Daß sie die tugend stets und unaufhörlich liebet,
Und an dem gegen-stand so huld als wohlthat übet,
So, daß sie über ihn mit stetem glücke wacht.
Ey Cäsar, diese welt ist nur für dich gemacht?
Ich bin des zweiffels satt, mein degen soll ihn enden,
(Er nimmt den dolch in die hand)
So tod als leben steht allhier in meinen händen,
Wie gifft und gegengifft. Im augenblick kürtz ich
Durch eins mein leben ab. = = Das andre lehret mich
Daß ich unsterblich bin. Die seele weis ihr leben.
Der dolch soll mir den rest, dem tod zum trotze, geben.
Der sterne lichtes heer verlieret seinen schein.
Der sonne gläntzend licht wird einst verloschen seyn,
Und die natur der last der zeiten unterliegen,
Wenn ewge jugend wird dort meinen geist vergnügen,
Der keinen anstoß merckt und unempfindlich hält,
Wird element und krafft zusammt dem bau der welt,
Durch den entsetzlichen geschwinden Fall erschüttern,
Und, wie ein schiff zur see, im untergange splittern.
Doch sagt, woher in mir die schwehrmuth wird erregt,
Die mir die munterkeit der geister niederschlägt?
Welch schläfrig-träger trieb bemeistert sich der sinnen?
Ich glaube, die natur will einmahl zeit gewinnen,
Des kummers satt zu seyn, um endlich auszuruhn. = =
Ich muß ihr noch einmahl itzt ihren willen thun,
Daß wenn die seele nun sich durch den schlaf erquicket,
Und wiederum erwacht, sich zu dem auffflug schicket,
Sie dann mit aller krafft hinauf zum himmel dringt,
Und selbem, durch sich selbst, ein würdig opffer bringt.
Das laster und die furcht, die unzertrennlich bleiben,
Sind insgemein gewohnt, die ruhe zu vertreiben.
Jedoch von beyden weiß sich Cato gäntzlich frey,
Drum ist ihm schlaf und tod so viel als einerley.

Ovidius L. I. Elegia III.

* * *

CUm ſubit illius triſtisſima noctis imago,
Quæ mihi ſupremum tempus in urbe fuit:
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui;
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Jam prope lux aderat, qua me diſcedere Cæſar
Finibus extremæ juſſerat Auſoniæ.
Nec mens, nec ſpatium fuerat ſatis apta parandi;
Torpuerant longa pectora noſtra mora.
Non mihi ſervorum, comites non cura legendi,
Non aptæ profugæ veſtis, opisve fuit.
Non aliter ſtupui, quam cum Jovis ignibus ictus
Vivit, & eſt vitæ neſcius ipſe ſuæ.
Ut tamen hanc animi nubem dolor ipſe removit,
Et tandem ſenſus convaluere mei;
Alloquor extremum mœſtos abiturus amicos,
Qui modo de multis unus & alter erant.
Uxor amans flentem flens acrius ipſa tenebat,
Imbre per indignas usque cadente genas.
Nata procul Lybicis aberat diviſa ſub oris,
Nec poterat fati certior eſſe mei.
Quocunque aſpiceres, luctus gemitusque ſonabant,
Formaque non taciti funeris intus erat.
Femina, virque meo, pueri quoque funere mœrent:
Inque domo lacrymas angulus omnis habet.
Si licet exemplis in parvo grandibus uti;
Hæc facies Trojæ, cum caperetur, erat.
Jamque quieſcebant voces hominumque canumque,
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego ſuspiciens, & adhuc capitolia cernens,
Quæ noſtro fruſtra juncta fuere lari:
Numina vicinis habitantia ſedibus, inquam,
Jamque oculis nunquam templa videnda meis,

Diique

Ovidius drittes Klage-Gedicht, des ersten Buchs der Traurigen.

G. F. W. J.

Kömmt mir von jener nacht das trauerbild in sinn,
Als ich das letzte mahl in Rom gewesen bin,
Und alles, was mir lieb, betrübt verlassen müssen:
Sieht man aus meinem aug alsdenn viel thränen flüssen.
Der tag war nunmehr da, den mir August ersehn,
Biß an das äusserste Italiens zu gehn.
Gemüth und zeit verboth mich sattsam zu bereiten.
Es quälte sich mein hertz, mit wünschen längrer zeiten.
Ich sorgte nicht für knecht und diener in gefahr;
Weil weder schatz noch kleid mir flüchtling nöthig war.
Mir kam des Käysers wort so wider mein verhoffen,
Wie einem, den der blitz des Jupiters getroffen,
Er lebt und weiß es nicht. So bald nun selbst mein schmertz
Den nebel weggeschafft, so faßt ich mir ein hertz.
Ich sprach das letzte wort zu den betrübten freunden,
Davon es zwene kaum, aus vielen redlich meynten.
Mein ehweib, das mich liebt, weint als sie fest umschloß,
Den mann, der selber doch in zähren fast zerfloß.
Die augen regneten auf ihre reine wangen.
Die tochter war entfernt nach Lybien gegangen,
Und konnte von dem fall noch nicht belehret seyn.
Mein hauß war gantz erfüllt, von seufzen und von schreyn,
Als wolte man iemand daraus zu grabe tragen.
Man hörte weib und mann, und kinder um mich klagen,
Und ieder winckel war mit thränen angefüllt,
Und wenn hier groß mit klein recht zu vergleichen gilt,
So kan man Trojens fall hier zum exempel stellen.
Die menschen ruhten schon, so, wie der hund von bellen,
Der mond war schon hervor auf der gestirnten bahn,
Den sah ich, und zugleich das schloß von Rom noch an,
Das meinem hause nun vergebens nah gelegen.
Den göttern, die davon nicht weit zu wohnen pflegen,
Rief ich zuletzt noch zu: die tempel die hier stehn,
Krieg ich auf dieser welt nicht wiederum zu sehn.

Diique relinquendi, quos urbs habet alta Quirini:
 Este salutati tempus in omne mihi.
Et quanquam sero clypeum post vulnera sumo;
 Attamen hanc odiis exonerate fugam:
Cœlestique viro, quis me deceperit error,
 Dicite: pro culpa ne scelus esse putet.
Ut, quæ sentitis, pænæ quoque sentiat auctor:
 Placato possum non miser esse Deo.
Hac prece adoravi superos ego: pluribus uxor,
 Singultu medios impediente sonos.
Illa etiam ante lares, passis prostrata capillis,
 Contigit extinctos ore tremente focos:
Multaque in adversos effudit verba penates,
 Pro deplorato non valitura viro.
Iamque moræ spatium nox præcipitata negabat:
 Versaque ab axe poli Parrhasis Arctos erat.
Quid facerem? blando patriæ retinebar amore,
 Ultima sed jussæ nox erat illa fugæ.
Ah! quoties aliquo dixi properante: Quid urges?
 Vel quod festines ire, vel unde, vide.
Ah quoties certam me sum mentitus habere
 Horam, præpositæ quæ foret apta viæ;
Ter limen tetigi: ter sum revocatus: & ipse
 Indulgens animo pes mihi tardus erat.
Sæpe vale dicto, rursus sum multa locutus,
 Et quasi discedens oscula summa dedi.
Sæpe eadem mandata dedi, neque ipse fefelli,
 Respiciens oculis pignora cara meis.
Denique quid propero? Scythia est, quo mittimus, inquam:
 Roma relinquenda est: utraque justa mora est.

Ihr götter allesammt, die Romuls stadt umschlüsset,
Seyd mir das letztemahl vor meinem tod gegrüsset,
Ergreif ich gleich zu spät den schild erst nach den wunden:
So lindert doch vom haß, bey meiner flucht, die stunden.
Von meinem irrthum sagt dem götlichen August,
Euch sey kein bubenstück; mein fehler nur bewust.
Daß der, so mich itzt strafft, hierinn euch beyfall gebe,
Und, wenn mein Gott versönt, ich nicht im elend lebe.
Als ich so mein gebeth zu denen göttern sprach,
So kam mein weib, das es mit ächzen unterbrach.
Sie warff sich ungestüm vor unsern haus-gott nieder.
Ihr haar war aufgelößt, und flog ihr hin und wieder.
Sie rief ihm zitternd zu, als schon auf dem altar
Das feuer, das man hält, bereits verloschen war.
Sie schalt die götter aus, die unser unglück brachten,
Mit worten, die den mann nicht wieder glücklich machten,
Der zu beweinen war. Der nacht behender flug,
Ob ich mich gleich verweilt, versagte den verzug.
Aurora zeigte schon die noch gebrochnen blicke.
Was solt ich thun? mich hielt mein vaterland zurücke,
Durch liebe, die mich noch zuletzt zu reitzen sucht,
Allein es war die nacht der anbefohlnen flucht.
Wie offt hab ich dem nicht, der mit der zeit geeilet,
Was förderst du so sehr? zur antwort drauf ertheilet!
Ach dencke selber nach, woraus anitzt mein fuß,
Und denn, wohin er nun gezwungen eilen muß.
Ach wie vielmahl hab ich mich selber hintergangen,
Die stunde sey noch weit, die wandrung anzufangen.
Dreymahl kam ich zurück, und dreymahl rief man mich.
Mein fuß selbst schmeichelte, dieweil er langsam schlich.
Dem freund, der mir gewünscht, hinführo wohl zu leben,
Hab ich den letzten kuß unzehlich mahl gegeben.
Wie offt befahl ich noch, wenn ich mich selbst betrog,
Und das, was mich ergötzt, mein auge nach sich zog.
Doch endlich brach ich aus; Was hilfft dir das verweilen?
Von Rom must du hinweg, und hin nach Scythen eilen;

Uxor in æternum vivo mihi viva negatur:
 Et domus & fidæ dulcia membra domus.
Quosque ego dilexi fraterno more sodales,
 O mihi Thesea pectora juncta fide!
Dum licet amplectar: nunquam fortasse licebit
 Amplius; in lucro est, quæ datur hora mihi.
Nec mora; sermonis verba imperfecta relinquo,
 Amplectens animo proxima quæque meo.
Dum loquor, & flemus; cœlo nitidisimus alto
 Stella gravis nobis Lucifer ortus erat.
Dividor haud aliter, quam si mea mea membra relinquam,
 Et pars abrumpi corpore visa suo est.
Sic doluit Priamus, cum in contraria versus,
 Ultores habuit proditionis equos.
Tunc vero exoritur clamor gemitusque meorum:
 Et feriunt mœstâ pectora nuda manu.
Tunc vero conjux humeris abeuntis inhærens,
 Miscuit hæc lacrymis tristia dicta meis:
Non potes avelli: simul hinc, simul ibimus, inquit,
 Te sequar, & conjux exulis exul ero!
Et mihi facta via est: & me capit ultima tellus:
 Accedam profugæ sarcina parva rati.
Te jubet e patria discedere Cæsaris ira,
 Me pietas: pietas hæc mihi Cæsar erit.
Talia tentabat, sic & tentaverat ante:
 Vixque dedit victas utilitate manus.
Egredior (sive illud erat sine funere ferri)
 Squalidus immissis hirta per ora comis.
Illa dolore amens teneris narratur abortia
 Semianimis media procubuisse domo.
Utque resurrexit, fœdatis pulvere turpi
 Crinibus & gelida membra levavit humo;
Se modo, desertos modo deplorasse Penates,
 Nomen & erepti sæpe vocasse viri:
Nec gemuisse minus, quam si natæve meumve
 Vidisset structos corpus habere rogos;

Ob dich von beyden gleich gerechter abscheu plagt.
Mir wird mein lebend weib auf ewig untersagt,
So wie mein treues hauß und seine werthe glieder;
Auch freunde, die ich stets geliebt wie meine brüder;
O freunde, die mich stets, wie Theseus, treu geliebt,
Und die mein arm vielleicht das letzte mahl umgiebt.
Die stunde, so itzt schlägt, steht nunmehr auf dem spiele;
Wohlan! worauf ich itzt mit halben worten ziele,
Ersetzt gewiß mein geist, der alles das umschlüßt,
Was itzt mein mund nicht mehr zu sagen fähig ist.
Indem man redt und weinnt, ist schon mit seinem prangen
Der helle morgenstern, uns traurig aufgegangen.
Nicht anders trennt ich mich, als gieng ich in das grab,
Als lößte man ein glied vom leibe plötzlich ab.
So klagte Priamus, als er den eyd gebrochen,
Und die verrätherey mit pferden ward gerochen.
Als nun ein klag-geschrey der meinigen entstand,
Schlug man die nackte brust mit der betrübten hand.
Mein ehweib hatte sich an meinen halß gebeuget,
Und ihr betrübtes wort mit thränen untermenget,
Sie sprach: du darfst nicht fort, ich muß auch mit dir gehn,
Ich folge deiner flucht als flüchtling beyzustehn.
Dein weg ist auch mein weg, biß an des Reiches gräntzen.
Ich will den kleinsten raum des flüchtgen schiffs ergäntzen,
Dich zwingt des Kaysers zorn, das vaterland zu fliehn,
Mich meine lieb und er, dir weiter nachzuziehn.
So war ihr vorsatz stets, wie vor, bey meinem ende.
Kaum gab sie mir noch die durch nutz versöhnten hände.
Ich gieng (vielmehr man trug mich lebend in das grab,)
Und schied unausgekämmt und bärtig endlich ab.
Mein weib hat, als es tagt, wie man mir hier erzehlet,
Sich in das hauß gestürtzt halb rasend und entseelet;
Als sie sich aufgerafft, das haar mit staub durchwühlt,
Und ihren kalten leib mit erden abgespült;
Bald sich, und bald darauf ihr wüstes hauß, bethränet,
Und den entrißnen mann unzehlig mahl erwähnet.
Nicht minder klagte sie, als müste sie schon sehn,
Daß kind und mann zugleich auf einer baare stehn.

Et voluisse mori, & moriendo ponere sensus,
  Respectuque tamen non periisse mei.
Vivat & absentem (quoniam sic fata tulerunt)
  Vivat ex auxilio sublevet usque suo.
Tingitur Oceano custos Erymanthidos Ursæ
  Æquoreasque suo sydere turbat aquas:
Nos tamen Ionium non nostra findimus Æquor
  Sponte, sed audaces cogimur esse metu.
Me miserum, quantis nigrescunt æquora ventis,
  Erutaque eximiis fervet arena vadis!
Monte nec inferior proræ puppique recurvæ
  Insilit, & pictos verberat unda Deos.
Pinea texta sonant: pulsi stridore rudentes:
  Aggemit & nostris ipsa carina malis.
Navita confessus gelidum pallore timorem,
  Jam sequitur victus, non regit arte, ratem.
Utque parum validus non proficientia rector
  Cervicis rigidæ fræna remittit equo:
Sic non quo voluit, sed quo rapit impetus undæ,
  Aurigam video vela dedisse rati.
Quod nisi mutatas emiserit Æolus auras,
  In loca jam nobis non adeunda ferar.
Non procul Illyricis læva de Parte relictis,
  Interdicta mihi cernitur Italia.
Desinat in vetitas, quæso contendere terras,
  Et mecum magno pareat aura Deo.
Dum loquor, & cupio pariter, timeoque repelli,
  Increpuit quantis viribus unda latus.
Parcite cærulei vos saltem numina Ponti,
  Infestumque mihi sit satis esse Jovem.
Vos animam sævæ fessam subducite morti,
  Si modo, qui periit, non periisse potest.

Sie hat den tod gewünscht, den schmertz dadurch zu stillen,
Jedoch sie lebet noch, bloß um des mannes willen.
Sie lebe! da sie weiß, daß diß mein schicksaal sey,
Und steh abwesend mir mit ihrer hülffe bey.
Der Hüter gieng zur rast, der sonst den Bär beschirmet,
Und der durch sein gestirn des meeres wellen thürmet.
Wir aber nahmen nun die see bey Creta ein,
Freywillig nicht; die furcht zwang uns so kühn zu seyn.
Hilff Himmel, welch ein sturm entstand mit finsternissen!
Wie ward der sand von ihm aus seinem grund gerissen!
Die bergen-gleiche fluth schlug überall ins schiff,
So daß die welle gar der götter bild ergriff.
Das eichne holtz des schiffs fieng an vom schlag zu krachen,
Sich seufftzend in der noth uns menschen gleich zu machen.
Des steuermannes furcht verrieth sein blaß gesicht,
Er rudert ohne kunst, wohin? das wust er nicht.
Ein müder fuhrmann läst den schwachen zügel schiessen,
Dem ihm das wilde pferd aus seiner hand gerissen.
So ließ der steuermann den sturm die seegel drehn,
Wohin die welle riß, da must er auch mit gehn.
Und hätte nicht der wind die ändrung vorgenommen,
Wir wären itzt noch nicht, wohin wir dachten, kommen.
Als wir zur rechten uns Illyrien entwandt,
Sah ich von ferne noch das mir verbothne land.
Da wünscht ich, daß die lufft mich nicht so weit verschlüge,
Und mit dem Gott vielmehr, dem grossen Gott, vertrüge.
So ruff ich wünschend aus, besorg ein widrig glück,
Da schlägt der wellen macht uns ungestüm zurück.
Schont, blaue götter, nur, die ihr diß meer bewohnet,
Es sey genung, daß mich der Jupiter nicht schonet.
Thut meinem müden geist den strengen tod nicht an,
Wenn ein verlohrner noch erhalten werden.

Elegia III. L. III.

* * *

HAec mea si casu miraris, epistola quare
  Alterius digitis scripta sit: æger eram.
Æger in extremis ignoti partibus orbis,
  Incertusque meæ pœne salutis eram.
Quem mihi nunc animum dira regione jacenti
  Inter Sauromatas esse Getasque putas?
Nec cœlum patior, nec aquis assuevimus istis
  Terraque nescio quo non placet ipsa modo.
Non domus apta satis: non hic cibus utilis ægro;
  Nullus, Apollinea qui levet arte malum, est.
Non, qui soletur, non, qui labentia tarde
  Tempora narrando fallat amicus, adest.
Lassus in extremis jaceo populisque locisque:
  Et subit affecto nunc mihi quicquid adest.
Omnia cum subeant: Vincis tamen omnia conjux,
  Et plus in nostro pectore parte tenes.
Te loquor absentem: te vox mea nominat unam:
  Nulla venit sine te nox mihi, nulla dies.
Quin etiam sic me dicunt aliena locutum,
  Ut foret amentis nomen in ore tuum.
Si jam deficiam, suppressaque lingua palato
  Vix instillato restituenda mero:
Nunciet hic aliquis, dominam venisse, resurgam:
  Spesque tui nobis causa vigoris erit.
Ergo ego sum vitæ dubius: tu forsitan illic
  Jucundum, nostri nescia; tempus agis,
Non agis, affirmo: liquet hoc carissima, nobis,
  Tempus agi sine me non nisi triste tibi.
Si tamen implevit mea sors, quos debuit, annos:
  Et mihi vivendi tam cito finis adest;
Quantum erat, o magni, perituro parcere, Divi,
  Ut saltem patria contumularet humo!

Des dritten Buchs der traurigen Gedichte drittes Klag-Schreiben.
An seine Gemahlin.
G. F. W. J.

Verwundre dich nur nicht, wenn eines andern hand
Den Brief statt meiner schreibt: Ich bin gleich kranck gewesen.
Im letzten theil der welt, der wenigen bekannt,
War ich fast ungewiß, ob würd ich auch genesen.
Was meinst du, was für muth die rauhe landschafft schenckt,
Mir, der ich hier noch muß bey wilden völckern liegen;
Dem ungewohnte lufft und fremdes wasser kränckt,
Mich kan diß land warum? das weiß ich nicht, vergnügen.
Kein hauß ist hier bequehm, kein essen, das mir nützt,
Kein kunst-erfahrner artzt, der meine kranckheit heylet,
Kein treu und wahrer freund, der bey mir schwachen sitzt,
Und durch erzehlungen die lange zeit vertheilet.
Entkräfftet lieg ich hier am äussersten der welt,
Und alles fällt mir ein bey meinem grossen schmertzen.
Du aber wirst mir doch am meisten vorgestellt,
Und hast den grösten platz, mein Schatz, in meinem hertzen.
Ich rede stets von dir, dich nenn ich nur allein;
Kein tag kömmt, keine nacht, du kömmst auch mit gegangen.
Da meine reden nun von fremden dingen seyn,
So sagt man, daß ich schon zu rasen angefangen.
Wär ich schon halb entseelt, die zunge klebt an gaum,
Der eingeflößte wein schien schwach sie zu beleben;
Spräch man: die frau kömmt an, verließ ich gleich den raum:
Die hoffnung nur von dir wird mir schon kräffte geben.
So leb ich ungewiß: Du suchst vielleicht durch lust,
Da du von mir nichts weist, die zeit dort zu vertreiben;
Ich weiß das gegentheil; Es ist mir wohl bewust,
Sie wird dir ohne mich, Geliebte, traurig bleiben.
Doch nähert sich bereits mein vorgesetztes ziel,
Und soll ich schon so früh ins grab getragen werden.
Schont, Götter, nur im tod, es ist euch nicht zu viel,
Und laßt den leichnam nur der väterlichen erden.

Vel pœna in mortis tempus dilata fuisset,
Vel præcepisset mors properata fugam.
Integer hanc potui nuper bene reddere vitam:
Exul ut occiderem, nunc mihi vita data est:
Tam procul ignotis igitur moriemur in oris?
Et fient ipso tristia fata loco?
Nec mea consueto languescent corpora lecto?
Depositum nec me qui fleat, ullus erit?
Nec dominæ lacrymis in nostra cadentibus ora
Accedent animæ tempora parva meæ.
Nec mandata dabo? nec cum clamore supremo
Languentes oculos claudet amica manus?
Sed sine funeribus caput hoc, sine honore sepulchri
Indeploratum barbara terra teget?
Ecquid ubi audieris, tota turbavero mente?
Et feries pavida pectora fida manu?
Ecquid in has frustra tendens tua brachia partes
Clamabis miseri nomen inane viri.
Parce tamen lacerare genas, nec scinde capillos:
Non tibi nunc primum, lux mea, raptus ero.
Cum patriam amisi, tunc me periisse putato:
Et prior & gravior mors fuit illa mihi.
Nunc si forte potes, sed non potes, optima conjux,
Finitis gaude tot mihi morte malis.
Quod potes, extenua forti mala corde ferendo,
Ad quæ jam pridem non rude pectus habes.
Atque utinam pereant animæ cum corpore nostræ,
Effugiatque avidos pars mihi nulla rogos!
Nam si morte carens vacuas volat altus in auras
Spiritus, & Samii sunt rata dicta senis:
Inter Sarmaticas Romana vagabitur umbras,
Perque feros Manes hospita semper erit.
Ossa tamen facito parva referantur in urna:
Sic ego non etiam mortuus exul ero.
Non vetat hoc quisquam: fratrem Thebana peremptum
Supposuit tumulo, Rege vetante, soror.

O! hätt ich erst gebüßt am ende meiner zeit!
Und hätt ein schneller tod mich vor der flucht genommen!
Ich war im glücke noch zum sterben schon bereit,
Jtzt aber leb ich nur, vertrieben umzukommen.
Sterb ich denn so entferrnt an fremden ufern ab,
Um welchen ort allein mein schicksaal traurig bleibet?
Trägt man den leib zur ruh nicht in mein eigen grab,
Und ist denn niemand hier, der um dasselbe weinet?
Die thränen meiner Frau benetzen nicht den mund?
Und halten nicht den geist auf kurtze zeit zurücke?
Thu ich denn nicht einmahl den letzten willen kund?
Die augen spielen kaum noch mit gebrochnem blicke,
Und keines freundes hand drückt mir dieselben zu?
Der mir zuletzt noch rufft. Legt mann denn sonder ehren
Und unbeweint diß haupt in frembdes land zur ruh?
O wirst du nicht bestürtzt, wenn du es einst wirst hören?
Und schlägst du nicht die hand mit zittern an die brust?
Wie wirst du nicht den arm nach dieser gegend ringen,
Und deinem mann, dem nun nichts mehr von dir bewust,
Und der so elend stirbt, den letzten zuruff bringen!
Doch schon die wangen nur, laß deine haare stehn:
Ich werde dir, mein Licht, nicht itzo erst entrissen.
Denck, ich starb dazumahl, als man mich zwang zu gehn,
Da ich den tod vielehr und schwehrer leyden müssen.
Wo du, Geliebte, kanst, doch, kanst du nicht für schmertz,
So freu dich, daß mein tod so vielem leyd gewehret.
Das kanst du, fasse dir ein standhafft grosses hertz.
Das unglück hat dich ja die großmuth längst gelehret.
Ach käme nur mein geist zusammt den gliedern um,
Entflöhe nur kein theil der starcken wuth der flammen;
Denn, kennt er keinen tod, so flieget er herum,
Wie von Pythagoras die sichern lehren stammen.
So wird mein Römscher geist, bey seinem fremden zug
Um die Sarmatier und wilde schatten rennen.
Doch sammle mein gebein in einen toden-krug,
So bin ich dennoch todt kein flüchtling mehr zu nennen.
Diß wehret dir kein mensch; denn hat die schwester dort,
Des bruders leichnam doch zu Theben eingegraben; *
Und achtete sie nicht des königs strenges wort,

* Creon, König zu Theben hatte, bey scharfer strafe befohlen, daß alle, so in dem Thebanischen kriege geblieben, unbegraben liegen bleiben solten. Nichts desto weniger begrub Antigone, tochter des Königs Oediops, ihren bruder, der für das recht seines vaters im streite umgekommen war.

Atque ea cum foliis, & amomi pulvere misce
 Inque suburbano condita pone solo.
Quosque legat versus oculo properante viator,
 Grandibus in tumuli marmore cæde notis:
Hic ego qui jaceo tenerorum lusor amorum,
 Ingenii perii Naso Poëta meo.
At tibi, qui transis, ne sit grave, quisquis amasti,
 Dicere: Nasonis molliter ossa cubent.
Hoc satis in tumulo est: etenim majora libelli,
 Et diuturna magis sunt monumenta mei.
Quos ego confido, quamvis nocuere, daturos
 Nomen, & auctori tempora longa suo.
Tu tamen extincto feralia munera ferto,
 Deque tuis lacrymis humida serta dato.
Quamvis in cinerem corpus mutaverit ignis,
 Sentiet officium mœsta favilla pium.
Scribere plura libet: sed vox mihi fessa loquendo,
 Dictandi vires, siccaque lingua negat.
Accipe supremo dictum mihi forsitan ore,
 Quod tibi, qui mittit, non habet ipse, vale.

L. III. Eleg. VII.

Ad filiam Perillam.

VAde salutatum subita perarata Perillam,
 Littera, sermonis fida ministra mei.
Ad illam invenies dulci cum matre sedentem
 Aut inter libros Pieridasque suas.
Quidquid agat; cum te scierit venisse, relinquet.
 Nec mora, quid venias, quidve requiret, agam.
Vivere me dicas: sed sic ut vivere nolim:
 Nec mala tam longa nostra levata mora.
Et tamen ad musas, quamvis nocuere, reverti.
 Aptaque in alternas cogere verba pedes.

Tu

So laß auch mich mein grab dort in der vorstadt haben,
Du wirst auf meinen rest amomen-pulver streun,
Und blätter, daß er nicht so zeitig kan verwesen.
Dem marmor meines grabs hau diese grabschrifft ein,
Und laß dem wanderer in grossen schrifften lesen:
Hier liegt Ovidius, der von der liebe sang.
Ein tichter, den sein witz in diese grufft getragen,
Hast du iemahls geliebt, wirst du bey deinem gang:
Ihr beine Nasons ruht, noch unbeschwehret sagen.
Diß ist beym grabe gnug. Ich weiß, in meiner schrifft
Wird ein beständiger und grösser denckmahl bleiben.
Ob sie mich gleich verletzt, so glaub ich, daß sie stifft,
Daß man nach später zeit wird meinen nahmen schreiben.
Du aber halte mich der letzten ehre werth,
Die bluhmen wirst du noch mit deinen thränen zieren;
Denn ob das feuer gleich den leib in staub verkehrt,
Wird meinen aschen-rest dein frommer dienst doch rühren.
Mehr schreiben kan ich nicht. Die schwache sprache fällt,
Mein trockner mund versagt mehr worte her zu geben.
Es ist diß wort vielleicht mein letztes auf der welt.
Ich wünsche was mir fehlt: Ich wünsche wohl zu leben.

Des dritten buchs siebendes Klag-Gedichte.

An seine tochter Perilla.

G. F. W. J.

Geschwindgeschriebner brief, du diener, der den willen
In worten überbringt, geh, grüsse mir Perillen.
Du triffst sie, wo sie nicht bey ihrer mutter ist,
Daß sie in einem buch bey ihren musen liest.
Sie thu auch was sie will, so bald sie nur wird fassen,
Daß du gekommen bist, wird sie es gleich verlassen.
Fragt sie, warum du kömmst und was ich machen muß,
So sprich ich lebte zwar, doch voller überdruß,
Daß mir die lange zeit nicht meinen schmertz gelindert
Und ob die musen gleich mir ruh und glück vermindert,
Mein geist zurücke kehrt und doch mit ihnen singt,
Und das geschickte wort in maaß und wechsel zwingt.

Tu quoque dic, studiis communibus ecquid inhæres,
  Doctaque non patrio carmina more canis?
Nam tibi cum facie mores natura pudicos,
  Et raras dotes ingeniumque dedit.
Hoc ego Pegasidas deduxi primus ad undas,
  Ne male fœcundæ vena periret aquæ.
Primus id aspexi teneris in virginis annis,
  Utque pater notæ, duxque comesque fui.
Ergo si remanent ignes tibi pectoris iidem,
  Sola tuum vates Lesbia vincet opus.
Sed vereor, ne nunc mea te fortuna retardet;
  Postque meos casus sit tibi pectus iners.
Dum licuit, tua sæpe mihi, tibi nostra, legebam,
  Sæpe tui judex, sæpe magister eram.
Forsitan exemplo, quia me læsere libelli,
  Tu quoque sis pœnæ facta ruina meæ.
Pone Perilla metum, tantummodo fœmina nulla,
  Neve vir a scriptis discat amare tuis.
Ergo desidiæ remove, doctissima, causas,
  Inque bonas artes & tua sacra redi.
Ista decens facies longis vitiabitur annis
  Rugaque in antiqua fronte senilis erit:
Injicietque manum formæ damnosa senectus,
  Quæ, strepitum passu non faciente, venit.
Cumque aliquis dicet, fuit hæc formosa, dolebis
  Et speculum mendax esse querere tuum.
Sunt & opes modicæ, cum sis dignissima magnis,
  Finge sed immensis censibus esse pares.
Nempe dat, &, quodcunque libet, fortuna rapitque,
  Irus & est subito, qui modo Crœsus erat.
Singula ne referam, nil non mortale tenemus
  Pectoris exceptis ingeniique bonis.
En ego cum patria caream, vobisque domoque,
  Raptaque sint, adimi quæ potuere, mihi
Ingenio tamen ipse meo comitorque fruorque:
  Cæsar in hoc potuit juris habere nihil.

Quilibet

Sprich, daß du auch mit ihm in gleichem fleisse bleibest,
Und nicht nach seiner art, gelehrte verse schreibest.
Denn dich hat die natur, da sie dich schön gemacht,
Auch mit schamhafftigkeit und seltnen witz bedacht.
Den hab ich ja zu erst zum Hipocran geführet,
Damit die ader nicht den fruchtbarn quell verliehret.
Dein zärtster jungfer-stand macht es mir offenbar,
Da ich dein lehrer so, als wie dein vater war.
Ist dieses feuer noch in deiner brust zu finden,
Wird dich sonst keine nicht, als Sappho, überwinden.
Allein ich fürchte nur, daß dich mein unglück schreckt,
Und sich nach meinem fall, dein geist nicht mehr erweckt.
Du hast offt deinen vers, ich meinen dir gelesen.
Dein richter bin ich offt, dein meister mehr gewesen.
Ich both, wie es vergönnt, dir mein gehöre dar,
Als ich, wenn du gefehlt, schuld deiner röthe war.
Vielleicht wird itzt bey dir die strafe meiner schrifften,
Des tichens untergang, durch mein exempel, stifften.
Doch fürchte dich nur nicht, weil weder weib noch mann
Aus deiner schrifft die kunst zu lieben lernen kan.
Drum fliehe den verdruß um mein verhaßtes glücke,
Kehr in dein heiligthum zu deiner kunst zurücke.
Die zierliche gestalt wird mit der zeit entfärbt,
Wenn dir das alter einst die stirne runtzlicht kerbt.
Es wird mit seiner hand dein schönes antlitz bleichen,
Und eh du es versiehst in deine glieder schleichen.
Wenn man, alsdenn: die war vor diesen schöne, spricht,
So glaubest du, für schmertz, selbst deinem spiegel nicht.
Von reichthum bist du nicht; des grösten werth zu schätzen;
Doch stell dir vor, du seyst den reichsten beyzusetzen,
Das glücke giebt und nimmt, so, wie es ihm gefällt,
Der vor ein Crösus war, wird Irus beygesellt.
Kurtz, alles fällt dahin, was wir sonst überkommen,
Gemüth und geist allein sind davon ausgenommen.
Hauß, vaterland und ihr sey mir nicht mehr erlaubt,
Was man entziehen kan, das hat man mir geraubt.
Doch ist mein geist bey mir. Ich kan ihn stets genüssen,
Hier hat der Kayser selbst kein recht erhalten müssen.

Quilibet hanc sævo vitam mihi finiat ense,
Me tamen exstincto fama superstes erit.
Dumque suis victrix septem de montibus orbem
Prospiciet domitum Martia Roma legar.
Tu quoque, quam studii maneat felicior usus,
Effuge venturos, qua potes usque, rogos.

Horatius L. II. Od. XVI.

Ad Grosphum.

Ocium divos rogat in patenti
Prensus Ægeo: simul atra nubes
Condidit lunam neque certa fulgent
Sydera nautis.

Ocium bello furiosa Thrace,
Ocium Medi Pharetra decori,
Grosphe, non gemmis neque purpura venale nec auro.

Non enim Gazæ, neque consularis
Submovet lictor miseros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum:
Nec leves somnos timor, aut cupido
Sordidus aufert.

Quid brevi fortes jaculamur ævo
Multa? Quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patriæ quis exul
Se quoque fugit.

Scandit

Laß seyn, daß iedes schwerd nach meinem leben stellt,
Denn bin ich todt, so ist mein ruhm doch in der welt.
So lang das tapffre Rom, die siegerin der erden,
Von sieben bergen sieht, werd ich gelesen werden.
Dir sey zu deinen fleiß ein besser glück beschehrt,
Auf fliehe, was du kanst, die gluth, die dich verzehrt.

Horaz im andern Buche die sechzehende Ode.

An den Grosphus.

G. F. W. J.

Wer auf der offnen see mit wind und wellen streit,
Wenn wolck und finsterniß das monden-licht bedecket,
Und vor der schiffers aug der leit-stern sich verstecket,
Rufft seine götter an um die zufriedenheit.

Der Meder, der sich schmückt mit köcher, boz und pfeil,
Der wilde Thracier, der seine lust im kriegen
Und fremden blute sucht, verlanget diß vergnügen,
Und gleichwohl steht es nicht für pracht und golde feil,

Kein schatz noch auch der sitz und vorzug in dem rath,
Kan unseres gemüths elende sorgen stillen,
Das einen aufstand macht; die den pallast erfüllen,
Woran die kostbarkeit sich selbst verschwendet hat.

Der lebt mit wenigen zufrieden und vergnügt,
Dem seinen schmalen tisch ein reines saltz-faß zieret,
Das ihm vom vater her durch erbschaffts-recht gebühret,
Der in dem leichten schlaf ohn geitz und sorgen liegt.

Was hilfft es da wir uns so kurtze zeit bemühn,
Daß wir mit hefftigkeit nach vielen dingen trachten;
Nach fremder erde gehn, die unsrige verachten?
Kan man das vaterland und sich zugleich mit fliehn?

Scandit æratas vitioſa naves
Cura: Nec turmas equitum relinquit,
Ocyor cervis, & agente nimbos
Ocyor Euro.

Lætus in præſens animus, quod ultra eſt
Oderit curare, & amara læto
Temperet riſu: nihil eſt ab omni
Parte beatum.

Abſtulit clarum cita mors Achillem:
Longa Tithonum minuit Senectus:
Et mihi forſan, tibi quod negarit,
Porriget hora.

Te greges centum, Siculæque circum
Mugiunt vaccæ: tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa: te bis Afro
Murice tinctæ

Veſtiunt lanæ: mihi parva rura, &
Spiritum Grajæ tenuem Camœnæ
Parca non mendax dedit, & malignum
Spernere vulgus.

Der schändliche verdruß setzt seinen fuß geschwind
In das beschlagne schiff und in der reuter haufen,
Und kan weit hurtiger als wie die hirsche laufen,
Und als der stäuberyde, der nasse morgen-wind.

Es scheut ein zu der zeit noch frôliches gemuth,
Von dem, was künfftig kömmt, sich sorgenvoll zu machen,
Und lindert sich die noth, durch ein gelindes lachen,
Weil man uns nicht beglückt in allen stücken sieht.

Nahm denn der frühe tod nicht den Achilles hin,
Von dessen geist und arm wir so viel thaten wissen?
Ein langes alter hat den Tithon weggerissen,
Vielleicht bist du schon fort, wenn ich noch übrig bin.

Du kanst um dich herum viel hundert schaafe sehn,
Und aus Sicilien die fettsten kühe setzen;
Dir bringet das geschrey der studen ein ergötzen,
Die sich zum zuge schickt. Du kanst in purpur gehn:

Mir aber weist mein glück kein solch vermögen an,
Und gönnt mir sonst nichts mehr als meine kleine fluren,
Und in der tichterey der Griechen stille spuren,
Daß ich des pöbels wuth und neid verlachen kan.

Vermählungs- und Hochzeit-Gedichte.

Bey der Hoch-Adlichen Eschwege- und Seebachischen Vermählung.

In anderm nahmen
S. Basch.
1723.

Der mensch, der ordentlich sich mehr, als andre, liebt,
Fängt endlich einmahl an sich selber gram zu werden,
Wenn er den neigungen der liebe sich ergiebt,
Da macht die braut-wahl ihm entsetzliche beschwerden.
Er bringt den gantzen tag mit bangen sorgen zu,
Ja, in der nacht läst ihm die liebe keine ruh.
Das bild von seiner braut schwebt ihm in sinn und augen;
Und weiß von keiner nicht. Denn welche solt ihm taugen?
Da er den ausbund sich von schönheit hat erwählt,
Der es an tugend nicht, noch auch an güthern, fehlt.

Die liebe hat die krafft, daß sie uns munter macht,
Doch muß ihr reines feur vom himmel selbst entflammen.
Wer sorget und auch liebt, verglimmet wie ein tacht,
Vergehet wie ein rauch, verbrennet in den flammen.
Das braut-bett ist schon da, der schatz fehlt nur hinein.
Der faule wünschet zwar und will doch niemals freyhn
Und stirbt darüber gar. Der kummer frist das hertze,
Mehr als die würmer, ab. Das beste bey dem schmertze
Ist dieses, daß er sich ins braut-bett endlich legt,
Weil man ein bret davon, zu seinem sarge, sägt.

So geht es, wenn der mensch allein zu wählen denckt,
Der himmel hat das recht die ehen zu beschliessen,

Wenn

Wenn er den gleichen sinn in zweyer seelen senckt,
Und sie den weisen rath zu rechter zeit läst wissen.
Doch zwingt er keinen nicht. Die freyheit ist noch da,
Allein das liebe paar verläst sich auf ein ja,
Weil es versichert ist, das ihm aus jenen höhen,
Wo ihre gluth entzündt, viel seegen muß entstehen.
Ihr hertz ist sorgen leer, und weiß nicht was das ist,
Weil diesen schönen platz die liebe sich erkiest.

Wie glücklich ist ein paar, dem es der himmel gönnt,
Daß ihre keusche brust zu dem altar sich schicket,
Wo in der jugend schon die gluth der liebe brennt,
Da hand und mund und hertz, hand mund und hertz erquicket.
Zwar solche liebe wird durch manchen sturm verstöhrt,
Doch, wie ein starcker wind die macht der flammen mehrt,
So wächst auch diese gluth, wenn man sie will ersticken.
Bezwingt man zung und hand, so redet man mit blicken.
Die liebe geht mit uns, wenn wir auf schulen ziehn,
Und müssen wir ins feld, so schleicht sie mit dahin.

Dergleichen seelen hat der himmel selbst vereint,
Denn sonsten würden sie nicht so beysammen bleiben.
Diß, werther bräutigam, vertrauter hertzens-freund!
Kan durch dein beyspiel ich, mit überzeugung, schreiben.
Du liebst den himmel recht, der dich hinwieder liebt,
Und dir sein treues kind, hierbey zum pfande, giebt,
Das er schon längst für dich, aus tausenden, erlesen,
Weil keiner würdiger, als du, hierzu gewesen.
Bey deinem wohlseyn ist mein hertz vor freud entbrannt,
Ach, küsse deiner braut, an meiner statt, die hand!

Was untersteh ich mich. Ich bitte wohl zu viel,
Doch der von Eschweg weiß, wie ihn sein Eden schätzet.
Gewiß, der himmel hat für mich die hand im spiel,
Weil er bey deiner lust auch meinen geist ergötzet.
Der rechten freundschafft grund ist, eines sinnes seyn,
Da du nun frölich bist, muß ich mich gleichfalls freun.
Denn diesen ruhm will ich gewiß bey dir erhalten,
Daß eher soll mein leib, als meine lieb erkalten.

Ich weiß diß auch von dir, drum mahn ich auch die schuld,
Was denn? etwan die braut? nein, dein und ihre huld.

Doch bey der fräulein braut hab ich sie nicht verdient,
Weil ich die trefflichkeit, so sie besitzt, verschwiegen.
Denn, wenn mein kiel sich diß in demuth gleich erkühnt,
Muß ich mich erst vor ihr, als meiner muse, biegen.
Ihr trefflicher verstand kan sie weit mehr erhöhn.
Die tugend schämt sich nicht ihr unten an zu gehn.
Die reitzende gestalt bezaubert fast die sinnen;
Ein wort, ja nur ein blick kan iedes hertz gewinnen;
Diß hat ein Eschweg ihr, sie aber ihm entwandt.
Hier fällt die feder mir vor ehrfurcht aus der hand.

Dein wohl, vermähltes paar, vermehre täglich sich!
Daß man nicht zweiffeln darff, es sey des himmels wille
Bey deiner liebes-wahl. Sein seegen thau auf dich!
Damit der freunde wunsch, des neides gram sich stille.
Er mache bald, ach bald! nach seiner weißheit klar,
Daß die von Seebach nur für ihren Eschweg war.
Dürfft ietzt von beyden noch ein diener was verlangen,
Weil doch mein hochzeit-wunsch zu späth an sie ergangen:
So bitt ich, daß ich einst auf den entbundnen tag,
Bey einem jungen sohn, zur wiege singen mag.

Die welt aus dem Chaos, bey der Schaffhauß- und Somischen vermählung. in Hamburg B. Feind.

I

Das unbeschriebne wort, so eines ist in drey,
Das sonder augen sieht, und sonder ohren höret,
Das wesen von sich selbst, das alles allerley,
Das uhr-werck der natur, die zeugt, empfängt, gebähret,
Die ewigliche krafft, des lebens lebens-geist,
Der anfang ohne zeit, das ziel ohn ort und gräntzen,
Unendlich, nach der zahl, die nimmer zu ergäntzen,
Das licht in licht gekleidt, so doch nicht sichtbar heist,
Der regung erster trieb zum himmel und zur erden,
Ließ nichts, das ausser ihm, zu einem etwas werden.

2.

Dis erste etwas war der krafft unendlichkeit,
Die tausendfache art, die würckung zu regieren,
Der sich der geist bedient, wann er noch vor der zeit,
Die zielung fördern will, die schöpfung zu vollführen;
Hiedurch denn ward das eins, so ewig, offenbahr.
Aus diesem kam der stoff, den man uhrwesen nennet,
Von lufft, gluth, erd und meer, so annoch ungetrennet,
Und schier die zeugerin der elementen war,
Die in gebährungs-schooß, in sechs jahr langen tagen,
Biß ihre fülle da, annoch verschlossen lagen.

3.

Es war vor licht und tag, stock finster, ohne nacht,
Warm ohne funck und loh, kalt, ohne frost und kälte,
Kein dürres und kein naß war noch hervor gebracht,
Feucht zwischen beedes kaum, doch daß nichts klebrichts gelte;
Es zeigte sich kein herbst, noch lentz, noch sommers-zeit,
Es war kein winter da, kein wind und keine stille,
Und doch von allen war verborgen eine fülle,
Die in der mutter lag, in banger trächtigkeit:
So war die schwängrung da, doch fehlt es an entbinden,
Und für das firmament war noch kein raum zu finden.

4.

Es war nichts fest, nichts loß, nichts hoch, nichts tief, nichts schmal
Nichts breit, noch lang, noch dick, nichts süsse, saltz noch sauer,
Nichts grüne, gelb, noch blau, im ungestallten ball,
Der unbefestiget, und denoch war von dauer.
Dies mischwerck schwebete nicht fladdernd hin und her,
Weil zur bewegung ihm kein anstoß noch gegeben,
So war etwas und nichts, nicht todt, auch ohne leben,
Ein wesen ohne stand, nicht leicht und auch nicht schwer,
Weil zahl, gewicht und maaß noch zu dem cörper fehlte;
Zur vollen bildung ihn der geist noch nicht beseelte.

5.

Allein, als allgemach der zeiten anfang nah,
Und iedes element zum ursprung solte kommen,
Sprach Gott: es werde licht! gleich war der zunder da,
Zur loh, woraus das feur der regung ist entglommen.

Dis hat das firmament unendlich ausgespannt,
Im unbezirckten ort, aus feuerreichen lüfften,
Mit wunderkrafft beseelt, in hellgeklährten düfften,
Wo geister rege sind, den seelen so verwand,
Daß, wann der cörper ist von geistern zu formiren,
Sie die bewegungs-trieb' annehmen und vollführen.

6.

In diesem wunder-raum und unumschränckten krayß,
Ward erd' und mond gesetzt, stern, sonne mit planeten;
Durch eine harmonie im strahl-schuß graden-heiß,
So ihrer eignen macht nur zum bestand von nöthen,
Nach regeln ordentlich, nach zahl, gewicht und maaß,
Unwandelbar, nach der bewegung grund-gesetzen,
Die keiner zeiten rost, kein schimmel, kan verletzen;
Ohn abgang im gebrauch, fest, stätt, ohn unterlaß,
Biß Gott dereinst gefällt, die regung aufzuheben,
Und dem bewegungs-geist die erste ruh zu geben.

7.

Des Schöpffers allmacht ward noch weiter offenbar,
Da alles himmel rund gefestet und gestaltet;
Weil er ihm gab die krafft, so auswürckt immerdar,
Das wesen allem giebt, durch geist und seelen waltet;
Er schloß cometen auch in seinem welt-kräyß ein,
In dessen mittel punct die sonne sich beweget,
Durch wendungs-linien die cörper treibt und reget,
Wenn sie, nach maaß und grad, austheilet ihren schein,
Dadurch planeten selbst um ihren circul führet,
Woher die zeugungs-krafft der creaturen rühret.

8.

Sie ließ, also gefest im thiergestirnten krayß,
Nun ihren schwängrungs-thau im schooß der erden fliessen.
Durch strahlung, die beseelt auf geister reiche weiß,
Und lauter lebens-safft zur bildung muß ergiessen.
Sie senckte regungen leblosen pflantzen ein,
Und gab zum athmen lufft, durchs licht, den creaturen,
Sie webte die gestalt, durch ihres eindrucks spuren,
Die auch im mittelpunct der erden würckend seyn,
Wann sie im kiesel zeugt ein eisernes geäder,
Mit einem schwefel-zeug, zum ausdunst warmer bäder.

9.

So prieß der morgenstern den grossen Zebaoth,
Es jauchtzte Gottes kind, mit sternen und planeten;
Was lebt' und webete, das rühmte seinen GOtt,
Als auf der erden noch kein unglück auszugäthen.
Die kleine welt allein, der mensch, war übrig nur,
Aus erde, feuer, lufft und wasser ihn zu bilden,
In edens lust-revier und seeligen gefilden,
Fern von der ietzigen verdorbenen natur.
Der erste stof dazu war nur von rothen leimen,
Doch muste bald daraus die schönste blüthe keymen.

10.

Es ward dem Adama der odem eingeflöst,
Gott sprach zu sonn und stern: strahlt aus, ihn zu beleben;
Ihr ausfluß würckte gleich, auf dieses wort, aufs best,
Und muste diesem thon, vernunfft und seele geben.
Der strahl-schluß ist geschehn, es lebt das Adama,
Und seine seel empfindt die regung, durch die sinnen,
Wie zirckelnd ihm das blut durch adern muste rinnen,
Von aller fäulung frey, weil eine klärung da,
Die nichts gebrechliches, nach ihrem ursprung, litte,
Auch damahls keinen witz, wie ietzo, überschritte.

11.

Etwas geselligs war zugleich ihm eingeflöst,
Drum lebte zwar der mensch; allein, nur sich gelassen,
Biß dieser sorgen-knod vom Schöpffer auch gelöst,
Daß er sein ebenbild liebkosend könnt' umfassen.
Im obern theil vom strich Mesopotamien,
Lag Gosen; niedriger lag Rezeph, gegen morgen,
Da Charan seine glut vom abend muste borgen,
Die ihm die sonne giebt, ihn zu beschwängeren.
Fast an des Euphrats mund am Tyger, gegen Meden,
Sah man das schöne land vom angenehmen Eden.

12.

Ein überirrdisches und seeliges revier,
Wo lauter balsam nur den anger muste thauen.
Die anmuth wohnte selbst mit ihrer gottheit hier,
Die ledig, nach dem fall, im schattenwerck zu schauen.

Der tausend schöne blüth stund hundert tausend schön,
Ein ambra dufftete aus holden kayser-kronen,
Nur liebe hauchten aus verliebte Anemonen,
Die heute bloß beperlt von liebes-thränen stehn,
Aus Engelsüß, Jasmin, Je länger und ie lieber,
Dampfft ein Zibeth, der weit dem irdischen geht über.

13.

In diesem segens-thal, von Böschungen erhöht,
Darauf Granat, Canel, Mußcat, ins wilde stunden,
Trug tausendfache frucht das ungebrauchte beth,
Auf dem der Amaranth, für unkraut, ward gefunden.
Er gläntzete das graß, wie blitzender Schmaragd,
Das, wann der morgen-dufft dasselbige bethaute,
Und man der sonnen-strahl auf dessen perlen schaute,
Schien, als wann Phosphorus mit diamanten tagt.
Sah man im klaren bach die wellen zitternd rieseln,
So schien der sand von gold, von silber seine kieseln.

14.

Es ward aus ieder frucht geprest ein lebens-safft;
Der frischen feigen blut gab kernen ohne schalen,
Das fleisch der Cocuß nuß hatt eine labungs-krafft,
Dafür die stärckungen von unserm balsam qualen.
Aus datteln kelterte der zahn ein Ambrosin,
Ein wahrer Nectar floß aus Edens seegens-reben,
Die seen musten milch, die bäche honig, geben,
Und ströhmeten in ruh mit unschuld sicher hin;
Weil damahls noch kein meer gewellet ward von strudeln,
Die heut von raserey der würbel taumelnd sprudeln.

15.

Auf diesem sammel-platz zufriedner einsamkeit
Sah Eva Adam an, und fühlte, wer er wäre;
Gleich auf den ersten blick ward ihm ihr hertz geweyht,
Unwissend, daß es sich von fremden flammen nähre.
Sie spührte frost und hitz, verlangen, freud und pein,
Empfand verwirrt, entzückt, die angenehmsten wehen,
Und wuste nicht, wie ihr auf diesen blick geschehen,
Da dessen strahlung ihr floß tausend anmuth ein.
Woher? der Schöpffer sprach: Seyd fruchtbar, mehrt die erde,
Daß sie, durch liebes-krafft, euch huld und zinsbar werde.

16.

Gebenedeyter spruch! spruch voller wunder-krafft,
Zur seelen zielungs zucht in Eden ausgesprochen!
Spruch, der die neigungen zu gleicher paarung schafft,
Worzu die zeugungs-loh das blut macht wallend kochen;
Wort, das noch immerhin die creatur belebt,
Ein bildniß seiner art zu zeugen, zu erzielen,
Davon die kalte fluht muß selbst die würckung fühlen,
Wann in ihr eine loh des zeugungs-geistes webt,
Der, wann sie muß im schooß des tieffsten abgrunds wallen,
Sie, durch versteinungs-krafft, versetzet die cristallen.

17.

Ach laß dem Gabalis der elementen bruth!
Er mag in dem gehirn den salamander zeugen,
Mit Gnomen in die klufft, mit Nympfen in die fluth,
Mit Sylphen zu dem krantz bewohnter lüffte steigen;
Ich weise, wie der geist der ehe wunder thut,
Daß GOtt (seyd fruchtbar) auch gesagt den creaturen,
Selbst pflantzen eingeprägt, belebte bildungs-spuren,
Die lufft befeuchtet hat, durch geister-reiche glut,
Auch daß besagter trieb so lange werde bleiben,
Biß GOtt der feste wird ein Mene-Tekel schreiben.

18.

Pflantzt von dem dattel-baum das männlein an den bach,
Und pfropft das weibgen auch besonders gegen über,
Ihr merckt, daß innre loh die regungen anfach,
Der gipfel wanckend winckt: Gepaaret wär ich lieber.
So bald sich nun gepaart umarmet ast mit ast,
Wie brünstig spürt man sie die leydenschafften klagen,
Wie fruchtbar sieht man sie hernachmahls datteln tragen!
Wann aber eines welckt, verstirbet und erblaßt,
Kan auch das andre nicht im wittwen-stande stehen;
Es welcket ebenfalls, und muß zu grabe gehen.

19.

Die henne, treibt man sie im brüthen von dem nest,
Gluckt, gluckt, daß ihrem glimpf ein klack sey angeklecket,
Sie kacket kecklich aus, umguckend auf das best,
Man wehr' ihr nicht mit recht, daß sie ihr ey aushecket.

Wann unter ihrer bruth nun junge enten seyn,
Die, ihrer neigung nach, zum wasser sich begeben,
Will sie sich ebenfalls in selbiges erheben,
Und locken wiederum ans land die küchelein.
O zug, von welchem uns der heyland lässet lesen:
Sein trieb zum menschen-heyl sey diesem gleich gewesen.

20.

Wie brünstig eilt der hirsch nicht seiner hindin nach!
Will nicht der schnelle sprung von seinen läufften sagen,
Daß innerlich ihn rühr ein feuer-reiches ach,
So ohne löschungs-quell ihn quälen muß und nagen?
Wie girrt die turteltaub um ihren gatten nicht!
Sie hüpfft vom ast auf ast, ihn wieder zu erjagen,
Um ihre leydenschafft und sehnsucht ihm zu sagen.
Wann es der vögel zucht an speiß und tranck gebricht,
Sieht man das männlein bald zu seinem weibgen eilen;
Um ihr, aus seinem mund, die speisen mitzutheilen.

21.

Die hündin nimmt aus lieb die welpen in den mund,
Und manches thier muß gar die zucht, aus lieb, erdrücken.
Dem tyger, löw und bär ist gleiche neigung kund,
Die auch den behemoth muß in dem schilff entzücken.
Die täublein schnäbeln sich, und picken kuß auf kuß.
So muß die eyfersucht gar in den thieren wallen;
Befindt der schwan nicht einst die schwänin nach gefallen,
Daß er sie anderswo im brande spüren muß,
Entzündet ihn die glut, ergreifft sie in den nacken,
Muß, zu des ehbruchs straff, sie gar zu tode hacken.

22.

Es hegt gar ein magnet zum stahl geheimen zug;
Der amber weiß den spreu verborgen anzuziehen,
Und die erfahrungen bedeuten schon mit fug,
Im unbelebten müß' etwas beliebtes glühen.
Kein wunder, daß der mensch sich dann zu paaren sucht!
Ihn rühren, als ein kind, bereits verborgne flammen,
Daraus der trieb zur eh scheint spielend her zu stammen;
Und daß er neigung spür zu seines gleichen zucht;

Denn

Denn wird ein junges kind ein läpgen etwan finden,
Weiß es sich alsofort ein püpgen draus zu binden.

23.

Wie heilig dieser trieb, wie seelig dieser zug
Zur süssen leidenschafft, giebt GOtt uns zu erkennen.
Er nennt sich bräutigam, gesteht dabey genug,
Sein heiligs hertze müß von keuschen flammen brennen,
Wie brünstig suchet er die tochter Zion nicht!
Forscht nach der ruhstatt der, die seine seele liebet;
Bekennt, daß ihre brust ihm eine sehnsucht giebet,
Daß ihn entzündet hab' ihr holdes augen-licht;
Daß er sie suche gar nach hauße zu begleiten,
Und seiner schönen braut das bette zu bereiten.

24.

So folgt dann diesem zug das Hochbelobte Paar,
Das heut, zu Hamburgs preiß im seegen wird vermählet;
Die blüthe von der frucht, der saat, die edel war,
Die ihrer väter spur so tugendhafft erwählet.
Ich kenne deinen geist, Hochedler Bräutigam,
Da ich von jugend auf, seit mehr, als achtzehn, jahren,
Den ungemeinen trieb zur Edelmuth erfahren,
Der mit der mutter-milch in deine seele kam,
Daß er der Ahnen ruhm noch köstlicher ausbreite,
Und gleich der Stadt von dir was grosses prophezeyte.

25.

Erlaube, werther staub des seelgen Dieterich,
Daß ich die grufft entweyh, und deine ruhe stöhre!
Aus fürwitz thu ichs nicht: der eyfer rühret mich,
Daß ich zu deinem sarg, du heilge asche, kehre.
Erhebe, bitt ich dich, du Hochverdientes haupt,
Das, um die ruh der stadt, ins grab sich muste legen,
Wo du noch neigung kanst zu deinem vater hegen!
Schau, wie heut seine stirn mit myrten wird belaubt,
Doch künfftig werden ihn der ahnen lorber schmücken,
Die er wird, gleich wie du, als Bürgermeister, pflücken.

26.

Nun kehre wiederum, erblaßter geist, zur ruh,
Da du gehört, was ich zum trost dir vorgekündet.

Thut

Thut eure lieder nur, ihr augen, wieder zu,
Weil man noch euern strahl ins bruders auge findet.
Dich red ich nunmehr an, berühmter Julius,
Der du das staats-gebäu, als eine seule, stützest;
Mit ungemeinem rath der zunfft der götter nützest,
Der dem gemeinen heyl so wohl gedeyen muß,
(Und, wann es ist erlaubt, die wahrheit zu bekennen,)
Den unsre vater-stadt muß ein oracul nennen.

27.

Betrachte den, den man zu Hymens altar führt,
Es ist dein lieber Sohn, die krone des geschlechtes,
Dein tugendhafftes blut, von deinem geist gerührt,
Dem du selbst eingepflantzt erfahrnen witz des rechtes.
Hier blüht dein edler sproß, dein Matthies Dieterich,
Den unsre vater-stadt, als ihren anwald, grüsset,
Wie Rom den Tullius, als seine zunge, küsset.
Betracht ihn, weiser mann, und dann besinne dich,
Daß tausend helden nicht dergleichen glück erleben,
Daß ihnen muß die eh so edle söhne geben.

28.

Der schmeichler irrdscher staub bleibt ewig mir verhaßt;
Ich mag von tugenden die wahrheit gerne sagen,
Dafern erlaubt, was ich in augenschein gefaßt,
Der werthen vater-stadt, zur folge, vorzutragen.
Doch ich bin viel zu schwach; fragt den Thomasius,
Fragt Strycks entseelten geist, wie er die zeit verspendet!
Mit welchem fleiß er sich den Musen stets verpfändet.
Ach, redte noch der staub des theuren Hertius,
Daß er den tugend-sohn von Hamburg könnte nennen,
Er würd auf keinen geist, als Dieterichs bekennen!

29.

Du aber, edle Braut, holdselg Elisabeth,
Belobte tugend-blüth erhabner engel-sprossen,
Schön- und beliebtes Kind, das, wie die morgenröth,
Mit anmuths-strahlen winckt, so dein gesicht geschossen.

Dein theurer vater faßt dich mit bewegung an,
Führt dich zum schemel hin, mit lauter freuden-zähren,
Und hofft, du werdst der stadt Horatios gebähren,
Die man aus dieser eh wohl prophezeyen kan;
Denn sind in unsrer stadt ie kinder wohl erzogen,
Wird deines vater hauß zu einem ehren-bogen.

30.

Dis ist dein ruhm und trost, du Atlas von dem staat,
Dafür wir ewig dir erkänntlich dancken müssen.
Du bist ein Ulpian in Hamburgs grossem rath,
Drum dir der grosse Czaar sein bildniß ließ umschliessen.
Dein wunsch steig in die höh mit meiner myrthen rauch,
Von dem die opffer-loh in meiner brust entglommen:
Es müssen Gratien aus dieser ehe kommen,
Leutseelig und, wie du, geschickt zum staats-gebrauch,
Daß unser vaterland hinkünfftig müß erfahren:
Nichts edler könne sich, nichts gleich- und schöner paaren!

Bey der Rechenberg- und Seeli-schen Vermählung in Leipzig.

G. F. W. J.

1726.

Carmina per thalamum, quamvis festina negare
Nec volui - - nec potui - -
- - Dux ille mihi.

Claudianus.

DJe liebe, die ich dir, mein Lehrer, schuldig bin,
Zieht mich vom Helicon, zu deiner taffel hin.
Laß meinen lippen zu, die nichts von falschheit wissen,
Mit ehrfurcht dir anitzt die treue hand zu küssen.
Erlaub es, edle Braut, dir bleibt der mund allein,
Mein küssen soll hier nur des danckes zeugniß seyn,
Und meine neigung wird, so groß sie sich will zeigen,
An treu und stärcke nicht dein lieben übersteigen.

O lehre

O lehre mich anitzt, Du hochgelehrter Mann,
Wie du die säyten rührst, wie, ich was sagen kan,
Daß in der Poesie sich von dem pöbel trennet,
Der nicht den wahren quell der Hippocrene kennet,
Mein wille steht bereit, zeig ihm, wie deine hand
An jenes grabe-lied die gaben angewandt,
Da dein gemahl verstarb. Ach möchte mirs gelingen,
Dir itzt ein hochzeit-lied so zärtlich vorzusingen!

In Rechten hast Du mir so spur als grund gezeigt,
Erweiß dich gegen mich hierinnen auch geneigt;
Doch heute darff ich nicht an mein belehren dencken,
Du must der lust die zeit, der Braut die lippen schencken,
Drum stöhr ich dich auch nicht in der vergnügten ruh;
O! lasse wenigstens der schwachen Muse zu,
Sich an dein groß verdienst in ihrem reim zu binden,
Da wirst du sie beredt, geschickt und zärtlich finden.

Flößt einem die natur die wahrheit selber ein,
Der muß an worten reich, wie an gedancken, seyn,
Und wer bey that und ruhm ein zeuge mit gewesen,
Von dem kan wohl die welt was überzeugends lesen.
Zwar bin ich Canitz nicht, der sich in seiner schrifft,
Und dieser Königs kiel, ein ewig denckmahl stifft;
Doch bin ich überzeugt, so lang dein ruhm wird leben,
Berühmter Rechenberg, wird man mein blat aufheben.

O! nimm es gütig auf, dadurch beehrst du mich,
Denn, wenn es einer liest, so liest er es um dich,
Und dencket bey sich selbst; wer solchen beyfall findet,
Den hat die wahre gluth der Poesie entzündet.
Denn wer dich kennt, der weiß, daß dein erleuchter geist
Auch offt dem klügsten kopff noch grosse fehler weist.
Mich heißt die zuversicht mein unternehmen wagen,
Und spricht zu mir: Er kan die schwachen auch vertragen.

Die vorsicht reisse mir die feder aus der hand,
Wo sie nicht schreiben wird, was selbst der neid erkannt,
Der leute deiner art, wie lob und ruhm, begleitet.
Der hat durch schmähen dich zur zagheit nie verleitet.

Du siehst ihn öffters dir von schritt zu schritt nachgehn,
Gehst deine bahne fort, und läßt ihn schamroth stehn,
Und sich in seiner brust mit deiner großmuth quälen.
O! dieses zeigt genug die hoheit deiner seelen.

Der himmel hat sie auch mit kräfften ausgeschmückt,
Die er nur wenigen, und öfters eintzeln, schickt,
Doch hast du sie durch fleiß und reisen ausgebessert,
Und durch erfahrenheit recht unerhört vergrössert.
Diß zeiget iede schrifft, die du ans licht gestellt,
Die ieden, der sie list, erbaut, belehrt, gefällt.
Der schreibart zierlichkeit und grund von den gedancken
Hält die verwunderung in zweiffelhafften schrancken.

O! wie erfreut sind wir, wenn du den stuhl besteigst,
Von welchem du uns lehrst, von welchem du uns zeigst,
Wie wir dereinst das recht mit nutzen brauchen sollen,
Wenn wir, nach unsrer pflicht, die unschuld retten wollen;
Durch deine deutlichkeit machst du offt stellen klar,
Darinnen iedes wort versetzt und dunckel war,
Und sagest fälle drauf, die sich so ähnlich schicken,
Daß wir auf einmahl gleich den gantzen satz erblicken.

Die worte fliessen dir geschickt und ordentlich,
Du machst uns aufmercksam, ein ieder sieht auf dich,
Und denckt bewundernd nach, wie wohl, wie auserlesen,
Geschickter Rechenberg, dein vortrag sey gewesen,
Und wie er uns erbaut. Die zeit eilt flüchtig fort,
Du schliessest deinen mund, wir gehen von dem ort,
Und zwar offt mit verdruß, da die gesetzten stunden
So schnell, so unverhofft in ihrem lauff verschwunden.

Hier wirfft der aberwitz auch einen zweiffel ein,
Und spricht: es mag wohl gut für junge leute seyn,
Die, was sie nie gehört, gleich mit erstaunen fassen.
Euch aber wil ich ietzt die antwort geben lassen,
Ihr säulen Sachsen-lands, ihr klugen dieser stadt,
An der die gantze Chur ihr weises Abel hat,
Ihr kennet ihn genau; Er sitzt euch an der seite,
Sagt doch, so jung wir sind, ob unser urtheil gleite.

Wie fertig, wie geschickt macht uns dein kluger mund,
In dem gelehrten streit offt nicht die wahrheit kund?
So, daß sich der sowohl, der sich dir widersetzet,
Als der, der es gehört, an deinem geist ergötzet.
Die antwort kömmt von dir mit lauter höffligkeit;
Du zeigst die fehler an, doch mit bescheidenheit;
Ja, wenn du selbst geirrt, so sagst du frey vor allen,
Daß dich, in diesem stück, was menschlichs überfallen.

Durch keine zänckerey, durch complimenten nicht;
Durch solch bezeigen kömmt die warheit an das licht.
Allein was ist der quell, woher die gaben flüssen?
Bescheidner Rechenberg, dich blehet nicht dein wissen,
Durch seine vielheit auf. Es ist dir ieder gleich,
Er sey vernünfftig, blöd, geschickt, arm oder reich.
Du hast die noth sehr offt so liebreich aufgenommen,
Als ob das reichthum selbst zu dir ins hauß gekommen.

Diß kan der pöbel nicht, der wohl in seyde ruht,
Und auf zween säcke geld fast unerträglich thut.
Denn, theilt die großmuth aus, so heist er es verschwenden,
Und sähe niemand drauf, er nähms mit beyden händen.
Im purpur hast du selbst damahls nicht groß gethan.
Er stunde dir so wohl, als unsern Börner, an.
Er hat dich auch, wie ihn, so höchst verdient bedecket;
Du hast ihn auch, wie er, durch hoffarth, nie beflecket.

Die schmeicheley ist alt, doch da wohl angebracht,
Wenn ein verdienter mann sich ihrer würdig macht.
Man hat es offt gesagt, daß deiner vorfahrn ehre
Und eintzelnes verdienst in dir beysammen wäre.
Die wahrheit schreibet selbst: den vater ähnlich seyn,
Der doch ein wunder war, ist groß, ja ungemein.
Die vorsicht will es selbst in ihr register schreiben,
Sie setzt dazu: es soll nichts unbelohnet bleiben.

Ja, ja, sie hat dich schon, Verehrenswerthe braut,
Als ein versichrungs-pfand, an seine hand getraut.
Um deinen grossen geist, um deine reinen triebe,
Um seine reitzungen, um aller beyder liebe,

Kuffl

Rufft meine Muse dir hier ehrerbiethig zu:
Mach ihm die arbeit süß; denn niemand kanns, als du.
Nächst GOtt, vermagst du itzt sein ziel hinauszusetzen,
Daß wir, nach später zeit, uns noch an ihm ergötzen.

Als S. T. Herr Nicolaus Zapff, Fürstl. Sächß. Gothaischer Hof- und Grantz-Rath seine 6te Tochter an den Herrn Rath Ehrlich in Altenburg ausstattete.

G. F. W. J.

1725.

Paar, dessen reine gluth den himmel wohlgefällt;
Das sich heut andachts-voll dem priester dargestellt,
Den eingegangnen bund, dem höchsten HErrn zu ehren,
Durch ein verknüpffend ja auf ewig zu beschweren:
Mein dir ergebner trieb, der in dem hertzen glimmt,
Hat dir, aus schuldigkeit, ein hochzeit-lied bestimmt,
Jedoch, vergönne mir, da ich diß opffer bringe,
Daß ich dadurch zugleich des vaters lob besinge;
Es fehlt mir zwar an zeug zu deinem ruhme, nicht;
Dieweil die tugend selbst das urtheil von dir spricht:
Sie habe wenige, die ihr so gleich sind, funden,
Und sich so schön wie du, und mit vernunfft verbunden.
Weil aber er für mich so väterlich gewacht,
Und ich dem Frauenfels noch keinen reim gebracht,
So fordert meine pflicht, nunmehr daran zu dencken,
Und ihm, als haupt und Herrn, die erste frucht zu schencken;
Ja, ja so nimm sie hin, o ehren-werther Greiß!
Weil meine danckbarkeit sonst nichts zu zahlen weiß.
Wär nicht der raum so klein, dein leben zu beschreiben,
Ich wolte hier der welt, zum beyspiel, einverleiben,
Mit was für fleisse du, durch deine jugend giengst,
Am kern der wissenschafft, nicht an den schaalen, hiengst,
So manches Reich besehn, und als du diß vollendet,
Dem vaterland allein den nutzen zugewendet;

Wie mancher Fürst dein pfund und dein verdienst erkandt,
Und dich mit gnädiger belohnungs-reicher hand,
Gleich deiner Brüder zahl, zu seinen stuhl gezogen,
Beliebt, beehrt, belohnt, und mit dir rath gepflogen.
Und wie du diesen rath, nach pflicht und treu ertheilt,
Im lande heyl gestifft, und manchen riß geheilt,
Doch auch der häußlichen geschäffte nicht vergessen,
Ob du als wittber schon auf deinem hof gesessen:
Wie dich dein hoher geist zur edlen dicht-kunst treibt,
Wie dein erhabner kiel so lehrreich verse schreibt,
Die von geschmack, verstand und krafft und feuer zeugen;
Das soll mein blöder mund vor diesesmahl verschweigen.
Ich sage nichts davon, wie Canitz dich geliebt,
Der unsern Helicon ein ewig ansehn giebt,
Der nicht das mindeste den Römern und den Griechen,
An gründlichkeit und geist, im schertz und ernst, gewichen.
Diß wäre zwar ein ruhm, der an sich selbst nicht klein,
Doch hegst du tugenden, die weit vollkommner seyn;
Wo bleibt dein gütiges, dein thätliches erbarmen,
Und was daraus entsteht, die sorgen für die armen,
Dein eyfer, dein gebeth, dein wahres Christenthum?
Diß aber bringet dir den allerstärckten ruhm,
Du thust auch selbst darnach, dein wohl-geführtes leben
Kan uns, wie fromm du bist, den besten abriß geben.
Was wunder, daß der HErr so viel an dir gethan?
Wer sieht dein hohes Hauß nicht mit ergötzen an?
Sechs Töchter hast du schon vergnüglich ausgestattet,
Und iede, welch ein glück! mit einem Mann gegattet,
Dem ansehn und verdienst, theils Friedrichs gnade ziert,
Weil ihre hand vor ihn den kiel und degen führt;
Die Söhne trachten ja des Vaters ruhm und nahmen
O ungemeines lob! mit beyfall nachzuahmen;
So, wie ein gärtner früh in seinen garten geht,
Wo eine gantze zucht Orangen-bäume steht,
Die er mit eigner hand gezielet und gepfleget,
Und nun ihr grüner zweig so blüth als früchte träget,
Davon den öhlichten und stärckend-süssen dufft
Ein kühler morgen-wind ihm durch die reine lufft

Gelind

Gelind entgegen bringt, die frohe post zu sagen,
Daß wartung, müh und fleiß so fruchtbar angeschlagen:
So kanst du freud und lust an deinen kindern sehn,
O seegens-voller Greiß! ach möcht es doch geschehn,
Wie ietzt mein wunsch ergeht, daß du nach späthen jahren,
Noch diese freude köntst ins vierdte glied erfahren!
Was aber wünschet dir, die dir verpflichte brust,
Hoch-Edles Paar, anietzt bey deiner Hochzeit-lust?
Drey worte will sie dir statt aller wünsche geben:
Du solst, wie er, verdient, bejahrt, geseegnet, leben.

Die keusche Liebe,

Bey einem Hamburgischen Hochzeit-Feste, 1715. den 2. Septembr. in einer Serenata musicalisch aufgeführt.

J. U. K.

Personen

Die Nacht. Die Treue.
Die keusche Liebe. Der Bestand.

Chöre

Der Abend-Stunden.
Der keuschen Liebes-Engel.
Der ehlichen Tugenden.
Der Vergnüglichkeiten.

Der austritt geschahe bey nacht, in einem mit vielen lichtern erleuchteten hochzeit-saale.

Serenata.

Nach einer muntern Ouverture von vielen freudigen instrumenten, erscheinet die Nacht, begleitet von den Abend-Stunden.

Die Nacht.

Welch frischer thon? welch muntrer Chor
Dringt, bey der saiten frohen schertzen,
So plötzlich mir, durchs ohr,
Zum hertzen?

Welch heller schall stöhrt meine stille ruh?
Kaum schloß ich ja mein schlummernd auge zu;
Wer darff sich denn mich schon zu wecken wagen?
Will es vielleicht so frühe wieder tagen?
Doch nein! ich sehe ja die dunckeln schatten
Mit meiner dämmerung sich annoch schläffrig gatten:
Was ist es denn? ihr stunden kommt herbey,
Und sagt mir doch, was dieses sey?

Chor der Abend-Stunden.

Alles spielet, alles lachet,
Niemand schläffet, alles wachet;
Doch uns ist unbewust,
Was diß für eine lust!

Die Nacht.

Vielleicht will man allhier ein freuden-fest begehen,
Das euch und mir noch unbekannt?
Ich laß es gern geschehen,
Und zürne nicht auf die, die sich hieher gewandt;
Nur bitt ich euch, die ihr hieher gekommen,
Es sey auch was es sey, das ihr euch vorgenommen,
Weil meinem sinn ein starcker klang zuwider,
Stimmt allzumunter nicht bey stiller nachzeit ein,
Und lasset eure lieder
Mehr angenehm, als lustig seyn!

Stille! still!
Läßt der flöten holdes schallen,
Sachte steigen, sanffte fallen!
Laßt die klingenden violen,
Alles lieblich wiederholen!
Stille! still!
Singt nur süsse melodien
Und beliebte harmonien,
Bey gelindem saiten-spiel.
Stille! still!

Jedoch, wie ists? wo ich recht sehen kan,
Kommt hier die gantze schaar der Liebes-Engel an.

Die

Die keusche Liebe
vergesellschafftet von den Liebes-Engeln.

Chor der Liebes-Engel.

Erfüllet mit jauchzen die nacht!
Frohlocket und springet,
Erhebt und besinget
Der keuschen liebe macht.
Erfüllet mit jauchzen die nacht!

Die Nacht.

Muthwillige! dürfft ihr so mein gesetze stören?
Wie? laßt ihr euren jubel-thon,
Vielleicht, bloß mir zum hohn
Nun gar verdoppelt hören?

Die keusche Liebe.

Ach! zürne nicht, o schöne nacht,
Und gönne, daß ich dir erzehle,
Warum ich dich, zu dieser lust, erwehle,
Und was uns ingesammt so frölich macht.
Ein schönes kind,
Das ich mit reiner glut entzündt,
Ist in dem ehstands-orden
Heut freudig eingezeichnet worden.
Hier sitzt das holde bild, komm, schau es an,
Und sprich, ob man viel schöners finden kan?
Nichts ist so angenehm, so schön,
Als edler liebe
Keusche triebe
In holden augen sehn.
Es muß vor solchen reinen blicken,
Die auch die tugend selbst entzücken,
Die mißgunst ewig schamroth stehn.
Nichts ist rc.

Die Treue
mit dem gefolge der ehlichen Liebe.

Wahr ists, was hier dein mund, o Schwester, spricht;
Man kan in unsrer Braut holdselgem angesicht

Nicht

Nicht nur der liebe keusches wesen,
Nein, auch zugleich die wahre treue lesen.
Weil wir uns nun in ihr so eigentlich erkennen,
Und alle tugenden sich ihr verschwistert nennen,
So fällt mir auch kein zweifel ein,
Es werde dieses Paar im ehstand glücklich seyn.

Chor der Tugenden.

Edle flammen,
Die von treu und tugend stammen,
Schützt des himmels gnaden-strahl:
Ja, es billigen von ferne
Selbst die sterne
Solche wahl.
Edle flammen etc.

Der Bestand
mit dem Chor der Vergnüglichkeiten.

Da eine Braut so tugendhafft, so schön,
Da sie der anmuth meisterstücke,
Läßt auch mein Bräutigam nicht minder tugend sehn.
Sein trefflicher verstand,
Und sein bestand im lieben,
Beglücken zweyfach dieses band.
Mich deucht, betracht ich sein gesicht,
Daß er mit iedem blicke
Zu seiner Schönen also spricht:

Eh soll der himmel niederfallen,
Eh soll die last des erden-ballen
Verkehrt aus ihrem circkel gehn:
Eh soll die fluth noch aufwerts steigen,
Eh soll die glut sich abwerts neigen,
Eh man mich dir soll unbeständig sehn.
Eh soll etc.

Die Nacht.

Wohlan! Nachdem ich diß von euch erfahren,
Daß sich um diese zeit

Zwo keusch-verliebte seelen paaren,
So bin ich ebenfalls, wie ihr, erfreut:
Drum jauchzet immerhin, ich stimme selbst mit an;
Weil man bey solcher lust nicht stille bleiben kan.

Chor der Vergnüglichkeiten.

Ja, ja! es sey diß band,
Das dieses paar bestricket,
Vergnüglich an bestand
Und ewiglich beglücket!

Die Treue.

Du aber, holde schaar der stillen abendstunden,
Wann sich diß frohe paar
Zu bett erst eingefunden,
So füg dich sanfft herbey.
Und ihr, ihr kühle schatten,
Müßt euch hiezu mit Morpheus schaaren gatten,
Damit ihr schlaff vollkommen lieblich sey.

Holde schatten,
Eilt herzu!
Macht, daß diese treue hertzen
Auch im traume lieblich schertzen,
Wiegt sie ein in süsser ruh!
Holde schatten
Eilt herzu!

Die Nacht.

Ja, ja! es soll sie nie ein böser traum erschrecken,
Ich will sie stets vor ungemach bedecken.
So mancher stern in mir anitzt erschienen,
So manches glück sey diesem Paar beschert!

Die keusche Liebe.

Weil beyderseits ihr hertze mich verehrt,
So will ich sie auch lebenslang bedienen.

Die Treue.

Weil ihnen nichts, an treue, zu vergleichen,
So will ich nimmermehr von ihrer seite weichen.

Der Bestand.

Ich gleichfalls werde fest in ihrem hertzen stehn,
Und, gleich wie an bestand ihr lieben wunder-schön,
So wünsch ich, daß sie auch ihr glück beständig sehn.

Die Nacht.

Es lesche nichts die holden kertzen!

Der Bestand à 2.

Es tilge nichts den schönen brand,
Es trenne nichts diß keusche band
Das seine hand verknüpfft an ihre hand,
So wie ihr hertz mit seinem hertzen.

Schluß-Chor.

Ja, ja! es lösche nichts die holden kertzen!
Ja, ja! es trenne nichts das keusche band!

Bey der Roth- und Zapffischen Verbindung, in der Seiger-Hütte. ein Schäfer-Gedichte.

G. F. W. J.

Jüngst brach auf einen tag ein stiller abend ein.
Der mond kam schon hervor mit seinem blassen schein.
Die sonne gieng zur rast und schoß die langen strahlen,
Die insgemein gewohnt den himmel roth zu mahlen.
Ihr schon gebrochner schein, den sie der gegend gab,
Nahm immer nach und nach so, wie die schatten, ab.
Die schafe stunden schon in hürden oder ställen;
Von weitem hörte man die muntren hunde bellen.
Der abend-glocken klang gab einen fernen schall,
Wie echo in dem thal den dopplen wiederhall.
Die schäfer lagen schon gestreckt an busch und bäumen,
Und nickten mit dem kopf, und fiengen an zu träumen.
Der treue Thirsis nur hat diese schwühle nacht
Mit wachen, quaal und gram und thränen zugebracht.
Die heerde hatt er schon zur nacht-ruh eingetrieben,
Und war am grünen strand der Pleisse sitzen blieben.
Den rücken hatt er sich an einen baum gelegt;
Sein zottlicht-schwartzer hund, der ihn zu wecken pflegt,

Wenn sich dieb oder wolff zu nah zu kommen wagen,
Der hatte schwantz und bein um Thirsis stock geschlagen,
Und schlief und schnarchte gut. Doch dieser nahm sein rohr,
Das er kunstmäßig bließ, aus seiner tasche vor.
Das hielt er an den mund, fieng an es zu beleben,
Und dachte sich erst aus, ihm einen thon zu geben,
Der recht beweglich sey. Allein, die hand war schwach,
Und ahmte hier der kunst natürlich schwebend nach.
Die thränen rollten ihm so häuffig von den wangen,
Daß er gezwungen war sein schweiß-tuch herzulangen.
Er wischte rohr und aug, und stützte sich das kinn,
Und sah gen mittag zu, nach jener gegend hin,
Die jetzt der volle mond, durch seinen schein, erhellte,
Und sich die alte burg ihm vor die augen stellte,
Woran der ober-hirt von dieser fetten trifft,
Sich, durch den neuen bau, ein kostbar denckmahl stifft.
Ach! sprach er, nun muß ich nach deinen thürm und auen,
Die mich vorher ergötzt, mit nassen augen schauen.
Drauf hub er sich, und sang, daß berg und thal erthönt,
Von lieben, treu und schwur, und wie man sie verhöhnt.
Sein kläglich-lauter thon erfüllte busch und wälder,
Und weil es stille war, auch die entlegnen felder.
Sein freund, der hirt Sylvan, war drüber aufgewacht,
Und hatte wenigstens an Thirsis nicht gedacht.
Er war bald hier bald da dem klange nachgezogen,
Weil ihn der wiederhall unzehlichmahl betrogen.
Doch endlich traf er es, und kam gemach herbey;
Und merckt an stimm und hund, daß es der Thirsis sey.
Allein, er wolt ihn nicht in seinem klagen stören,
Und nur von ferne zu, aus neubegierde, hören.
Er legt sich auf den bauch, und sein sonst grausses haar,
Das ihm von thau und wind gantz gleich geworden war,
Strich er vom ohre weg, um besser zu vernehmen,
Woher die Regungen von seinem freunde kämen.
Allein es war umsonst; denn Thirsis sang nicht mehr,
Und fieng er auch gleich an, so ächzt er doch so sehr,
Daß man gar nicht verstand, woher die seufzer kamen;
Von Phillis sang er zwar, doch mit gebrochnen nahmen.

Da schlich Sylvan hinzu, und stieß mit seinem stock,
So leiß als möglich war, den Thirsis an den rock,
Und sprach: wie kömmts, daß du nicht bey den schaafen bleibest,
Und diese stille nacht mit süssen schlaff vertreibest?
Wie kömmts, da ieder hirt von seiner arbeit ruht,
Daß nur dein mund allein so kläg- und ängstlich thut.
Hat dir vielleicht ein wolff dein bestes lamm genommen?
Ist etwan zauberey in deine heerde kommen?
Was ist es, das dich quält? sag an, was fehlet dir?

Thirsis.

Ach nein! du bist mein freund, komm, setz dich her zu mir!
Nicht zauberey und wolff ist schuld an meinem klagen;
Denn jene kan mein schwur, und den mein hund, verjagen;
Ein weit empfindlicher und schmertzlicher verlust,
Als lamm und heerde sind, quält die betrübte brust.
Ach Phillis!

Sylvan.

, , Sprich nur fort, und laß mich endlich wissen,
Was dich so hefftig schmertzt, und was man dir entrissen.

Thirsis.

Die Phillis, der ich schon in meinem hertzen schwur,
Nimmt mir ein bergmann weg von einer fremden flur.

Sylvan.

Ich hab es auch gehört, und bin erzürnt gewesen;
Die fremden fangen an hier Nymphen auszulesen.
Ist etwan anderwerts ein mißwachs volles jahr,
So geben wir das korn in aller unschuld dar.
Nun führet man zum lohn die schönsten schäfferinnen
Und unsern besten schmuck aus unsrer trifft von hinnen.
Doch sage mir, woher du deine Phillis kennst?

Thirsis.

Du sündigst, wenn du sie iezt noch die meine nennst.
Sie ward ein mahl zur lust auf jenes dorff gebeten,
Und war, nicht weit von hier, in einen dorn getreten,
Da grüßt sie mich, und sprach, ich möchte mich bemühn,
Den stachel, der sie schmertzt, behutsam auszuziehn.
Sie setzte sich hierauf auf dieser höhe nieder.
Ich that was sie befahl; Sie danckt und gienge wieder.
Mir armen aber drang ihr schamhafft-edler gruß
Ins hertz, wie ihr der dorn in ihren zarten fuß.

Ich weiß es eigend noch, es war in jener stunde,
Als ich an diesem baum die ersten äpffel funde.
Ihr abseyn quälete von stund an meine brust,
Und sah ich sie einmahl, empfand ich lauter lust.
Ich weiß nicht was mich zwang, den dorn gleich aufzuheben,
Und ihn auch nach der zeit so manchen kuß zu geben.
Vor augen war mir stets der blauen adern gang,
Der an dem weissen fuß die klare haut durchdrang.
Ich kannte damahls nicht die sehnsucht, die mich triebe;
Da fragt ich einen drum, der sprach es sey die liebe.

Sylvan.

Das ding ist wunderlich. Doch sage mir noch an,
Als du entzündet warst, was hast du drauf gethan?
Wie weit bist du zuletzt in ihrer gunst gekommen?

Thirsis.

Sie hat mich allezeit freundschafftlich aufgenommen?

Sylvan.

Wie aber hast du ihr dein leiden nicht entdeckt?

Thirsis.

Die ehrfurcht, die sie auch zugleich in mir erweckt,
Hielt mich gewaltsam ab, mein feuer sehn zu lassen.
Zu hauße konnt ich mir wohl noch ein hertze fassen,
Doch, wenn ich zu dir kam, vermocht ich nicht ein wort,
Blieb stumm und zaghafft stehn, gieng unerhöret fort.
Zuweilen hab ich zwar mein neues rohr ergriffen,
Und ihr ein schmeichelnd lied beweglich vorgepfiffen.
Und wie ihr ehren-werth- und grauer vater starb,
Der Damon, welcher sich so manchen ruhm erwarb,
Indem er fähig war, durch sein gerecht bewegen,
Den gräntz-streit allemahl in frieden beyzulegen:
So hab ich auch ein lied, auf seinen tod, gemacht,
Und es mit höfligkeit der Phillis überbracht.

Sylvan.

Das that ich damahls auch, indem ich ihm verbunden,
Weil ich verwäyster hirt an ihm den vater funden.
Jedoch es ist genug. Du wirst mir hier verzeyhn.
Im lieben muß man kühn und unerschrocken seyn.
Drum gieb dir selbst die schuld, daß tetzt ein andrer kommen,
Und dir, wie wohl es schmertzt, die Phillis weggenommen.

Man hat mir auch gesagt, er sey ein weiser mann,
Der, bey der bergmanns-kunst, auch gläßer machen kan,
In welchen in der stadt die jungfern und die frauen,
Sich noch einmahl so schön, in ihrem butze, schauen.

Thiersis.

Ja freylich bin ich schuld. Es ist einmahl geschehn.
Doch wolte Phillis sich in ihrem schmucke sehn,
So liegt, du weist es ja, an jenem grünen hügel,
Mein fisch-reich heller teich, das ist der beste spiegel.
Jüngst tränckt ich meinen gaul, da war die fluth so klar,
Daß ich an zähnen sah, wie alt mein schimmel war.

Sylvan.

Nun laß es immer seyn, und gieb dich nur zu frieden;
Vielleicht ist dir einmahl ein ander glück beschieden.
In dieser gegend ist so manches hirten-hauß,
Da suche dir nunmehr das schönste mädgen aus.

* * *

Als sie nun so geklagt, als sie nun so gesprochen,
So war aurora schon am himmel vorgebrochen.
Drauf musten beyde fort, doch stimmten sie noch ein,
So bald ihr stall versorgt, bey diesem baum zu seyn.
Nach einer kurtzen zeit, so kamen sie zurücke,
Und wünschten beyde noch der Phillis tausend glücke.

Bey dem Hülle und Ahlerischen Hochzeit-Feste,

von

N. Krüger.

1714.

Ich ließ mein schlechtes rohr erklingen,
Mir war nichts als ergötzen kund,
Es muste mein erfreuter mund
Denselben tag mit lust besingen,
Da, werthste Phillis, uns zu jener frühlings-zeit
Dein erstes hochzeit-fest erfreut.

Als ieder viel vergnügen spürte,
Weil Seladon dein liebster war,
Und man von Hymens fest-altar
Dich, wahrer tugend bild, nebst ihm zur trauung führte.

Da deine lust ins grab gefallen,
Als man dich wittwe schon genannt,
Wie man als frau dich kaum gekannt,
Must auch mein trauer-lied erschallen;
Man hörte mich, wie dich: zu früh! ach, gar zu früh,
Liegt Seladon erblast allhie!
Mit heißrer jammer-stimme klagen;
Ich seuffzte: weil der wald entlaubt,
Den feldern ihre pracht geraubt,
Muß man den Seladon auch mit zu grabe tragen?

Du mustest gar zu bald verlieren
Was dich beglückt zu machen schien;
Dir musten schon cypressen blühn,
Da dich noch rosen solten zieren;
Die erste liebes-lust, so du nur kaum erblickt,
Ward plötzlich von dir weg gerückt;
Ich hörte, die dich kannten, sagen:
Stellt, nach so wenig sonnen-schein,
Sich schon die nacht mit wettern ein,
Des meeres wilde fluth auf Phillis loß zu schlagen?

Wie, wenn ein sturm-wind sehr gesauset,
Wenn alles bey der dunckeln nacht
Vom blitz und donner hart gekracht,
Die wellen ungestüm gebrauset,
Und mit Aurorens glantz ein schöner tag entsteht,
Den schiffern alles leid vergeht.
So ist auch, Phillis, dir geschehen,
Da die durch Seladons verlust
Bißher so sehr gequälte brust
Nun, durch des himmels gunst, sich kan befriedigt sehen.

Dein

Dein unglücks-meer wird still gefunden.
Der sturm, der hefftig auf dich stieß;
Das harte wetter, so sich wieß,
Ist nunmehr gantz und gar verschwunden;
Jetzt bricht nach trüber nacht, ein heitrer tag heran,
Der all dein leid versüssen kan:
Statt Seladons, den du verlohren,
Wirst du durch Ottomar erfreut,
Weil nun des himmels gütigkeit
Den wiederum für dich zum bräutigam erkohren.

Dein Seladon war eine blume,
So dir vordem der lentz verehrt,
Und die der winter drauf zerstört;
Man spricht zwar noch von ihrem ruhme,
Vom lieblichen geruch, den ihre tugend gab;
Doch sie fiel bald vom stengel ab;
Die blumen sind zwar hoch zu schätzen,
Doch macht uns die natur bekandt,
Es sey mit allen so bewandt;
Daß sie zwar schön, iedoch nur kurtze zeit, ergötzen.

Da ieder nun an früchte dencket,
So sieh auf deinen Ottomar,
Der stellt als eine frucht sich dar,
So dir die herbst-zeit wieder schencket.
Dein bräutgam, wie mich dünckt, ist wie ein guter wein,
Der lange dauerhafft kan seyn,
Des krafft von jahr zu jahr sich mehret,
So lust und guten muth erweckt,
Und übers jahr stets besser schmeckt,
Auch alles übertrifft, was uns der lentz verehret.

Drum scheint mich meine pflicht zu zwingen,
Weil sich dein glück jetzt will verneun,
Mich recht mit dir darob zu freun,
Und auch ein frohes lied zu singen,
Da wir dich sehr vergnügt, am heutgen tage, sehn
Dein zweytes hochzeitfest begehn;

Da du nun all dein leid vergessen,
Indem anietzo deiner brust
Die dir nur jüngst entwandte lust,
Mit zweyfach-vollem maaß, schon wieder zugemessen.

So soll denn deine muntre jugend
Nicht ferner ohne lust verblühn;
Der himmel selbst will sich bemühn
Um einen lohn für deine tugend.
Als dein von ihm für dich erkohrner bräutigam
Zur Elbe von der Weser kam,
Nachdem er manches land gesehen,
Wo man viel schöne nymphen zehlt,
Und hier für allen dich erwehlt:
Das ist, wie ieder merckt, nicht ohngefehr geschehen.

Ich hoffe nun: dein zweytes lieben,
Es ahnet mir: der andre bund,
Durch den du ietzt mit hand und mund
Dein hertz an Ottomar verschrieben,
Soll manches jahr und tag von guter dauer seyn,
Und biß ins alter dich erfreun;
Der handel, den dein liebster führet,
Macht euch, den höchst-beglückten gleich,
An gütern und vergnügen reich;
Weil man des himmels hand hier augenscheinlich spühret.

Laß deinen seegen sich ergiessen,
Auf Ottomars und Phillis hauß;
Geuß ihn drauf, Herr, so reichlich aus,
Daß es wie ströme möge fliessen:
Laß auch dein gnaden-aug auf sie beständig sehn,
Das unglück fern von ihnen stehn;
So wird dein treuer wunsch bekleiben:
Daß Phillis und ihr Ottomar,
Stets mögen ein beglücktes paar,
Und die gesegnete des Herrn der Herren bleiben.

Bey

Bey der Freiesleben- und Baßlerischen verbindung in Leipzig 1725.

In nahmen der zuhörer des Herrn Bräutigams
B. Hoffmann.

So stürmet den himmel, ihr riesen auf erden,
Vom joche der götter befreyet zu werden,
Verwerffet der dienstbarkeit knechtischen sold,
Und schützet der freyheit unschätzbares gold.
Tragt berge zusammen, setzt felsen auf felsen,
Die bande von euren gefesselten halsen
Auf einmahl zu werffen; brecht, schlaget entzwey,
Was ketten nur ähnlich, und machet euch frey;
Kein weiser, der iemahls auf erden gelebet,
Ist, der nicht das kleinod der freyheit erhebet:
Die wildesten völcker, der thümste barbar
Gibt eher das leben, als diesen schatz, dar.
Ja, was nur ein fünckgen von regung empfindet,
Das hasset, verdammet und fliehet, was bindet,
Und wär es das kleinste der grossen natur,
So suchet es diese beseeligte spur.

Doch, thörichte menschen, halt! haltet nur innen!
Was wollt ihr denn gegen die Gottheit gewinnen?
Ihr irret euch schändlich, dafern ihr vermeint,
Ob wäre der himmel der freyheit so feind.
Das freye, selbstständige, göttliche wesen
Hat selbsten den menschen zur freyheit erlesen,
Und, als es sein ebenbild in ihn gelegt,
Auch bey ihm die triebe zur freyheit erregt.
Wie aber? ists möglich, daß menschen wo leben,
So dieses gewinstes sich selber begeben?
Auch solche, die gleichwol vor andern verstehn,
Es sey offt nicht möglich zurücke zu gehn?
Wer einmahl gefangen, wird feste gehalten,
Er darff nicht, wie vormahls, frey schalten und walten.
Da heist es: nun tanze, so wie man dir singt;
Da lieget die freyheit mit stricken umschlingt.

Was hilfft es denn, daß man zur freyheit gebohren?
Ist diese verschertzet, ist alles verlohren:
Dann merckt man den fehler, da sincket der muth,
Da sieht man was freyheit, was sclaverey thut.

Ihr, welche besonders die ketten der ehe
Schon würcklich getragen, gesteht es, welch wehe
Mischt eurem vergnügen offt wermuth mit ein?
Ey, solt es der mangel der freyheit nicht seyn?
Er brummet, sie keiffet, da klagen sie beyde,
Da zeiget sich wiedrigkeit, wenige freude;
Weßwegen? die freyheit ist beyden umschränckt,
Weil dieses nicht thun will, was jenes gedenckt.
O himmel! wer wolte sich demnach verlieben,
Und selber der freyheit den riegel vorschieben?
Wem dieses beliebte, der wüste noch nicht
Was ehestand heisset, und was ihm gebricht.

Doch aber, was neues? was sehen wir heute?
Wer schencket die freyheit der liebe zur beute?
Wie? trüget das auge? und kan es geschehn,
Dergleichen so jählingen wechsel zu sehn?
Nicht anders! nun lencket die feder zurücke,
Indem sie der liebe vereinigte blicke
Recht reiflich erweget, so wird ihr geglaubt,
Daß liebe noch lange die freyheit nicht raubt.
Zwey hertzen, in liebe zusammen vereinet,
Genüssen der freyheit mehr als man vermeynet:
Zwey wesen, ein willen: zwey leiber, ein sinn,
Was kan man mehr wünschen, als solchen gewinn?
Der himmel selbst lachet zu solchem vernehmen,
Wenn menschen sich also zur ehe bequehmen,
Die einigkeit herrschet, die liebe gebeut,
Und beyde versüssen einander die zeit.
Hoch-edler Herr bräutigam, werthester gönner,
Der weißheit und rechte vortreflicher kenner,
Den Leipzig zu seinen gelehrtesten zehlt,
Den Themis schon längsten zum priester erwehlt,

Du bist es, (verzeihe, daß wir uns erkühnen,
Und also uns deines exempels bedienen,)
Du bist es, der itzo diß eben beweist,
Daß freyheit im lieben nicht dienstbarkeit heist.
Du wehlest ein kleinod, das anmuth und jugend,
Behagliche sitten, und klugheit und tugend,
Und alles, was deine zufriedenheit schätzt,
In schönster verbindung beysammen besitzt.
Ihr tretet zusammen aus hertzlicher liebe,
Ihr schlüsset das bündniß aus himmlischem triebe,
Die zärtliche neigung ist iederzeit da,
Fragt eines: so heist es: mein hertze, ja, ja!

Erlaube, wenn also, geehrtester lehrer,
Dir ietzo die glieder verbundenster hörer,
Zum zeichen der freude, dieß liebes-blat weyhn,
Und wünsche aus treuer ergebenheit streun;
So viel nur das bibel-buch segen begreiffet,
Sey über euch, edelste, reichlich gehäuffet.
Lebt einig! so zeiget uns endlich ein tag,
Was freyheit im lieben zusammen vermag.

Als
Homann
Seine
Menckin
küßte,
Und sie die gantze hirten-schaar
glückwünschend grüßte,
So nahm durch dieses blat in eil
Ein Schäfer
an der freude theil.

Der angenehmste theil vom jahre.
Der herbst lag schon mit aller lust,

Gleich feld und wald, wie auf der todten-baare.
Nichts, was vorhin des schäfers brust
Und seiner schäferin noch ein vergnügen brachte.
Nichts, was die schaafe leckend machte,
Nichts, was die fluhren sonst geschmückt,
Nichts, was die vögel sonst erquickt,
War mehr vorhanden.
Das gelbe laub war längst von seinen banden,
Und lag, nach regen, reiff und sturm,
Schon unter fäulniß, näß und wurm,
An dem entblößten dürren stamm.
Das abgesetzte lamm
Schlich blöckend und verdrossen
Der von dem schon bereifften futter
Nur halb gesättigten und trägen mutter,
Mit taumlend-kurtzen schritten, biß zu dem stalle, nach.
Kurtz: was man sonst vor lust genossen
Sanck, vor dem nahen ungemach
Des strengen winters hin, zur erden:
Als neulich noch für hirt und herden
Ein angenehmer tag von ohngefehr erschien.
Der anger dürrer sand, der trifften mattes grün.
Nahm von dem warmen sonnen-strahl,
Nur noch zu guter letzt einmahl,
Ein aufgeheitertes und muntres wesen,
Doch nur auf wenig stunden, an.
Sylvan und Seladon, zwey schäfer, deren brust
Einander längst zur freundschafft auserlesen,
Empfanden beyderseits den zunder neuer lust,
Und sprungen, mit vergnügten schritten,
Um die bereits verlaßnen schäfer-hütten.
Den ausgestreckten plan,
Worauf sie sich zur zeit mit heerd und hund befunden,
Benetzte rechter hand der luppe silber-fluß,
An welcher längst hinab gesträuch und erlen stunden,
Da lincker seits ein dicker wald,
In dem der jäger horn und schuß,
Zusamt der hirten ruff, wohl zehnfach wiederschallt,

Und hinter dem ein weiter raum
Die augen tausendfach
In angenehme weide führte;
Wo bald ein eintzelner und hochgewachsner baum,
Bald hier ein mäyerhof, bald dort ein gläntzend dach,
Bald büsche, strassen, berg und feld,
Bald eine schäferey
Das lustige gefülde zierte.
Dem gegen über nun saß das vertraute zwey,
Das allen harm hindan gestellt.
Auf ihren hirten-taschen,
An einer dick geflochtnen eichen,
Die noch das grüne sieges-zeichen
Der unbezwinglichkeit, an stamm und ästen trug.
Der nur mit leichtem holtz bedeckte krug
War dennoch reinlich ausgewaschen,
Und wurde, biß die zeit verkürtzt,
Zum öfftern ausgeleert, und endlich umgestürtzt;
Ihr redlich-freundliches geschwätze
Von Fillis und der Amarillen,
Als deren neigung ihr gesetze,
So, wie ihr wesen gantz und gar,
Ihr gegenstand und leit-stern war,
Ward, ohne lust und wunsch zu stillen,
Viel stunden lang vergnüglich fortgesetzt.
Sie stunden endlich auf, und lehnten noch zulezt
Den rücken an den baum, den arm auf ihre stöcke,
Und Seladon fieng gegen den Sylvan
Noch einst mit frohem lächeln an:
Wie? weist du nicht, wie dort an jener ecke,
Die arme Fillis nächst mit andern irre gieng,
Wie sie so kläglich that, und an zu weinen fieng,
Und wie ich mich verdient bey ihrem unfall machte;
Als ich sie, nach der angst, vergnügt nach hause brachte;
Ach brächte doch das zaudernde geschick
Das bißgen noth vor sie, vor mich die lust, zurück!
Damit es doch noch einst geschähe,
Daß sie, wie dazumahl, mich gerne bey sich sähe;

Ich wünsch es, sprach Sylvan, und, fuhr er weiter fort,
Dort, ist mir recht, war auch der ort,
Ja, ja, dort siehst du noch den espen-baum,
Wo Damons roß gebiß und zaum,
Als man es fahrloß angehangen,
Sich kollernd abgestreifft, und flüchtig durchgegangen;
Und dorten fieng man es, versetzte Seladon,
Und wieß zugleich, nicht weit davon,
Den breiten stein, bey jenen niedern matten,
Auf welchen sie,
In schertzender zufriedenheit,
Ihr bißgen abend-brod noch nächst verzehret hatten;
Ach weist du, sprach er, wie . . .
In diesem augenblick kam Strephon durch den wald,
Voll schweiß und müdigkeit,
Geflogen, nicht gelauffen;
Die freudige gestalt,
Sein wincken, keuchen, schnauffen,
Bewieß, er wolle was recht wichtiges entdecken.
Sein hut hieng voller laub, voll kletten haar und rock,
So war er über stein und stock,
Durch alle büsch und hecken,
Mit eyfrigem verlangen,
Dem hier versteckten paar der schäfer nachgegangen.
Wo seyd ihr? brach er aus, und fragt, und ward so gleich
Von freud und lauffen matt und bleich:
Doch bald erhohlt er sich, und ohne zu verweilen,
Fieng er vom neuen an die nachricht zu ertheilen:
Dort, wo ein neues hauß die gantze gegend ziert,
Wo man nur ruhe findt, und kümmerniß verliehrt,
Dort, wo so manche schäferin
Und mancher schäfer schon vor diesen
Sich lustig und vergnügt erwiesen,
Dort, wo wir mit ergebnem sinn,
Der Sylvien vor dem die maye brachten,
Und den verlohrnen crantz mit stiller lust belachten;
Dort, sag ich, hat sich heut, bey so vergnügten stunden,
Ein edles schäfer-paar, mit andern, eingefunden,

Der noch versteckten liebes-gluth
In freuden freye lufft zu schaffen.
Was zaudert ihr, euch aufzuraffen,
Und, mit erfreutem geist und muth,
Nebst mir zugleich, dahin zu gehn?
Laßt heerd, und hürd und hütte stehn,
Und kommt, und eilt, und fliegt von hinnen,
Den ausbund edler schäferinnen,
Die ja so schön- als fromme Lesbia
Bald ehrerbietigst zu begrüssen.
Hilff himmel? Wie? du träumst. Ists Lesbia?
Sprach Seladon darauf,
Von deren seltnen tugend-lauff
Wir insgesamt so manchen lobspruch wissen?
Sie ists, fieng Strephon wieder an,
Und sein vor freuden fast entzückter freund Sylvan
Gieng weiter, ihre trefflichkeit
Und ihrer blicke seltenheit,
Und ihres geistes wissenschafft,
Und ihrer säyten reitzungs-krafft,
Und, nebst noch vielen andern stücken,
Auch ihres grossen vaters ruhm,
Und seines nahmens eigenthum
Bewundernd mehr, als rühmend, auszudrücken.
Er, dessen tugend, schmuck und ehre
Schon stoff genug, zu ihrem vorzug, wäre;
Er, der der schäfer teutsche flöthen,
(Daß man nur was von seinem lobe nimmt)
Als ihnen klang und krafft von nöthen,
Mit gantz besonderm hand-griff stimmt;
Er, welchen Po und Temse kennen,
Wird der denn heute selbst uns seinen zuspruch gönnen?
Er ist schon hier, war Strephons ja,
Er ist schon hier, mit seiner Lesbia.
Wer aber ist denn so beglückt,
Fuhr Seladon vom neuen fort zu fragen,
Daß Lesbia, die sonst nur alles ausgeschlagen,
Ihr dennoch treu-verliebt an brust und lippen drückt?

Es

Es ist, sprach Stephan alsobald,
Amyntas dort am pleissen-strande,
An dessen redlicher und reitzender gestalt,
An dessen tugend und verstande
Sich manche schäfferin, und auch wir selbst, ergötzt.
Ihr wißt, wie hoch man dessen vater schätzt,
Und wie ihm seine schäfereyen,
In allen fluhren, wohl gedeyen,
Dem gleicht er gantz und gar.
Ist er und Lesbia nun nicht ein edles paar?
Komm, Seladon, und komm auch du, Sylvan.
Faßt diesen tannen-baum mit mir zusammen an;
Knüpfft früchte und bänder dran, und bringt so dann vor beyde
Das merckmahl eurer pflicht, den ausbruch eurer freude,
Ich kan ein kurtzes lied, das sich zur hochzeit schickt,
Das helfft mir alsodann, so bald wir sie erblickt,
Wenn wir, wie sichs gebührt, der braut die maye bringen,
Mit ausgespühltem hals, in meine leyer singen.
Hört, wie es etwan klingt. Ich sing euch ietzo vor:
Steig, edles schäfer-paar, zum höchsten wohl empor.
Bleibt, unter ruh und lust, hinkünfftig alle beyde
Der schäfer preiß und zier, des himmels augen-weyde,
So viel mein jüngstes lamm schon krauße löckgen trägt,
So viel die frühlings-trifft gesunde blümgen hegt,
So viel ich überall von glück und lust erblicke:
So viel sey eure lust, und eurer kinder glücke!

Auf eines Doctoris Med. Hochzeit in Breßlau

In anderer nahmen,
G. F. W. J.
1725.

MEin Gott, wie habt ihrs gut, ihr losen Mediciner,
Die ihr Hygäen folgt, wenn ihr, als ihre diener,
Auf hohen schulen schwärmt! man glaubt es warlich nicht,
Wie sehr das weibliche geschlecht auf euch erpicht.

Ein erbarer Jurist, bey allen seinen gaben,
Kan kaum, vor eurer list, ein hübsches mädgen haben;
Denn, horcht er nur wo an, so schwört sie stein und bein:
Es soll und muß mein schatz ein Mediciner seyn.
Beym hencker! lehrt uns doch die seltnen zaubereyen!
Sagt, was für reitzende verliebte schmeicheleyen
Ihr dem verführten volck, den lüstern mägdgen, singt,
Und ihr beräubtes hertz zur gegen liebe zwingt?
Wer eure kunst besieht, bemercket tausend sachen,
Die eure faust beschmutzt, die reinen eckel machen.
Man weiß kein handwerck fast, das so voll manscherey
Und schauerns würdiger, als euer umgang, sey.
Den erbfeind hat in euch fast iedes thier gefunden.
Ein ieder eurer zunfft ist das den wachen hunden,
Was ehmahls Hannibal den tapffern Römern war.
Ihr bietet alle krafft sie zu vertilgen dar;
Und ist kein geld im sack, die Waffen einzukauffen,
So sieht man euch geschwind zum alten Vötger lauffen.
Denn geht der Sennaert fort, Beuet und Mustian.
Was kommt davor? ein strick, da henget ihr Mopsen dran.
Wenn euer eigen fleisch, das menschliche geschlechte,
Euch, von der grausamkeit, noch zur erbarmung brächte,
So säh man euch noch nach, so ließ man es geschehn:
So aber kriegt man stets das gegentheil zu sehn.
Was hört man manchmahl nicht für seltsame geschichte.
Sagt, wo ihr redlich sey, sind das nicht zorn-gerichte,
Wenn ihr muthwillens-voll hin zu dem sohne laufft,
Und, um sechs schillinge, die todte mutter kaufft?
Was andre sonst erschreckt, darüber könnt ihr lachen,
Und, bey des sünders tod, euch ziemlich lustig machen.
Denn, kommt von ungefehr die nachricht in die stadt,
Daß wo ein krieges-knecht den tod verwürcket hat:
So kommt der kutscher gleich, mit stoltzem pferd und wagen,
Euch auf den richt-platz hin und wieder her zu tragen.
Der kerl empfängt den schuß, ihr den gefallnen rumpf,
Den werfft ihr in den sarg, und haltet den triumph
Zum Peters-thor herein, allwo euch alle grüssen,
Die nichts von eurem thun und eurer beute wissen.

Die

Die wird nun ausgepackt, und auf das bret gestreckt,
Die blasse haut gestreifft, der scheidel abgedeckt,
Der noch vom hirne raucht; der wein wird eingegossen,
Und wenn er auf das wohl des sünders eingeflossen,
Da geht es wieder an. Der trennt den schnurr barth loß,
Der macht das starcke bein, von seinem fleische, bloß.
Diß wird in topff gethan, und auf den hof begraben,
Wo hundert andre schon ihr ruhe-stellgen haben.
Das klappernde gebein wird endlich ausgekocht,
Das nun nicht mahr, wie vor, auf seine kräffte pocht;
Weil es an eurem arm den stärckeren gefunden.
Bald wird es ausgebleicht, durch festen drat verbunden;
Alsdenn auf einen saal, zum scheusal aller welt,
Und als der grausamkeit siegszeichen ausgestellt.
So schrecklich dieses klingt, sieht man doch alle tage,
Daß sich das Frauen-volck um euer leder schlage.
Wo kömmt das wunder her? Jedoch itzt fällt mirs ein,
Was ihr so sehr verdeckt, wird nun errathen seyn.
Die Mädgen haben offt vor uns verborgne schmertzen,
Der lieget dieser stein, der jener, auf dem hertzen.
Die karge mutter giebt für einen kräuter-strauß,
Der erst zwey dreyer kost, nicht gern vier groschen aus.
Deßwegen suchet sie fein wohlfeil wegzukommen,
Und wenn die mattigkeit der tochter zugenommen,
Der sie nicht rathen kan, spricht jene: Sylvius
Ist zwar nur ein student, jedoch ein Medicus;
Es zeigen seinen fleiß die abgelegten proben:
Holt ihn nur bald, es wird sein werck den meister loben.
Er thuts vielleicht umsonst, hört nur von ungefehr;
Geht, mutter, sucht ihn auf, und bringt ihn eilend her,
Ein junges artztgen kommt, und pflantzt sich hin vors bette,
Wo die sonst artige jetzt keuchende Lisette
Mit dem gebrochnen aug auf seine hände schielt,
Womit er ihr den puls, der kunst nach, erst befühlt;
Der sagt ihm doppelt an, wie viel die uhr geschlagen,
Und was für schmertzen itzt an ihrem leibe nagen.
Drauf schreibt er das recept. Zur lindrung ihrer pein,
Gibt er ein ziemlich glaß von jungfer-tropffen ein,

Das mädgen wird gesund. So bald es aufgestanden,
Erzehlt es seine cur der freundin und bekannten.
Die sind erstaunt darob. Zu mehrung ihrer ruh,
Legt iede sich nunmehr dergleichen leib=artzt zu.
Da hat das böse ding den ursprung hergenommen,
Daß kein Jurist vor euch bey mädgen aufgekommen.
Ihr schleicht euch von ihm weg, und sucht, zur abends=zeit,
Die patienten heim in ihrer einsamkeit.
Geliebt=und werthe zwey, Sie deuten hier aufs beste,
Daß ein so muntrer reim bey ihrem hochzeit=feste
Von ein paar redlichen in Israel erscheint.
Es ist so böse nicht, als wie man denckt, gemeint.
Die feder, die hier schreibt, weiß, daß die grausamkeiten,
So man an thieren übt, der menschen heyl bedeuten,
Die todten können ja nicht fühlen oder sehn.
Das weiß der Bräutgam wohl, drum läßt er auch geschehn,
Daß wir bey seiner lust von seinem handwerck spasen,
Und nach Studenten=art, ein wenig unter rasen.
Wir treten durch den schertz der ehre nicht zu nah.
Halt ein, wo bleibt der wunsch? ieoch er ist schon da;
Der himmel segne sie mit so viel jungen erben,
Als thiere von der hand der Mediciner sterben.

Bey der Knörr= und Mercklei=nischen Hochzeit.

J. C. Günther.

1723.

Von weiten fühlen wir ein theil der heissen flammen,
Die ietzo, Schwester Braut! in deinen adern gehn,
Und nehmen diese glut in unsren reim zusammen,
Weil uns die musen doch noch nicht zu dienste stehn.
Die post von deiner eh gebahr uns viel vergnügen,
Und auch zugleich den trieb mit versen dort zu seyn,
Wir liessen voller lust den ernst der rechte liegen,
Und dachten dir ein lied von netter kunst zu weyhn.

Der

Der vorsatz war schon gut, nur fehlt es am vermögen,
Es geht uns, wie es itzt noch manchem Mädgen geht,
Das gern zu folgen denckt, wofern nur buhler zögen,
Und doch, weil keiner will, bey flederwischen steht.
Es kommt auch eben nicht, bey deinem hochzeit-krantze,
Auf ein gedrechselt blat und künstlich spielen an.
Du küssest doch so gut und stolperst nicht im tantze,
Ob unsre leyer gleich den tact nicht halten kan.
Der vers mag immerhin auf lahmen füssen schreiten,
Wenn unsre redlichkeit nur nicht zugleich mit hinckt,
Wir mögen keinen schertz von Nasons zärtligkeiten,
Wenn eur ergötzlichkeit die eintracht selber trenckt.
Indeß bewundern wir von ohngefehr zwo sachen,
Woraus, vergnügte Braut! der liebe klugheit scheint,
Die erste, merck es, ist: im winter hochzeit machen,
Die andre, daß dein hertz es mit Juristen meint.
Du hast in beyden recht; der sommer ist zum küssen,
Mit seiner strengen glut, nicht gar zu wohl geschickt,
Die kräffte müssen da durch so viel schweiß entflüssen,
Und niemand paart sich gern, wenn sonn und hundsstern drückt.
Wie aber läst sichs nicht so schön im winter schertzen,
Wenn draussen frost und schnee und eiß und wind regiert,
Und doch das liebe paar vertraut und edler hertzen,
Beym schimmernden camin, die süssen lippen rührt?
Wie sanffte schläfft sichs nicht an einer treuen seite,
Wenn man den starcken nord die dächer stürmen hört,
Und, ohne daß man fühlt, wie hart und scharff er streite,
Im arme schöner brust der liebe gunst verehrt?
Der winter härtet ab, und macht die geister munter,
Im winter stärckt der wein den süssen appetit,
Der tag gricht langsam an, und geht auch zeitig unter,
Daher die holde nacht die freude länger zieht.
Was giebt uns nicht der glantz von so viel tausend sternen
Vor zunder und begier zum süssen spielen ein?
Da kan ein kluger blick aus so viel lichtern lernen,
Wie viel mahl kräfftiger der schönheit augen seyn.
Kurtz, liebste Schwester Braut! du hast die zeit erwehlet,
In der der Februar uns warme stuben gönnt,

Dich aber recht ergötzt und mit nichts anders quälet,
Als daß dir seine lust den crantz vom haupte brennt.
O laß ihn freudig gehn, er kan ein phönix werden,
Der, wird er gleich entseelt, doch stets was junges heckt,
Die venus giebt ohndem die regel auf der erden,
Daß tod und leben offt in einer muschel steckt.
Nun laß auch endlich sehn warum ein Advocate,
Vor andern, deiner wahl den stärcksten ausschlag giebt,
Da man doch insgemein und in des pöbels rathe
Des unglücks meiste schuld auf diese leute schiebt.
Du denckst vielleicht bey dir, daß in den priester-röcken,
Nicht eben allemahl des ehstands himmel sey,
Und daß sie offtermahls mehr groll und grillen hecken,
Als der beschriene staat der acten-krämerey.
Hygeens Doctor-hut scheint gleichfalls deiner haube,
So schön er andern glänzt, kein holder schmuck zu seyn,
Denn wer viel pillen dreht der mischt beym liebes-raube
Zum öfftern aloe und herbe pulver ein.
Dein liebster kan dir nun den besten trost gewähren,
Und weiß dir, wenn er dich mit lieb und feuer küßt,
Das grundrecht der natur mit nachdruck zu erklären,
So schwer und kützlich auch dergleichen arbeit ist.
Er weiß dir den proceß so schön an halß zu werffen,
Daß so ein zanck noch mehr, als fried und ruh, ergötzt.
Du wirst, will gleich der neid auf dich die pfeile schärffen,
Durch deinen treuen schatz in sicherheit gesetzt.
Er wird dir, glaub es nur, die instituta lesen,
Die eine junge frau im neuem stande nützt.
Er lehrt dich was in Rom vor ein gebrauch gewesen,
Wenn Caja dort vor scham bey Hymens fest geschwitzt.
Was die pandecten seyn kanst du von ihm begreiffen,
So offt er alle lust mit dir vergnügt umfaßt,
Und denckt er dann und wann in lehren auszuschweiffen,
So zeig auch daß du iezt ein jus quæsitum hast.
Vielleicht erscheint forthin ein auszug aus den glossen,
Die er zum corpori von deiner liebe macht,
Das recht canonisch ist, weil nichts darein geflossen,
Als nur was tugend, treu und zucht hinein gebracht.
Novellen brauchst du nicht, denn wird des himmels seegen,
Auf unsern wunsch bey euch an iedem morgen neu,
So wirst du künfftig sehn, daß, eurer eintracht wegen,
Des glückes huld bey euch kein flüchtig lehn-gut sey.
Die vorsicht, so dich stets in ihren schoos genommen,
Verkläre dir nunmehr den frohen ehren-tag,

Und mache, wenn wir einst vergnügt nach hause kommen,
Daß unsre freude dich als mutter finden mag.

Auf eine Hochzeit in Dreßden.

1726.

Die warheit ist schon alt, daß auf der gantzen welt,
Der liebe nichts an macht und list die waage hält.
Sie herrscht recht unumschränckt, kein König kan ihr gleichen;
Ihr muß auf ihren winck der purpur selber weichen;
Vom güldnen scepter an, biß auf den bettel-stab,
Hört ihre list nicht auf, nimmt ihre macht nicht ab.
Sie ist im fall der noth, wie ein gewisser orden,
Wenn er den vortheil merckt, offt allen alles worden.
Sie stellet ihre kunst in mancher larve vor;
Der kömmt durch sie ans bret, der wird durch sie ein thor,
Und wenn die klugen offt das tolle ding belachen,
So sieht man sie zum ziel der süssen rache machen.
Sie fühlen selbst den trieb, der so verächtlich schien,
Da würckt kein widerstehn, umsonst ist ihr bemühn.
Die liebe reget sich offt, bey verdruß und schmertzen,
In aller creatur, in aller menschen hertzen.
Die welt ist wie ein faß, das voller wasser steht,
In das von obenher der sonnen hitze geht,
Die durch das warme licht das feuchte wesen reget,
Daß eine grosse zahl der würmer sich beweget:
So bringet amor euch die flammen in die brust,
Es wimmelt überall, man sieht nur seine lust,
Hat Wolff in keinem recht, so darff man sich nicht schämen,
Sein uhrwerck mit vernunfft hierinnen anzunehmen.
Mein Gott, wie geht es nicht in unsern tagen her!
Kaum hat die kinder-frau das regiment nicht mehr,
So fängt dem buben schon das leder an zu jucken,
Er fühlet einen zwang den mädgen nachzugucken;
So daß die obrigkeit in mancher grossen stadt
Nicht stein und sand genung den weg zu pflastern hat,
Worauf der stutzer geht, mit dem geleimten degen,
Und hochgesteifften huth; der fenster schönheit wegen.
Man geh auf einen schmauß, beym ersten gläßgen wein
Wird es das wohlergehn von allen schönen seyn,

Ein ieder hebt das glaß, verdreht die muntren augen,
Dem Enge'sbild den wein zu ehren auszusaugen.
Da stimmet alles ein, ein ieder denckt dabey,
Daß doch die seinige die allerschönste sey,
An der sich die natur doch, ausser ihrem leben
Und etwas bein und haut, sonst keine müh gegeben.
Da untersucht man sich, man sammlet alle krafft,
Und legt sich offters nur auf eine wissenschafft;
Weil sie die schöne liebt. Wie schwärmen die poeten!
Wie kläglich klingen offt die falsch-gestimmten flöten.
Der will sich in der angst den strengsten tod anthun,
Der biß um mitternacht auf seinen knien ruhn
Und um verzeihung flehn; den fehler abzubeten,
Daß er ihr butelgen jüngst auf den schwantz getreten.
Der krümt sich wie ein wurm, und schreibt in solcher noth
Ein billiet mit blut, und fluchet sich den tod,
Und daß der himmel ihn mit blitz bestraffen solte,
Wenn er nicht biß ins grab getreu verbleiben wolte.
Der schickt zwey tulpen gar auf einem stengel hin,
Und schreibt: sie sehen hier, wie ich gefesselt bin,
Und schickt noch überdiß das rasende beginnen,
Damit die welt auch lacht, den klugen tadlerinnen.
Dem grau-kopff kömmt auch noch zuweilen etwas an,
Wenn er ein mädgen sieht, das ihn recht schmeicheln kan.
Da streicht er sich den barth, macht freundliche geberden,
Als wolt er wieder jung, als wie ein adler, werden.
Er weißt den vorrath her, den keine frau der stadt,
Wie sein verstorbnes weib, sich eingesammlet hat,
Und zieht das schlüssel-bund aus dem bebrämten hosen,
Sie endlich durch den blick der thaler liebzukosen. rc.

Bey der Gleditsch- und Hübnerischen Verbindung, in Leipzig.

C. Stief.

1719.

Wie offt ich, Edles Paar, der zeiten indenck bin,
Der zeiten, ach! wo sind die schönen zeiten hin?
Da mich ein theurer Greiß, ein mann von jahr- und ehren,
Ließ von der bücher art sein weises urtheil hören;
Da mich mein Gleditsch offt in seinen umgang nahm,
Von dem ich allezeit vergnügt und klüger kam,
Und der von Hübners fleiß so viel zu rühmen wissen,
Daß ich mir glück gewünscht, ihn selber zu begrüssen:

So

So offt erfreuet mich die angenehmste zeit!
Da sah ich recht ein bild von alter redlichkeit,
Von unerschöpffter müh, die jugend leicht zu führen,
Und wünschte nimmermehr die freundschafft zu verliehren.
GOtt ruffte mich hernach zwar in mein vaterland,
Jedoch zu was vor werck? in sauren schulen-stand,
Da hab ich dreyzehn jahr, und mannigfalt, empfunden,
Was hier für arger neid und bittre lebens-stunden.
Indessen starb bey uns die alte freundschafft nicht,
Wie sonsten, wenn man weg, sehr leicht und gern geschicht;
Wir suchten beyderseits, in viel vertrauten schreiben,
Ergeben, treu und hold einander zu verbleiben.
Ich nahm von ihrer freud und ihrem trauren theil;
Ich wünschte, wann es zeit, viel tausend glück und heil;
Und, wande sich das blat, so sucht ich ihren zähren
Die meinen, als ein pfand der liebe, zu gewähren.
So haben wir bißher die zeiten hingebracht,
Einander lust und nutz, als wie es kam, gemacht,
Biß endlich tod und amt diß, was wir uns versprochen,
Nicht gäntzlich, sondern nur in etwas, unterbrochen.
Jedoch, was halt ich dich, mein Gleditsch, hiermit auf?
Du, und dein edles Hauß verstehn der zeiten lauf:
Du hast des bruders tod mitleidend überlebet;
Du weißt, mit was für traur man väter dort begräbet;
Du hast dein eignes kind schon in die grufft gelegt;
Du weißt, mit was vor schmertz GOtt einen ehmann schlägt,
Der seine frau verliehrt, und wie, bey solchen ruthen
Des Allerhöchsten grimms, die hertzen sich verbluten.
Nunmehr kläret sich der himmel wieder aus:
GOtt bringt zum andernmahl dir einen schatz ins hauß,
Der recht unschätzbar ist; GOtt führt dich aus der höle
Des bangen wittwer-stands, und gibt dir eine seele,
Ein kind von solcher art, die du noch klein gekennt,
Die voller unschuld ist, und dich ihr liebstes nennt,
Und deren eltern dir von alters her gewogen,
Ja dir diß tugend-bild zum eigenthum erzogen.
Welch ein vergnügen muß diß frommen eltern seyn,
Sich bey dergleichen wahl und hochzeit-fest zu freun!

Wa

Was mag das deutsche hertz des werthen Hübners dencken,
Da er die tochter ietzt so glücklich kan verschencken?
Wie viele federn sind auf einen wunsch bereit!
Und o! wie solt ich nicht mein eigne traurigkeit
Und einer tochter tod etwas beyseite setzen,
Und mich an deinem glück, obgleich entfernt, ergötzen?
Ja! Liebster Gleditsch, schau! hier hast du eine schrifft,
Die deinen freuden-tag, und meine pflicht, betrifft:
Ich seh dich hier im geist in lauter wonne schwimmen,
Und will ein freuden-lied, zu deiner ehr, anstimmen.
Ich weiß zwar, daß mein vers, den treue freundschafft bringt,
Bey weitem nicht so nett, als was ein Sachse singt,
Als was ein Mencke schreibt, von dem ich nichts kan lesen,
Als was recht königlich und wunderns-werth gewesen.
Jedoch! du nimmst von mir den guten willen an;
Hier siehst du, daß kein ort das band zertrennen kan,
Das uns, vor langer zeit, in Deutscher treu verbunden,
Und unzertrennlich bleibt, als meine lebens-stunden
GOtt künfftig fristen wird. Dein vater war mein freund;
Du hast es so, wie er, mit mir stets gut gemeint;
Und demnach werd ich auch viel ehr mein leben schliessen,
Als iemand einen bruch soll zu beweisen wissen.
Wohl dann! entschliesse dich zu deiner andern eh
Vernünfftig und getrost, und sonder alles weh,
Das dich vorhin erschreckt. Ich will beständig hoffen,
Du habst ein solches looß zum andernmahl getroffen,
Das recht nach wunsche fällt. Ich glaub und schreib es frey,
Daß diese zweyte wahl gantz unverwerfflich sey,
Und daß von beyderseits ein väterlicher seegen
Sich werde neben euch, in bett und nahrung, legen.
Du krönest Hübners fleiß durch diese danckbarkeit;
Und wo des vaters geist, bey einer solchen zeit,
Im leben solte seyn, und sehn, was ietzt geschehen,
Er würde hertzens-lust an deiner heyrath sehen.
Der himmel lege dir die seegens-jahre zu,
So dir sein mund gewünscht, als sich sein leib zur ruh,
Zur letzten ruh, bequemt! Er laß auf dir bekleiben,
Das Gleditsch und sein hauß werd ewig-grünend bleiben!

Denn

Dein Vater hat manch buch aus tagelicht gebracht,
Das ihn noch in der grufft werth und unsterblich macht:
Du folgest seiner lehr und führest seinen nahmen;
GOtt sprech auch über dich ein höchst gesegnet Amen!
Du bist sein jüngster zweig, und einer Mutter Sohn,
Die ein recht tugend-bild und aller frauen kron:
GOtt laß ietzt ihren wunsch an dir verjüngert werden,
Und setze dich zum preiß auf unsrer Deutschen erden!
Ich habe, bin ich gleich von Leipzig weit entfernt,
Doch Leipzig hold zu seyn, in Leipzig schon, gelernt;
Und also kan ich dir, mit grund der wahrheit, schreiben:
Ich werde Gleditsch treu, und Hübnern günstig bleiben.

Bey eines Fehr-Schreibers Hochzeit.

G. C. Plaz.

1725.

Ihr neunmahl klugen jungfer schwestern,
Ihr Musen, denckt doch, wie mirs geht,
Da mir gantz unvermuthet gestern
Ein bothe vor der thüre steht,
Der sagt mir hurtig und geschwinde,
Wie nehmlich Herr Conradi Fähr-
Schreiber, mit einem lieben Kinde,
In Wittenberg ein Bräutgam wär.

Da läst sichs nun gewiß nicht lachen,
Zur hochzeit kommen kan ich nicht,
Kan auch kein rechtes Carmen machen,
Hab ich gleich eins Poeten gsicht.
Ein dutzend sauen in zwölff zeilen,
Das kan kein hochzeit-carmen seyn,
Und soll ich mich noch übereilen,
So kommen noch zwölff dutzend nein.

Und gleichwohl muß ich etwas schreiben;
Der Bräutgam ist mein nächster freund,
Die Braut, die wird es gräßlich treiben,
Wenn nicht ein verß von mir erscheint.
Drum stimm, Apollo, deine leyer,
Thu den Poeten-kasten auf,
Der erste leget einen dreyer,
Die andern einen groschen drauf:

Cupido, edler Venus-knabe,
Nun bitt ich dich recht inniglich,
Weil ich von dir zu schreiben habe,
Schieß einen liebes-pfeil in mich,
Daß ich als ein berühmter meister,
Denn darauf kömmts vornehmlich an,
Der Braut und Bräutgam ihre geister
Im leibe rege machen kan.

Das war ein recht galantes Strophgen,
Da in den worten nachdruck liegt.
Wenn diß Aurora unser zofgen
Von ungefehr zu lesen kriegt.
So weiß ich, wies wird um sie halten,
Wenn ihr die worte, die sie lißt,
Das hertz und seele werden spalten;
Weil alles so beweglich ist.

Jedoch hott o! hie halt ich inne,
Anietzo ändert sich mein sinn,
Zu glück, daß ich mich noch besinne,
Daß ich die unschuld selber bin.
Die soll nichts von der liebe schwatzen,
Das heisset sie nur eitelkeit,
Und spricht: mit solchen tollen fratzen,
Verderb ein andrer seine zeit.

Ich kan doch aber auch nicht grantzen,
Denn Cicero der weise spricht:

Wenn

Wenn andre hochzeit-gäste tantzen,
So flenne du bey leibe nicht.
Der liebe mann wird mirs nicht lügen,
Drum will ich noch vergnügungs-voll
Den wunsch zu diesen versen fügen,
Der händ und füsse haben soll.

So fahre denn auf deiner fähre,
So lang dein ruder rudern kan,
Und wisse diß zu deiner lehre:
Nimm keinen fremden fährmann an;
Die arbeit kanst du wohl bestreiten,
Doch fahre dich nicht lahm und krumm;
Denn sonsten siehe dich bey zeiten,
Nach einem substituten um.

Noch eins: sonst fahren auf der fähre
In Wittenberg die Pursche frey,
Doch glaub ich, daß an dieser ehre
Dir auch nicht viel gelegen sey.
Darum behalte nur das deine,
Ich weiß, du sprichst von deiner Braut:
Die fähre hab ich mir alleine,
Und meinen kindern, aufgebaut.

Indessen thue dein geschäffte,
Und trage zwiefach schwere last,
Weil du (es fodert warlich kräffte,)
So tag, als nacht, zu fahren hast.
Fang an ie lieber ie geschwinder,
Weil deine jugend annoch blüht.
Lebt wohl, biß man auch eure kinder,
Auf solchen fähren fahren sieht.

Vermischte Gedichte.

An Ihro Röm. Käyserl. und Catholische Majestät Carln den VI. bey der hohen Geburth Leopold Josephs, Ertz-Hertzogs zu Oesterreich und Printzens von Asturien.

Im nahmen der stadt Breßlau
J. C. Stief.
1716.

Großmächtigster Monarch
So vieler reich- und staaten,
Aus welchen Oesterreichs weltkündge macht besteht,
Du Haupt der Christenheit, dem von den Potentaten
Kein andrer, an verdienst und würden, gleiche geht;
Itzt, da dein Helden-stamm sich wunderbar verjünget,
Und unsre Kayserin Dir einen Printzen bringet,
Legt, weil Dir iedes land die freud eröffnen mag,
Auch Breßlau seine pflicht demüthigst an den tag.

Dein Ertz-Haus, Grosser Carl, blüht seit fünf hundert jahren;
Ein Haus, o rares glück! das sechszehn Kayser zehlt;
Das Römisch-Deutsche Reich hat niemals schlimm verfahren,
So lang es Oesterreich zum Ober-Haupt erwehlt.
Kein haus der Christenheit ist mit so grossen siegen,
Als wie das deinige, zur höchsten höh gestiegen;
Und keines in der welt ist deinem Oesterreich,
An Glantz der Majestät, an güt und gnade, gleich.

Den Grund zum Kayser-thron, auf dem wir Dich verehren,
Hat Rudolph von Habsburg (1) durch tapferkeit gemacht;
Ein

(1) Siehe Birckens Oesterreichischen Ehren-Spiegel, Lib. I. c. 9.

Ein Albrecht (2) fand das glück sein Erb-land zu vermehren,
 Als Er zwey Königreich an Oesterreich gebracht.
Ein Maximilian (3) halff einst Burgund erwerben;
Den ersten Philipp (4) nahm gantz Spanien zum erben;
 Und denn hat Ferdinand, (5) der beste Fürst der welt,
 Zwey Cronen wiederum durch heyrath hergestellt.

Dein Vater Leopold wird niemals satt gepriesen,
 Er trat sein regiment, bey viel verwirrung, an,
Hat aber ungemein durch (6) rath und that erwiesen,
 Wie wohl ein Leopold zwey feinde (7) dämpfen kan.
Dein Joseph, dessen wir mit lieb und furcht (8) erwähnen,
Ruh itzt, als balsamirt von dein- und unsern thränen:
 Doch sein sechsjährig Reich gab grössern sieg und ruhm,
 Als bey der alten welt ein gantzes seculum.

(2) K. Albertus II. Ertz-Hertzog von Oesterreich, welcher A. 1422. die eintzige tochter K. Sigismundi geheyrathet, und nach dessen tode A. 1438. die königreiche Hungarn und Böhmen geerbet, auch in einem jahre, so wohl König von Hungarn und Böhmen, als Römischer Kayser worden. Vid. Birckens Oesterreichis. Ehrenspiegel Lib. IV. cap. 6. fol. 436. und cap. 8. fol. 436. sq.

(3) K. Maximilianus I. durch seine A. 1477. mit der eintzigen Erbin aller Burgundischen lande, der Printzeßin Maria, vollzogene vermählung. Vid. Bircken Lib. V. cap. 26.

(4) Philippus I. K. Maximiliani I. eintziger Herr Sohn, welcher sich A. 1496. mit der Erb-Printzeßin von Spanien Johanna, K. Ferdinandi Catholici Tochter glückseligst vermählet, und die erbschafft von Spanien an Oesterreich gebracht. Vid. Lib. VI. cap. 1.

(5) K. Ferdinandus I. K. Caroli V. Herr Bruder, welcher durch die heyrath mit der Böhmischen Erb-Printzeßin Anna, nach dem tode K. Ludovici A. 1526. die Königreiche Hungarn und Böhmen, samt Schlesien und Mähren, wiederum an das Ertz-Hauß Oesterreich gebracht. Vid. Bircken Lib. VI, cap. 21.

(6) Symbolum Imp. Leopoldi: Consilio & industria.

(7) Leopoldus, per anagramma: Pello duos.

(8) Symbolum Imp. Iosephi: Amore & Timore.

Was dieser Helden zahl glorwürdigst unternommen,
Nicht aber insgesammt vollständig ausgeführt,
Davon ist nun auf Dich das hauptwerck angekommen,
Du bist der mittelpunct, der alles concentrirt.
Sie sind längst in das buch der ewigkeit geschrieben;
Dir ist ihr theurer nahm und grosses land geblieben:
Ein erb in beyder welt, so als ein Gosen (9) steht,
In dem die sonne nie vollkommen untergeht.

Dein erb-recht ruffte Dich zu höchst-erhabnen thronen,
Wohin gewalt und list den freyen weg verschrenckt;
Doch bliebst Du unverzagt, wie Pyrrhus, der viel Cronen
Nicht erblich, sondern selbst durchs schwerd zu kriegen denckt.
Du hast zwey grosse meer Europens durchgefahren;
Du triebst vor Barcellon (10) den frechen feind zu paaren;
Du schlugst bey Saragoß (11) ihn aus dem offnen feld,
Zum wunder der vor Dir erstaunten abend-welt.

Verhängniß, tod und neid sind Dir beschwerlich worden,
Die erndte deiner müh gantz eingebracht zu sehn;
Doch bleibt dir stets das recht, wie auch das Vlüß vom Orden,
Und was unausgemacht, wird künfftig schon geschehn.
Inzwischen darf Dir nichts diß ehren-lob entreissen:
Du kanst des Kaysers Sohn, des Kaysers Bruder heissen,
Trägst selbst die Kayser Cron, und sollst, wie wir vertraun,
Auch einen (12) König einst aus deinen lenden schaun.

Nachdem Du nun die höh der grösten würd erreichet,
Und deine Majestät in Ost und West bekannt,

So

(9) Genes. XLVII. v. 6. In optimo loco fac eos habitare, & trade eis terram Gosen; i. e. Laß sie am besten ort des landes wohnen, und gieb ihnen das land Gosen.

(10) An. 1705. & 1706.

(11) An. 1710. d. 20. Augusti.

(12) Nehmlich einen Römischen König, der auch bey leb-zeiten Ihro Maj. des Käysers pflegt erwehlet und gekrönet zu werden.

So machst Du, daß dein Staat sich deiner grösse gleichet,
Und deine fähigkeit verbessert jeden stand.
Dein Hof gleicht einer uhr just-abgemeßner zeiten;
Die Trouppen freuen sich auf deinen winck zu streiten;
Gewerb und kunst florirt; Du sorgst vor aller ruh:
Diß schreibt man deiner güt und höchsten weißheit zu.

Kein Redner und Poet weiß alles zu erzehlen,
Was Dich, den Hof, den Staat, bewunderns-würdig macht;
Nur eines schiene Dir, Großmächtigster, zu fehlen:
Und diß hat auch nunmehr die zeit ans licht gebracht.
GOtt hat den wunsch erhört von so viel millionen:
GOtt schenckt Dir einen Printz und Erben aller Cronen;
Elisabethens ruhm steigt itzund himmel-an,
Nachdem man Sie, durch Dich, als Mutter preisen kan.

Welch jauchzen ist hierob in deiner burg entstanden!
Der zuruff Oesterreichs schwingt sich bis an den Pol;
Kein treuer unterthan ist in der welt verhanden,
Den Carlens Erb-Printz nicht seel-innigst trösten sol.
Wie könte Breßlau nun bey solchem wachsthum schweigen?
Soll Rath und Bürgerschafft nicht ihr vergnügen zeigen?
Ja, grosser Carl, wir thun, was pflicht und lieb uns heißt,
Und Neuburgs (13) theurer Printz, durch sein exempel, weist.

Auf denn! ermuntert euch, ihr frohen unterthanen,
Rufft bey erwünschter freud ein helles Vivat aus!
Versammlet euch mit lust, getreue bürger-fahnen!
Blüh ewig Oesterreichs uraltes Helden-Haus!
Es droh uns Ost und West mit neuen ungewittern,
So muß doch neid und list bey unsrer lust erzittern;
Der Türcken mond erbleicht vor unsrer Sonnen schein,
Und unter Carlens schutz kan Breßlau sicher seyn.

Dir, Printz Asturiens, stehn hundert tausend kertzen,
Aus unterthänger pflicht, in Breßlau angezündt;

(13) Itzo Hochfürstl. Durchl. der Herr Hoch- und Deutschmeister, und Oberster Hauptmann in Ober- und Nieder-Schlesien ꝛc. ꝛc.

Doch glaube, daß bey uns noch viel mehr treue hertzen
Gehorsamst angeflammt und Dir ergeben sind.
Nimm solches opffer an, o Kayser Deutscher Erden!
GOtt lasse deinen stamm, wie (14) sterne, zahlreich werden;
Und gebe, daß dein Printz ein Ancker unsrer treu,
Ein Schild der Christenheit, ein Blitz der feinde sey!

Glückwunsch auf Ihro Maj. der regierenden Käyserin hohes Geburths-Fest.

Auf dem Breßlauischen Schauplatze gehalten.

verfertiget von
C. S.

Höchste Frau der Christen-welt, Käyserin der teutschen gräntzen,
Göttin! derer augen uns heller, als zwey sonnen, gläntzen,
Zürne nicht, daß dieser schauplatz, über deinem nahmens-fest,
Auch ein demuths-volles jauchzen unterthänigst spüren läst.
Alles freut sich inniglich, wenn man dich nur nennen höret;
Selbst die gröste Majestät, so die Christenheit verehret,
Selbst der hof von so viel fürsten, graf- und helden angefüllt,
Nimmet theil an jener freude, so aus deinem nahmen quillt.
Solte demnach Schlesien und dein treues Breßlau schweigen?
Solte nicht auch dieser saal seiner lust empfindung zeigen?
Nein! wir können nicht im schlummer, nicht im stilleschweigen ruhn,
Sondern wollen unser wünschen öffentlich zu wissen thun.
Zwar wir müssen bald gestehn, unsre krafft ist zugeringe,
Denn die wahrheit zeigt an dir lauter ungemeine dinge;
Dein verstand ist wunderns-würdig und vollkommen ausgeklärt,
Deine tugend unvergleichlich, und des Käysers liebe werth.
Komm, uraltes Griechenland, zeige deine huld-göttinnen,
Unsre teutsche Kayserin wird denselben abgewinnen;
Ihre minen, ihre blicke legen Ihr das zeugnis bey,
Daß allein ein grosser Kayser Herr von Ihrer neigung sey.

Prale

(14) Genes. XV. v. 5.

Prale stoltzes alterthum mit recht heldenmüthgen frauen,
Die sich an des heeres spitz und in schlachten lassen schauen,
Präg ihr bildniß auf die müntzen, grab es tieff in marmor ein,
Laß es an den mausoleen und colossen sichtbar seyn;
Oder fürchtest du vielleicht, daß, weil mausoleen brechen,
Endlich auch der zeiten rost ihr gedächtniß dürffe schwächen,
O! so zeichne dero tugend in viel hundert büchern auf;
Was in vielen schrifften stehet, gehet doch nicht alles drauf.
Unsre grosse Käyserin übertrifft den ruhm der alten,
Und vor ihr wird Livia keinen eignen preiß behalten
Orestilla muß ihr weichen, Clelia, Penelope,
Athenais und Sophia stehen nicht in gleicher höh.
Lieb und treu für unsern Carl zog sie aus dem vaterlande,
Durch Tyrol und durch Milan, nach dem Genueser-strande,
Und von dar, durch wilde wellen, nach dem see-platz Barcellon,
Denn für Carl und Sie gehörte Spaniens verwäyster thron.
Doch! weil alles widrig lieff, Spanien selbst nicht erkannte
Was vor eine Majestät recht und billigkeit ihm sandte,
So gefiel es dem verhängniß, daß, wie Käyser Joseph starb,
Carl, durch wahl der teutschen Fürsten, sich die käyser-würd erwarb.
Also gieng Elisabeth über see nach uns zurücke,
Kam gesund und frölich an, und genoß ein dreyfach glücke:
Erstlich Käyserin zu heissen, denn die Ungarische kron,
Und hernach den ehe-seegen, durch den erstgebohrnen sohn.
Letzlich in verwichnem jahr zog sie Prag in seine mauren,
Wo man ihr mit solcher pracht, deren ruf wird ewig dauren,
Der berühmten Böhmen krone majestätisch aufgesetzt,
Und sie millionen augen des bewunderns werth geschätzt.
Nunmehr prangt das edle Wien mit dem kleinod unsrer zeiten,
Von dort aus pflegt sie den glantz ihres purpurs auszubreiten;
Ihre tugend strahlt in Osten, Nord und Süden, biß in West;
Man begeht in tausend städten ihr höchstpreißlich nahmens-fest.
Ach erlaube größte frau, größte Fürstin dieser erde,
Daß auch unsre niedrigkeit dir durch wünsche zinßbar werde!
Sind sie schlecht und dein nicht würdig, o so nim sie dennoch an,
Weil auch offt ein tropffen wassers Fürsten wohlgefallen kan.

Meine zunge stammelt nach, da sie von weit grössern höret,
Derer galla dich allhier allbereits, aus pflicht, verehret:
Unser chor und aller stimmen ruffen gleichsam um die wett:
Vivat unsre landes-sonne Kayserin Elisabeth!
Himmel! der du Oesterreichs weltgepriesne milde kennest,
Der du ihm den käyser-thron schon fünffhundert jahre gönnest,
Der du, wenn die Ottomannen wider uns zu felde ziehn,
Wenn sich Bourbon zum verderben dieses hauses will bemühn,
Wenn sich macht und meuchel-list gleichsam wider uns verschwören,
Doch verlust, gefahr und fall, immer pflegest abzukehren:
Laß den stamm, den du gepflantzet, sich durch neue zweig erhöhn,
Und ihn erst, beym schluß der zeiten, mit der welt zu ende gehn.
Schütze Carlens theures haupt, der mit muth und krafft regieret.
Alle treue landes-kinder ruffen mit mir in die wett:
Vivat Carl der größte Käyser! Vivat auch Elisabeth.

Die frohlockende Themse, auf das höchst-erfreuliche Crönungs-Fest Sr. Königl. Majest. Georgs I. von Groß-Britannien ꝛc. bey einem von dem damahligen Hamburgischen Groß-Britannischen Residenten und ietzigen Envoye Extraordinaire im Niedersächsischen Crayse, Herrn von Wich, deßfalls daselbst angestellten Freuden-Feste, und einer darauf zielenden illumination, unter währender tafel 1714. in einer Serenate allerunterthänigst aufgeführet

von

J. U. König.

Personen

Personen.

Die Themse.
Der Ocean.
Hybernia.
Das Glücke.

Chöre.

Der Fluß-Nymphen.
Der Tritonen.
Der Land-Nymphen.
Der Lustbarkeiten.

Der auftritt geschahe bey einer prächtigen illumination.

Serenata.

Die Themse.

Begleitet von ihren Fluß-Nymphen.

Ihr lispelnde winde,
Ach! säuselt gelinde,
Und stört mir die friedliche stille doch nicht,
Die hiesiger gegend einst ruhe verspricht.
Ihr spielende wellen, auf! lasset erschallen
Ein jauchzendes rauschen, ein freudiges wallen,
Und gebet den ufern den frohen bericht,
Daß heute die würdigste krönung geschicht.
Ihr lispelnde ꝛc.

Ihr nymphen, die ihr hier in diesen tiefen gründen,
Zu meinem dienst, in grosser zahl zu finden,
Statt, daß ihr das bemooßte haupt
Zuvor mit schilff und meergraß nur belaubt,
Schmückt euch heut aus mit locken von crystallen,
Mit perlen und corallen,
Dem grossen helden zu gefallen,
Den Groß-Britannien, mit dreyen cronen, schmücket,
Der, als ein herrscher ohne gleich,
Sein dreyfach grosses reich
Auch dreyfach hoch beglücket.

Einen helden zu belohnen,
Wie mein neuer König ist,
Den stets recht und güte küßt,
Braucht der himmel viele kronen:
Eine nur wär ihm zu klein,
Darum muß sie dreyfach seyn.

Ja, sein ihm angestammter thron
Ist ein von ihm vorlängst verdienter helden-lohn,
Den er so glücklich in besitz genommen,
Und, ohne schwerdschlag, mehr auf einen tag, erlangt,
Als andre sonst durch blut, in langer zeit, bekommen.
Wo ist ein König, der mit diesem ruhme prangt?
Er kommt, er siegt, er herrscht, und alles sonder streit,
Und alles in gewünschter friedens-zeit.
Man hört zwar auch der stücke donner-knallen,
Man höret zwar hier auch trompeten schallen;
Doch sind es nichts, als willkomms-grüsse:
Doch sind es lauter freuden-schüsse.

Chor der Fluß-Nymphen.

Der freudige schein der feurigen blitze,
Der donnernde knall von frohem geschütze,
Das jauchzen des volcks, indem es erthönt,
Verbindet uns allen:
Der grosse George wird heute gekrönt.
Drum lassen auch wir,
Mit andern, allhier
Ein munteres lebelang! freudig erschallen.

Das Glücke
Begleitet von den lustbarkeiten.

Schiffreicher strom, beglücktes land,
Ihr nymphen, die man hört an diesem strand
Entzückt mit froher brust
Bey ihres Königs krönung singen,
Daß thal und hügel wiederklingen,
Wie wohl gegründet ist doch eure lust!

Wie billig eure freude!
Doch denckt nicht, daß ich euch darum beneide.
Ich lasse mich an eurem ufer finden,
Um mich mit euch so feste zu verbinden,
Wie ich schon mit Georg, von jugend auf, gethan,
Den ich unmöglich meiden kan.

Es ist des schicksahls schluß
Daß ich ihm folgen muß:
Er pflag schon in der wiegen
An meiner brust zu liegen;
Nun er den thron bestiegen
Legt sich mein überfluß
Ihm gleichfalls schon zu fuß:
Weil es des himmels schluß,
Daß ich ihm folgen muß.

O edelmüthiges und tapffers volck der Britten!
Solch ein Monarch verdient allein
Dein führer und dein oberhaupt zu seyn,
Der deine rechte, deine sitten,
Der deine freyheit unterstützt,
Und den altar und wall beschützt.
Ein staats-mann, und ein unerschrockner held,
Den alle welt
In beyderley für einen meister hält.
Kommt dann! betrachtet ihn, ihr nymphen, kommt herbey!
Kan man die freundlichkeit, der Fürsten zauberey,
Ihm nicht aus beyden augen lesen?
Zeigt seine stirne nicht ein groß gesinntes wesen?
Ja, ja: höchstglücklich wird, durch ihn, dein stand,
Gesegnetes erfreutes Engeland.

Chor der Lustbarkeiten.

Es scheinet die freude mit unseren hertzen,
Wie Zephir mit flaggen und segeln zu schertzen.
Wir hüpffen, wir springen,
Wir jauchzen, wir singen,
Und sencken zu grunde die sorgen und schmertzen.
Es scheinet die freude 2c.

Hibernia.

Mit ihren Land=Nymphen.

Was hör ich hier für einen lust=gesang?
Ist diß ein leichen=thon? ist diß ein trauer=klang?
Beweint die Themse so, was ihr der tod entrissen?
Ist man allhier auf schertz und spiel beflissen?
Da mir die augen noch von stetem weinen roth,
Weil Groß=Britanniens gekrönte Pallas tod?
Ist dann die grösse von so schmertzlichem verlust
Dir unbekannt? dir unbewust?
O himmel! ward nicht allzufrüh zur leiche
Die sonne dreyer königreiche?

Allzuviel hab ich verlohren!
Meine sonne geht zur ruh.
Lippen, die mich angelacht,
Augen, die mein heyl bewacht,
Schliessen sich zu plötzlich zu!
Allzuviel hab ich ꝛc.

Chor der Land=Nymphen.

O ihr felder,
O ihr wälder,
Legt den grünen zierath ab!
Eure sonne,
Unsre wonne,
Sinckt zu früh! zu schnell ins grab!
O ihr felder ꝛc.

Die Themse.

Mit allem recht beklagt dein treuer sinn
Die allzufrüh erblaßte Königin;
Allein, wann uns der tod die mutter weggerissen,
Die Engeland niemahls vergessen kan;
So kommt hinwiederum ein landes=vater an,
Der dreyfach den verlust wird zu ersetzen wissen.

Das Glücke.

Du bist es nicht allein, die ursach hat zu klagen,
Hannover weiß, wie du, auch von verlust zu sagen;

Weil

Weil, wie bewust,
Dir eine Königin, ein Churfürst ihm entgangen;
Doch billig tröstet sich die neu-erfreute brust,
Da beyde schon dafür, mit einem König, prangen.

Hibernia.

Was seh ich? was vernehm ich hier?
Was sagt ihr? was erzehlt ihr mir?
Ich bin gantz von vergnügen eingenommen,
Und, von verwunderung, schier aus mir selbst gekommen;
Ists möglich? daß uns das allwaltende geschicke,
Wie sehr es uns betrübt,
Dennoch so zärtlich liebt,
Daß es in solcher ruh uns einen König giebt.
Auf! schwancke Thems! auf! frohes glücke!
Kommt dann, laßt uns Georg, den grossen helden, sehen,
Dann eher kan ich nicht zu frieden stehen.
Jedoch, wer kommt hier an?
Ist es nicht Schottlands Ocean?

Der Ocean.

Mit einem gefolge von Tritonen.

Ihr flüchtige wogen der schäumenden wellen,
Verdoppelt die fluthen, und eilet davon!
Versuchet biß über die wolcken zu steigen,
Euch desto demüthiger, fallend, zu neigen
Für unsers Monarchen glorwürdigstem thron.
Ihr flüchtige 2c.

Doch wie? was seh ich da?
Was für gesellschafft läßt sich hier erblicken?
Ist es die Themse nicht, ists nicht Hibernia?
Ja, ja:
Diß muß sich recht, nach meinem wunsche, schicken;

Die Themse.

Willkommen, grosser Fürst der Caledoner-wellen!
Wilt du dich auch zu unsrer lust gesellen?

Ocean.

Ocean.

So lang bey dir noch fluth und ebbe gehn,
Wird man mich dir stets treu-ergeben sehn.
Und dich, Hybernia, beglückte nachbarin,
Verehr ich gleichfalls mit verbundnem sinn;
Doch sitzt nicht hier das glück auf einem rosen-throne?

Das Glücke.

Du irrest nicht, du hast gantz recht:
Ich schmücke hier mit einer königs-krone
Der Guelphen weltberühmt alt-fürstliches geschlecht.
Doch ist es mehr ein lohn, als ein geschencke,
Wann der mit dreyen kronen prangt,
Der längst schon mehr verdient, als er iemahls verlangt:
Der schon, von jugend auf, den tugend-pfad beschritten,
Und, als ein Hercules, die laster-brut bestritten:
Der mir, so flüchtig ich sonst bin,
Durch sein verdienst, die schwingen doch verschnitten:
Der mein sich stets umweltzend rad zerstückt,
Und mich so klug bey meinem zopff genommen,
Daß ich ihm nimmermehr vermochte zu entkommen.
Drum, ist er durch sich selbst mehr, als durch mich, beglückt,
Und kan euch nichts, als güldne zeiten, bringen.

Hybernia.

So muß ich unser glück und seinen ruhm besingen.

Zurücke! zurücke,
Ihr traurigen blicke!
Nunmehr verbannen wir das alte leyd.
Da tugend uns stützet,
Da weißheit uns schützet,
Verspricht man sich mit recht die güldne zeit.
Zurücke! ꝛc.

Ocean.

Wohlan! ihr schlüpffrige Tritonen,
Die ihr mein nasses reich pflegt häuffig zu bewohnen,
Auf! stosset auch die krummen hörner an,
Und zeigt, daß unsrer lust sich nichts vergleichen kan.

Die Themse.

Ihr nymphen, stimmt zugleich mit ein:
Denn diese fröhligkeit ist allgemein.

Chor der Tritonen und Nymphen.

Die Themse.

Auf lasset die hörner frohlockend erthönen,
Und jauchzet mit hellem geschrey!

Chor.

Wir lassen die hörner frohlockend erthönen,
Und jauchzen mit lautem geschrey.

Die Themse.

Den würdigsten helden der erden zu krönen!
Bringt gold-sand, corallen und perlen herbey.

Chor.

Wir bringen die schätze des meeres herbey,
Den würdigsten helden der erden zu krönen.
Auf! lasset 2c.

Ocean.

Dein lob, vollkommner Britten-held,
Läst sich nicht nur an unsern ufern hören;
Auch in der neuen welt
Wird man Georg den grossen ehren.
Der zwar drey reiche nur, durch erbfolg, eingenommen,
Jedoch unzehlich mehr, durch seine huld, bekommen.

Georg besteigt den thron von seinen grossen ahnen;
Doch darff er sich den weg dazu mit blut nicht bahnen,
Drum, Mars, entfleuch!
Es melden uns bereits des nachruhms ehren-fahnen,
Kein König sey ihm gleich:
Dann iedes hertz von seinen unterthanen
Wird ihm ein neues reich.
Georg besteigt 2c.

Hybernia.

O segens-volle zeit!
O unverhoffte sicherheit!

Das Glücke.

Ich werde nun nicht mehr aus euren gräntzen weichen;
Milch, honig, öl und wein
Soll stets bey euch die fülle seyn.
Der überfluß wird euch das horn des seegens reichen:
Der friede breitet schon die güldnen flügel aus;
Der himmel aber zeigt für Braunschweigs götter-haus
Nichts als erwünschte freuden-zeichen.

Würdigstrr König der streitbaren Britten
Deinen von tugend geleiteten tritten
  Folget nichts, als überfluß.
Selber des himmels hell-leuchtende sterne *
Zeigen von ferne,
  Daß das glück dir dienen muß.
Würdigster König rc.

Die Themse.

Auf! laßt uns dann hier länger nicht verweilen!
Auf! laßt uns dem entgegen eilen,
Der uns allein die ruhe schencken kan,
Und stimmet ihm, mit mir, noch diesen glückwunsch an?

Schluß-Chor:

O du schutz-herr unsers strandes,
O du glücks-bild unsers landes,
  Das uns Teutschland zugeschickt;
  Ewig sey dein thron beglückt!
Engelland soll schon auf erden
Dir zum paradiese werden,
  Da man nichts, als lust, erblickt;
O du schutz-herr unsers strandes,
O du glücks-bild unsers landes,
  Das uns Teutschland zugeschickt;
  Ewig sey dein thron beglückt!

* Dieses zielet auf diejenige glückliche constellationen, welche sich den 12. Aug. ereignet, als an dem tage, da Se. Majestät in Londen zum Könige von Groß-Britannien, Franckreich und

Bey dem höchsterfreulichen Einzuge Ihro Hoheit des Königl. Pohln. und Chur-fürstl. Sächsischen Printzens Friedrich Augusts, nebst Dero Frau Gemahlin Hoheit, welcher den 2. Sept. 1719. in Dreßden gehalten wurde.

Christian Gottlieb von Holtzendorff.

Als dort der erden-creyß mit wassern überschwemmet,
Und schon die tolle wuth der wellen war gehemmet,
Blieb dennoch stets in furcht und schrecken der gefahr
Der kleine hauffe volcks, so noch am leben war,
Daß auch fast niemand mehr sich zu erhalten dachte,
Biß eine taube letzt ein öl-blatt überbrachte.

So fort verwandelten sich gleichsam aller hertzen;
Statt furcht und hertzeleyd, betrübniß, angst und schmertzen,
Erfüllte freud und trost, vergnügen, ruh und lust,
Derselben biß in tod zuvor gekränckte brust.
Mit einem worte, dis erwünschte gnaden-zeichen
Hieß alle traurigkeit von ihnen gäntzlich weichen.

Wie solte man nun nicht auch dieß ein merckmahl nennen,
Wodurch des himmels gunst gar deutlich zu erkennen,
Da heut ein adler sich in Sachsens gräntzen schwingt,
Der ein versichertes und gutes zeichen bringt:
Weil mit dem rauten-crantz der adler sich verbunden,
Sey sturm und unglücks-fluth aus Sachsen-land verschwunden.

Drum lässet iedermann, die freude zu vermehren,
An diesem holden tag viel jubel-lieder hören,

Irrland feyerlichst ausgeruffen und bestättiget worden. Worüber eine eigene astronomische medaille erfunden und geprägt worden, da auf einer seite das königliche bildniß zu sehen, auf der andern aber die himmlischen zeichen, wie sie auf dem globus zu finden.

Es bricht der frohe geist in brunst und andacht aus,
Um diesem hohen paar und dero gantzem haus,
In ehrerbietigkeit ein opffer darzubringen,
Und mit dem treuen wunsch den einzug zu besingen:

Sachsen-Landes Glückwunsch.

Dich seegne, theurer Printz, der Herr der Potentaten,
Er wolle ferner dir in allen sachen rathen,
Er gebe, was dein hertz dir selber wünschen kan,
Was du beginnen wirst, sey allzeit wohlgethan;
Er lasse dich stets seyn des hohen hauses sonne,
Der unterthanen trost, und aller menschen wonne.

Darff Sachsen weiter noch des Höchsten huld anflehen,
So schenck er tausend glück und alles wohlergehen,
Was man erdencken kan, zum mahl-schatz deiner braut,
Die er vor kurtzer zeit dir selber anvertraut,
Er gebe, daß ihr laßt das Chur-Hauß ewig leben,
Und ihr der späten welt noch Könige mögt geben.

Er wolle fernerweit den thron fest unterstützen
Mit seinem starcken arm so cron, als chur-huth schützen,
Des grossen vaters, der nicht seines gleichen kennt,
Und den die gantze welt anbethens würdig nennt;
Er lasse niemahls ihm was widriges begegnen,
Er fluche wer ihm flucht, er segne die ihn segnen.

Und endlich lasse Gott auch seine güte walten,
Und wolle künfftighin im seegen stets erhalten
Die werthe Königin, die wohl ein iedermann
Muß rühmen, aber nicht nach würden rühmen kan.
Alsdenn kan Sachsen-land, wenn wind und wellen toben,
In unerschrocknem muth, Gott und das Churhaus loben.

Auf

Auf Ihro Hoheit des Königl. und Chur-Printzens hohes Geburths-Fest den 7. Octobr. 1720.

C. J. v. H.

Hier wird dir, theurer Printz, nach hingelegter nacht
Und wohlgeschloßnem jahr, ein glückwunsch überbracht,
Am tage, da vorhin des himmels gunst das leben,
Zu vieler menschen trost und wonne, dir gegeben.
Da nun ein jeder knecht sich heute wird erfreun
Heißt unterthänigkeit mich nicht den letzten seyn.

Vergönne daß der dir gern will zu fusse liegen,
Sich heute mag mit dir ergötzen und vergnügen.
Die kühnheit hat mich nicht zur freude angeflammt,
Die bloß von schuldigkeit und ehrerbietung stammt,
Und also kan ich nicht des hertzens-trieb verschweigen,
Ich will denselbigen nach möglichkeit bezeigen,
Und hoffen, wenn bey mir gleich das vermögen klein;
So werde deine huld doch desto grösser seyn,
Mit welcher du dich wirst gewonheit nach bequemen,
Um dieses schlechte blat in gnaden anzunehmen.
Sonst tadelt keiner auch leicht meinen fürsatz nicht,
Ein ieder weiß ja wohl, wie sehr ich dir verpflicht.
Wie solte der denn nicht zu deinen diensten leben,
Der deinem vater schon mit gut und blut ergeben?
Ja, was die schuldigkeit um so viel grösser macht,
Ist wenn man deine gunst und deine huld betracht,
Denn dieses ist bekannt, dein gnädiges bezeigen
Macht die gemüther selbst der menschen dir leibeigen.
Von deinem angesicht geht niemand leicht betrübt,
Wer nicht zum zorne schuld dir wider willen giebt.
Gleich wie die ströme offt in felder sich ergiessen,
Und nicht nur allezeit in ihren ufern fliessen:
So bleibt auch deine huld zu keiner zeit in ruh,
Und fleußt den ströhmen gleich auf tausend menschen zu;
Auf die art tröstest du die armen unterthanen,
Und folgest auch zugleich des vaters ehren bahnen.

Wenn sonst der tapffre held, der Sarmaten August,
Europens wunderwerck und Sachsens augen-lust
Pflag in sein königreich nach Polen zu verreisen,
So ließ er uns zurück als vaterlose waysen.
Doch da er ietzt daselbst den Janus-tempel schließt,
Macht daß gerechtigkeit sich mit dem frieden küßt,
Lehrt die gesetze da, läßt gute rechte walten,
Und will den reichs-tag noch von uns entfernet halten:
So läßt er dich bey uns als ein palladium,
Zu dieser lande schutz und seines hauses ruhm;
Da du indessen pflegst dein weises thun und dencken,
Auf Sachsen-landes heyl und wohlergehn zu lencken.
Gewiß, wer treues blut in seinen adern hegt,
Wird hierdurch gegen dich zum ruhm und danck bewegt;
Demnach vergönne mir, als einem treuen Sachsen,
Zu wünschen, daß dein glück mög täglich höher wachsen.
Der himmel gebe doch, daß dieser freuden-tag
Zum öfftern noch von dir begangen werden mag.
Ein ieder soll so denn den tag als heilig ehren,
Wenn deine jahre sich im seegen so vermehren.
Der Höchste schencke dir was seinem rath gefällt,
So geht dirs nach dem wunsch der hohen in der welt;
Er gebe, was du wirst von seiner hand begehren,
Und was du bitten wirst, das woll er dir gewähren.
Das heißt: Gott mache dich durch einen printz beglückt;
In dem dein ebenbild gantz ähnlich ausgedrückt.
Wir wollen tag und nacht mit beten und mit hoffen
Anhalten biß der wunsch vollkommen eingetroffen.

Den

Den Abriß eines vollkommenen Regenten, an dem ruhmwürdigsten exempel des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusti, Königs in Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, 2c.

entwarff

An Ihro Königl. Majest. höchst-erfeulichem Nahmens-Feste

C. G. v. H.

1721.

Regenten, welche Gott und die natur der welt
So wohl zum schutz, als auch zum muster dargestellt,
Sind sonnen, derer glantz sich über andre strecket,
Jedoch wenn finsterniß dieselbigen beflecket,
So macht auch gegentheils ihr hoch-erhabner stand
Die flecken so viel eh der unter-welt bekandt.
Und weil ein iederman auf ihre thaten siehet,
So ist der laster-geist um desto mehr bemühet,
Daß er Sirenen gleich so süsse lieder singt,
Biß er sie nach und nach zu seinem willen bringt.
Drum hat das alterthum vom Hercules gedichtet;
Daß, da derselbige der tugend sich verpflichtet,
Als sie das erste mahl sich in person gezeigt,
Und ihm im freyen feld die hände selbst gereicht,
Um ihn den sichern weg den göttern nachzuleiten;
So habe sich der geist der laster auch zur seiten
Des helden dargestellt, und ihm, durch falschen schein
Der ruhe, hinderlich im wege wollen seyn;
Doch dieser habe sich mit emsigem bemühen
Entschlossen, lebenslang der tugend nachzuziehen.
Glückseelig, welcher Fürst, wie Hercules gethan,
Den untermengten gifft vom zucker sondern kan,
So weislich als wie der in seinem wählen handelt;
Die laster-wege flieht, die tugend-wege wandelt,
Der ist dem Pharus gleich, so in dem freyen meer
Der schiffe schwimmendes und ungewisses heer,

Von ihrem untergang durch helles licht befreyet,
Das er in überfluß auf viele meilen streuet.
Ein Fürst, der edlen glantz der tugend von sich giebt,
Macht, daß ein iederman nach ihm dieselbe liebt,
Er machet seinen ruhm gleich denen palmen grünen,
Und wird der späten welt noch zum exempel dienen.
Ein solches ist bißher nicht treflicher bewust,
Als dein vollkommenstes, Großmächtigster August,
Denn wenn man künfftig wird in den geschichten lesen,
Wie weislich du geherrscht, wie tapffer du gewesen,
So wird dein lebens-lauff der Fürsten schule seyn.
Stellt sich ein zarter Printz darinnen fleißig ein,
Und zeigt man ihm daraus dein rühmliches exempel,
So führet man ihn schon in einen ehren-tempel,
Den selbst die tugend hat von grund aus aufgeführt,
Da man ihr ebenbild an allen pfeilern spührt.
Ja bloß die deutliche beschreibung deiner thaten,
Wird manchem helden noch in schweren fällen rathen,
Die nachwelt wird dir noch manch ehren-denckmahl baun,
Gleichwie es diese thun die dich am leben schaun.
Ein iedes volck will dich als unvergleichlich preisen,
Dem du dich hast gezeigt auf deinen langen reisen,
Dieweil du selber das in fremde gräntzen bracht,
Was mancher erst daselbst zu hohlen ist bedacht.
Die weißheit welche dir von eltern angebohren,
Die du wie Salomon zum eigenthum erkohren,
An welcher du mit ihm wohl zu vergleichen bist,
Nur daß sie noch bey dir mehr offenbahret ist:
Denn jener ist ja nicht aus seinem lande kommen,
Und wenn die Königin aus morgen-land vernommen
Von seiner wissenschafft und herrlichen verstand,
So hat sie sich zu ihm verwundrungs-voll gewandt.
Dir hat man nicht allein verwundrung zugestanden,
Nein! sondern du läst gar in allen fernen landen,
Wo du gewesen bist, auch einen heitern blick
Und hellen weisheits-strahl der sonnen gleich zurück,
Die wenn sie um das rund der erden täglich eylet,
Mit einem ieden ort auch ihre strahlen theilet.

Und

Und wie dein edler geist mit weisheit so geprangt,
Hat die geschicklichkeit, zu welcher du gelangt,
Zwar viele schon bewegt, daß sie es unternommen,
Was du gethan, allein! wer ist dir gleich gekommen?
Wie, wenn der riesen-schwarm sich voller hochmuth thürmt,
Darauf in erster wuth den himmel zwar bestürmt,
Um göttern gleich zu seyn, doch wiederum muß weichen,
Weil seine kräffte nicht zu solchen thaten reichen:
So ist auch alle krafft der sterblichen zu klein,
Die an geschicklichkeit dir wollen ähnlich seyn.
Kurtz: darum mustest du so weit und lange reisen,
Weil GOtt der welt an dir ein kunststück wolte weisen.
Als auch der Sachsen Chur hernachmahls an dich kam,
Und dein erfahrner arm das ruder übernahm,
So wurds am ersten tag von dir so wohl geführet,
Als hättest du bereits viel jahre lang regieret.
Das böse wird bestrafft, das gute wird belohnt,
Die tugend hoch geacht, der laster nicht geschont,
Recht und gerechtigkeit erscheint aus deinen thaten;
Warum? die weißheit hilfft in allen sachen rathen.
Dadurch das freye Volck der Pohlen wird bewegt,
So noch in seinem Reich ein alt gesetze hegt,
Daß fürsten nicht die cron und scepter erben sollen,
Weil sie den würdigsten darzu erwählen wollen,
Daß es zum Könige dich salbet und verehrt,
Womit zu deinem ruhm uns klährlich wird gelehrt,
Daß in dem wappen dir die beyden schwerdter nützen,
Um mit denselbigen zwey Reiche zu beschützen.
Die führt dein starcker arm mit wahrem löwen-muth,
Und färbt sie, wenn er schlägt, in deiner feinde blut.
Viel schlachten, so annoch uns im gedächtniß schweben,
Die können uns hiervon das beste zeugniß geben,
Da du als Ober-haupt ein gantzes heer geziehrt;
Und wenn du unverzagt die deinen angeführt,
So sind die feinde meist aus furcht vor dir entronnen,
Und ist alsdenn der sieg schon grösten theils gewonnen.
Wer unter Lorbeern steht, dem sincket nicht der muth,
Ob gleich der donner kracht und harte schläge thut;

So kan dein kriegs-volck auch, wenn die carthaunen blitzen,
Bloß deine gegenwart vor allem schrecken schützen.
Wo öffters die gefahr am allergrösten ist,
Das ist der orth, wo du am allermeisten bist.
Wer wolte hier denn wohl des fechtens sich entschlagen,
Wenn selbst der schutz-gott will sein eignes leben wagen?
Hat jener Kayser, der in äusserster gefahr
Durch die erboste fluth mit seinem schiffe war,
Den schiffer wiederum zur arbeit angereget,
Der zitternd schon aus furcht das ruder weggeleget,
Wenn er zum steuermann nur diese worte spricht:
Weil du den Käyser führst, so fürchte dich doch nicht.
Wie solte nicht der muth bey Pohlen und bey Sachsen,
Wenn du mit ihnen fichtst, im härtsten streite wachsen?
Und hat das schicksaal ja den feind in einer schlacht
Zuweilen glücklicher als deine faust gemacht,
So ist ihm weiter doch nichts wider dich gelungen,
Denn deine tapfferkeit hat ihn zuletzt bezwungen.
So wie ein falcke zwar bißweilen niedrig fliegt,
Doch wieder jähling steigt, und seinen raub besiegt;
So sind durch dich gedämpfft die noch vor wenig jahren,
Weit mächtiger als du in ihrem sinne waren.
Nun schliessest du hierauf den Janus-tempel zu,
Und setzest land und reich in höchsterwünschte ruh.
Denn wie die schwerdter sind zu deiner feinde schrecken,
So dient der purpur dir dein volck mit zu bedecken.
Ich übergehe hier das, was dein angesicht,
Noch ehe man dich kennt, im voraus schon verspricht.
Wie viele feinde hat die großmuth deiner sitten,
Mit unvermercktem zwang beschämet und bestritten?
Und wie viel hast du auch vor freuden nicht entzückt,
Die du nur einmahl hast holdseelig angeblickt?
Das achtet man bey dir vor eitel leere schalen,
Wormit man Fürsten offt als gütig pflegt zu mahlen;
Drum red ich nur von dem, was deine seele thut,
In der der reiffe kern vollkommner güte ruht.
Dich kan dein eignes wohl nicht kräfftiger erfreuen,
Als wenn du unter dir dein volck siehst wohl gedeyen;

Und wie du dich ergötzt an deines landes heyl,
So nimmst du ebenfalls an dessen schmertzen theil.
Wenn uns das feld die frucht verwichnes jahr versaget,
Wodurch aus hungers-noth die nahrung wird benaget,
Wird kaum die post zu dir nach Pohlen uberbracht,
So bricht dein hertze dir, und sinnest tag und nacht,
Wie du die armen magst in ihrem elend laben,
Erlässest mildiglich die steuern und die gaben,
Und wie ein weiser mann dort in Egypten that,
So schaffst du selber hier zu korn und brodte rath.
Du sprichst: kein armer soll in seiner noth verderben,
Es soll kein hungriger in meinem lande sterben,
Ja bietest deinen schmuck und schätze reichlich an,
Falls nur der noth dadurch gesteuert werden kan.
Und wird dem hunger gleich auf andre art gewehret;
So hast du doch damit den geitzigen gelehret,
Es sey der kostbarste und reinste diamant,
Wie groß auch gleich sein werth, am besten angewandt,
Um einen dürfftigen beym leben zu erhalten.
Das heist barmhertzigkeit und güte lassen walten.
Du thust an tausenden das, was ein vater thut,
Auf dem die sorge nur von einem kinde ruht.
Das ausgetheilte brodt erquickt nicht so die armen,
Als dies dein väterlich mitleydendes erbarmen.
Gleichwie ein kühler thau bey früher tages-zeit,
Auf halb erstorbne saat ein neues leben streut;
So kan auch deine huld den armen unterthanen,
Der mit dem tode ringt, doch wiederum ermahnen.
Du bist der inbegriff der güte dieser zeit,
So, wie das ebenbild der edlen tapfferkeit;
Und weil die weißheit sich in dir darzu gesellet,
Hast du erstaunens-werth vereinigt dargestellet
Das, was sonst eintzeln nur bey Sachsens Fürsten war:
Der erste Friedrich stellt sich zwar als Tapffer dar,
Der andre Friedrich wird der Gütige benennet,
Der dritte Friedrich wird als Weis und Klug gekennet;
Du aber hast so viel als diese drey erlangt,
Weil dein geheiligt haupt mit lorber-kräntzen prangt,

So weißheit, tapfferkeit und güte dir gewunden,
Da sie in dir verknüpfft, so sichre wohnung funden.
Also besitzest du im allerhöchstem grad,
Was der vollkommenste Regent von nöthen hat.
Indessen findt der neid, der alles muß verletzen,
An dir das eintzige doch gleichwohl auszusetzen,
Daß du auf erden, da nichts ohne tabel ist,
Noch etwas weniger als wie ein engel bist.
Doch sieht man, wie er bald verstummend stille schweiget,
Indem GOtt selbst an dir sein wohlgefallen zeiget,
Und dir von seiner huld durch seegens-volle hand,
Ein ungezweifeltes und sichres unterpfand,
Das deine seele liebt, und du von ihm begehret,
In deinem Printzen dir zu Sachsens trost gewähret.
Den man von jugend auf, und gleichsam von natur,
Nach junger adler art, sieht folgen deiner spuhr,
In welchem sich dein geist in allen adern reget,
So wie er von dir stammt und deinen nahmen träget.
So kan der nahme schon was gutes prophezeyn,
Drum muß der Friedrichs-Tag ein tag der freuden seyn,
Ein tag, der ewig soll bey uns im seegen bleiben,
Den wir mit göldner schrifft in unsre bücher schreiben.
Es wird an diesem tag von ieder treuen hand
Vor dich und deinen Printz manch opffer angebrandt,
Dieweil man Ihn in Dir, und Dich in Ihm verehret,
Und durch des Sohnes lob des Vaters ruhm vermehret.
Es setze ferner hin des Allerhöchsten hand
Dich und dein gantzes Haus in vollen seegens-stand!
Was du beginnen wirst, das müsse wohl gelingen,
Und was du pflantzen wirst, das müsse früchte bringen.
Gleichwie des Höchsten huld hier von uns wird gepreist,
Wenn er zu unsrer zeit viel gutes dir erweist:
So wollen wir dereinst ihm darvor ehre geben,
Wenn unsre kinder noch nicht deinen tod erleben.
Indessen, Theuerster Durchlauchtigst-Grosser Held,
Der GOtt und menschen werth, und dem die gantze welt
Durch ehrerbietigkeit sich ewig will verbinden,
Laß dieses schlechte blatt doch vor dir Gnade finden,

Obs gleich von deinem ruhm, der an die sterne steigt,
Aus unvermögenheit den grösten theil verschweigt,
Laß dein geneigtes ohr dis schwache lied anhören,
Weil man was göttliches nur menschlich kan verehren.

Der Durchlauchtigste Helden-Nahme Friedrich August, wurde den 5. Novembr. 1694. unterthänigst erwogen

von

Meistern.

O unverhoffter blitz! o harter donnerschlag,
Der meine scheitel trifft! sind das die bittern schmertzen,
Die GOttes eifer dreut? ist diß der danckle tag?
Dringt so ein grimmer stoß zu dem entseelten hertzen?
Mein stärckster pfeiler wanckt, mein licht wird finstre nacht,
Mein ancker bricht, mein schiff sinckt ohne mast zu grunde.
Ach seht, ietzt scheitert es! hört wie der boden kracht!
Hilff Himmel, eile doch, es ist die letzte stunde!
Nun ist es aus. Mich deckt wind, hagel, sturm und see;
Mein steuermann, mein haupt, der, dessen vater-sorge
Mich unterhielt, ist hin. So stirbest du, o weh!
Mein Held, mein Wittekind, ach mein Johann George!
Ihr bäume steht gebückt, da eure Ceder fällt,
Ihr quellen sprützet bluth, ihr ströme führet thränen
In beyden ufern fort, verdunckle sternen-zelt,
Jetzt da wir uns umsonst nach sonnen lichte sehnen.
Ihr Sachsen tretet her, ihr helden dieser zeit,
Euch sincke muth und schwerd bey dem erblaßten throne.
Hier liegt die tapffre faust, die keinen feind gescheut,
Hier lieget euer hertz, hier lieget haupt und crohne,
So rieff, voll schmertz und angst das theure vaterland
Und unser Meissen aus, als es bey so viel posten
Nichts als den todten Pan in tausend briefen fand,
Ihr seufftzendes geschrey erfüllte West und Osten.

Jedoch

Jedoch GOtt tröstet dich, der Himmel will dir wohl,
Du hochbetrübtes volck, dein morgen-glantz erscheinet;
Die Sonne gehet auf, die dich bestrahlen soll.
Nun lache wiederum, du hast genung geweinet.
Erhebe dein gesicht, sieh auf den fürsten-thron,
Die schwartze decke fällt, der purpur schimmert wieder.
Dort sitzt dein Hercules; dort sitzt dein Salomon,
Der Friedrich August heist, ein kern der beyden brüder;
Ist gleich dein Castor hin, so ist ein Pollux da,
Jhn hat nicht weniger ein Jupiter gezeuget.
Wer sonst drey Friedriche und einen August sah,
Der mercke, wer anietzt aus ihrer asche steiget.
Ihr väter, die ihr uns das schönste beyspiel gebt,
Vergönnet, daß der schall von einer schwachen zungen,
Aus diesem staube sich biß zu dem throne hebt:
Auch kinder haben offt ein helden-lied gesungen.
Jetzt da die halbe welt von krieges-flammen brennt;
Da der gefangne Rhein von Christen-bluthe schäumet;
Jetzt da der Donau-strom noch manchen sebel kennt,
Und bey der friedens-wahl sich Maaß und Temse säumet:
So frag ich, ist ein wort, das angenehmer schallt,
Als Friedrich? Friedrich ist der nahme, den wir ehren,
Und der, wenn anderweit geschütz und mauer knallt,
Auf unsern gräntzen sich in friede lässet hören.
Ein Friedrich ists, der noch aus Friedrichs stamme sproßt;
Die helden sind bekannt, die dieser titul ziehret;
Die trotz der sterbligkeit, und trotz der zeiten rost,
Den nahmen und die that biß auf uns fortgeführet.
Wer kennt den Vater nicht, den Atlas seiner zeit,
Der unser teutsches rund auf seinen schultern truge;
Der Franckreichs list bezwang, und der die grausamkeit
Des stoltzen Mahumets selbst aus dem felde schluge?
Sein schwerd beschützete, sein schwerd vergosse bluth,
Im felde hieß er Mars, und Friedrich in dem lande.
Ein Friedrich ists, auf dem sein geist gedoppelt ruht,
Denn diesen ließ er uns zum friedens-unterpfande.
Wer kennt die Mutter nicht, ein hochgepriesnes reis
Aus eines Königes; aus eines Friedrichs stamme?

Der Belt, der Elben-fluß, Nord, Süd und Westen weiß
Von ihrem tugend-glantz, von ihrer andachts-flamme.
 Sie hat ihr königs-bild dir kräfftig eingeprägt;
Sie sorgt vor dich, und wird den himmel noch erbitten,
 Daß deine tapffre faust viel sieges-palmen trägt,
Dem Groß-Herr-Vater gleich, gleich Friedrichen dem dritten.
 Du selbst erwegest wohl, daß du ein Friedrich seyst,
Drum läst du zwar dein schwerdt auf fremder gräntze blitzen,
 Doch wenn du deinem feind als wie ein löwe dräust,
So läst dein Vater-schutz uns hier im schatten sitzen.
 Du hast dein fürsten-bluth mehr als einmahl gewagt,
Dich schrecket keine list und kein verräthrisch eisen:
 Im rathen bist du klug, in thaten unverzagt,
Dich wird man Friederich den streitbarn müssen heissen.
 Uns siehst du ingesammt als deine kinder an:
Seht, wie die Majestät aus beyden augen brennet;
 Seht, wie der gnaden-blick uns wieder locken kan,
Biß man Dich Friederich den gütigen benennet.
 So darff die feder auch bey deinem degen stehn,
Du selbsten schützest sie. Auf demnach! auf ihr neune!
 Last ein gedächtnis-mahl auf euerm Pindus sehn,
Damit auch Friederichs des Weisen nahm' erscheine.
 Grabt eben dieses wort nicht nur in marmelstein;
Nicht nur in cedern holtz; nicht nur in diamanten:
 In unsre hertzen grabt den Friedrichs-nahmen ein,
Zu dem wir ietzt, zu dem wir vormahls uns bekannten.
 Jedoch wir eilen fort! Augustus ist der zweck,
Nach dem des Landes wunsch, nach dem die hoffnung zielet.
 Auch nur der schall hiervon treibt furcht und feinde weg,
Weil list und tyranney des nahmens würckung fühlet.
 Ein August schützete den wahren glaubens-grund
Durch waffen, durch gebeth, durch öffentliche schrifften,
 Und weil das recht bey ihm in gleicher wage stund,
So wird die ewigkeit ihm selbst ein denckmahl stifften.
 Ein August unterhielt die allgemeine ruh:
Das land gab sein gewächs, das bergwerck reiche minen,
 Der Sächsische bezirck nahm um ein grosses zu:
Kurtz, unserm lande war die güldne zeit erschienen.

Ein August hieß hiernechst des Reiches aug und hand,
Der Vater seines Volcks, des grossen Kaysers Bruder,
Ihm hatte Teutschland schon den apffel zuerkant,
Doch schlug der Held ihn aus, und blieb an seinem ruder.
Nun August unsrer zeit, Augustens später Sohn,
Jetzt sehen wir auf dich. Streu aus den tugend-saamen,
Beschütze beydes recht und auch religion.
Gieb friede, steig empor, gedenck an deinen nahmen.
Ach ja es wird geschehn, dein unerschrockner muth,
Die kräffte, welche noch manch stoltzes Louvre rühmet,
Die zeugen ja in dir von Wittekindens bluth,
Und treiben dich zu dem, was einen held geziehmet.
Den schauplatz, der dich ietzt der welt vor augen stellt,
Kennst du aus karten nicht: was hier und dort geschehen,
Und was der grössre theil Europens in sich hält,
Das hat dein fuß berührt, dein auge hats gesehen.
Du schwungest dich, wohin der alte Adler flog,
Du bautest an dem Rhein dir eine krieges-schule,
Und wenn dein Vater sich in seine länder zog,
So sassest du zunechst bey dem regenten-stuhle.
Als auch sein tapffrer geist biß zu den sternen drang,
Und über welt und und tod im himmel triumphirte:
So wurde zeit und ruh dir im quartiere lang,
Du eiltest, biß die Maaß dein schwerd, dein eyffern, spührte;
Wer wolte nun hieraus Augustens ebenbild,
Wer wolte Friedrichs glantz nicht sonnen-klar erkennen?
Dich haben wir gewünscht, der wunsch ist wohl erfüllt,
Weil du ein Friedrich bist; weil wir dich August nennen.
Du wirst auch künfftig noch ein Friedrich August seyn,
Ein Friedrich deinen volck und deinen unterthanen,
Ein August vor der welt. Ja wohl! dein sonnenschein
Verdüstert ietzund schon das sternen licht der Ahnen.
Wir sehen zuvor aus, was noch zukünfftig ist:
Die Ehre wird bey uns sich einen tempel bauen,
Da fried und treue sich mit lieb und seegen küßt,
Und die gerechtigkeit wird von dem himmel schauen.
Wir sehen allbereit die Sachsen-Raute blühn:
Es wird um ihren stock, um ihre grünen reiser

Sich

Sich lauter himmels-gunst und menschen-liebe ziehn,
GOtt schützet sie, sie schützt ein hochgethrönter Käyser.
Wir sehen, wie dein fuß auf todten feinden steht,
Und wie vor deiner faust viel tapffre helden fallen;
Wir sehen den triumph, der dich und uns erhöht,
Und wie dein sieges-heer ein Vivat läst erschallen.
Wir sehen, wie der mond vor deiner sonn erschrickt,
Und wie der sebel selbst vor deinem schwerdte sincket,
Wie vor der rauten sich die stoltze lilie bückt,
Und wie der hahn erstaunt, wenn deine henne wincket.
So ziehe demnach ein, du trost der letzten zeit,
Trit vor des landes riß, schenck uns den frieden wieder:
Ergreiff das eine schwerd, tilg ungerechtigkeit,
Ergreiff das andre schwerd, schlag Teutschlands feinde nieder.
Zeuch ein, was hält dich auf? O fragest du: wohin?
Dir stehet stadt, und land, und unsre hertzen offen.
Dein Leipzig spricht: Du weißt, daß ich dein schoß-kind bin;
Dein Sachsen spricht: Du siehst, was deine länder hoffen;
Das hertz der deinen spricht: zeuch ein du friedens-held,
Die treue bähnt den weg, zeuch ein an diesem orte.
Das aug ist dir zum dienst, die hand zur wacht bestellt,
Das hertz ist deine burg, der mund die ehren-pforte.
Zeuch ein. Es gehen dir nicht nur die mächtigen,
Nicht nur bewaffnet volck, nicht männer nur entgegen;
Dein Göttlich antlitz sieht auch blöde weiber stehn:
Was jung, was kranck und schwach, das hebt sich an zu regen.
Die mütter theilen sich: die, welche kinder zeugt,
Frolocket ietzt, daß sie dir bürger soll gebähren:
Die, so unfruchtbar ist, steht neben dir gebeugt,
Und klagt, sie könne nicht dergleichen pfand gewähren.
Die kinder theilen sich: dich sieht die erste schaar
Als ihren Mavors an, drum eilet sie zum waffen;
Die andre nimmt an dir Apollo bildniß wahr,
Und will der republic durch künste nutzen schaffen.
Die krancken theilen sich: denn weil sie dich gesehn,
So will der eine theil voll von vergnügung sterben,
Der andre will für dich, (wo GOtt es läst geschehn)
Und wider deinen feind noch sold und ruhm erwerben.

Im wünschen stimmen sie und wir einander bey,
Daß um das vaterland Glück, heyl und wohlseyn schwebe;
Daß alle trübsal weit von uns verbannet sey,
Daß unser Sachsen Haupt; daß Friedrich August lebe.

Nun, Höchster, zeige dich, laß deine kinder vor,
Die allerseits vor dir in tieffster demuth treten:
Schlüß deinen himmel auf, und gieb ein gnädigs ohr,
Wir wollen hoffnungs-voll für unsern Fürsten bethen.
Drey heldinnen sind hier, sie gehen uns voran,
Und werden unser wort vor deinem throne sprechen:
Sie thun was riesen eh (wiewohl umsonst) gethan,
Durch bitten wollen sie dein himmelreich erbrechen.
Wir folgen freudig nach, und ruffen: Grosser GOtt
Wir haben dich erzürnt; wir haben nicht verdienet,
Daß uns zur sicherheit, und unserm feind zu spott
Annoch ein Fürsten-Zweig auf Alberts gipffel grünet.
Drum nimm das opffer hin, das auf dem danck-altar
Von andachts flammen raucht. Erhalte, was du schenckest.
Mach deine tröstungen nach so viel thränen wahr,
Daß du an unser Haupt und uns in gnaden denckest.
Verleihe, daß der Held zu hohem alter steigt,
Gieb Ihm, wo dirs beliebt, ein theil von unsern jahren;
Steck ihm dasselbe ziel, das Friedrich hat erreicht;
Das August hat erlangt, die beyde Kayser waren.
Die Landes-Mutter sey gesegnet und gesund.
Wir schweigen: doch du siehst, wornach sich Sachsen sehnet.
So werde denn dein arm, dein arm der allmacht, kund,
Biß ein erwünschter blick des Landes hoffnung kröhnet.
Laß unsern rauten-stock, laß Chur- und Fürsten-Haus
In stetem wachsthum stehn: Treib angst, gefahr und schrecken;
Treib hunger, krieg und pest von unsern gräntzen aus,
Und laß uns gegentheils des friedens früchte schmecken.
Steh denen grossen bey, die unser Jupiter
Zu neben-sternen hat, und wenn die klügsten rathen,
So stell die tapffersten um Ihren Fürsten her,
Gieb ihnen stärck und muth, und förder ihre thaten.

Sieh

Sieh endlich auch auf uns und diese deine stadt;
Thu unsern vätern wohl, und setze sie zum seegen:
Und weil die kauffmannschafft hier einen stapel hat,
So förd're den gewinnst, gieb reichthum, gieb vermögen.
Erhalte kirch und schul. Die schule steh im flor,
Die jugend nehme zu, so wächst dein reich auf erden:
Die kirche mehre sich, die wahrheit brech hervor,
Der satan weich, so wird dein himmel völler werden.
Jedoch was beten wir! Der Höchste selbsten sieht,
Was uns von nöthen ist; Er theilet seine gaben
Auch ohne seuffzer aus: drum sind wir unbemüht,
Gnung, daß wir GOtt und Dich, Dich, Friedrich August, haben.

Als Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen Hohes Nahmens- und Ordens-Fest, den 3. August. 1727. von dem Herrn Obristen Fizner zu Leipzig mit einer illumination und einem von dem Herrn Lieutenant Geyer verfertigtem feuer-wercke gefeyert wurde, eröffnete darüber seine allerunterthänigste gedancken

G. F. W. J.

Die illumination stellete vor den Hercules in lebens-grösse, nach seinen ordentlichen kennzeichen; In der rechten hand hielte er ausgestreckt das an einem blauen bande hangende Ordens-zeichen des weissen Adlers, mit dem lincken arm lag er auf seiner keule. An dem postemente, worauf er stund, war diese schrifft zu lesen;

AVGVSTO.
REGI. ET. ELECTORI.
FORTI. MAGNANIMO. CLEMENTI.
HERCVLI. HERCVLIS. GRÆCI. FABVLAM.
SVPERANTI.
PATRI. PATRIÆ.
ONOMASTICA. SVA. FESTA.
DANDO. PRÆMIA. PRVDENTIÆ. ET. VIRTVTI.
DIE. III. AVGVSTI. M. D. CC. XXVII.
CELEBRANTI.
SPECTACVLVM. HOCCE.
CVM. VOTO. EXIMIO.
P. C. LIPSIÆ.
GVSTAVVS. FIZNERVS.
PRÆFECTVS. MILITIÆ.

Mein König,
solten nicht die herrscher dieser erden,
Durch deiner Sachsen lust, noch eyfersüchtig werden?
Kein volck hat in der welt, spricht die verstrichne zeit,
Um seines fürsten wohl, so hefftig sich erfreut.
Dämpfft sonst ein herr, durch macht, der knechte widerwillen?
So könnte macht und zwang doch unsre lust nicht stillen.
Der eyfer ist zu groß, die treu zu ungemein!
Es würd ein solch verboth bey uns vergebens seyn;
Vielmehr dadurch für Dich ein wunder hier geschehen,
Und Du, zum erstenmahl, uns ungehorsam sehen.

Ja, allen, die sich sonst auf einen winck bequehmen,
Kämt es, Herr, sauer an, dein wort hier anzunehmen,
Drum hindre nicht die lust, sie dringt ihr eigner trieb,
Du bist ja selber schuld, sie haben Dich zu lieb.

Dein

Dein ruhm wächst auch, wenn sie ein beyspiel geben wollen,
Wie brünstig reich und land die fürsten lieben sollen.
Dein Sachsen, das anitzt, bey so viel heyl und pracht,
Diß Dein genesungs-jahr zu einen hall-jahr macht,
Merckt, daß von Dir und ihm die enckel werden lesen:
Es sey kein beßrer Herr, kein treuer land gewesen.

Drum strebt sich iede stadt, die freude sehn zu lassen.
Man schreibt den fest-tag aus, macht reyhen auf den gassen,
Setzt ehren-bühnen auf, und dringt, mit frohem sinn,
Wenn man die glocken hört, zum thor des tempels hin.
Man singt den lobgesang. Das knallen der carthauen
Erweckt in iedes hertz ein heiliges erstaunen.
Dein Dreßden hat sich fast, bey zweymal stiller nacht,
Durch lichter ohne zahl, dem himmel gleich gemacht;
Zu zeigen, daß, wie dort der größte König thronet,
August, an seiner statt, hier bey den menschen wohnet.

Die perle Deines huths, Dein Leipzig, war nicht minder
Zum jubel aufgeweckt. Itzt spielen seine kinder
Der väter aufzug nach, den sie damahls erblickt,
Als Deine gegenwart die stadt zuerst beglückt.
So ward Dein Vater auch demüthigst angenommen,
Als er, vom sieg bey Wien, zuerst hier angekommen.
Dein krone-tragend haupt ist größrer ehre werth,
Da uns allein, durch Dich, ein heyl itzt wiederfährt;
Indem Dein helden-muth dem schmertz die macht gebunden,
Als in der kranckheit Du Dich selber überwunden.

Durch diesen edlen sieg hast du vielmehr erworben,
Als wenn der größte feind von Deiner faust gestorben.
Wir sparen unsern leib, Du giebst die glieder dar,
Und rettestst uns dadurch aus mancherley gefahr.
Drum thut sich ieder stand, die freude zu vermehren,
In seiner art hervor, und läst sein jauchzen hören.
Du weist wie jüngst die schaar der Musen dieser stadt
Den heyl-tag ihres haupts, Dein fest, begangen hat.
Wie können bey der lust die streitbarn müßig sitzen,
Die hier, auf Dein geboth, der Musen ruh beschützen?

Dein Fizner, welcher schon, seit ein und dreyßig jahren,
Zu Deinem treuen dienst, so manchen sturm erfahren;
Der sich, zugleich mit Dir, in manche schlacht gewagt,
Und, durch Dich angefrischt, den feind behertzt verjagt,
Will ietzt, wie eh sein blut, sein feuer auch nicht schonen;
Und zeigen, daß hier auch noch alte krieger wohnen.
Dergleichen that ist hier schon lange nicht geschehn.
Er läßt die treu für Dich im elemente sehn,
In dem du ihn geprüft, und auch bewährt gefunden;
Daß diß die warheit sey, bezeugen seine wunden.

Ein schüler Wackerbarths, des meisters junger Sachsen,
Die, unter seiner zucht, zum nutz des staats, erwachsen,
Ermuntert sich, daß er in pech und pulver wühlt,
Durch kunst zusammen setzt, und in die lüffte spielt;
Das feuer selber zwingt, zu sprudeln und zu knallen,
Wie, wenn und wo es ihm und seiner kunst gefallen,
Und macht, daß, ob es gleich bald hie bald da herschlägt,
Es doch mit seinem feind, dem wasser, sich verträgt.
Schau, Herr, so bringet man, was die natur geschieden,
Zum vorbild unsres glücks, bey Deiner lust, zum frieden.

So feyert man das fest, zu ehren Deinem nahmen,
Von dem die deutungen schon in der wiege kamen:
Du würdest dem August der Römer ähnlich seyn.
Wie glücklich sind wir nicht! was trifft vollkommner ein?
Sind wir gleich nicht, an zahl, den Römern gleich zu schätzen,
So sind wir ihnen doch, an liebe, vorzusetzen.
Man stellt Dich insgemein in seinem bilde dar.
Je mehr man es bedenckt, ie gleicher wird es wahr.
Du warst, wie er sein Rom, werth Polen zu regieren:
Drum wolte Dich das glück auch seine bahne führen.

Eh er zum throne kam, so hatten seine waffen
Zween neben-buhler erst, wie deine, wegzuschaffen.
Er schloß, nach langem krieg, den friedens-tempel zu;
Du schenckest uns bereits eilf jahre nun die ruh.

Durch

Durch Dich ist, wie durch ihn, das menschliche vergnügen,
Wie kunst und wissenschafft, zum höchsten grad gestiegen,
So daß man fast besorgt, bey der vollkommenheit,
Wie insgemein geschicht, es sey ihr fall nicht weit.
Man wird einst deine zeit, an unsrer sprache, kennen,
Und sie, wie jene heist, ein göldnes alter nennen.

Man sieht an Deinem Hof ein nützliches gedränge
Vom kern der weisesten, so wie der helden menge.
Dein Flemming stellt, mit ruhm, hier den Mecänas vor!
Durch ihn kömmt auch bey Dir die tichter-kunst empor.
Dein Besser ist Virgil, und dem Horaz gleicht König.
Du selbst, Herr, kennst die kunst, wie dort August, nicht wenig.
Du bist so wohl, als er, an grossen thaten reich,
Und ihm an kenntnis auch, in kleinen dingen, gleich.
Nur eines merckt die welt, du bist ihm bey dem seegen,
Den dir der Himmel schenckt, an großmuth überlegen.

Octav verstab im ruhm, mit ihm der Römer glücke:
Du aber lässest uns ein theures Pfand zurücke,
Daß über uns, nach dir, das wohl noch schweben muß;
Denn dein gerechter Printz ist kein Tiberius.
Dein nahme ziert ihn auch, wie deine helden-güte;
Und rühmt sich dort August, an gnad und an gemüthe,
Wie wir an Dir erlebt, mehr mensch, als fürst, zu seyn:
So trifft an Deinem Sohn auch dieser lobspruch ein.
Was wird nicht unser land, durch eure gleiche gaben,
Vor jenem stoltzen reich, für einen vorzug haben.

Mit recht begehest Du, Herr, diesen tag so prächtig,
Und zeigest sonderbar, daß Deine gnade mächtig,
Wenn sie die Tapfersten und klügsten hochbelohnt,
Die dir mit muth und rath, vor andern, beygewohnt.
Mit ehrfurcht sieht man heut den weissen adler-orden
An denen, die damit von Dir beehret worden.
Er ist um uns gestifft. Du rufft den Rittern zu,
Wenn Du das kleinod giebst, sie sollen auch, wie Du,
Im feld und cabinet bey sorg und kämpffen schwitzen,
Den glauben, das gesetz und auch das volck beschützen.

O endzweck, den man schon in mancher that bewundert!
O mehr als fromme pracht, die ehr und blut ermuntert,
Auf einer seltnen bahn der tugend nachzugehn!
Es ist kein leerer schein, drum wird das stifft bestehn.
Viel hundert wünschen hier das fest mit anzuschauen,
Und sich an Deiner huld persönlich zu erbauen,
Die doch ihr amt und stand allhier zurück behält.
Drum hat dein Fizner auch diß lust-spiel angestellt;
Damit sie nur ihr leyd dabey vergessen sollen;
Wodurch er seine treu zugleich bezeugen wollen.

Er hat Dich, in gestalt des Herculs, aufgerichtet,
Weil Du längst wahr gemacht, was man von ihm gedichtet.
Das volck sieht das gerüst, zieht Deine thaten vor,
Und wenn das feuer steigt, hebt es Dein lob empor.
Der rühmt Dein helden-bild, Der deine hohe seele,
Und was des murmelns mehr, das ich hier nicht erzehle.
Es brennt das wort August, in sternen vorgestellt,
Wie es die ewigkeit in ihren händen hält.
Die flamme dehnt sich aus, macht Deinen nahmen grösser.
Das volck schlägt an die brust, und schreyt: Hier brennt er besser!

Resonant spectacula plausu
Ovidius Metam. Lib. X.

Text zur Music bey dem anfange der Illumination.

Ode.

Chor der Musen.

UNs kömmt ein ehrfurchts-voller schauer,
Bey diesem helden-bildnis, an.
Wes ist der nahme, der hier schimmert?
August, um den wir uns bekümmert,
Als uns sein schmertz so weh gethan,
Steht in so unverrückter dauer?
Uns kömmt rc.

Die

Die Treue.

Erschrick nur nicht, du stille Pleisse,
Man greifft in deine ruh nicht ein.
Denck itzt nicht an die alten stunden,
Als sich ein lager hier befunden.
Es ist August, nicht Wallenstein,
Das helden-bild, das ich dir weise.
Erschrick nur nicht ꝛc.

Die Tapferkeit.

Die zelter, die man aufgeschlagen,
Sind itzo deinen hütten gleich:
Man strebt hier nicht nach deinem gute,
Und färbt dich nicht mit bürger-blute.
Man lebt bey dem ergötzen reich,
Und hört nur jauchzen, keine klagen.
Die zelter ꝛc.

Die Zufriedenheit.

Hier ist, in diesen fetten auen,
Zur lustbarkeit, der beste platz:
Da euch Augustus schwerd bedecket,
So könnt ihr in das graß gestrecket,
Nach eures hertzens besten schatz,
Nach seinem bilde, frölich schauen.
Hier ist ꝛc.

Die Zeit.

Geniesset der zufriednen zeiten,
Die euch Augustus wohl gebracht.
Es bleibt der wechsel nicht zurücke,
Indem sich insgemein das glücke
Den feuer-rädern ähnlich macht;
Sie brennen nur zum vorbedeuten.
Geniesset ꝛc.

Chor.

So steige, feuer, in die lüffte
Und theil dich durch den lauten knall.

Du solst dich zwar erhaben zeigen:
Doch unser wunsch wird höher steigen:
Augustus lebe sonder fall!
Antwortet drauf thal, wald und klüffte.
So steige ꝛc.

Uber die glückliche Ankunfft in Strahlsund Sr. Königl. Majest. Carl des XII. aus Orient 1714.

Welch angenehme post erschallet aus Stralsund!
Was macht uns Fama nicht von Carl den zwölfften kund?
Ist Schwedens schutz-gestirn, nach iedermans verlangen,
An seinem horizont, von neuem aufgegangen?
Ist endlich nun daselbst der Löw aus mitternacht,
Nach einem klugen schlaff, behutsam aufgewacht?
Ja, ja: das schicksal will Stralsund allein beglücken,
Den König wiederum am ersten zu erblicken:
So lang man in der welt ein tag-buch noch wird sehn,
Wird auch darinn dein glück, Stralsund, gezeichnet stehn;
Ja gar in Orient, wo Carl bißher gewesen,
Und etwas ausgeruht, wird man nicht minder lesen,
Daß von gantz Schweden-land du nur allein der ort,
Der seinem haupt gedient, zum ersten sichern port.
Du aber, den uns Gott von neuem will erwecken,
Du wollust deines volcks, und deiner feinde schrecken,
Du herrscher ohne gleich, du gröster General,
O weitgepriesner Carl, willkommen tausendmahl!
Ach wäre doch dein glück so groß als deine sinnen!
Wer hätte dir iemahls was können abgewinnen?
Jedoch du wünschest dir, o schluß, der ungemein!
Viel lieber ohne glück, als ohne muth, zu seyn.
Und daher wirst du auch, was dir das glück genommen,
Durch eigne tapfferkeit, leicht wiederum bekommen,
Hingegen wird dein ruhm auch desto schöner stehn,
Wann es durch dein verdienst, nicht durch das glück, geschehn.

Durch

Durch deine gegenwart wirst du den frieden bringen,
Ja es wird dir, o held, nach aller wunsch, gelingen,
Zu Stockholm im triumph bald wieder einzuziehn,
Wozu dir allbereit die sieges-palmen blühn.
Inzwischen, wer sich wagt aus deinen ersten thaten
Die folge deines rahms im voraus zu errathen,
Der muß zum wenigsten dir so viel prophezeyhn,
Du werdest mit der zeit unüberwindlich seyn.
Diß ist gewiß: ein Printz, den freund und feinde loben,
Den sein verdienst, und nicht das glück, so hoch erhoben,
Der selbst sein unglück trotzt, und alle noth verlacht,
Den hat Gott nicht umsonst zum wunder uns gemacht.

Bey der höchst-beglückten wiederkunfft des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich August, Königlichen Printzens, Hertzogs zu Sachsen &c. wie auch Erb-Printzen der Chur Sachsen.

Im nahmen der Universität zu Leipzig.
J. B. Mencke.

Besorgtes Sachsen-land, leg allen kummer hin;
Ein heller strahl bricht itzt durch deine finsternissen:
Die hoffnung deines volcks, dein trost und dein gewinn,
Dein Printz, nach den du schon so lange seufftzen müssen,
Der, wenn er weit entfernt, dir stets am nächsten war,
Am nächsten allerdings in deiner Sachsen hertzen,
Stellt sich dir selbst nunmehr in vollem glantze dar,
Zertreibet deinen gram und tilget deine schmertzen.
Willkommen, theurer Printz! so rufft gantz Sachsen-land;
Es rückt dir gleichsam selbst in Oesterreich entgegen,
Und will in deinem zug dir beydes hertz und hand,
Die dir geweyhet sind, demüthigst unterlegen.
Wie, wenn die sonne früh den horizont besteigt,
Sich alles wieder regt, was vormals matt und träge:
So wird in Sachsen auch, so bald sein Printz sich zeigt,
Was blut in adern hat, für freuden wieder rege,

Acht

Acht jahre sind es fast, daß fremde völcker sich
Um deine gegenwart bestritten und beneidet.
Die schlauen Gallier, mein Printz, verehrten dich,
Und glaubten, daß dich nichts von Ludwig unterscheidet;
Weil ihnen schon an dir der tugend treffligkeit,
Die gaben der natur und dein erlauchtes wesen,
Das in die ferne strahlt, gar deutlich prophezeyht,
Der himmel habe dir was grosses auserlesen.
Was Tuscien an dir bewundernswürdig fand,
Das wird es dermaleinst der spätern nachwelt melden;
Genug, es nennte dich den stern aus Sachsen-land,
Und dann ein ebenbild von Welschlands alten helden.
Des grossen Carlens hertz wird dir gleich zugewandt,
So bald man dich zuerst in seiner burg erblicket,
Und da man folgends auch dein innerstes erkannt,
So stand der gantze hof in Sachsens Printz entzücket.
Und wer erkennt an dir nicht Friedrich Augusts geist?
Die prächtige gestalt, die majestätschen blicke,
Die tugend, die an dir schon gantz Europa preißt,
Versprechen güldne zeit, vergnügen, fried und glücke.
Wer durch die ahnen will mit den gedancken gehn,
Der find drey Friedriche von unterschiednen gaben;
Allein wer dich erblickt, der muß zugleich gestehn,
Daß wir sie alle drey in dir beysammen haben.
Ein weiser Friedrich war das wunder seiner zeit;
Ein Friedrich hieß mit recht behertzt und helden-müthig;
Ein Friedrich war berühmt von seiner gütigkeit;
Du aber bist zugleich weiß, unverzagt und gütig.
So führst du billig auch den nahmen vom August,
Der unser Sächsisch recht erwünscht in ordnung brachte,
Die wissenschafft erhob, und dessen gröste lust,
Daß er (wie jener Rom) sein Sachsen marmorn machte.
Denn da der himmel dir zwey schwerdter zuerkannt,
So wirst du theils damit den stoltzen feind bekämpffen,
Theils aber auch zugleich durch deine starcke hand
Der frevler übermuth und alle laster dämpffen.
Die bau-erfahrenheit, die dich für andern ziert,
Verspricht uns allbereit die herrlichsten paläste,

Wozu

Wozu die Majestät den grund-riß selbst geführt.
So wird dein Sachsen auch bey sturm und wetter feste
Und unbeweglich stehn; der unterthanen treu
Dient dir dabey zugleich an statt der stärcksten mauern;
Die tugend gründet es; so muß dein schön gebäu
Biß auf das alterthum in stetem wohlseyn dauern.
Und endlich wirst du auch die musen nicht verschmähn,
Die, grosser Printz, sich hier zu deinen füssen legen;
Die Friedrich August stets mit gnaden angesehn,
Wird Friedrich August auch mit gleichen gnaden hegen.
Du bist ein Sächsisch reiß, das ist, ein weiser Fürst;
Du kennst den nutzen wohl, den hohe schulen zollen,
Dieweil sie dir dereinst, wenn du gebiethen wirst,
Zu dem regierungs-bau die stützen liefern sollen.
Wiewohl du darffst nicht erst mit fremden augen sehn,
Und deiner räthe schweiß zu deinem wohl erpressen;
Du wirst, was itzt geschieht, und künfftig soll geschehn,
Aus der vergangnen zeit erläuchtet zu ermessen;
Du kennst die schwäch und krafft von jedem königreich,
Den schaden und verlust und vortheil aller staaten,
Und machst dich allgemach schon ihren helden gleich,
Die sie so hoch geführt durch witz und tapffre thaten;
Wie man durch bündnisse dem stärckern wage hält;
Den schwächern aber auch mit krafft und nachdruck schützet;
Im glück sich selbst bezwingt; im unglück sich verstellt;
Die handlung und gewerb durch freyheit unterstützet;
Der unterthanen flor zu sichern renten macht;
Mehr auf des landes heyl als cammer-schätze bauet;
Mehr dem verborgnen werth, als äusserlicher pracht,
Und mehr des himmels huld, als eignen kräfften, trauet:
Diß alles und weit mehr lehrt dich erst die natur,
Und denn der völcker brauch auf den entfernten reisen;
Am besten aber kan Augustus dir die spur
Von wahrer politick in seinem purpur weisen.
Du siehest das verknüpfft in seiner Majestät,
Was andre wie zerstreut und eintzeln nur besitzen.
Du siehst, wie wunderbar ihn Gottes hand erhöht,
Und muth und tugenden gewaffnen und beschützen!

Wie er, indem sein arm die frechen feinde schlägt,
Die hertzen noch weit mehr durch gnade kan besiegen,
Und wie sein holder blick die treuen bürger hegt,
Da meineyd, trotz und haß verwirrt zu boden liegen,
Selbst sein Sarmatien sieht mit erstaunen an,
Wie sein Augustus ihm den friedens-scepter neiget,
Sarmatien, das nun der ruh geniessen kan,
Da sich, nach schwerem, sturm der hafen wieder zeiget;
Daß Sachsen aber auch im rauhen winter blüht,
Daß sich nun allgemach die nahrungs-säffte stärcken,
Daß man die handlung noch im vollen flore sieht;
Sind zeichen, grosser Printz, von seinem wunderwercken.
Wohlan er hat dir selbst sein bildniß eingedrückt,
Wir finden ihn in dir, und dich in seinen thaten,
Du bist zu cron und thron, gleichwie zur Chur geschickt,
Zum frieden, wie zum krieg, zum thun und auch zum rathen.
Der himmel cröne dich demnach mit wohlergehn,
Er lasse deinen ruhm biß an die sterne wachsen,
Und das gesammte hauß in hohen seegen stehn!
So wünschet, seufftzt und hofft mit uns das treue Sachsen.

Bey der geseegneten und höchst erwünschten geburth dero erstgebohrnen durchlauchtigsten Printzen, stattete Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich August, Königl. Polnischen Printzen, Hertzogen zu Sachsen, rc. Erb-Printzens der Chur Sachsen ihren unterthänigsten glück-wunsch ab Die universität Leipzig.

Durch
J. B. M.
1720.

Durchlauchtigst grosser Printz, den selbst die hohe hand
Des Höchsten hat gesalbt, und den einst Sachsen-land,

Das

Das sich von seinem geist und majestätschen gaben,
Was herrliches verspricht, soll zum beherrscher haben,
Vergönne, daß wir dir ein schlecht und leeres blat,
Weil unsre dürfftigkeit sonst nichts für Fürsten hat,
Und musen meistens nur papierne schätze hegen,
Zu deinen füssen ietzt demüthigst niederlegen.
Das jauchzen deines volcks, das weit und breit erschallt,
Der jubel-volle thon, der durch die lüffte knallt,
Nachdem ein neuer stern erfreulich aufgegangen,
Von dem der Sachsen glück den einfluß soll empfangen,
Flammt uns zu gleicher zeit, wie man leicht schliessen kan,
Durch ungemeinen trieb und heisse regung an,
Und heißt, damit du kanst auch unser opffer schauen,
Das pflicht und himmel heischt, uns danck-altäre bauen.
Es sey der edle tag der ewigkeit geweyht,
Der unser Sachsen-land mit einem Printz erfreut,
In dessen ähnlichkeit das wunderbahre wesen
Der Wittekinden schon ein ieder leicht kan lesen.
Wir küssen, da das glück uns ihn hat zugebracht,
Den purpurfarbnen saum von deiner windeln pracht,
Worein man selbigen frolockend hat geschlagen,
Und wollen tieffgebückt uns an die wiege wagen,
Die, frage nicht, warum? ein heiligthum uns heißt,
Dieweil ihr umfang uns ein edles kleinod weißt,
Die allererste krafft aus Friedrich Augusts lenden,
Und ein erwünscht geschenck von Gottes milden händen.
Wie der Pilote sich was glückliches verspricht,
Wofern er ohngefehr ein neues sternen-licht
Durch düstre wolcken sieht am horizonte dringen,
Und hoffet, daß ihm nun die fahrt wird wohl gelingen;
So will dein land, das dich vor herrschens-würdig schätzt,
Und das der himmel dir zum erbtheil ausgesetzt,
Indem sein stern erscheint, heyl, seegen und gedeyen,
Sich zuvoraus von ihm gantz deutlich prophezeyen.
Erweg es selbsten nur, wie dir das glücke lacht,
Das auf des himmels winck dich schon zum vater macht,
Und unsrer welt, die dich bewunderns-würdig nennet,
Von dir, vollkommner Printz, so früh den abguß gönnet.

Die bildende natur will zwar sonst insgemein,
Wenn sie mit Printzen pflegt beschäfftiget zu seyn,
Mehr andacht, zeit und frist zu ihrer bildung haben,
Als wenn sie menschen nur von ordentlichen gaben
Und schlechter ankunfft zeugt, indem doch alle welt
Sie vor ein meisterstück, und das mit rechte, hält.
Hier aber muste sie auf einmahl sich bequehmen,
Und ihre gantze kunst und krafft zusammen nehmen,
Dieweil ein treues volck, das dich verehrt und liebt,
Und dir die hertzen schon als steuer-gaben giebt,
In ihrer arbeit sie durch bitt- und flehen quählte,
Und alle stunden recht für schmertz und sehnsucht zehlte.
Beglückte Printzeßin! die, ehe man es denckt,
Uns schon ein götter-bild im ersten jahre schenckt,
Was werden wir uns nicht von dir versprechen können,
Wenn wir dich dermahleinst des landes mutter nennen?
Das heyl, das nun der HErr durch dich an uns gethan,
Und unserm Sachsen gönnt, geht uns allein nicht an;
Denn das erlauchte hauß der Oesterreichschen götter,
Theilt mit uns ebenfalls die frohen myrthen-blätter
Und grünes lorbeer-reiß, wormit wir insgesamt
Das theure pfand, das auch von Habspurgs saamen stammt,
Und dessen hohen glantz in Sachsen will verneuen.
Mit triumphirender und froher hand bestreuen.
Maria, welche sich aus Josephs blute schreibt,
Der noch erstaunens werth der welt vor augen bleibt,
Ob er, indem er hier zu zeitig must erblassen,
Gleich um die ewigkeit hat reich und thron verlassen,
Und der das wahre bild von seiner majestät,
Damit dieselbige dem erd-creyß nicht entgeht,
Mit seinem himmlischen verstand und hohen gaben.
Der Erb-Printzeßin hat nachdrücklich eingegraben;
Setzt durch die frohe post, die Fama schleunig bringt,
Die sich zum götter-sitz des grossen Carlens schwingt,
Ihr hocherlauchtes hauß, das erd und himmel ehren,
In freude, die kein fall wird mächtig seyn zu stöhren.
So weit und breit erschallt der freuden-volle thon,
Den uns, Durchlauchtigster, dein erstgebohrner sohn,

Des landes sichrer trost, des himmels augen-weyde,
Der hohen eltern lust, der unterthanen freude,
Ins hertz und ohr gelegt, und uns darbey gelehrt,
Daß Gott der Sachsen wunsch und seufftzer hat erhört,
Wormit sie deinen fuß so tag als nacht bestreuet,
Den du der würdigsten, Marien, hast geweyhet.
Wie lacht die Königin, da sie dein ebenbild
Auf den geheiligten schooß in ihren purpur hüllt?
Was mag, da diese post nach Pohlen wird getragen,
Augustus wohl dazu, dein grosser vater sagen?
Ein König, der an geist, verstand und majestät,
So tieff auch in die welt der menschen auge geht,
Nicht seines gleichen sieht, nicht seines gleichen findet,
Und dem sich alle welt zu lieb und furcht verbindet.
So kan Augustus nun, den glück und himmel kröhnt,
Bey seiner wiederkunfft, wornach sich Sachsen sehnt,
Der himmel laß es bald zu unserm heyl geschehen!
In sohn und enckel sich gedoppelt wieder sehen.
Gebenedeytes kind! wir neigen uns vor dir,
Und stellen dir dadurch die ehrerbietung für,
Zu der, so zart man auch dich noch in windeln findet,
Uns Gott und auch zugleich dein hohes blut verbindet.
Die andacht fordert uns nun an den opffer-heerd;
Doch da, wie dein verdienst es allerdings begehrt,
Wir weder weyrauch, gold, noch myrrhen bringen können,
Weil uns die ohnmacht nicht solch opffer will vergönnen,
So nimm statt dessen wunsch die heissen seufftzer an,
Die wir vor dich zu Gott bereits allhier gethan;
Du solst, wir wollen dir den schluß davon nur weisen,
Des himmels unterpfand, des glückes schooß-kind heissen.

Auf eben diese hohe Gebuhrt.

C. G. v. H.

den 18. Novembr. 1720.

Von Gott erbethner Printz! sey tausendmahl willkommen,
Schau, wie ein treues volck dich zu empfangen eylt,

So wirst du freuden voll mit jauchzen aufgenommen,
Nachdem der himmel dich der erden mitgetheilt,
Komm, neugebohrner Printz! zeuch ein zu deinen thoren,
Weil du zu unserm trost zu unsrer lust gebohren.

Wer weiß nicht, daß vor dem die wohlerfahrnen alten,
Wenn sie was künfftiges sich wolten prophezeyn,
Der vögel flug und zug vor wahrsagung gehalten,
So kan auch dies bey dir ein gutes zeichen seyn,
Ein Adler * muste sich zu deinem vater schwingen,
Und ihm die erste post von deiner ankunfft bringen.

Wenn nun die frucht nicht weit vom stamme pflegt zu fallen,
So trifft auch meistentheils dieß bey den menschen ein;
Drum kan von dir der schluß im voraus schon erschallen,
Du werdest mit der zeit den eltern ähnlich seyn.
Du kömmst von adlern her, von adlers-art gebohren,
Und also bist du schon zum sonnen-flug erkohren.

Man sieht dich allbereit der wiege dich entreissen,
Und in die sonne sehn mit munterm angesicht,
Die strahlen können hier die helden-thaten heissen,
Die unser theurester Augustus ausgericht;
Schau sein exempel an, und tracht ihm nicht zu weichen,
Denn dieser hat vor sich noch keinen seines gleichen.

Es gebe dir hierzu der Höchste seinen seegen,
Der dich mit seinem arm ans licht der welt gebracht,
Es leit und schütze dich auf allen deinen wegen
Das auge Gottes, so vor die gesalbten wacht,
Gott hat uns ja erhört, da er uns dich gegeben,
Und so erhört er uns auch für dein langes leben.

Und

* Als Ihro Hoheiten der Königl. Printz am 18. Nov. in Wermsdorff auf die jagd fuhren, schwung sich ein adler um dero wagen so lange herum, biß er endlich geschossen wurde, und 2 stunden darauf kam der Courier an, welcher die erfreuliche zeitung brachte, daß Ihro Hoheit die Printzeßin in Dreßden einen jungen Printzen an eben diesem morgen zur welt gebohren hätten.

Und da des himmels schluß und weiser rath erlesen
Ein volck zu deinem dienst, ein land zum eigenthum,
Das seiner herrschafft noch nie ungetreu gewesen,
Das in der treu und pflicht, sucht seinen höchsten ruhm;
So kanst du sorgen-loß in iedes armen schlaffen,
Wer dich bewachen soll, bedarff auch keiner waffen.

Ein iedes landes-kind ist willig darzugeben,
Was nur zu deinem dienst gebrauchet werden kan,
Vermögen, gut und blut, ja selber leib und leben,
Beut ieder Sachse dir in tieffster demuth an.
Nimm hiervon gnädig auf was du wirst würdig finden,
Mit mehrerm wissen wir dich heut nicht anzubinden.

Glückwünschender zuruff an Ihro Königl. Hoheit Christian den VI. Königl. Kron und Erb-Printzen zu Dennemarck und Norwegen 2c. bey dero hohen ankunfft in Dreßden, eylfertigst abgefaßt

von

J. U. K.

1720.

Zieh ein! zieh glücklich ein in Dreßdens frohe mauren,
Du hoffnungs-voller zweig, huldreicher Christian,
Wie Belt und Sund aniezt bey deinem absein trauren,
So frolockt hier die elb und nimmt dich jauchzend an:
Der stücke freuden-gruß bezeigt dir ihr verlangen,
So, wie den vater eh, den sohn auch zu empfangen.

Sey tausendmahl gegrüßt, durchlauchtigst-hoher gast,
Die zimmer sind für dich schon würdig ausgeschmücket,
Die du am schönsten doch selbst ausgezieret hast,
Da du der höchste schatz, den man darinn erblicket,
Weil du, so schönster stein aus ferner mitternacht,
Denn gantzen hof bestrahlt, die stadt erhellt gemacht.

Komm, Sachsens helden-saal von nahem anzusehen,
Du bist darinn nicht fremd, du bist darinn zu haus.
Man sieht dir alles volck erfreut entgegen gehen,
Aus allen augen blickt ein froher strahl heraus,
Dieweil einmüthiglich an deinen hohen gaben
Allhier die fremden lust, die bürger freude haben.

Mein Printz selbst holt dich ein, der dir so nah verwandt,
Der auch, wie du, allein der erbe seiner staaten,
Der auch, wie du, allein die hoffnung für sein land,
Der auch, wie du, dereinst bestimmt zu grossen thaten:
Und mein so gnädiger als tapfferer August,
Ist emsig selbst bedacht, o Printz, auf deine lust.

Du stammst, erhabner Printz, aus Carls des Großen blute;
Bist, wie der sechste Carl, der sechste Christian;
Dieß zeigt von deinem geist und königlichen muthe,
Der aufmercksamen welt nichts als was grosses an:
Da in der kindheit schon die Dänen an dir spürten,
Daß du ein würdger sohn von Friederich dem vierten.

Von Friedrich, dessen haupt mit so viel lorbern prangt,
Der noch, als sieger, jüngst den hartbedrängten Gothen,
Wornach so manches jahr schon in geheim verlangt,
Des friedens ölzweig hat großmüthigst angebothen,
Nachdem das nordische berühmte Friedrichs-Hall
In den geschichten lebt, wodurch? durch Carols fall.

Damahl, Printz, hat er mit auf seinem sieges-wagen,
Den Donau, Schelde, Rhein, Poo, Peen und Eyder kennt,
Dich an den fernen strand der Nord-see hingetragen,
Wo iedermann in dir des vaters abdruck kennt;
Als der du auch, wie er, drey Friedrich deiner ahnen,
Einst übertreffen wirst fünff grosse Christianen.

Wer rühmt nicht deinen fleiß und leibs-geschicklichkeit,
Bey deinen sittsamen leutseligen geberden?
Wer sieht nicht, daß du wirst bey künfftger güldnen zeit,
Der Dänen Erb-Monarch, doch auch ihr Titus werden?
Die fahnen zieren dich von deinem hohen haus,
Doch schmückst du schöner sie, mit eigner tugend aus,

Komm

Komm, muntrer Jason, denn das güldne vließ zu hohlen,
Der schönheit höchsten schatz, das kleinod bester zucht,
Das dir die tugend selbst, die Königin von Pohlen,
Sorgfältig erst verwahrt, ietzt selber ausgesucht.
Die schickung, welche dich, gesund zu uns geleitet,
Sey auch diejenige, die dich zurück begleitet.

Wir senden für dein glück dir tausend seufftzer nach,
Und preisen diesen zug, der dich nach Sachsen triebe.
Dein reisen sey beglückt, du Nordscher Telemach,
Dein Mentor war dißmahl bey weißheit auch die liebe:
Wer weiß, ob der, der dir itzt diesen glückwunsch bringt,
Der würdigsten und dir nicht bald ein braut-lied singt?

Allerunterthänigstes Bitt-Schreiben, an Ihro Hochfürstliche Durchl. den regierenden Hertzog von Gotha, ein gewisses MSC. der Hennebergischen Historie betreffend, bey dero hohen anwesenheit in Leipzig demüthigst überreichet.

von
G. F. W. J.
1726.

Durchlauchter Friederich,
setz deinen frohen lauf,
Wohin du nur gedenckst, die nothdurfft sucht dich auf.
Du hast sie allemahl zu liebreich aufgenommen,
Drum hat sie sich gewöhnt, dir allzeit nachzukommen.
Kaum hat ja das gerücht dein daseyn kund gemacht:
So hat die zuversicht sie schon hierher gebracht.
Schau, Herr, sie lieget hier gebeugt vor deinen füssen,
Dich durch den kuß des saums mit ehrfurcht zu begrüssen;
Sie stellt sich dir anitzt in mir vollkommen vor,
Und bittet dich um nichts, als um dein gnädigs ohr,
Und daß du nur geruhst, daß sie dir frey darff sagen,
Wie sorg und kümmerniß ihr grämend hertz benagen:
Mein vater, Herr, dein knecht schied von der welt hinaus,
Und hinterließ mir nichts, als für dein hohes haus,

Den eifer in der brust, sechs jammernde geschwister,
Viel bücher, wenig geld, und lange schuld-register.
Der schul-staub macht nicht reich. Allein er starb vergnügt,
Weil du noch übrig warst, und in euch Fürsten liegt,
Wodurch die armen sich vermögend sind zu retten,
Und wenn sie nichts, nächst Gott, als bloß das leben hätten.
Die hoffnung trüget nie. Du hast uns wohl verpflegt.
Vergönne, daß dein knecht den danck dafür erlegt.
O laß uns künfftig auch dem unglück nicht zum raube,
Wir flehen dich hier an: Fürst, heb uns aus dem staube!
Die nothdurfft giebt dir zwar sonst keine mittel an:
Weil deine gnade sie so leichtlich finden kan.
Allein, erlaube hier, daß sie sich ietzt darff wagen,
Bey tausend, die du hast, dir eines vorzuschlagen.
Mein vater hat ein buch, daß er aus treuem trieb,
Für dein durchlauchtigst haus, wie zu der warheit, schrieb,
Vom vorzug Hennebergs verfertigt hinterlassen;
Damit die nachwelt einst kan ins gedächtniß fassen,
Wie ihr besitzer itzt aus Wittekindens blut,
Vor seinem Grafen-stamm, so grosse thaten thut;
Jedoch dies buch hält noch sein sonderbar geschicke,
Du weist es, Herr, warum, von seinem druck zurücke,
Die helffte steckt bereits in deinem bücher-saal.
Frag deinen Cyprian, du findst sie allemahl.
Laß nur den lohn dafür den waysen angedeyen,
Des schreibers, die anietzt um deine hülffe schreyen.
Hier hast du mein begehr. Es ist zwar ungemein,
Allein, drum must es auch auf dich gesparet seyn.
O Fürst! mein vater schrieb, für deines hauses recht,
Hilff seinen kindern auf, dem seufftzenden geschlecht,
Ja, Herr, du thust es schon; dein segen macht uns froh,
Und welcher diß nicht glaubt der handelt eben so,
Als wenn er ungescheut die welt bereden wolte,
Daß sie der sonnen strahl nicht mehr erfreuen solte.
Den lohn hat dir dafür der HErr voraus geschickt,
Und dich durch manches land fast unverhofft beglückt.
Vielleicht ist was dabey, weil er voraus ergründet,
Daß itzt die noth in uns, an dir den vater findet.

Ja,

Ja, Herr, ein Fürst, der so, wie du, das armuth nährt,
Ist eines königreichs, ist kayserthümer werth.
Du bist, wie dort Trajan, den menschen ein ergötzen:
Man muß dich seines throns vollkommen würdig schätzen.
Um jenen frommen Ernst und nunmehr auch um dich,
Der du ihn übertriffst, gottselger Friederich,
Wird Gott die raute noch mit mancher blüte schmücken,
Und ihr gesegnet land mit manchem thau erquicken.
Starb dort in Henneberg der alte stamm-baum ab,
Und nahm George Ernst sein wappen mit ins grab:
So wird aus euch ein held doch Sachsens schild noch tragen,
Biß jener grosse fall es auch wird mit zerschlagen.
Und wenn der HErr dereinst in deine helden grufft,
Das allmachts-volle wort der auferstehung rufft,
So überzeuge dich, daß wir von dir nicht schweigen,
Und mit dem nackten arm nach jener stelle zeigen,
Wo du und dein geschlecht wirst aus der erde gehn,
Und vor dem angesicht des grösten Fürsten stehn,
Und wird uns dieser nun um unsern helffer fragen,
So werden wir gewiß: HErr, dieser ist es, sagen.

Der beglückte Zeit-wechsel, wurde Herrn August Wilhelms, regierenden Hertzogs zu Braunschweig und Lüneburg Hochfürstl. Durchl. bey antritt des 1726. jahres in einer Serenate von Ihro Durchl. Hof-Capelle vorgestellt.

J. U. K.

Personen.

Das neue Jahr. Die Thon-Kunst.
Das alte Jahr. Die künfftige Zeit.
Die gegenwärtige zeit. Die Dicht-Kunst.

Der Zeit Wechsel. Der Schutz-Engel des Hoch-
Die vergangene Zeit. fürstl. Wolffenb. Hauses.

Chöre:

Der Virtuosen.

Der Engel.

Chor der Virtuosen.

Durchdringt die nacht mit munterm schall!
Zwingt Hof und Stadt zum wiederhall!
Laßt euer pfeiff-werck, eure Saiten,
Bey frohem wechsel unsrer zeiten,
Auch wechselnd mit den stimmen streiten!
Auf! last bey jauchzen und bey singen
Ein dancklied GOtt zum lob erklingen,
Der unsrer Herrschafft Hohes Paar
In dem itzt gleich verstrichnen jahr
Beschützt vor allem unglücks-fall.
Durchdringt die nacht mit munterm schall;
Zwingt Hof und Stadt zum wiederhall!

Das neue Jahr.

Was seh und hör ich an? ich weiß nicht, wo ich bin;
Welch holder reitz bezaubert meinen sinn?
Welch fremder anblick stellt sich hier
Den vor verwunderung erstarrten augen für?
Kaum bin ich noch zur welt gebohren,
Da ich das hertze schon verlohren;
Kaum hab ich noch diß Hohe Paar erblickt,
Da mich ihr ansehn schon entzückt,
Da mich die liebe schon bestrickt.
Wer ist die Heldin dort? wer nennt mir jenen Helden?

Das alte Jahr.

Ich, schwester, will es dir vermelden,
Wer diß Durchlauchtigste verehrungs-würdge zwey,
Wer dieser theure Fürst, wer diese Fürstin sey.
Diß ist August Wilhelm, der Vater dieses landes,
Der Hauptzweig seines Stamms, die ehre seines Standes,
Der mit so rühmens-werther art,
Die staats-kunst mit der gottesfurcht gepaart.
Der auf des volckes heyl sein eigen glücke gründet,
So gnädig, und so klug in jedem schluß,

Daß

Daß frieden, recht und überfluß,
Hier eine sichre freystadt findet.
Der sein getreues volck so wenig unterdrücket,
Daß ieder vielmehr nur in ihm allein,
Auch seinen vormund hier erblicket.
Ein held mehr durch gewogenheit,
Als andere durch strengigkeit.
Und diß ist sein Gemahl, die helffte seiner brust,
Des hofes schönste zier, des volckes augen-lust,
Von deren tugenden das gantze land erschallt.
Was kan vollkommener als diese Heldin seyn?
Der wohlgefaßte bau der prächtigen gestalt.
Und Ihre keusche stirn ist ein sichtbarer zeuge,
Das schamhafft sich vor Ihr ein iedes laster beuge.

Das neue Jahr.

Zu welchem glück hat mich vor so viel andern jahren
Des schicksals wahl mich wollen sparen!
Ach! daß ich nicht mein ziel und meiner tage kreis
Auch zu verlängern, zu verdoppeln weiß!
Ich würde nie von Euch, Ihr Häupter ohne gleichen,
Ich würde nie den folge-zeiten weichen.
Doch seh ich wohl, ich bin es nicht allein,
Der Euch das hertze giebt, dem Ihr das hertz genommen;
Das gantze land stellt sich als neben-buhler ein;
Ich sehe hier noch tausend andre kommen,
Die auch in Euch, wie ich, verliebet seyn.
In seines nachbars Angesicht.
Liest ieder das, was ihn auch selbst zur lust verpflicht.
Hof, Adel, Stadt, Dorff, Volck und land
Hat sich, so bald man mich nur hier genannt,
Zugleich nebst mir hieher gewandt;
Und macht Euch, voller lust, durch meinen mund
Auf die art seinen glückwunsch kund:

Es bringet frohlockend heut unsre gebühr
Zu einem gewöhnlichen neu-jahrs-geschencke,
Durchlauchtigstes Paar, unsre hertzen allhier;

Du kanst nicht diß opffer der hertzen verschmähen,
Weil deine selbst eigene namen drinn stehen;
Wir wünschen sonst keine vergeltung von Dir,
Schenck uns nur diß jahr deine gnade dafür!
Es bringet frohlockend heut unsre ꝛc.

Das alte Jahr.

Du bist mit recht erfreut, und ich mit recht betrübt,
Weil ich nicht weniger, als du, verliebt.
Du kommst, du bleibst; und ich muß scheiden,
Und dieses Paar, das mich niemals verwarlost, meiden.
Mein stunden-glaß läufft schon zum ende;
Jedoch, so ungern ich mich auch von hinnen wende,
Dient mir diß doch zum trost, daß dieses grosse Paar,
In mir befreyt von allem unfall war.
Da inn- und ausser lands, auch jüngst auf Ihren reisen,
Sie meine zeit für Sich höchstglücklich müssen preisen.
Weil ich für Sie ein lust- kein angst-jahr hier gewesen,
Drum wird man auch mein lob bey Ihrem ruhme lesen.

Ich bin stoltz bey meinem scheiden,
Weil auch in des grabes nacht,
Euer ruhm mich lebend macht.
In geschichten, reim und schrifften
Wird man auch mein denckmahl stifften,
Wo nur Eures lobs gedacht:
Weil Ihr mich, vollkommne Beyden,
So höchstrühmlich zugebracht:
Ich bin stoltz bey ꝛc.

Der Zeit-Wechsel.

Wie, wann mit neu vergnügtem licht
Der morgen durch die dämmrung bricht,
Ein froher glantz belebt die thäler und die höhen;
So zeigt auch iedermann ein munteres gesicht,
Da heut ein neues jahr allhier durch mich zu sehen.
Und selbst die gegenwärtige zeit
Ist auch nicht weniger, als alles volck, erfreut.

Die gegenwärtige Zeit.

Ja, Hertzog, zu dem ich mich hier in demuth neige,
Ich bin selbst ein sichtbarer zeuge,
Und seh entzückt vor lust, in dir mit augen an,
Was die vergangne zeit gerühmt von dem Trajan.
Ich sehe noch Dein aug, wie seines eh gewesen,
Beschäfftiget, bittschrifften durchzulesen;
Die hand, bemüht zu schencken, zu belohnen;
Den mund, zu trösten, zu verschonen;
Das ohr, die klagen anzuhören;
Die faust, das übel abzukehren;
Den muth, bereit zu hohen thaten,
Wie den verstand, zu klugem rathen;
Das hertz, zu helffen und zu schützen;
Den arm, zu steuren und zu stützen;
Den fuß, der tugend nachzueilen;
Die waage gleich gestellt, um recht nur zu ertheilen;
Das schwerdt hingegen und die waffen
Gezückt, zu drohen mehr, als zu bestraffen.
Ja was fast mehr als dieses heist,
Auch fähig Deinen weisen geist,
Im nothfall selbst sich in die zeit zu schicken.
Kurtz: Deine gegenwart, uns alle zu beglücken.

Aus Deinem blicke
Strahlt aller glücke,
Du wahrer Vater, für dein land;
Durch Deine thaten
Sieht sich gerathen
Lehr- nähr- und wehr- kurtz: ieder stand.
Aus Deinem blicke 2c.

Der Zeit-wechsel.

Die gegenwärtge zeit, so nun bald muß verfliessen,
Beseufftzt es, daß sie nur so kurtz die lust,
Dich zu bewundern, kan geniessen.
Und weicht nicht ohne neid und widerstreit,
Der sie verjagenden zukünfftgen zeit.
Ich selbst beklage mich in meinem sinn,

Daß

Daß ich stets, nach des schicksals schluß,
Und hintertreiblich wechseln muß.
Jedoch so flüchtig als ich bin,
So standhafft gegentheils, du muster wahrer liebe,
Vollkommnes Paar, sind Deiner eintracht triebe.
Ob ich gleich selbst nicht anders kan,
Als hier in stetem wechsel wallen;
Wird, ohne wechsel, doch bey allen
Stets Eures nahmens ruhm erschallen.
Und was Ihr löblichs hier gethan,
Nie in vergessenheit verfallen.
Es wechseln zwar,
Liebreiches Paar,
So zeit als jahr;
Doch Eures volckes treu und pflicht,
Und Eure liebe wechselt nicht.

Die vergangene Zeit.

Erlaubt auch mir, ich kan mich nicht erwehren,
Noch einmahl einen blick hieher zu kehren,
Wo vormahls mich der glantz der Fürstin so gerührt,
Daß, als ich meinen lauff vollführt,
Und, wie ein süsser traum, Ihr unvermerckt entschlichen;
Dein angedencken noch, iedoch nicht gantz entwichen.
Ja, Theure Hertzogin, ich muß gestehen,
In der berühmtesten vergangnen zeiten reich,
Hab ich noch wenig, so dir gleich,
Nichts, was dich übertrifft, gesehen.
Dein ruhm erschalle weit,
Du Mutter dieses lands,
Du Crone Deines Stands
Leb in glückseeligkeit!
Ich finde, sonder streit,
Ich finde weit und breit
Auch bey vergangner zeit,
In allen reichen
Kaum Deines gleichen
An tugend und vollkommenheit.
Dein ruhm zc.

Die künfftige Zeit.

Macht platz! eilt fort! und laßt mich auch herzu;
Wie lange zögert ihr, euch zu entfernen?
Die ungedult läst mir nicht ruh,
Ich will diß Hohe Paar, wie ihr, auch kennen lernen;
Ach wäre doch mein zeit-theil schon erschienen,
Das mir bestimmt, Sie zu bedienen.
Die zeit, die ietzt noch währt, und du, die schon vorbey;
Es soll mir besser noch, als euch bißher, gelingen.
Ich hoffe gar für Sie die güldne zeit zu bringen.
Ich hoffe noch in meinen folge-jahren,
Viel rühmliches von Ihnen zu erfahren.
Und wünsche, daß Ihr noch, erhabne seelen
Manch neues jahr in mir einst möget zehlen;
Und Eure gegenwart mir lang gewidmet sey!
Die nachwelt wird so dann von Eurem edlen leben
Ein muster andern Fürsten geben,
Und selbst biß auf die spätsten zeiten,
Euch ein stets daurend lob bereiten.

Himmel, höre doch mein flehen!
Laß, so bald es kan geschehen,
Doch so späth auch noch dabey,
Als es möglich, mich diß Zwey,
Diß Durchlauchte Zwey ersehen!
Laß an Ihren hohen gaben
Mich auch würcklich antheil haben!
Laß von Ihren edlen thaten,
Viele noch in mir gerathen!
Und, wann Sie der zeit entrückt,
Mach Ihr Hauß doch so beglückt,
Daß Sein hohes wohlergehen,
Mag, so lang als ich, bestehen!
Himmel, höre doch mein flehen!

Die Thon-kunst.

Da iede zeit sich hier so frölich will erzeigen,
Wie könnte wohl die Thon-kunst stille schweigen?

Die allzeit doch für Euch, Durchlauchtes Paar,
Ein edler zeitvertreib nach den geschäfften, war.
Nein! nein! sie will mit frohem singen
Dir, wie sie sonst gewohnt, ein neu-jahrs-opffer bringen.
Der frost verhindert nicht,
Des Dir ergebnen volcks verneute freuden-pflicht:
Die kälte drängt des eifers flammen,
Für Dich und für Dein wohl, für Deine lust,
In Deiner knecht und mägde treuen brust,
Nur desto stärcker heut zusammen.
Was ich nur reitzendes nur schönes weiß,
Erthönt durch sie allhier zu Deinem preiß.

Ich will durch saitenspiel und singen
Die zeit euch suchen hinzubringen,
Durchlauchtes Zwey.
Wie meine lieder rein erklingen,
So bleibt auch Ihr in allen dingen
Vors unglücks mißlaut ewig frey!
Ich will durch saitenspiel rc.

Die Dicht-Kunst.

Was die dreyfache zeit
Theils itzt noch schaut, theils schon gesehen,
Theils hofft, daß es von dir noch soll geschehen,
Das hat mein kiel, o Hertzog, allbereit,
Theils wird er es auch künfftig noch beschreiben;
Und so, zu trotz auch selbst der zeiten flüchtigkeit,
Dein Helden-ruhm unsterblich bleiben.
Mit recht ist Dir auch meine kunst geweiht,
Da du den künsten so gewogen,
Daß du sie hauffen-weis an deinen hof gezogen;
Da du so sehr die Musen liebst,
Daß du denselben stets geneigte blicke giebst,
Und als drey schwestern ehrst mit gleicher gunst
Die ticht- die thon- die bilder-kunst
Auch selbst, wie dir leicht abzumercken ist,
In keiner wissenschafft ein fremdling bist.
Davon als zeugen ja vor unsern augen stehen.

Der

Der weisen Räthe kluge wahl;
Des kriegs-volcks so geübt- als wohlbesoldte zahl;
Des Hofes ordnungen, bedienten, feste, pracht,
Der sich dadurch ausnehmend macht.
Dein von so manchen seltenheiten
An bildern, schmuck und kostbarkeiten
Den fürwitz gantz bezauberndes Saltzdahl;
Dein so an zahl als wahl berühmter bücher saal;
So manch gebäu, das du erneuert und gezieret,
Theils gantz von grund aus aufgeführet:
Dein Grauer Hof, der so wie seine grosse flügel,
Von deinem bauverstand ein untrügbarer spiegel.
Dein schauplatz, meine lust, wie Braunschweigs zier:
Die messen, itzt so volckreich unter dir.
Der bergwercks- wie der neue vestungs-bau,
In gleich erwünschtem stande.
Die müntzen, aus dem ertz von deinem eignen lande,
Geprägt zum denckmahl und zur schau,
Die durch des künstlers schnitt so wohl herausgebracht,
Als wohlgezeichnet sind, und sinnreich ausgedacht,
Und die dein theures bild gedoppelt schätzbar macht.
Dein Haus, das sich bißher in gleicher macht erhalten,
Und dessen ruhm niemahlen wird veralten.
Diß alles und noch hundert seltne dinge,
Die nicht die zeit vergönnt, daß ich sie itzt besinge,
Die alle zeugen deutlich an,
Daß ich Dir, hohes Paar, mit recht auch zugethan.
Drum soll hinfort dein ruhm zu aller zeit auf erden,
Der inhalt meiner reime werden.

Belebt von Euren gnaden-blicken,
Mach ich mit feurigem entzücken,
Dem welt-kreis Euer lob bewust.
Wie ich der sylben maaß verbinde,
Und allzeit etwas neues finde
Zu Eurem ruhm in meiner brust;
So bleibt in eintracht auch verbunden,
Und findet hier zu allen stunden,
Auch an Euch selber neue lust!
Belebt von Euren ꝛc.

Das

Das alte Jahr.

So weich ich nun, und will mit dem bedinge schliessen,
Daß, war ich gleich ein gutes jahr,
Doch lauter bessere nach mir noch folgen müssen.

Das neue Jahr.

Ich aber stelle mich zu euren diensten dar,
Und wünsche, daß man einst bey meiner bahr
So froh sey, als man heut bey meiner wiege war;

Das alte Jahr.

Ich muß scheiden, fahret wohl;

Das neue Jahr.

Ich erscheine, seyd gegrüsset!

Beyde.

Lebt so glücklich, hohes paar,
Lebt so wohl im neuen jahr,
Als beglückt das alte schliesset!

Das neue Jahr.

Ich erscheine, seyd gegrüsset!

Das alte Jahr.

Ich muß scheiden, fahret wohl!

Schutz-Engel.

Ja, ja! von Gott geliebtes paar,
Tritt ohne furcht nur an diß neue jahr!
Und sey getrost, wenn auch schon alle zeiten,
Und alle stunden sich nicht gleich darinnen seynd:
Dann Gott vermenget offt lust und zufriedenheiten,
Mit nützlichen heilsamen bitterkeiten,
Doch als ein artzt, nicht als ein feind.
Er kennt dein frommes hertz und schützt dich sichtbarlich;
Er weiß, wie Hamburg selbst, als es jüngst dich
Verwundrungs-voll bey sich geschauet,
An deiner gottesfurcht und tugend sich erbauet.
Drum sey getrost, sein auge wacht für dich.

Schlaf wohl!

Schlaf sicher und ruhig, trotz unglück und nacht!
Weil für den gefahren

Jn

Der folgenden jahren
Dich der will bewahren,
Der selber den wechsel der zeiten gemacht.
Legt scheren und sicheln nur müßig zur seiten,
Ihr künfftigen zeiten,
Ihr dürfft Euch nicht wagen so bald zu zerschneiden
Den lebens-drat dieser Durchlauchtigen Beyden,
Die selber der hertzog des lebens bewacht.
Schlaff wohl!
Schlaff sicher und ruhig, trotz unglück und nacht!

Ja, ja! es lagert sich um dich bey tag und nacht
Des heilgen engel heers mir zugesellte wacht,
Es decket dich bey deiner ruh
Der schatten seiner flügel zu.
Es wird im neuen auch, bey gut und schlimmen tagen,
So wie im alten jahr, dich auf den händen tragen.
Und läst, indem es hier GOtt will ein loblied singen,
Auch für dein heyl noch diesen wunsch erklingen:

Schluß-Chor der Engel.

Meister über zeit und stunden,
Herrscher der unendlichkeit,
Der du so genau verbunden
Hier den wechsel mit der zeit,
Laß diß Paar noch lange leben,
Das du hier zum haupt gegeben!
Biß du Sie, nach ruh und friede,
Wann Sie lebens satt und müde,
In die ewigkeit wirst leiten;
Ohne wechsel, ohne zeiten
Zu begehn mit unsrer schaar
Einst das grosse neue jahr!

Als Ihro Kön. Hoheit der Durchl. Fürst und Herr, Herr Carl Friedrich, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleßwig-Hollstein rc. Dero hohes Nahmens-Fest in Breßlau begiengen.

M. E. v. Breßlerin geb. v. Wirth.
den 28. Jan. 1721.

Durchlauchtigst grosser Printz, nachdem du als ein gast
Das auge Schlesiens bißher erleuchtet hast,
Ist endlich selbigem die freude noch geschehen,
Bey deiner gegenwart dein nahmens-fest zu sehen.
Du trägst den nahmen Carl vielleicht nicht ohngefehr,
Er stammt, wie welt bekandt, von Carl dem Grossen her,
Und scheint ein grosses glück in künfftig bessern zeiten
Dir, wie du würdig bist, mit nachdruck anzudeuten.
Ja, trifft der anfang nicht schon gegenwärtig ein?
Soll dieses nicht ein tag der guten bothschafft seyn?
An dem die Fama läßt den freuden-ruff erschallen,
Es sey dein hertzogthum dir wieder heimgefallen.
Dein Hollstein, welches dir mit nie erhörter arth
Durch waffen und gewalt vorlängst entzogen ward,
Und allen redlichen zum äussersten betrüben,
Nach sieben jahren dir ist vorenthalten blieben.
Welch ein vergnügen kommt die unterthanen an,
Da ihre treuste pflicht dir wieder dienen kan!
Wie werden sie dir nicht auch selber auf den wegen
Bey deiner wiederkunfft die hertzen unterlegen!
Sie wünschen: doch nur sie? Nein, sondern alle welt,
Die recht und billigkeit in ihren würden hält,
Wünscht, da du nun genung verhengniß ausgestanden,
Dich eingesetzt zu sehn in allen deinen landen.
Der himmel klärt sich auf, gedult! Durchlauchster Fürst,
Vielleicht, daß du forthin mehr sonne schauen wirst,
Da Carl der Sechste dich die gnade läßt genüssen,
In Käyserlichen schutz dein unglück einzuschlüssen.
Du kennest seinen hof, wie dieser Herr regiert,
Und welchen eyffer er für die verfolgten führt,

Wird dessen hold sich nicht zu unterdrückten Ständen
Des Reichs, und folglich auch zu deinen klagen wenden?
Dein GOtt, der dir die last hat zeitlich aufgelegt,
Doch aber auch für dich besondre sorge trägt,
Verleyhe dir ein ziel von viel vergnügten jahren,
Und lasse dich gar spät zu deinen vätern fahren.
Er wolle, Theurer Carl, dein fürstlich wohlergehn
Biß auf den königs-thron zu seiner zeit erhöhn,
Und weil du fähig bist mehr völcker zu regieren,
Den alten hertzogs-hut mit einer krone zieren!

Auf eben dieselben, als sie dero reise von Breßlau nach Norden antraten.

M. H. v. B. g. v. W.

1721.

Durchlauchtigster! darf ich mich wohl noch einmahl wagen,
Da meine erste prob einst glücklich ist geschehn,
Und meine danckbarkeit vor deinen augen tragen,
Die mein verwegnes blat so gnädigst angesehn.
Die ehr-furcht hat mir zwar schon damals widerstritten,
Die dinte schicke sich für deinen purpur nicht;
Doch weil du den versuch der kühnheit hast gelitten,
So schreib ich noch ein wort aus tiefst-ergebner pflicht.
Ich will mich lebenslang der hohen gnad erfreuen,
Womit ein solcher Fürst den schlechten reim beschenckt.
Nun soll mich nimmermehr der edle trieb gereuen,
Der meine neigung hat zur Poesie gelenckt.
Budorgis, so bißher von dir erleuchtet worden,
Hört mit bestürtzung dich aus ihren mauren gehn,
Doch dein verhängniß rufft und wincket dir nach Norden,
Woselbst dir künfftig soll kein helles licht entstehn.
Glück zu! Durchlauchtster Held, der himmel heißt dich ziehen,
Nimm unter dessen schutz das alles völlig ein,
Wozu dir die gebuhrt das gröste recht verliehen,
Und was nicht anders kan als erblich deine seyn.
Du stammst von Schweden her, aus Carl des Eilfften lenden,
Europa kennet dich als seiner tochter sohn,
So wird sich mit der zeit gewiß das glücke wenden,
Daß Schweden dich verehrt auf seinem königs thron.

Bey der hohen Ankunfft in Hamburg des Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn August Wilhelms, regierenden Hertzogs zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

J. S. Müller.

den 31. May 1725.

GOtt lob! mein Hertzog kömmt. O angenehmer tag!
Wenn August Wilhelm kömmt, kömt auch gewiß der seegen,
Mein Braunschweig siehet ihm mit trübem auge nach,
Und Hamburg eilet ihm mit heiterm blick entgegen.
Das eine klagt mit recht, das andre jauchzt mit fug,
Dem reiset er zu früh, und dem nicht früh genug.
Mich rührt, ich wills gestehn, des vaterlandes leiden,
Doch heute nimmt mein hertz auch theil an Hamburgs freuden.

O Hamburg! mancher Printz kömmt zwar in deine stadt,
Monarchen selber sind von dir bewirthet worden;
Doch weist du, wie mein Fürst bisher regieret hat,
So sag, ob iemand wohl in der Monarchen orden,
Der mehr der unschuld schutz, der unterthanen lust,
Und folglich grösser ist, als Guelphen-lands August?
Und ist er ja an macht nicht königen zu gleichen,
Wem unter ihnen darf er wohl an tugend weichen?

Besässe mein August, was Rom vor dem gehört,
Gehorchte seinem winck der halbe kräyß der erden,
So würd er freilich mehr gefürchtet und geehrt,
Er würde mächtiger, iedoch nicht grösser, werden.
Gebräch hergegen ihm des purpurs glantz und schein,
So würde mein August darum nicht kleiner seyn.
Das ist kein grosser ruhm für fürsten: kronen tragen;
Doch kronen würdig seyn, das will was mehrers sagen.

Zu dem, Hammonia, geh und beschau einmahl,
Augustens schlösser, hof, gefolge, bergwerck, wälle,

Capelle,

Capelle, hohe schul, so bild- als bücher-sal,
Zeughäuser, schau-platz, kirch, kunst-kammer, gärten, ställe,
Und wenn du das gesehn, so sieh ihn selbst, und sprich:
Jst das, was ich genannt, nicht alles königlich?
Doch mehr als königlich ist meines Hertzogs güte,
Und sein GOtt-ähnliches erbarmendes gemüthe.

Held, dessen starcker schutz uns sicher lässet stehn,
Herr, den wir minder Herr, als vater billig nennen,
Gleichwie es einerley, dich kennen und dich sehn,
So ists auch einerley, dich lieben und dich kennen.
Wer dich noch nie gesehn, weiß doch, daß du der Fürst,
Weil du beym ersten blick selbst dein verräther wirst,
Und deine majestät, vermischt mit huld und lachen,
Kan auch im reise-kleid so fort dich kenntlich machen.

Doch die beschreibung des, was meinen Hertzog schmückt,
Jst etwas, welches nicht den dichtern zugehöret,
Drum sag ich weiter nichts, als: Hertzog, sey beglückt,
Und denck an deinen knecht, der dich allzeit verehret,
Der dich, so lang er lebt, allzeit verehren will.
Dis sagt mein reim, und schweigt von deiner grösse still.
Es kan ein eintzger blick von dir, du Preiß der helden,
Weit mehr zu deinem ruhm, als hundert verse, melden.

Bey der hohen ankunfft in Hamburg der Durchl. Fürstin und Frau, Frau Elisabethen Sophien Marien, regierenden Hertzogin zu Braunschweig und Lüneburg 2c. gebohrnen Erbin zu Norwegen, Hertzogin zu Schleßwig-Hollstein 2c.

J. S. M.

den 29. May, 1725.

WAs für ein wunder-glantz läst sich von ferne schauen?
Wie? irr ich? oder ists das bild vollkommner frauen,
Sophie Elisabeth? So fragt Hammonia,
Und der carthaunen mund spricht donnernd gleichsam: ja!
Die theure Fürstin kömmt, Sie stillet dein verlangen:
Auf, auf, Hammonia, Sie würdig zu empfangen!

Der Himmel will sich selbst bey meiner Fürstin reisen
In reinster heiterkeit, nicht länger stürmisch, weisen,
Und Hamburg macht sein glück der gantzen welt bewust;
Und ich! ich solt allein nicht die gehäuffte lust,
Die meine sinne rührt, zu zeigen mich befleissen?
So wär ich traun nicht wehrt, ihr unterthan zu heissen.

Ja, meine dicht-kunst wagts, Sophien zu besingen:
Sie will ihr einen wunsch, kein lob-gedichte, bringen.
Die Theure Hertzogin braucht fremden lobes nicht.
Denn ein ich weiß nicht was in ihrem angesicht,
Und Ihre züge sind, wenn alle tichter schweigen,
Doch redner ihres ruhms, der tugend beste zeugen.

Die ihr sie nie gesehn, schaut meiner Fürstin wesen!
Sagt, könnt ihr nicht daraus beym ersten anblick lesen,
Daß wohlthun ihre lust, daß straffen ihr verdruß,
Daß sie beym zornig-seyn sich selbst gewalt thun muß,
Daß sie den frevler nicht, nur seinen frevel, hasse,
Daß sie die unschuld nie zu grunde gehen lasse?

Ach ja! Ihr auge zeigt, wie tüchtig sie zum throne,
Was für ein schöner geist in schönen gliedern wohne,
Wie sie der hochachtung und nie verletzten treu
Von ihrem ehgemahl vollkommen würdig sey.
Jedoch insonderheit läst es der welt erkennen,
Wie glücklich dieses land, das sie darf mutter nennen.

August ermüdet nicht, viel grosses zu verrichten,
Und seinen seltnen ruhm wird keine zeit vernichten:

Doch nichts ist rühmlicher für ihn, als diese wahl:
Nichts bessers hat er uns geschenckt, als sein Gemahl.
Wer weiß, würd auch August zu unserm trost noch leben,
Wenn ihm der Himmel nicht dis edle hertz gegeben.

Mit recht, o Hollstein, ist mein Braunschweig dir gewogen,
Weil du Sophien ihm mit solchem fleiß erzogen.
Der frucht geniessen wir, die mühe hattest du:
Dir kömmt der ruhm davon, und uns der nutzen zu.
Sie pflegt im fall der noth selbst vor den riß zu treten,
Sie weist manch unglück ab durch vorsicht und durch beten.

Da ich mein aug anitzt auf meine Fürstin richte,
So, dünckt mich, ändert sie sich plötzlich im gesichte:
Ihr blick ist zwar, wie sonst, voll freundlichkeit und huld;
Doch äussert sich darin gram, sehnsucht, ungedult.
Was mag die ursach seyn? hat etwa das geschicke = =
Jedoch ich weiß es schon: August ist noch zurücke.

Wo sieht man wohl ein paar, das sich so zärtlich liebet,
Das täglich sich davon die stärcksten proben giebet?
Wo zeigt sich so genau der seelen harmonie?
Das macht: kein eigennutz, kein zwang verknüpffet sie.
Doch, Fürstin, traure nicht! GOtt kennet dein verlangen,
Und dein Gemahl wird dich bald höchst vergnügt umfangen.

Wir sind zwar diesen Printz nicht würdig zu besitzen;
Doch deinetwegen wird ihn GOtt noch lange schützen.
Dich selbst, o Hertzogin, wird er nach wunsch erfreun,
Du wirst ein siegel-ring an seinen händen seyn.
Der kan GOtt nimmermehr sein vater-hertz verschliessen,
Die mehr als mutter-huld uns täglich läst geniessen.

Bey dem hohen Geburths-Feste der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Magdalenen Augusten, Hertzogin zu Sachsen rc. gebohrnen Fürstin von Anhalt rc.

G. F. W. J.

1724.

Welch angeflammter trieb! welch ungewohnte lust,
Entsteht so unverhofft in der erhitzten brust?
Die geister regen sich, das blut fängt an zu wallen,
Die adern schwellen auf, man sieht die hände fallen:
Die greiffet nach dem kiel, die andre stützt das kinn.
Was für ein seltner trieb? ich weiß nicht, wo ich bin.
Was reitzt? was feurt mich an? es müssen diese flammen
Von einer höhern gluth, von edlerm lichte stammen.

Ja, ja, den einfluß giebt das längst erbetne licht,
Das durch den frommen dampff des andacht-weyhrauchs bricht.
Doch nein wie kan der tag dergleichen würckung haben?
Das hiesse bey dem kern sich noch an schaalen laben.
Denn was uns so erfreut, reitzt, lockt und feurig macht,
Ist die, mit der er uns das glück zur welt gebracht,
Das wunder dieser zeit, die fromme, kluge, schöne
(Mit ehrfurcht schreib ich das!) Augusta Magdalene.

O nahme! dessen krafft uns tausend wohlfarth schenckt,
Bey dem die treuste pflicht an wunsch und opffer denckt.
Denn du, Durchlauchtigste, verbindest die Provintzen
Durch einen theuren schatz, das heißt, durch sieben Printzen.
Von welcher Fürstin ists in Sachsen ie geschehn,
Was wir in dir so groß bewundert und gesehn?
Die Nachwelt wird von dir mit ehrerbietung lesen,
Wie du der gütigen natur so gleich gewesen.

Allein

Allein, was ist der quell, woraus der seegen fließt,
Der sich auf unser land, wie jener Nil, ergießt?
Das sind die tugenden und königliche gaben,
Die ihrer wenige, wie du, vollkommen haben.
Der himmel muß ja wohl mit dir, o Fürstin, seyn,
Da deine gottesfurcht so groß und ungemein;
Du giebst dem hof davon die unläugbarsten zeichen;
Er soll dem tempel mehr, als einer hofstatt, gleichen.

So, wie aurorens schmuck und ihrer rosen pracht
Den himmels-bogen schön, die vögel munter macht:
So sieht man, kömmst du an, auch ieden ort sich regen,
Man bringt dir, nebst dem wunsch, das hertze selbst entgegen.
Uns ist ein blick allein von deiner freundlichkeit,
Als wenn ein neuer tag die halbe welt erfreut.
Ein ieder unterthan will diesen ruhm erwerben,
Mit eifrigster begier so gar für dich zu sterben.

Doch, wie? es zittert mir die gantz erschrockne hand;
Das würckt dein hoher geist und englischer verstand.
Der anfang würde mir aus dem gedächtniß weichen,
Eh der verwirrte kiel das ende könnt erreichen.
Diß sey genug gesagt. Fragt man: wer liebet dich?
Des landes augenmerck, dein grosser Friederich;
Muß er für unser wohl offt sinnen, sorgen, wachen,
So kan ein blick von dir die arbeit leichter machen.

Dein Friedrich, dessen glantz uns lauter friede giebt,
Der unsrer ruhe grund, mehr als sich selber, liebt.
Wie glücklich sind wir nicht! sein gnädiges verschonen
Macht, daß wir ungestöhrt in unsren hütten wohnen.
Sind wir bedrängt, in angst, so ist es um ein wort:
Wer geht von seiner huld wohl ohne gnade fort?
Der satte land-mann muß bey vollem tisch erwehnen:
Es trägt sein Hertzogs-huth nur perlen, keine thränen.

Er ist der kirche schutz, ihr helffer in der noth,
Er fördert ihre ruh, er wehret, was ihr droht,

Sein eifer ist bemüht, wo nicht an macht auf erden,
Doch an der gottesfurcht ein Constantin zu werden.
Er schmückt sein weites land mit weiser anstalt aus:
War sonst ein leerer platz, da steht ein gottes-haus.
Dis ziert den staat vielmehr, als hundert ehren-zeichen,
Dazu der ehrgeitz kalck, der blut-durst wasser reichen.

Wer war nun würdiger für deiner schönheit strahl,
Als nur, Durchlauchtigste, dein treff icher Gemahl?
Geseegnet ist der tag, glückseelig sind die stunden,
Die dich an diesen Herrn, zu unserm heyl, verbunden!
Wo ist ein fürstenthum, das sich wie unsers freut?
Wir leben unter euch recht in der göldnen zeit,
Und ihr, o schöner ruhm! mit tugend, schönheit, nahmen,
In dem durchlauchtigsten von Gott erbetnen saamen.

Dis ist der länder trost, womit das unsre prangt,
Den viele zwar gewünscht, vom himmel nicht erlangt.
Man will sich offt den weg durch leichen, blut und thränen,
Zum mächtigen besitz verwüster länder, bähnen:
Wir aber fürchten nichts; weil uns Augusta lehrt,
Daß sie den rauten-stock zu unserm trost vermehrt.
Es steht der Friedenstein, (wer will die macht zertheilen?)
Wie dort der weißheit hauß, auf sieben starcken säulen.

Es stellt Europens ruff dein ältstes Printzen-Paar,
Durchlauchtigste, der welt als ein exempel dar.
Er spricht: ihr wesen hat, wohin sie nur gekommen,
So gar die hertzen selbst den Königen genommen.
Jüngst kamen sie zurück von dieser ehren-bahn,
Dein treues Altenburg nahm sie mit jauchzen an;
Doch, Fürstin, zürne nicht, wir bauten keine bogen,
Weil sie in unsre brust vorlängst schon eingezogen.

Nun machen sie den tag, den wir erfreut begehn,
Durch ihre gegenwart so herrlich und so schön,
Den tag, an welchem du, Durchlauchtigste, gebohren,
Den uns des höchsten schluß zum jubel auserkohren.

Auch Anhalt lässet selbst Sophiens traurigs grab,
Es wischt das treue volck die zähren wieder ab.
Wir lassen insgesamt, die freude zu bezeugen,
Jetzt für dein hohes wohl den wunsch gen himmel steigen.

Des Höchsten allmachts-hand befördere dein thun!
Sein lohn und seegen soll auf deinem haupte ruhn,
So muß sich alles weh zu deinen füssen schmiegen.
Es labe deine brust ein ewiges vergnügen!
Und wie dein ruhm schon längst um deinen nahmen glänzt,
So bleib er unverrückt durch würdigs heyl umkräntzt!
Die würckung der natur, mag krafft und stärcke bringen,
Augusta müsse sich den adlern gleich verjüngen!

Nichts stöhre deine ruh, kein fall, kein ungemach!
Der friede folge dir auf allen tritten nach!
Komm du, erwünschter tag, mit immer hellerm glücke,
Für uns so freuden-voll noch späte zeit zurücke!
Hier rufft die ewigkeit: halt ein verwegner sinn!
Was wagst? was nimmst du vor? wirff blat und feder hin:
Es soll dein frommer wunsch zwar gantz gewiß bekleiben,
Ich selber aber will der Fürstin lob beschreiben.

Bey dem hohen Gebuhrts-Tage der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Elisabethen Albertinen, regierenden Fürstin zu Schwartzburg, gebohrnen Fürstin zu Anhalt ꝛc.

In nahmen eines andern
S. Seidel.
den 31. Mart. 1724.

Jtzt, da des landes wohl in tausend ströhme bricht,
Jtzt, da die Wipper selbst vor regen freuden schwillet,
Vor jauchzen spielt und rauscht, vom seegen rinnt und quillet,
Und sich mit unsrer treu von danck und wunsch bespricht,

So bricht, Durchlauchtigste, so rauscht, so wallt, so rinnet
Zugleich auch meine lust aus ihrem damm herfür,
Und da dein niedrer knecht auf seine schulden sinnet,
So kömmt er ehrfurchts-voll durch dieses blatt zu dir,
Und will, so gut er kan, ach darff er es denn wagen?
Dein sternen gleiches lob in dunckle reime tragen.

Dem tage, der dich uns, und dir das leben schenckt,
Dem schenckst du heute selbst noch glantz und ehre wieder.
Dein strahlen-reiches licht durchheitert sein gefieder,
Wenn sich sein morgen-gruß auf unsre fluhren lenckt.
Er eilt, er eilt mit macht, die schatten durchzubrechen.
Er eilt, sich wie dein lob, zum wunder zu erhöhn!
Doch kaum berührt sein blick ein theil von unsern flächen,
So will sein güldnes rad beschämt zurücke gehn,
Weil wir bey Günthers licht, und deinen wunder-gaben,
Schon glantz und wärme gnug, schon gnug vergnügung haben.

Dein hohes Fürsten-hauß, und dessen güldnes feld, *
Schmückt seinen rauten-crantz in dir mit neuen cronen.
Und was vor tugenden in Anhalts blute wohnen,
Die alle sind in dir vereint ans licht gestellt.
Man sieht dich; und erblickt, wie blick, gestalt und mine,
Dein fürstliches geblüth, auch ohne stamm-baum, zeigt.
Man hört dich und erstaunt, wie trefflich Albertine
Den helden-gleichen stand durch weißheit übersteigt.
Ja, wer dich sieht und hört, der muß zugleich empfinden,
Wie blick und wort von dir ihm aug und hertze binden.

So starck ist kaum die macht, wenn offt dein rohr und schuß
Ein aufgebrachtes wild zu deinen füssen zwinget,
Als die, womit dein blick in unsre seelen dringet,
Den man, auch wenn er schreckt, verehrt und lieben muß,

Du

* Zum andencken und beweiß, daß die ehemahligen Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg, von dem Hochfürstl. Hause Anhalt hergestammet, pfleget dieses noch ietzo 4 schwartze balcken mit dem rauten-crantze im güldnen felde im wappen zu führen.

Du brauchst nicht feur und bley, dir sieg und ruhm zu schaffen:
Du brauchst nur einen winck; du brauchst nur aug und mund,
So fühlt dein volck und land durchdringend scharffe waffen,
So wird der deinen brust vor sehnsucht gleichsam wund.
Weil doch so pflicht, als danck, ie mehr sie sich beflissen,
Dich niemahls recht verehrt, noch recht zu lieben wissen.

Wie treulich suchest du der sorgen centner last
Dem theuresten Gemahl erträglicher zu machen?
Wie theilst und trägst du doch, was er bey müh und wachen,
Mit weißheit sucht und lenckt, mit großmuth aufgefaßt?
Wie jauchzt das gantze volck bey solchen gnaden-blicken,
Wie freut sich kirch und staat und stadt und land in dir!
Hier eilen sie herbey, sich crantz und strauß zu pflücken,
Hier legt die zuversicht die freudige begier;
Hier legt der unterthan sein wohl und weh darnieder,
Und wer mit sorgen kommt, der kehrt mit freuden wieder.

Wie, wenn der mandel-baum nur eine wurtzel schlägt,
Und gleichwohl safft und krafft in stamm nnd zweigen findet:
So macht die gottesfurcht, worauf dein hertz gegründet,
Daß deine tugend blüht: dein seegen früchte trägt.
Sie, die schon an sich selbst noch mehr als alles glücke,
Macht deinen geist voll lust, den hof voll wohlergehn.
Hier zeigt der lohn von ihr in mehr als einem stücke,
Sie sey an zier und schmuck, an nutz und vortheil schön,
Ja, daß um dich und uns geberh und wunsch bekleiben,
Das ist nur ihrer krafft, ihr eintzig zu zuschreiben.

So ists. Es stammt zugleich von deiner frömmigkeit,
Daß sich diß freuden-fest vom neuen eingefunden.
In ihr durchklären sich die güldnen seegens stunden,
Woran sich unser heyl in deinem glück verneut.
Doch niemand weiß hierbey recht gründlich auszusagen,
Was ihn bey solchen glantz am meisten treibt und rührt.
Nur dieses ist gewiß, wer bey dergleichen tagen
Kein eignes jubel-fest in hertz und seele spührt,
Ja der, in dessen brust nicht danck und wünsche brennen,
Ist selbst sein eigner feind, ist dein nicht werth zu nennen.

Ich,

Ich, der ich Gott und dir mein alles schuldig bin,
Ich liefre dir mich selbst mit gut und blut und leben,
Ja wüst und hätt ich sonst was mehrers darzugeben,
Ich legt es voller lust zu solchem opffer hin.
Nur laß, Durchlauchtigste, mich fernerweit empfinden,
Was deiner gnade krafft an meiner wohlfahrt sey,
So soll mein heisser wunsch sich täglich mehr entzünden,
So löst sich meine pflicht durch dieses lust-geschrey:
Der himmel laß dein heyl wie deine tugend bleiben,
So muß der völcker-lust: vollkommen! drüber schreiben!

An des Herrn Grafen von Wackerbarts Hoch-Reichs-Gräfliche Excellence, als denenselben Herr D. Mascau, ein mitglied der Phrygier, seine geschichte der Teutschen aus Leipzig überschickte, und durch die sämmtlichen mitglieder der Phrygischen Gesellschafft, den 23. Novembr. unterthänigst überreichen ließ, setzte dieses, auf begehren des verfassers obgemeldter geschichte, ein Phrygischer schüler

S. F. W. J.

1726.

Graf, wie dein muth und ruhm zu keinen zeiten fällt,
Weil deinen hohen geist die weißheit stützt und hält:
So wird dein helden-lob in späten jahren leben,
Weil du den musen suchst so schutz als glantz zu geben.
Ein held mag noch so groß an geist und thaten seyn,
Macht er es nicht, wie du, so ist er warlich klein.
Es wird mit ihm der ruff, als wie der helm, begraben;
Der musen eigensinn will mecänaten haben.
Viel tausend haben sich in streit und tod gewagt,
Den feind durch schwerdt und witz geschlagen und verjagt,

Von

Von denen wir doch nichts, und kaum noch so viel lesen,
Wie man sie eh genannt, und daß sie da gewesen.
Den eifer für den ruhm hat jene grosse macht,
Als meisterin des siegs, aus weisen vorbedacht,
Euch helden in die brust, bey eurem muth, gegeben;
Ein volck zu züchtigen, das andre zu erheben.
Ihr kämpfft nicht nur um blut, ihr kämpfft auch um den ruhm,
Und daß man euer bild in Famens heiligthum,
Zu dem Arminius und Adaulffen, setze,
Daß es die nachwelt einst, belehr und auch ergötze.
Schau, Herr, hier kommt ein buch, ein teutscher helden-saal.
Du bist darinn nicht fremd, du kennst sie allzumahl.
Es ist ein gantzes heer, doch wirst du bald erblicken,
Daß wenige sich nur dir zu vergleichen schicken.
Denn es hat die natur viel gutes stets gemacht,
Doch was ausnehmendes sehr selten vorgebracht.
In iedem stand der welt sieht man der grossen wenig,
Wer diß nicht glauben will, der seh auf unsern König.
Ihr helden unsrer zeit reißt jenen durch verstand
Die lorbern von dem kopff, die palmen aus der hand.
Ihr suchet blut und tod im siege noch zu sparen,
Ihr kämpffet menschen gleich, sie fochten als barbaren.
In der belagerung habt ihr vielmehr gethan.
Hier kömmt es mehr auf kunst, als krafft in gliedern, an.
Man muß, nach deiner art, held, das geschütze stellen,
Wann es mit nachdruck soll so wall als mauern fällen.
Hast du nicht bey Stralsund die proben abgelegt,
Und unsrer feinde hertz, wie ihren wall, bewegt?
Der doch von Wallenstein, der teutschen Fürsten schrecken,
Die ohnmacht seiner kunst uns iezt noch kan entdecken.
Du aber kömmst davor, zerschmetterst erd und stein,
Und ziehest im triumph zum neuen stadt-thor ein,
Das du dir selbst gemacht, durch hülffe der carthaunen,
Zum einzug für dein volck, dem feinde zum erstaunen.
Ihr habt den freyen geist der helden jener zeit;
Ihr habt ihr feurigs blut bey ihrer tapfferkeit;

Ihr habt, wie sie mit Rom, mit feinden stets zu schaffen,
Die durch verschlagenheit mehr siegen, als durch waffen.
Ihr aber habt auch witz, mit kunst zu widerstehn,
Da sie nur ohne furcht und list entgegen gehn,
Und kurtz: ihr übertrefft die helden erster zeiten,
An klugheit und verstand in ieder art zu streiten.
Itzt nehmen sie einmahl die wandrung wieder vor,
Und kommen ohne schwerdt vor dein bewaffnet thor:
Sie sind aus stein und grufft mit vieler müh gestiegen,
Und dieses meistentheils, o held, dich zu vergnügen.
Drum laß sie mildreich ein, gieb ihnen einen platz,
In deinem zeughauß nicht, in deinem bücher-schatz;
Denn wirst du ihnen nur die macht der stücken zeigen,
So werden sie erschreckt ins grab zurücke steigen.

Als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Heinrich von Bünau, Ihro Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen würcklicher geheimder Rath und Vice-Cantzler, von Ihro Königl. Majestät zum Cantzler Dero Chur-Sächsischen hochlöblichen Landes-Regierung ernennt wurde. In nahmen der sämmtl. zur Hof- und Justitz-Cantzley bestellten Secretarien.

J. U. K.

1721.

Da, grosser Bünau, dir das recht den preiß ertheilt,
Den du vorlängst verdient, den du vorlängst ereilt,
Da unsers Königs schluß hof, stadt und volck ergötzet,
Weil er, als Cantzlern, dich dem lande vorgesetzet;
So gönne, daß ein reim an diesem ehren-tag
Das antheil unsrer lust dir auch bezeugen mag,
Da unser aller wunsch so wenig mißgerathen,
Den wir für deine wahl in unsern hertzen thaten;

Indem

Indem ein ieglicher, der deine gaben kennt,
Mit recht vor anderen, dir diesen vorzug gönnt:
Weil du so wohl verdient, daß dirs nicht können fehlen,
Weil du so würdig bist, daß man dich müssen wehlen,
Und man nicht sagen kan, so hoch du dich auch schwingst,
Ob dir dein amt mehr ruhm, du ihm mehr ehre, bringst,
Dann ob dir gleich ein krantz der höchsten würde grünet,
Weiß man doch nicht, was dir zu grösserm ruhme dienet,
Ob dieses? daß die wahl auf dich gefallen ist?
Ob dieses? daß du es, vor allen würdig bist?
Doch glaube nicht, da wir dir diese reime zollen,
Daß wir durch schmeicheley dich uns verbinden wollen.
Wir sagen nichts, als was der neid selbst muß gestehn,
Und was aus deinem thun unläugbar zu ersehn.
Da dein gewissen dich und eigne tugend ehren,
Kanst du ein fremdes lob von andern leicht entbehren.
Es ist auch dein verdienst so groß, erhabner mann,
Daß man nicht fürchten darff, daß man dir schmeicheln kan;
Wir wollen uns nur hier mit tieff ergebner seelen.
In deine gnaden-huld, in deinen schutz empfehlen,
Wir, die wir so beglückt, daß wir als haupt dich sehn,
Und in des Königs dienst als untergebne stehn,
Wir wollen unter dir uns höchstglückselig preisen,
Und eifrigst uns bemühn, dir in der that zu weisen,
Daß niemand in der welt mit mehrer lieb und treu
Und ehrerbietung dir, als wir, ergeben sey.
Wer selbst liebt, schützet, hilfft, und keinen nicht beschweret,
Wird billig auch, wie du, geliebet und verehret.
Wer ist auch, der dir nicht sein hertz zum opffer weiht,
Entzückt durch deine huld und deine freundlichkeit?
Die ieder, der dich sieht, muß ungemein erkennen,
Die ieder, der sie kennt, muß rühmens-würdig nennen,
Die ieder, der sie rühmt, wie viel er auch gethan,
So, wie sie es verdient, doch nicht erheben kan.
Viel hundert dürfftige, die deine milde güte,
Die dein leutseliges freygebiges gemüthe,
Die deine gegen sie, niemahlen karge hand,
Mit sonderbahrem trost, in ihrer noth, erkannt,

Die alle können uns, als so viel bürgen, zeugen,
Es werde sich das recht in deiner hand nicht beugen.
  Du hast von jugend auf die redlichkeit geliebt,
  Und nie, aus eigen-nutz, die billigkeit betrübt.
Es wird die späte welt aus deinen thaten lesen,
Daß du so rechts-gesinnt, als rechts-gelehrt, gewesen.
  Dein mund, der, wie dein schluß, mehr wahres in sich hat,
  Als ein orackel-spruch und ein Sybillen-blatt,
Ist dem Apollo selbst an weißheit zu vergleichen,
Doch muß der Delphische dem Sächsischen noch weichen.
  So daß, wie eh Sever auf seinen Ulpian,
  Auf unsern Bünau sich August verlassen kan.
Du darffst dein amt nicht bloß durch leere titel schützen,
Baust nicht auf fremden grund, um solches wohl zu stützen;
  Du kanst hier selber rath, und selbst auch richter seyn,
  Und siehst des landes heil, als dein selbst eignes, ein.
Es weiß dein weiser schluß das gute zu vermehren,
Und bey so schlimmer zeit das übel abzukehren.
  Wie ein behutsamer erfahrner steuer-mann,
  So bald er einen sturm aus norden mercken kan,
Hier ruffet, da ermahnt, dort seinen rath ertheilet,
Vom ruder an den mast, vom mast zum steuer eilet,
  Der rudrer fleiß anstrengt durch gut und böse wort;
  Doch reißt die see das schiff, das schiff den schiffer fort.
Das ängstliche geheul der segel und der stricke,
Das traurige gebrüll der winde wie der stücke,
  Erschreckt den grösten muth; nur dessen hertze nicht,
  Der schon nach der gefahr die schiffart eingericht,
Und durch vorsichtigkeit, trotz wellen, sturm und winden,
Zuletzt, obwohl mit müh, doch kan den hafen finden.
  So glücklich ist auch hier dein höchst erfahrner fleiß,
  Der, in der noth, die kunst, der zeit zu weichen, weiß:
Weil da ein urtheil leicht in gut und schlimmen sachen,
Das aber heißt verstand: den unterscheid zu machen,
  Von dem, was gut, und dem, was besser noch dabey,
  Und unter dem, was böß, und dem, was schlimmer sey.
Kurtz: du bist itzt nicht erst zu diesem amt erkohren,
Die that bezeugt; daß du zum Cantzler schon gebohren,

Und deine wahl zeigt uns, als wie ein sinnbild, an,
Daß tugend und verdienst nicht unbelohnt seyn kan.
Der himmel rüste dich mit neu verjüngten kräfften,
Zu deinen mühsamen und schweren amts-geschäfften,
Und lasse dich so lang, als wir es prophezeyhn,
Der tugendhafften schutz, der frevler schrecken seyn!
Uns deucht, als ob man hier bey diesem schluß erblicke
Den fortgang und den ruhm von deinem künfftgen glücke.
Uns deucht, es zeige sich dein gantzer lebens-lauff:
Die tugend leitet dich, erfahrung führt dich auf,
Die weißheit steht dir bey, der nachruhm folgt von fernen,
Und rufft der gantzen welt: so geht man zu den sternen!

Als Ihro Magnificenz, Herr D. Gottfried Lange, Ihro Königl. Majestät in Pohlen Hof- und Justitien-Rath, die regierung als Bürgermeister in Leipzig übernahm.

J. F. W. J.
1726.

Ich schwöre bey bey den stab, den deine hand empfängt,
Daß meine muse nicht der hunger etwan drängt,
O Lange, den anitzt verdienst und wahl erheben,
Dir dein erworbnes lob ins angesicht zu geben.
Es fleht der sondre trieb, der meine geister rührt,
Und mich zu deinem stuhl mit diesem blatte führt,
Du solst, wie du gewohnt, das recht ohn ansehn sprechen,
Und über ihn den stab, wo er gefehlet, brechen.

Diß mag der erste spruch im neuen amte seyn:
Doch deine klugheit spricht mich, wie mein hertze, rein,
Die durch ihr weises aug, die pflicht so leicht ergründet,
Die ihr ein opffer bringt, als sie die boßheit findet.
Sieh hier den gantzen grund von meinen zeilen an,
Die warheit sey mir gram, wo ich sonst sagen kan,

Was mich hieher gebracht.. Mich hat sonst nichts bewogen,
Als was der bürger hertz an dir zu sich gezogen.

Dein wichtiges verdienst ist nicht so allgemein,
Die ticht-kunst freut sich itzt bey deiner wahl zu seyn,
Um dir die künstliche geschickte hand zu küssen,
Womit du ehmahls sie so zu erheben wissen.
Du hast ihr wahrlich auch nicht wenig ruhm gebracht,
Und sie durch deinen glantz auch mit geehrt gemacht.
Dich wird die seltenheit in ihr register schreiben,
Weil tichter insgemein im staube stecken bleiben.

Die kluge rede-kunst, die du so wohl beschriebst,
Verehret deinen mund, weil du sie itzt noch liebst.
Man kan nichts rührenders von einem redner hoffen,
Als was du ausgesucht, als was du scharff getroffen.
Viel hundert hat die welt mit beyfall angehört,
Die du, und ohne dich dein schönes buch, gelehrt.
Sie können deinen fleiß itzt in den früchten zeigen,
Und niemahls, so wie ich, von deinem lobe schweigen.

Jedoch, du brauchst es nicht, du hast durch manche schrifft
Dir schon ein ehren-mahl, das ewig währt, gestifft.
Asträa sucht schon längst, als lehrer in den rechten,
Dir einen ehren-crantz von sternen einzuflechten,
So, wie sie ehedem die Doctor-binde gab.
Dich hohlte dein geschick auf eine zeitlang ab;
Weil sie dich anderwerts zu etwas auserkohren,
Und dieser musen-sitz mehr als zu früh verlohren.

Dich rufft der hof hinweg. Du änderst ort und stand
Nicht zur gemächlichkeit, zur arbeit für das land.
Es hat dir manchen schweiß und manche nacht gekostet,
Weil da ein groß talent so leichtlich nicht verrostet.
Drum hat Augustus auch dein groß verdienst erkannt,
Und dir mit gnädiger belohnungs-reicher hand
Das beste, was er hat, sein bildniß, angebunden,
Das er so treu in dir schon eingeprägt gefunden.

O! wie

O! wie erfreut ist längst die welt-geprießne stadt,
Daß sie dich wiederum in ihren mauren hat,
Um dich, der bürger haupt und auch ihr trost, zu ehren;
Weil du sie allzeit pflegst mit sanfftmuth anzuhören.
Tritt einer künfftighin in diese stellen ein,
Der muß vom geist wie du, wie Platz, wie Steger seyn,
Da wird nichts als verdienst der spuhr zu folgen, taugen;
Er braucht, wie Argus dort, ein haupt mit hundert augen.

Denn warlich, einem rath, wie hier ist, vorzustehn,
Wird wohl dem hundersten, wie klug er ist, vergehn,
Der unter einer zahl der größten männer sitzet,
Die witz und recht, wie sie die wohlfarth, unterstützet.
Da zweyer meynungen offt wiederstreitend sind,
Und da man iegliche gelehrt und gründlich findt,
Und doch des rechtes zweck im ausspruch kan erreichen,
Der muß dem Cicero, der muß dem Cato gleichen.

Wo ist ein rath, wie hier, in einer teutschen stadt,
Der solche policey in seinem weichbild hat?
Das ist ein würcklichs lob, wenn fremde sich nicht schämen,
Da sie den nutzen sehn, hier vorschrifft anzunehmen.
Der einen bau, wie er, mit solchen kosten führt,
Den nutzen, kunst und pracht, so wie sein nahme, ziert:
Der einen bücher-schatz, wie seinen, angeleget,
Und was das größte bleibt, die musen mit verpfleget.

Ihr väter dieser stadt, die ihr der himmel schenckt,
Zürnt nicht, wenn hier mein kiel der armen nicht gedenckt,
Den ihr bißher so wohl, so reichlich aufgetragen,
Sie werden euer lob dem letzten Richter sagen:
Herr, diese liessen uns nicht nackt, nicht hülff-loß gehn,
Nicht ohne kleid und brodt, vor ihren thüren stehn:
Dii haben uns gespeist, die unsern durst gekühlet;
Die boßheit schreyt es schon, wenn sie die geissel fühlet.

Doch, wo gerath ich hin? verzeihe, grosser mann,
Was ich anitzt gesagt, das geht dich auch mit an:

Ihr habt zugleich gesorgt, wie itzt die wahl getroffen,
Die eure klugheit zeigt, nichts bessers kan man hoffen.
Geh, führ das regiment, so wie es offt geschehn,
Daß wir die stadt im flohr, dich bey gesundheit sehn.
Die muse tritt nun ab! indem die vielen sachen,
Sie ehr im tichten müd, als dich im amte, machen.

Eilfertige gedancken über des dermahligen Hochfürstl. Hollsteinischen Hof-Raths Herrn von Triewalds abreise aus Hamburg 1715. von einem mitgliede der damahligen teutsch-übenden gesellschafft.

J. U. K.

So ziehst du weg mein freund, und auch zugleich mit dir
Dein aufgeräumter geist, der uns so offt ergötzet,
Ach daß das glück der lust so enge gräntzen setzet!
Kaum kennen wir dich recht, so must du schon von hier.
Die teutschen musen stehn betrübt bey deinem scheiden,
Und ruffen, Schweden nimmt in dir uns allzuviel!
Denn fehlt erst unsrer zunfft dein geist, geschmack und kiel,
So werden wir dadurch zu grossen abbruch leiden.
Allein mich deucht hierbey, daß Schweden also spricht:
Ich gab ihn euch nicht gantz, er war euch nur geliehen,
Ihr würdet mir in ihm den besten sohn entziehen,
Darum beklaget euch bey meinem anspruch nicht.
So viel gelehrsamkeit, erfahrung, ansehn, gaben,
So sein beredter mund, die sprachen, sein verstand?
Gehören die mit recht nicht für sein vaterland?
Soll Teutschland oder ich davon den nutzen haben?
Ja Schweden du hast recht: so nimm denn deinen sohn,
Diß, dünckt mich, hör ich drauf die teutschen musen sagen,
Wir wissen dir und ihm nicht länger abzuschlagen,
Dir seine gegenwart, ihm seinen danck und lohn,

Jch aber, liebster freund, verstumme hier vor schmertzen,
Dein abschied zeigt mir erst, wie sehr wir uns geliebt,
Jedoch, wie hefftig auch die trennung uns betrübt,
Bleibt dennoch ungetrennt die freundschafft in dem hertzen.

A Monsieur
Monsieur Dornfeld, Maitre en
Philosophie
cito à
Leipzig.

C. C.

Dornfeld, trauter hertzens-freund, zittre nicht, daß diese zeilen
Mit der beyschrifft: citò! fleuch! keichend, lechzend zu dir eilen,
Freund, sie wollen dich was fragen, nim̃ dir doch die kleine müh,
Es befördert meine wohlfarth, trauter, unterrichte sie.
Schreib, warum in eurer stadt alle drucker-pressen schwitzen,
Und die musen voller schweiß, bey den nacht-laternen sitzen,
O! ich habe, doch vergebens, zehnerley bey mir bedacht,
Huy! ietzt treff ichs, daß man irgend wiederum Magister macht.
Ach! Magister, süsses wort! trauter bruder, laß mich wissen,
Geht es vor sich? darff auch ich, Pallas purpur-lippen küssen?
Ach mir kützelt schon das leber, ja, es streichelt, juckt und beißt,
Besser todt, als ein studente wenn er nicht Magister heißt.
A Monsieur Etudient, das klingt warlich zu geringe,
Maitre en Philosophie, o! das sind gantz andre dinge!
Oder schreibt man gar Herr Doctor, da geht erst der lermen an,
Da, da wird der gute pursche vollend gar in bann gethan.
Rufft man mich auf einen schmauß, invitirt man mich zur leiche,
Tret ich vor den tauffstein hin, sitz ich schon im ehren-reiche.
Zehnmahl hundert, deren nahmen nicht in diesen orden stehn,
Müssen voller schaam und schande hinter meinen rücken gehn;
Fährt man irgend auf das land, gehn wir um das thor spazieren,
Muß man mich als eine braut allzeit in der mitten führen,
Her Magister, gehn sie! gehn sie! ich will folgen. Gelt das klingt?
Herr Magister! ach! ein julep, der durch marck und leben dringt.

Kommt mich nun der raptus an, steig ich gar auf die catheder,
Steh ich gleich auf deren thron zitternd, bebend, ja noch blöder,
Als der haase bey der trommel, wird mir darum doch nicht weh,
Denn ich fechte zwischen Mosen, und dem Aristotele.
Steig ich nun in voller angst von der heisen stuffe runter,
Pocht das hertze, raast der puls, thu ich dennoch frisch und munter,
Kaum vollendet sich des abends unser opponenten schmauß,
Ruff ich gleich auf gantzen bögen die gelehrten zünffte raus.
Wird aufs neue disputirt, sitz ich schon in vollem schimmer,
Auf der opponenten-banck; nun itzt wird es täglich schlimmer,
Hat der gute Respondente mein Dilemma kaum gefaßt,
Steht er schon in tausend ängsten, halb erstarret, halb erblaßt.
Schon ich nun des armen teufels, geh ich wieder meinen gang,
Prasselt schon aus meinem hause dieser engel-süsse klang:
Herr Magister, schreyt die magd, Herr Magister! frau und kinder,
Herr Magister! rufft der wirth, welcher mir als überwinder,
Seinen hemmel präsentiret, und ein rechtes jubel-fest,
Uber die beschämten feinde, feyerlich begehen läst.
Doch, was kützelt mich ein traum? steh ich doch noch weit vom zwecke,
Worzu dient mir der geruch, wenn ich nicht den braten schmecke?
Bin ich doch noch nicht Magister, es gehöret mehr dazu,
Will ich capriolen schneiden, als ein paar polirte schuh.
Bin ich nicht vielleicht zu jung? was sind kahler sechzehn jahre?
Angst und zittern kommt mich an, und die stoppeln meiner haare,
Stehn mir schon bestürtzt zu berge. Trauter bruder schreib mir doch,
Schreib mir eilend was ich mache? und wer mir das zweifels-joch
Von dem halse reisen soll? schreib! wenn wird examiniret?
Und wenn gebt der actus vor? wer ist Rector? wer creiret?
Wer Decanus? schreib mir alles! geht es im examen scharff?
Daß man wohl nicht unterm wische in die bucher gucken darff?
Steht der Stagirite noch? fragt man noch die alten schnürckel?
Treibt man noch mit rätzeln spaß? führt man noch den alten zirckel?
Gut, ich habe schon zwey jahre über dieser tracht gekaut,
Und den stier mit fleisch und knochen, ja mit haut u. haar verdaut.
Terminus und Classes rerum, nebst dem Prædicabili,
Und Enunciationen, ja was sonst per Compagnie,
Mit dem Syllogismo schlendert, als: Celarent, Barbara,
Das ist alles, heisa! lustig! schon in grosser menge da.

Forma

Forma cum materia, Spiritus, causalitates,
Motus; Entelechia und Occultæ, Qualitates,
Absolutum, Respectivum, Verum, Necessarium,
Und viel tausend Quidditates lauffen mir im magen rum,
Machanopocetica, Catapultæ, Scorpiones,
Trocleæ, Ciclocleæ, Scalæ, Trigæ, Tolleones,
Dies, Phases, und Eclypses, Lustra, Menses, Epochie,
Synchronismus, Achronismus und was die Historie
Bey der kirchen angemerckt, ja was sonst im regiment,
Lang und kurtz paßiret ist, darum man mich fragen könt.
Auch der Ticht-kunst handwercks-griffe: Metrum pedes, regio,
Dedi, Tuli, Steti, Bibi, Quantitas und Scansio,
Jambi und Pyrrhichii, und was der und der geschrieben,
Müssen mir wie schimmlich brod nur aus offnem halse stüben.
Untersucht man auch die sprachen? wird auch wohl Frantzösch parlirt?
Englisch und Italienisch hab ich gründlich ausstudirt.
Jüdisch, Griechisch und Latein schreib ich, les ich, red ich täglich,
Chrien, Tropi, Schemata überhäuffen mich unsäglich;
Brüdergen, was fehlt mir weiter? Huy! ich steh vollkommen gut,
Wenn ich nun zu hause bliebe, wär ich nicht ein = =
Soltest du mein kleidgen sehn, kind, du liessest thränen fliessen,
Ermel, rücken und die brust müssen so manierlich schliessen,
Und das westgen steht so sauber, daß ich offt in meinem sinn,
Wenn ich vor den spiegel trete, einem Doctor ähnlich bin.
Ein vortrefflicher castor, ein peruqgen mit vier ecken,
Sollen das ingenium und Poeten-kästgen decken,
Goldne gürtel, seidne strümpfe ziehren das gelehrte bein,
Und der schuh wird ohne zweiffel von dem zärtsten leder seyn.
Doch itzt denck ich an den ring, dieser spielt gar unvergleichlich,
Edelsteine, geld und kunst schertzen allenthalben reichlich,
Pallas ist darauf gestochen, und mein nahme steht darbey,
Damit alle leute wissen, daß ich Pallas diener sey.
Auch ein buch steht hier parat; doch das krieg ich bey den linden,
Eben dorten wird sich auch ein geputzter diener finden,

Der mir das gelehrte werckgen und baretgen hält und trägt,
Und nach diesen bey dem schmause frische teller vor mich legt.
Doch, potz stern! was fällt mir ein? denckt, ich habe noch kein
kräntzgen,
Wär das nicht ein schimpf vor mich? keine gönnte mir ein
täntzgen,
Ach! Rosettgen! zucker-mündgen, gieb dem hertzen einen stoß,
Greiff der mutter in die börse, hilff mir von der schande loß.
Nun sie wird es willig thun. Und so steht es trauter bruder,
Alles ist zur abfahrt da: seegel, nachen, mast und ruder,
Warten nur auf deinen Zephyr, läßt du diesen schleunig wehn,
Schreibst du mir in kurtzem wieder, wirst du mich in Leipzig sehn.
Wär mir aber allenfalls die gesetzte zeit verflossen,
Und Sophiens weiser sitz vor der nase zugeschlossen,
Solte michs zwar etwas kräncken: doch ich stürbe darum nicht,
Weil nach zwey und funffzig wochen Pallas frische kräntze flicht.
Aber du, Hochwerther Freund, welchen glück und Phöbus ruffen,
Steige, wie du wohl verdienst, noch zu höhern ehren-stuffen,
Zeige dich dem vaterlande. Dieses wünschet zum beschluß,
Hoch- und werthgeschätzter Bruder, dein ergebner Clodius.

Bey Herrn Gottfried Meyers Magister-Promotion.

Im Nahmen der Teutsch-übenden Gesellschafft in Leipzig

C. C.

Seht doch unsern Meyer an, leute! seht doch! wie er stutzet,
Wie er gravitätisch geht! wie er sich so prächtig putzet!
Sieht er sich doch nicht mehr ähnlich, mein, was ist ihm doch ge-
schehn,
Hat er doch sein lebe-tage nie so vornehm ausgesehn.
Kommt dir das so fremde vor? wundre dich nur nicht zu tode,
Junge meister machens so, es ist ja nicht anders mode,
Laß ihn doch nur immer stutzen, iedermann ist so gesinnt,
Wenn er nach so heissem schwitzen endlich Meister-Recht gewinnt,

Und

Und er thut auch recht daran. Warlich ein geprüfter meister
Ist itzt mehr als goldes werth. Herren-titul sind nur kleister,
Den man offtmahls idioten aussen auszustreichen pflegt,
Wenn das innere geschicke kläglich aus der forme schlägt.
Ist manch ungeschicktes klotz in der mache schon verdorben,
Und als eine mißgeburth allen künsten abgestorben,
Nennet er sich einen herren, und macht raisonablen wind,
Solcher giebt es Millionen. Weist du nun wie viel ihr sind?
So viel mücken in der lufft, so viel wolcken an dem himmel,
So viel borsten an der sau, so viel flecken an dem schimmel,
So viel tropfen in dem wasser, so viel flocken in dem schnee,
So viel körner in dem sande, so viel wellen in der see,
So viel herren in der welt; Alles will auf dieser erden,
Wär es noch so krumm und tumm, einem herren ähnlich werden.
Meister klingt zu schlecht und simpel, juncker ist ein ehren-wort,
Aber, wie sichs offtmahls reimet, stell ich hier an seinen ort.
Inselt, fisch-thrahn, pech und ruß, kohlen, schwärtel, fett und schlichte,
Kleben manchem guten tropff tag vor tag im angesichte,
Dennoch muß, o! grosser jammer! ein so schmutzig stachel-schwein,
Trotz! den größten Cavalieren! immer herr betitult seyn.
Selbst der abschaum unsrer zeit: Senfften-träger, ballen-binder,
Lampen-männer, ja noch mehr, schergen, häscher, schäffer, schinder,
Trödler, bettler, gassen-feger, und der tagelöhner schwarm,
Wird itzt eh von herren-tituln als von seiner arbeit warm.
Schuh- und kesselflicker-volck, stall-monarchen, stadt-philister,
Harffen-träger, samt dem kern derer übrigen geschwister,
Hechel- sieb- und schachtelmacher, todten-gräber und profos,
Exequirer, visitater gehn auf lauter herren loß;
Pfuscher, die in zünfften nicht vor ein ofen-loch zu flicken,
Himpler, stümper, so das land wie Egyptens frösche drücken,
Müßiggänger, pflastertreter, krippen-stösser nebst der schaar
Kühner stürmer und vaganten, und das sonst nicht mode war,
Kinder einer pfoten hoch, und von schlechten stand und mitteln,
Prahlen trotz dem größten mann! leider auch mit herren-titeln;

Unsers

Unsers schreibers, schreibers schreiber schleppt sich auch mit solcher last,
Unsers jungens, jungens jungen ist der junge selbst verhaßt,
Und will lieber juncker seyn. Seht mir doch die feinen herren!
Scheinen sie nicht aller welt, maul und nasen aufzusperren?
Aber hinten stirbts im dorffe, thoren von dergleichen tracht,
Werden von gescheuten leuten als phantasten ausgelacht.
Freund! hat dich des himmels schluß einen meister werden lassen,
Oder must du lebenslang unter knechten posto fassen,
O! so heiß dich doch nicht juncker! lieber bleibe, wer du bist,
Weil manch ächter herr und meister besser als manch juncker ist.
Unser Meyer macht es recht, er will lieber meister heissen,
Als vom leeren juncker-schaum oder herren-titel-gleissen,
Philyräa seine mutter hat ihn längst vor ächt erkant,
Und die schöne Leucorea das diploma zugesandt.
Gratulirt ihm doch dazu. Meister sieben freyer künste,
Jeder giebt mir billig recht, sind fürwahr nicht wind und dünste,
Sagt man sonst gleich sprichworts-weise 14. handwerck, 15. unglück,
So versprechen wir Herr Meyern darum keinen sauern blick,
Er versteht sein handwerck recht, und wird bald in kurtzem sagen,
Was ihm wissenschafft und kunst vor beliebte renten tragen.
Andre sammlen statt der garben leeres haber-stroh ins hauß,
Und doch brüsten sich die schäcker offt mehr als zu hoch heraus.
Hat sich mancher kaum ein jahr mit Donato rum geschlagen,
Oder weiß mit marters noth Octo Partes herzusagen,
Und was abax, anthax heisset, oder wie der gute knoll
Adjectivum, Substantivum recht zusammen setzen soll,
Kan er in Rhetoricis nur mit Tropis um sich schmeissen,
Oder mit hyperbolen pickelherings-possen reissen,
Oder steigt er etwas höher, und weiß aus der Logica,
Nebst unzählich vanitäten einen schluß in Barbara,
Hat er in re musica 7. noten eingeschlungen,
Und ut re mi fa so la von der taffel abgesungen,
Weiß er aus der erdmeß-kunst, was nebst andrer hudeley,
Basis und Hyporenusa, Rhombus und Cylinder sey,

Lehrt

Lehrt ihm Arithmetica 2 mahl 2 dividiren,
Oder über bock und schaaf oder decem rechnung führen,
Hört er von dem sternensetzer, daß die sonne stille steht,
Und der erden steiler cörper um derselben centrum geht,
Fähret er gleich oben raus, ja er will vor solchen fratzen,
Kriegt er nicht in allem recht, gleich in tausend stücke platzen.
Aber wind, ach! wind im kasten! Meyer ist gantz andrer art,
Sittsamkeit und ächtes wesen haben sich mit ihm gepaart,
Jenes machet ihn beliebt, dieses nutzbar. Pfuscher sprudelt,
Eyfert, geyfert, wie ihr wollt, eure künste sind besudelt,
Nurckelt, räuschpert, raußt und scharret, ietzund gilt uns alles gleich,
Niemand ist auf eurer seite, GOtt und welt verhönet euch.
Hoch- und werthgeschätzter Freund, sie verzeihen unsrer citter,
Thöne von dergleichen art klingen zwar ein wenig bitter,
Aber nur verderbten pfuschern; meistern, die so ring und huth
Und diploma würdig zieret, lauten sie vollkommen gut.
Ihr gantz ungemeßner fleiß, ihrer künste theure proben,
Die sie Leipzig vorgezeigt, müssen selbst den meister loben,
Meyer ein vollkommner meister, Bischoffswerde feyre nicht,
Ubergib ihm bald die werckstatt, er gewährt dir treu und pflicht.
Edler Meyer, fahre wohl! deine hinterlaßne schrifften,
Sollen dir in unsrer brust ein beständig denckmahl stifften,
Unsrer Musen heisre flöten blasen ietzt den speichel aus,
Melde wenn sie klingen sollen. Eile bald ins GOttes-hauß.
Lehre, tröste, züchtige, widerlege und vermahne,
Führe das verführte volck auf die rechte lebens-bahne,
Zeige selbst durch dein exempel und durch reinen sinn und geist,
Daß du so in lehr als leben ein vollkommner meister seyst.

Auf Herrn Hüblers Magister-Promotion in Leipzig 1725.

Im nahmen anderer
G. F. W. J.

Ihr

Ihr alten schämet euch, daß ihr der späten welt
Der weisen kluge zunfft mit bärten vorgestellt.
Wischt euch den todten-schlaf aus den verfaulten augen:
Kommt, sehet, daß für uns die bilder nichts mehr taugen.
Hebt das zerfreßne bein aus euren gräbern auf;
Denckt nicht mehr an Athen, schaut unsrer zeiten lauff;
Hat sich bey euch einmahl das wunder zugetragen?
Die weisheit selber laufft in einem gängel-wagen.
Was hilfft dich nun dein schweiß, du alter Stagirit,
Da itzt das Musen-volck den weg nicht mehr betritt,
Den du gewiesen hast? o! es versteht die sprünge,
Und lernt statt deiner kunst itzt noch weit leichtre dinge.
Es kommt der frühe witz den jahren noch zuvor.
Die jugend hebt das haupt dem alter gleich empor,
Schmeißt ihren fallhut weg, der kinder-frau zum hohne,
Umschrenckt sein feuchtes ohr mit einer lorbeer-crone.
Das kind von Lübeck hat den anfang erst gemacht,
Und ward in windeln schon des mantels werth geacht.
Ließ es der frühe tod zu zeitlich gleich erblassen,
So hat es doch der welt noch schüler hinterlassen.
Der noch ein knabe war, ein wunder aller zeit,
Hat seine wissenschafft so künstlich ausgestreut,
So, daß nach seinem tod ein neuer weisen orden,
Wie eh vom Epicur, von ihm gestifftet worden.
Sonst gab man sich noch müh auf der bestaubten banck,
Bey mangel, hitz, und frost und durch der bircken zwang,
Nach jener helden art die schrancken durchzurennen.
Wir lernten nach und nach der völcker sprachen kennen.
Kams gleich zum handgemeng, wenn man dem Priscian
Durch einen backen-streich nicht selten weh gethan:
So ward der friede doch nach langem krieg vollzogen,
Wenn man mit GOtt und recht des treibers stock entflogen.
Und denn voll ehr und lust auf hohe schulen kam,
Wo erst die emsigkeit den rechten anfang nahm;
Wo freyheit, umgang, geld, die schwierigkeit der sachen,
Gleich Platons garten-lust, die arbeit süsse machen,

Allwo

Allwo man die vernunfft durch einen klugen schluß,
Und den erfundnen satz in ordnung bringen muß,
Die schätze der natur ergründt, die sie vergraben,
Was sie für würckungen und grund-ursachen haben.
Und daß das gantze werck, was schwebet, wächst und kreucht,
Ein jedes seiner art den grossen schöpffer zeigt;
Und daß dem, dessen hand diß wunder aufgeführet,
Von denen sterblichen der ruhm allein gebühret:
Was er für ein gesetz, dem menschen selbst zur lust,
Damit er glücklich sey, in seine harte brust,
Die von dem fall verderbt, von anfang eingeschrieben,
Den nechsten, wie sich selbst, den Schöpffer mehr zu lieben;
Diß ist ein weites meer, wodurch mit trockuem fuß
Kein lehrbegieriger verwegen eilen muß,
Sonst wird er statt des kerns der weisheit hülsen kriegen,
Und hundert stümpern gleich bey durst und hunger liegen.
Du, Freund, hasts recht gemacht, du folgst der alten spur,
Zu ihrer wissenschafft, und lachst der thorheit nur,
Die sich, mit Icarus, mit wächsern flügeln schwinget,
Und sich verwegen hin zur heissen sonne dringet,
Die ihr den fittig schmeltzt. O nein! dein starcker trieb
Hat schon von jugend an die wissenschafften lieb.
Du hörst noch jetzt nicht auf, wie du hast angefangen,
Du bist der ordnung nach in Pallas tempel gangen,
Die dir den krantz aufsetzt, des muntren fleisses lohn,
Du trägst ihn würdiger als mancher Musen-sohn.
Denn viele haben das durch list dahin genommen,
Was allzeit wenige, wie du, verdient bekommen.

Auf eine Magister-Promotion in Leipzig.

In nahmen anderer
G. F. W. J.
1725.

Reißt man die larve weg, so steht die thorheit bloß.
Der vor ein riese war; ist jetzt nicht halb so groß,

Der eh mit sanfftmuth kam, tragt gifft und grimm in hertzen:
Und der so lustig that viel hundert innre schmertzen.
Den man für reich ausschrie, der steht hier nackt und leer,
Die demuth wird zum stoltz, die weisheit kan nichts mehr.
Die schönheit sieht man schon in tieffgezognen falten,
Die man vorher geschminckt, den jahren nach veralten.
Von aussen sind wir gleich, denn unser nahm und stand,
Macht die geschicklichkeit den andern nicht bekannt.
Es kan, wie Salomo ein thor den scepter tragen,
Indem offt glück und wahl nicht nach den kräfften fragen.
Ein Nero sitzt so wohl, als Titus auf dem thron:
Jedoch der nachruhm gab auch jedem seinen lohn;
Denn jenen sah man ihn zu den tyrannen setzen,
Der hieß des menschlichen geschlechts trost und ergötzen.
Offt hat ein kluger fürst in seiner weisen rath
Auch einen blöden mann, der schon durch manche that
Dem gantzen lande zeigt, wozu er auserkohren,
Und daß er mehr zum stock, als regiment, gebohren.
Nichts destoweniger denckt man, er hat verstand,
Weil er in ehren lebt, und küsset ihm die hand,
Gleich denen, die mit recht, die ruderbanck besitzen,
Und offt vor unser heyl bey noth und arbeit schwitzen.
Schleicht sich nicht mancher wolff in Gottes schaaf-stall ein,
Und will mit aller macht ein grosser hirte seyn.
Nimmt statt des sanfften stabs des Jehu treiber-stecken,
Um bey dem volck mehr furcht als liebe zu erwecken.
Um seinen haß zu fliehn, ehrt man ihn vor der welt,
Die sein erhitztes wort für GOttes ausspruch hält.
Was habt ihr denn voraus, die ihr mit eiffer betet,
Und Nehemien gleich vor Zions risse tretet?
Ein zanckbegieriger und kühner Rabulist,
Der armer schweiß und blut in guten bißgen frißt.
Und nur auf räncke denckt, die unschuld recht zu drücken,
Deckt den verworrnen kopff mit grossen staats-peruquen.
Nimmt gleich dem redlichen und grunderfahrnen mann,
Der in den rechten mehr, als seine formuln kan,

Das

Das brod vom munde weg, genießt des ruhms und ehren,
Die nur dem werthe nach dem letzteren gehören.
Ein ungeschickter artzt heilt seine krancken nur,
Durch einen blinden fall, und nicht nach der natur,
Schickt hundert andere, die man nicht weiß, zu grabe;
Gibt bade-müttern recht, damit er kunden habe.
Wo bringt es der so weit, der seine kunst versteht,
Und nach der gründlichkeit nicht nach dem zettul geht,
Den jenes spieß-gesell, der feldscher, aufgeschrieben,
Eh er im Türcken-krieg von ungefehr geblieben.
Herr nasenweisius, der wissenschafften gast,
Hat kaum den tieffen schluß in barbara gefaßt,
So will er gleich sein haupt, zu liebe seiner schönen,
Mit einen lorbeer-krantz, an statt der schellen, crönen,
So bald sie ihren schatz in solchem staat erblickt,
Steht sie verwundrung-voll, erstaunt, erfreut, entzückt;
Und denckt: der junge mensch hat durch den fleiß erstiegen,
Was tausend erst zum lohn nach vielen jahren kriegen.
Ihr wächter, die ihr uns aus der bewölckten glufft
Des unverstands zum licht der wahren weißheit rufft,
Sagt, ist die nacht schier hin, da den verkehrten allen
Die schuppen vom gesicht nach ihrem schlaffe fallen?
Wenn kommt die zeit herbey, da man die tugend liebt,
Und ihr den rechten lohn für ihre wercke giebt?
Wenn wird der aberwitz das vorurtheil vermeiden,
Und denn den falschen schein vom wesen unterscheiden?
Der tag ist schon heran, weil itzt die klugheit weiß,
Durch ihren schätzbaren und unerkaufften preiß,
Den sie verdienten giebt, den unterscheid zu machen,
Die scheußliche gestalt der thorheit auszulachen,
Die offt dem crantz erschleicht und sich daran ergötzt,
Ob ihn ein kluger gleich von haasen-pappeln schätzt.
Nicht dummheit, der verstand erwirbt und sucht die kronen,
Nach überstandnen fleiß die arbeit zu belohnen.
Ihr freunde von verstand, ihr habt vorlängst verdient,
Daß Pallas lorbeer-laub um eure scheitel grünt.
Fahrt fort in eurem ruhm, so wird des Höchsten seegen
Um euch den priester-rock, wie itzt den mandel, legen,

Als Herr Gottlieb Ludwig Aster mit der Würde eines Meisters der Welt-weißheit von Wittenberg nach Leipzig wiederum zurücke kam.

G. F. W. J.

1727.

Juvenal. Satyr. I. v.30.

Difficile est Satyram non scribere.

Mein Satyr kömmt einmahl aus seiner wildnis vor,
Und bläst, seit gestern schon, sein zuffigt sieben-rohr.
Er pfeifft so rauh und scharff, daß mir die ohren gällen;
Durch seinen harten thon die thorheit vorzustellen.
Wenn er sein instrument ermüdet weggethan,
So stützt er seinen kopff und sieht mich lächelnd an:
Reckt seine geissel her; ich soll die narren schlagen,
Und wenn er bläst, im reim dazu die warheit sagen.
Ey! sprech ich, ist das Ding nicht trefflich ausgedacht!
Wie ich noch jünger war, so hab ich wohl gelacht,
Wenn dieser oder der sich in die zeile schickte,
Und ich die haasen noch mit scharffen nadeln spickte.
Allein, nunmehr hat mich mein Gracian gelehrt,
Daß der sich selbst nicht liebt, der in die wespen stört,
Und daß ein scharffes wort, wie tolle hunde, bisse,
Und der nicht weise sey, der nicht zu schweigen wisse.
Was hat den Juvenal von Rom hinweg gejagt,
Als daß er frey heraus zum Telesin gesagt,
Daß ein comödant, der seines Käysers gnade
So ungewohnt besaß, verdienten leuten schade?
Es hat sonst Günthern nichts des vaters hertz geraubt,
Als daß er den Tartüf so kühn und lebhafft schraubt.
Mein freund, verzeihe mir, wenn ich mich besser fasse,
Und ieden, wie er will, die schellen tragen lasse.
Wenn rache schon das sehn zu einer sünde macht,
Was hilfft es meinem mund, wenn er des lasters lacht?

Ich

Ich mag, wie Naso, nicht bey den barbaren sterben,
Und meiner seelen ruh, durch eitlen ruf verderben.
Zwar es fällt mir im streit sehr offt die regel bey,
Daß es die schuldigkeit von allen weisen sey,
Die wahrheit ungescheut, zur besserung der zeiten,
Trotz neid und aberwitz, vernünfftig auszubreiten.
Allein, was hilfft es dem, der andern weißheit lehrt,
Wenn er sein eigen glück dadurch im fortgang stört.
Das heist, das edelste, die wissenschafft, besitzen,
Sich selber schaden thun; der welt damit zu nützen.
Marcolph, der gute mann, besaß ein schönes weib,
Das war sein marter-holtz, Speranders zeit-vertreib,
Der schoß ihn endlich todt; die ehre zu erjagen,
Die schöne Helena, zum lohn, davon zu tragen.
Ich bin, wie dort der fuchs, und scheu des Löwens spur.
Du lachst zwar über mich: Allein bedenck es nur,
Man spricht, ich sey zu jung, und wisse nicht zu leben,
(Ja wohl, wenn alte narrn mir was zu lachen geben.)
Die allzugrosse gluth, die in der jugend steckt,
Schlüg allzuhefftig aus, und sey nicht recht verdeckt.
Ich sey noch ein student, der selber lernen müste,
Und sein selbst eigen glück noch in der welt nicht wüste.
Ja wohl, ich weiß es nicht mit leuten umzugehn,
Die mit dem Midas dort in einem paare stehn.
Drum hab ich es bisher gescheuter angefangen,
Und bin dem stillen bach des Canitz nachgegangen,
Der sanfft und lieblich rauscht; denn zeigt sich dem ein thor,
So stellt sein spiegel ihn in fremden bildern vor.
Er schleicht so sachte fort, als wenn er nichts betrübet,
Und macht, daß man in ihm zuletzt die wahrheit liebet.
Allein, wer liest er hier, wenn man behutsam schreibt,
Und kleine thiere nicht mit grossen peitschen treibt?
Und liest es einer ja, so thut er es aus gnaden,
Als wär es ein gebet von Cubachs schlappen waden.
Singt man nicht einen schwanck, nach meister-sänger art,
So rümpfft der pöbel gleich den ungekämten barth,

Und spricht; damit es auch sein kluger nachbar wisse:
Was unser Hentze schreibt, das, das hat händ und füsse.
Ja, Canitz schrieb dem hof, der seine kunst verstandt,
Und wenn das laster gleich sich wider ihn verbandt,
So spannt sein kutscher an, er setzt sich in den wagen,
Und läst in vollem trab sich hin nach Bluhmberg tragen.
So geht es Königen, wenn er die warheit sagt,
Er lacht, wenn sich die wuth ihn anzutasten wagt;
Denn hat er gleich kein guth, sich eilend zu verstecken,
So will ihn doch August mit seinem purpur decken.
So war auch Ludewig dem grossen Boilau
Der schutz-Gott seines glücks; mir geht es nicht also.
Man nennet meinen vers ein gifftig drachen-speyen.
Ich muß mich noch zur zeit vor den bedellen scheuen,
Wenn er mit samt der schaar in meine stube tritt,
So nimmt er mich gewiß hin auf das carcer mit.
Zwar geht es vornehm zu, ich kan die sänffte haben,
Und, wie in Spanien, zween esel lassen traben.
Wohin? nach bluhmenberg, wo man bey viel verdruß,
Satt der bequemlichkeit, die wahrheit büssen muß.
Zwar höret man auch da, wie auf dem dorffe, brüllen,
Und durch ein schmähend schreyn die lufft der vorstadt füllen.
Die wilde nachbarschafft stellt diese heerde vor,
Und hebt den rauhen thon so hochgelahrt empor.
Such ich auch da im schertz die wahrheit auszubreiten,
So kan ich nicht dadurch die raserey bedeuten.
Es spricht der freye mund, der aller arglist voll
Und der einmahl zum heyl der kirche reden soll:
Ich muß den hals ausschreyn, daß man mich deutlich höre,
Wenn ich, so viel ich kan, dereinst die bauern lehre.
Ein kläglicher jurist, der kaum so viel erschnapt,
Wie man die gläubiger durch list lockt und ertapt,
Sagt drauf, er müsse hier in seiner übung bleiben,
Dereinst des richters ohr durch schreyn zu übertäuben.
Dem folgt ein junger artzt, der weiß die künste schon
Und spricht: kömmt aus versehn mein krancker nicht davon,
Brauch ich die stimme doch die erben zu bereden,
Daß ihn natur und lufft, nicht meine pulver, töden.

Drum

Drum schreyt der volle halß nur immer weiter zu,
Und stört durch das gethön des stillen dichters ruh,
Der auch mit hafften muß; weil, wider sein verhoffen,
Sein knittel einen hund, den er nicht meynt, getroffen.
Drum kündig ich hiermit den lastern frieden an;
Weil ihrer rache grimm so vielen weh gethan.
Und will mich ja mein trieb in mir zum dichten zwingen,
So werd ich nur vor sieg und ruhm und tugend singen.
Augustus ist hierinn Carln, unserm Käyser, gleich,
Es ist sein helden-saal an grossen bildern reich;
Die will ich in dem reim der späten nachwelt preißen,
Und mich der sterblichkeit, durch sie, zugleich entreissen.
Wie unser Wackerbarth, der Hercul-Musaget,
Durch tapfferkeit und witz auf fremder bahne steht,
Die er dort bey Strahlsung, bey frost und kampffe findet,
Und wie er selbst die zeit, wie unsre feinde, bindet.
Wie Fitzner manchen Streit höchst hertzhafft beygewohnt,
Und wie ihn nach verdienst sein König auch belohnt,
Weil er sein hohes recht mit so viel muth verfochten,
Und ihm sein braver arm den lorber mit geflochten:
Diß wird einmahl das zeug zu meinen liedern seyn,
Wenn mir zeit, glück und fleiß mehr wissenschafft verleyhn.
Itzt da ich noch im thal mein feuchtes leben führe,
Und den Justinian auf hoffnung loß studire,
Mach ich mir mit dem spiel der sylben drauf die lust.
Da laß ich nichts vorbey. Ist mir ein freund bewust,
Der mich und auch zugleich verstand und tugend liebet,
Und sich, nach seinem stand, in wissenschafften übet.
Es freuet mich der krantz, den nun mein Aster trägt,
Den ihm die weißheit selbst, als meistern, aufgelegt.
Er ist mein wahrer freund. So jung er ist von jahren,
So hat sein reiffer geist durch forschen viel erfahren.
So viel ich schlüssen kan, muß ich ihm propheceyhn,
Er wird im tempel einst ein andrer Mosheim seyn;
Denn der hat auch gezeigt, durch seine seltne gaben,
Daß kluge nicht allzeit die grösten bärthe haben.

Morus.

Si promissa facit sapientem barba, quid obstat,
Barbatus possit quin caper esse Plato?

Bey dem Abzuge Herrn Johann Beers von Leipzig nach Breßlau.

G. F. W. J.

1726.

Plin. L. II. Ep. 13.

Hunc nos, cum ſimul ſtuderemus, arcte familiariterque dileximus: Ille noſter in urbe, ille in ſeceſſu contubernalis. Cum hoc ſeria, cum hoc jocos miſcuimus. Quid enim aut illo fidelius amico, aut ſodale jucundius?

Wo kömmt denn dir der trieb von uns zu ziehen her,
Du mehr als redlicher, du wohlgelahrter Beer?
Was lenckt dich für ein zug, was für ein ſeltſam glücke?
Hält dich denn nicht die luſt um uns zu ſeyn zurücke?
Sieh unſre liebe weint und denckt aus treuem ſinn,
Wie wohl du ihr gewolt, bey deinem abſchied hin.
Sie läſt dich warlich nicht, ſie hält dich feſt umſchloſſen,
Schau doch die thränen an, die ſie um dich vergoſſen.

Allein ein höhrer ſchluß reiſt dich ihr von dem mund
Und thut das ſtrenge wort: es muß geſchehen, kund.
Dich rufft dein vaterland, geh ſtille ſein verlangen;
Du biſt zuerſt bey ihm der tugend nachgegangen.
Fünff jahre ſind es faſt, daß Breßlau dich vermißt,
Und du in Sachſen hier ein kluger fremdling biſt,
Der nicht das mindeſte vorüber gehen laſſen,
Die weißheit aus dem grund an jedem ort zu faſſen.

Nicht wie die zärtliche verwöhnte lecker-zucht,
Die gleich den erſten tag die mutter wieder ſucht,
Wenn hier die wirthe nicht ſo gute ſuppen kochen.
Da heiſts im erſten brieff: hier iſt kein marck im knochen,
Das ſie mir allezeit bey tiſche zugewandt,
Ach! engliſche mama, diß iſt ein kahles land.
Macronen und biscuit, ja gar die amſen eyer
Für meinen hempferling ſind ungewöhnlich theuer,

Schick

Schick sie den grösten korb und kober, den sie hat,
Voll würst und schincken her; man wird hier gar nicht satt.
Man muß hier gantz und gar der mägde gnade leben
Und ihnen, bey den lohn, noch gute worte geben,
Ich schreye tausendmahl: Christine bringt doch bier!
Doch wenn ich lang gerufft kömmt sie herauf zu mir,
Und fragt, was ich begehrt, klagt über bein und glieder,
Und kömmt deswegen erst nach vielen stunden wieder.

Freund, du hast dieses zeug der müh nicht werth geacht,
Und von der kleinigkeit nicht grossen lerm gemacht.
Ein kluger muß, wie du, bey solchen dingen sagen:
Was nicht zu ändern steht, muß man großmüthig tragen.
Bringt man wie du die zeit mit schrifft und büchern zu,
So stört diß ungemach nicht die gelehrte ruh.
Fühlt man die süßigkeit der wissenschafft im hertzen,
Kan man das bittere mit leichter müh verschmertzen.

Zumahl wen die natur mit einem sinn bedenckt,
Der sich, wie dein gemüth, nicht leicht um etwas kränckt.
Man kan die munterkeit, dein aufgewecktes wesen,
Wie sittsam auch du bist, aus deinen augen lesen.
Du bist nicht von der art gebuckter mucker brut,
Die nur dem scheine nach dem fleische wehe thut
Nicht jener schweine-zunfft die wir zu heerden haben,
Die in den büchern nur verwelckte wurtzeln graben.

Dein umgang ist geschickt vergnügend und gelehrt,
Du hast so leichtlich auch noch keine lust gestöhrt.
Wie öffters haben wir viel stunden lang gesessen,
Und da wir dich gehabt offt zeit und uns vergessen.
Und bey des canasters rauch, der geister munter macht,
Die schellen-reiche welt im schertz und ernst verlacht?
Nicht so, wie die sich nicht zu unterhalten wissen,
Bey zeit und geld-verlust cinq-quille spielen müssen.

Da dein so gründlicher erleuchteter verstand
In ieder wissenschafft die wahrheit wohl erkannt,

Und sprachen fest gelernt, beschämst du manchen stutzer,
Der zu dem schmutzigen frantzöschen lampen-putzer:
Bon jour mon cher ami! heraus zum fenster spricht,
Und dann den kopff versteckt; denn weiter kan er nicht,
Und red noch kaum so gut mit seiner fremden zunge,
Als bey dem billard der grosse marqueur-junge.

Der kirchen satzungen, das staats- und bürger-recht
Verstehst du aus dem grund. Es läßt in warheit schlecht,
Wenn man offt leute sieht, die zehn jahr hier gewesen,
Und nicht einmahl ein blat im kleinen Hop gelesen,
Auch sonsten nichts gethan, als kleider ausgekehrt
Die härg'n eingeschmiert, das lüstre maul genehrt,
Ein l'ombergen gespielt, den mädgen vorgelogen,
Und denn ins vaterland, wie eine ganß, geflogen.

Ey, spricht die einfalt drauff: der mensch hat dispudirt!
Ja, und kein wort geredt, die lipen nur gerührt,
Latein und satz verhuntzt, wenn er was vorgetragen.
Wenn der verbrämte rock und des Philisters wagen,
Der hier zum streite führt, gleich Doctors machen kan,
So gibt sich mancher noch zu einem kutscher an.
Allein des fuhrmanns bart und die gerunzte stirne
Legt doch der dummheit nicht die weißheit ins gehirne.

Man muß, wie du, o freund, im forschen emsig seyn,
Auf that und warheit gehn, nicht auf den blossen schein,
Der kan die thoren wohl, doch kluge nie, betrügen,
Die an was gründlichen sich allezeit vergnügen.
Darum so hast du auch dich so beliebt gemacht,
Und von den weisesten den beyfall weggebracht.
Diß kan ein zeugniß seyn, daß du, bey dem studiren,
Dich hier klug und geschickt gewust hast aufzuführen.

Und wohl, wer wolte dir auch nicht gewogen seyn,
Da deine höfligkeit so groß und ungemein,

Und dein gespräch und schertz so viel vergnügen bringen,
Dein urtheil so gesund, auch in den schwersten dingen,
Und du so angenehm in deinem umgang bist,
Kurtz, weil dein gantzes thun allzeit ausnehmend ist?
Diß weiß dein vaterland, drum trägts nach dir begierde;
Du bist ihm künfftig nütz, wie itzo seine zierde.

So ziehe denn erfreut, wohin dein lauff gericht;
Allein vergiß dabey nur unsre liebe nicht.
Wir werden deiner huld ein ewig angedencken,
So lang es die natur und Gott erlaubet, schencken.
Dein abschied geht uns nah. Es kan vielleicht geschehn,
Daß wir uns nimmermehr einander wieder sehn.
In dieser wanderschafft ists nicht so hoch zu treiben,
Daß freunde unsrer art allzeit beysammen bleiben.

Als Frau Anna Rosina Müllerin, gebohrne Starosin, ihren sieben und funfzigsten Geburts-Tag 1720 in Dreßden erlebte.

Ihre sämtl. Kinder, Tochter-Mann und Enckel.

Da ihr geburts-tag sich, frau Mutter, heut erneut,
Kommt hier von kindlichen und ihr verpflichten händen
Ein gantz ergebnes blat voll lieb und zärtlichkeit,
Worinnen wir gedruckt ihr unsre wünsche senden.
Doch schlössen wir zugleich, könt es nur möglich seyn,
Ihr allerseits darinn gern unsre hertzen ein.

Es kan ja wohl für uns, vom grossen biß zum kleinen,
Den töchtern, wie dem sohn und auch dem tochter-mann,
Kein angenehmerer, als dieser tag, erscheinen;
Fünf Enckel nehmen selbst zugleich mit theil daran,
Und auch das jüngste schon sucht wenigstens durch lallen,
Der lieben Groß-Mama anheute zu gefallen.

Wir schliessen gantz vergnügt um sie hier einen kreiß,
Wir sind die zweig, und sie der haupt-stamm in der mitten,
Der uns durch edle zucht und mütterlichen fleiß
Das beste wachsthum gab an tugendhafften sitten.
So viel als unser hier zu ihrer seiten stehn,
So offt kan sie vergnügt in uns ihr bildniß sehn.

Der himmel gab ihr zwar auch manches creutz zu tragen,
Seit er ihr ihren mann, den Vater uns, entwandt;
Was wäre nur allein von dem verlust zu sagen,
Als unser hauß verzehrt ein wütend-schneller brand?
Wer aber mercket nicht, der es anietzo schauet,
Daß mutter-seegen auch den kindern häuser bauet?

So wie ihr frommes hertz mit andacht angefüllt,
Und sie stets Gottes wort und priestern hold gewesen;
So ist sie von natur gutthätig, liebreich, mild,
Dabey in geistlichen und weltlichen belesen,
Daß manch gelehrter selbst, offt eine lange zeit,
In ihrem umgang fand lust und zufriedenheit.

Doch wie vergelten wir, was sie an uns erwiesen?
Den schmertz, womit sie uns eh an die welt gebracht?
Die lehren, die sie uns so heilsam angepriesen?
Die angst, mit welcher sie für unser heil gewacht?
Wir wolten, könt es seyn, ihr noch zu längern leben
Gern iedes einen theil von unsern jahren geben.

Allein es kömmt diß nicht auf unsern willen an,
Doch wollen wir mit was sie diesen tag beschencken,
Das ihr von unsrer lust ein denckmahl bleiben kan:
So müssen wir bey ihr nicht auf was eitles dencken.
Drum kommt hier ein geschenck, das alles übertrifft,
Weil es ein seegens-wunsch aus Gottes heilger schrifft.

Der Herr vergelt ihr selbst die uns erwiesne güte! (a)
So wird ihr einst der lohn vollkommen zugezehlt.

Wir

(a) Ruth. 2, 12.

Wir wünschen, daß er sie so sorgsamlich behüte, (b)
Als einen pittschafft-ring, den er sich auserwehlt.
Es seh ihr glaubens-aug auch hier den himmel offen, (c)
So kan sie auf der welt schon selig seyn im hoffen. (d)

Es zeig ihr gnaden-voll der Herr des heils sein heil, (e)
Und sättige sie noch allhier mit langem leben!
Es sey der Herr ihr gut, es sey der Herr ihr theil, (f)
Und woll ihr allezeit ein frölich hertze geben. (g)
Der, dessen güte reicht, so weit die wolcken gehn,
Laß sie gesund annoch viel kindes-kinder sehn. (h)

Wird aber endlich sie zu ihren vätern ziehen, (i)
Den weg, dem alles fleisch nicht widerstehen kan;
Soll ihr gedächtniß doch bey uns im seegen blühen, (k)
Und endlich treffen wir uns alle wieder an,
Wann sie dereinst nebst uns, als so viel freuden-stuffen,
Der ehren-könig wird auf seinen thron beruffen. (l)

Trauer-Gedichte.

Bey dem höchst-seeligen Hintritt Herrn Herrn Friedrich Wilhelms, Marggrafens zu Brandenburg ꝛc.

von

B. Neukirch.

Virg. Æneid. X.

Stat sua cuique dies; breve & irreparabile tempus
Omnibus est vitæ: sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.

Ein

(b) Hagg. 2, 24. (c) Apost. Gesch. 7, 56. (d) Röm. 8, 24. (e) Psal. 91, 16. (f) Psal. 16, 5. (g) Sir. 50, 25. (h) Psal. 126, 6. (i) 5. B. Mos. 31, 16. (k) Spr. Sal. 10, 7. (l) Psal. 33, 14. Klag. Jer. 5, 19.

Ein ieder hat sein ziel: und unsre lebens-zeit
Ist kurtz und kömmt nicht wieder:
Die tugend aber lebt durch thaten und durch lieder,
Und weiß von keiner sterblichkeit.

Es war in aller hertz ein harter donnerschlag,
Als Rom die post erhielt: Dein Titus ist gestorben:
Denn was man gutes nur von Fürsten sagen mag,
Das hatt in ihm gelebt, und lag mit ihm verdorben.
Ach! wär es damals nur, und nur in Rom, geschehn:
So müssen leider! wir es heute selber sehn.
Anspach ist nicht, wie Rom, durch schwerdt und blut, erworben;
Doch klaget es mit Rom: Mein Titus ist gestorben.

Gestorben, und zu früh! Es hat uns nicht gefehlt,
Was Rom gar offt gebrach. Wir haben manche Fürsten
Voll güte, voll vernunfft erlebt und hergezehlt;
Und unser ruhm war nicht, nach fremdem gute dürsten;
Doch alle sind zu früh und vor der zeit erblaßt,
Eh man ihr wahres bild recht in das hertz gefaßt:
Und unter allen noch, die doch so herrlich scheinen,
Ist Wilhelm Friederich am meisten zu beweinen.

Er stirbet allzubald. Zu bald für hof und land;
Zu bald für kind und dich, untröstbare Charlotte!
Eh man den wahren grund des übels recht erkannt,
Liegt unser hoffen todt, wird unser wunsch zum spotte.
Die Residentz erschrickt; das gantze land erbebt;
Und was nur odem hat, was auf den armen schwebt,
Und kaum die mutter kennt, schallt durch gebrochne lieder:
O Wilhelm Friederich! O Wilhelm! Wilhelm! wieder.

O Wilhelm Friederich! hier sinckt die feder hin.
So kalt dein leichnam ist, so kalt ist mein gedichte.
Ich fühl und weiß nicht mehr, was ich gewesen bin:
Denn schrecken, angst und schmertz macht alle kunst zu nichte:
Jedoch was brauch ich kunst? Nur licht und wahrheit her!
Ein weit gesuchter Reim gefället ohngefähr:

Kaum

Kaum aber tritt er auf, so ist er auch verschwunden.
Sprecht, Musen, was ihr wißt, und nicht, was ich erfunden.

So bricht Aurora nicht aus der betrübten nacht,
Wenn sie das muntre wild durch ihren glantz erfreuet:
So würckt die sonne nicht, wenn sie die schwere macht
Der schwartzen wolcken trennt und in der lufft zerstreuet:
Als Wilhelm Friederich, so bald er nur erschien.
Kein hertz war ihm zu starck, er konnt es an sich ziehn:
Kein mensch so wild und roh, der, wenn er ihn nur grüßte,
Nicht auch zugleich empfand, daß er ihn lieben müßte.

Was solten andre thun, die ihn genau gekant?
Die seine huld umschloß, die seine hand erquickte?
Sie brannten, wenn auch nur sein name ward genannt:
Sie flogen, wenn er sie durch feur und wasser schickte.
Warum? Ein iedes wort war güt und freundlichkeit;
Ein ieglicher befehl reich von bescheidenheit;
Sein wille voll gedult, sein schelten voller triebe
Zur wahren tugend-pflicht; Die strafe lauter liebe.

Viel sind im hertzen schwartz, und auf der zunge weiß.
Sie sprechen, aber nur mit angetünchtem schertzen.
Hier war kein leerer schein, kein überdecktes eiß.
Wie er in worten war, so war er auch im hertzen.
Vest in der freundschafft seyn, war unsers Fürsten ruhm;
Mehr halten, als er sprach, sein grösstes eigenthum.
Es werden hundert jahr, und hundert noch verschwinden,
Eh redlichkeit und treu wird solche freunde finden.

Zeugt feinde selbst davon, wofern es möglich ist,
Sich wider diesen Fürst zum feinde zu erklären,
Was hat er nicht gethan? Was hat er nicht gemißt?
Um nur verdruß und streit von weitem abzukehren.
Ist iemand friedlicher? der weis es in der that!
Ist iemand gütiger? der thue, was er bath!
Ist iemand billicher? so wollen wir ihm weichen;
Ist iemand höflicher? so zeig er seines gleichen.

Doch dieses alles hilfft uns nun im tode nicht.
Ich sage, was vielleicht auch fremde sagen werden.
Die welt bedarff allhier nicht meinen unterricht.
Er ist einmahl dahin! Er liegt nun in der erden.
Hätt er nicht Gott gekannt, und zwar zu rechter zeit,
Wo bliebe nun der Fürst mit seiner herrlichkeit?
Groß vor den menschen seyn, kan wohl in diesem leben
Uns ehre, doch nicht trost, doch keinen himmel geben.

Das ist, was unser Fürst von jugend auf bedacht.
Gott war allein sein licht im krieg und auch im frieden.
Auf ihn verließ er sich, und nicht auf menschen-macht.
In ihm hat er gelebt, in ihm ist er verschieden.
Er starb schon, eh er starb: Und was uns offt erschreckt,
Hat ihn im geiste nur zum sterben aufgeweckt:
Denn eh er uns verließ, eh er davon gezogen,
War längsten schon sein hertz zum himmel aufgeflogen.

Drum klaget nicht, daß Gott ihn von uns abgetrennt:
Klagt aber die um ihn fast sterbende Charlotte!
Was ehrsucht und gewinn zuweilen liebe nennt,
Ist mehrentheils ein trieb der wilden höllen-rotte.
Man freyet, was man muß, und liebet, was man will:
Und die vermählung ist offt nur ein kinder-spiel;
Da man: ich liebe, spricht, und doch: ich hasse, meynet;
Ein theil die wahl verdammt, der andre sie beweinet.

Hier war es umgekehrt. Kein mahler, kein poet
Ist auf der liebe bild so gar genau gekommen,
Als es noch in der brust der treuen Fürstin steht;
Als Wilhelm Friederich es mit ins grab genommen.
Ein iedes war mit lust, da, wo das andre blieb;
Ein ieder augenblick ein neuer liebes-trieb;
Und wenn ein gantzes jahr im lieben war vergangen,
Schien es, ob hätten sie erst gestern angefangen.

Ach! sprach sie tausendmal: Wo bleibt mein ander hertz?
Ach! sprach er tausendmal: Wo bleibet meine seele?

Ein-

Einander nicht zu sehn, war beyder höchster schmertz:
Und nichts hat sie getrennt, als nur die grabes-höhle.
Sprecht, die ihr euren mann biß auf den tod geliebt!
Sprecht, die ihr eh-gemahl durch keinen blick betrübt!
Der Jammer ist zu groß: Er ist nicht zu beschreiben.
Zieht nur die decke vor, und laßt die künste bleiben.

Gott, der allein vermag, was der vernunfft gebricht,
Der kan allein auch thun, was uns unmöglich scheinet.
Man wehrt, Durchlauchtigste, dir deine thränen nicht.
Dein Fürst verdient es wohl, daß seine Fürstin weinet,
Doch so, daß auch zugleich dein hertz dabey bedenckt,
Wie viel gefährlichkeit von deinen thränen hengt.
Im himmel fordert Gott, ihm nicht zu widerstreben;
Auf erden heissen dich kind, hof, und land noch leben.

Ach! rufft dein armer Printz: wo denckst du Mutter hin?
Mein Vater weicht von mir: Wilst du mich auch verlassen?
Ach! ruffet hof und land: Wo bleibt dein helden-sinn,
O Fürstin, die du dich in allem weist zu fassen?
Kein welt-geist war so groß; er krümmt, er bückte sich,
Wenn deine tugend sprach. Besiege denn auch dich!
Es ist was menschliches, nach ehr und tugend ringen:
Allein was himmlisches, sich in sich selbst bezwingen.

So sieg und lebe denn! Und du mit ihr zugleich,
O angenehmer Printz! Es ist dir unverborgen,
Was du verlohren hast. Dein Vater der so reich
An lieb und güte war, und reicher noch an Sorgen
Für dich und deinen Stand, legt nun die Sorgen ab,
Und nimmt die gantze pflicht mit sich ins todten-grab.
Nun fällt die schuld auf dich: Drum zeig einmahl der erden,
Was du bißher gehört, und was du denckst zu werden.

Für dich ist nicht genug, ein Fürst gebohren seyn.
Du must dich selbst dazu durch wahre tugend machen.

Ein abgeborgter glantz nimmt nur den pöfel ein:
Für augen voll vernunfft gehören grössre sachen.
Man sieht den Fürsten so, wie andre menschen, an.
Man fragt nicht, was er ist; Man fragt, was er gethan?
Man fragt, wie er gelebt? Man fragt wie er gestorben?
Und ob sein herrschen ihm schand oder ruhm erworben?

Mein Printz, bedencke das! du wirst zwo wege sehn.
Da der zur rechten dich, und der zur lincken, führet.
Gehst du den falschen weg, so ists um dich geschehn:
Suchst du den rechten aus, so hat dich Gott gerühret.
Daran erkenne stets, was wahre regung sey.
Das falsche schleichet ein mit kunst und heucheley:
Die wahrheit aber lockt uns nicht mit zucker-speisen:
Sie steht; und wer sie sucht, mag ihr entgegen reisen.

Ach suche, suche denn! noch ist es suchens zeit.
Du brauchst der reise nicht, du kanst sie näher finden.
Gott selber ruffet dich. Die wahrheit ist bereit
Zu lehren: Laß dich nur an ihre regeln binden.
Sie fliehet nur vor dem, der sie nicht leiden kan.
Doch wer sie liebt und ehrt, den spricht sie selber an.
So sauer sie offt sieht, so freundlich ist sie denen,
Die nur im hertzen sich nach ihrer hülffe sehnen.

O hätten in der welt viel grosse Fürsten doch
Das wahre von der bruth des falschen unterschieden!
Wie herrlich stünd es nicht um ihre länder noch;
Was hätten sie für angst und jammer nicht vermieden.
Gott, wahrheit und vernunfft sind doch allein das licht,
Mit dem ein kluger Fürst durch alle wetter bricht.
Wer ihm den eigensinn zum führer will erwehlen,
Ist würdig thieren nur, nicht menschen, zu befehlen.

Das sey genug, mein Printz! ihr andern, die ihr weint,
Laßt eures Fürsten Tod euch zur ermahnung dienen!

Wir

Wir sind in keiner welt, wo lauter sonne scheint;
Sie hat auch allemal dem Fürsten nicht geschienen.
Wär wunsch und wille stets zugleich auch möglichkeit,
So ließ euch euer Fürst hier voll zufriedenheit;
So würde weh und schmertz uns heute lauter glücke!
So bliebe keiner arm, und nichts betrübt, zurücke.

Allein es ist umsonst. Ihr, die ihr höher denckt,
Schmückt nicht des Fürsten ruhm mit stoltzen Mausoleen!
Was ihn unsterblich macht, das hat uns GOtt geschenckt.
Carl Wilhelm kan allein sein wahres lob erhöhen.
Ein Fürst der also stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt.
Was braucht es, daß man sich um fremde pracht bewirbt?
Wer sich hier groß gemacht, mit vieler leute schmertzen,
Der lebe durch die kunst! Er lebt in unsern hertzen.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

Den Abriß eines vollkommnen Staats-Ministers, in dem Bilde Herrn Herrn August Ferdinand des H. R. Reichs Grafen von Pflug, weyland Ihro Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestaltgewesenen Ober-Hof-Marschall etc.

In Nahmen des Geschlechtes derer Pflüge.

Schlegel.

Tacit. in Agricol.

Si quis piorum manibus locus, si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnæ animæ; placide quiescas, nosque, domum tuam ab infirmo desiderio, & muliebribus lamentis ad contemplationem Virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est.

Verehrenswürdige und heilige gebeine,
Wir nahen uns anietzt zu eurem leichen-steine,
Dieweil uns insgesamt zu dieser todten-grufft
Die letzte schuldigkeit, mit ach und thränen, rufft.
Vergönnet, daß sich noch, durch der betrübten menge,
Ein euch verbundner kiel zu eurem grabe dränge.
Nachdem uns die geburt den nahmen beygelegt,
Den, Hochgebohrner Graf, dein sarg und grabmahl trägt:
So hat dein todes-fall viel andre zwar betroffen,
Jedoch die wunde steht uns allermeistens offen.
Der unverhoffte pfeil, der auf das haupt gezielt,
Macht, daß ein iedes glied das weh des bogens fühlt.
Und wie nichts fähig ist den herben schmertz zu lindern,
So soll ihn wenigstens dein angedencken mindern.
Das wetter schrecket zwar, durch angesteckten brand,
Ein hauß, das seinen fall durch dessen donner fand:
Doch kan es ebenfals die macht des feuers dämmen,
Und das bekümmernis durch seinen regen hemmen.
Wohlan! so suchen wir, im fall es uns erlaubt,
Den trost, da, wo man uns dich, unsern Trost, geraubt,
Und wollen aller welt durch unser beyspiel lehren,
Man müsse deine grufft durch keine thränen stöhren,
Die zur bewundrung reitzt und unsre feder treibt,
Daß sie dein leben zwar, doch nicht nach wehrt, beschreibt.
Ließ anfang und geburt dein unvergleichlichs wesen
Und künfftges schicksal nicht noch in der wiegen lesen?
Die reitzende gestalt, der angenehme zug,
Den schon dein zarter mund in seinen windeln trug,
Der aufgeweckte geist, die angenehmen sitten,
Die in der kindheit selbst die kindheit überschritten,
Die, sag ich, stellten uns was ungemeines dar.
Dein Vater, der bereits dem hof gewidmet war,
Und deinen trieb erkannt, zog, wie die Adler pflegen,
Dich, sein erzeugtes kind, dem sonnen-strahl entgegen;
Und wie man ihm die wach des Fürsten anvertraut,
Und dessen sicherheit auf seine Treu gebaut,
So wolt er mit der zeit dich gleichfals fähig machen,
Sowohl für deinen Printz, als für den staat, zu wachen;

Ja!

Ja! ob ein schicksal ihn schon allzufrüh entriß,
So machte doch sein fall, daß bey der finsterniß
Die flamme deiner brust, die in der jugend braunte,
Ein auge, das dich sah, um desto mehr erkannte.
Den weg, den mancher kaum geleitet finden kan,
Trat deine vorsicht zwar, doch sonder führer, an.
Denn wie des gärtners faust nur schwache pflantzen stützet,
Und ihre zärtlichkeit durch band und stäbe schützet,
So steigt ein edler geist, als wie die Aloe,
Mit eignem widerstand von selbsten in die höh.
Zwar gleichet sich der hof den ungebähnten wellen,
Wo irrsal, klipp und strand die leichten schiffe fällen:
Jedoch entgiengest du der schlüpfrigen gefahr,
Dieweil die tugend dir am steuer-ruder war.
Dein Chur-Printz, welchem du zum dienste zugegeben,
Sah mit vergnügter brust dein wohlgeführtes leben.
Sein wort war kaum geredt, so warest du bereit,
Und thatest den befehl mit treu und wachsamkeit.
Du machtest dich geschickt, auf angetretnen reisen,
Nach erst erlaßnem dienst der fremden welt zu weisen:
Wie der corallen frucht im meere vorgebracht,
Doch ausser dessen fluht erst brauchbar wird gemacht;
Und wie ein Diamant, den Indien erzeuget,
Erst in Italien zu seiner schönheit steiget,
Und seine güte zwar von dessen vater-stadt,
Doch den geprießnen glantz von fremden händen hat;
So war dein edler geist. Bey dem Oranschen Printzen
Besahst du hof und feld, die herrlichsten provintzen.
Was Franckreich, Engelland und der beruffne staat
Des reichen Niederlands vortrefflichs in sich hat,
Durchzogst du mit bedacht. Du schautest ihre sitten,
Der Frantzen hurtigkeit, die klugheit derer Britten,
Und Hollands wachsamkeit. Und weil dein eigner zug
Dich von natur bereits zu solcher neigung trug,
So durfften sie dich zwar nicht erst dergleichen lehren,
Doch konten sie den trieb durch ihr exempel mehren,
So, wie ein muntres pferd die angetretne bahn,
Von andern angereitzt, viel schneller enden kan.

Nach diesen kehrtest du zurück in unsre lande,
Wo deine fähigkeit erwünschten zutritt fande.
  Der hof, der dich zuvor als jüngling angesehn,
  Hieß dein gelücke nun mit mannes-tritten gehn.
Man sah dich allgemach zu denen ehren-stuffen,
Durch deines Fürsten winck und dessen willen, ruffen;
  Dein held, der durch den zug des Geistes aufgebracht,
  Den abgeschmackten wahn der alten welt verlacht,
Als dürfften Fürsten nicht um andre sich bemühen,
Durch fremder Reiche staat mit müh und kosten ziehen,
  Weil doch ihr eigenthum ein sattsam weites feld,
  O allzuenger raum! der klugheit fürgestellt!
Ließ seine länder sitz, begab sich in die ferne;
Und wie die unterwelt von dem bekannten sterne
  Der Venus angemerckt, daß, wie er licht und schein
  Von seiner sonne führt, um stets bey ihr zu seyn,
Den ausgang eben so wie deren eintritt zieret:
So hat man auch bey dir ein gleiches thun gespüret.
  Der Adler, welcher sonst in unermattem flug
  Die aufgelegte last der teutschen Reiche trug,
Der grosse Leopold ließ, mit der Fürsten willen,
Des theuren Josephs hand mit schwerdt und scepter füllen,
  Der, wie er auf den thron des klugen Vaters trat,
  Die tugend, so, wie er, mit Ruhm belohnet hat.
Sein erstes, welches er nach aufgesetzter crone,
Als König hat verricht, war, daß er dich belohne,
  Da er dich in die zahl des teutschen ordens nahm.
  Dein Herr, der kurtz hernach den chur-hut überkam,
Hieß nebenst seiner macht dein eignes glücke steigen,
Und als er sich entschloß, der welt vermählt zu zeigen,
  So giengst du auf sein wort zu der erkohrnen braut,
  Und wurde deiner treu das gantze werck vertraut.
Den spruch der alten zeit, den die erfahrung gründet,
Daß mit der Herren todt der diener glücke schwindet,
  Hat deines schicksals macht weit anders ausgelegt;
  Die Ceder, deren fall viel andre niederschlägt,

Beugt dein gelücke zwar, doch sonder es zu brechen,
Weil tugend und verstand für deine wohlfahrt sprechen.
Denn wenn du endlich auch, Großmächtigster August,
Das hingelegte schwerdt des bruders führen must:
So übernimmt dein arm zugleich den schutz der seinen,
Und heisset seine huld, bey ihrer trauer, scheinen.
Er hatte sie zuvor mit klugheit auserwehlt,
Und, weil ein gleicher trieb dein grosses hertz beseelt;
So läßt du unsern Pflug des glückes fortgang hoffen,
Und billigest die wahl, die er in ihm getroffen.
Weil das verhängniß auch sein wollen unterbrach,
So kam dein eignes thun desselben fürsatz nach,
Indem du seinen glantz mit neuem glantz verehrest,
Und endlich gar durch ihn die zahl der helden mehrest,
Die dir zur seite stehn, durch deren weisen rath,
Dein weltgepriesner arm bißher regieret hat.
Man pflegt die Printzen wohl den schiffen zu vergleichen,
Die, wie ein blitz der lufft, durch meer und wellen streichen;
Je mehr man ruder hat, ie schneller geht es fort;
Ein Fürst, der landen will an den verlangten port,
Tritt zwar das steuer an, doch mit der diener händen
Befördert er den lauff, er aber kan es wenden,
Nach dem gesetzten ziel. Preißwürdigster August,
Wem dein erlauchter sinn und thaten nicht bewust,
Kan, ob sie an sich selbst unmöglich zu ergründen,
Doch deren schatten-riß in deinen thaten finden;
Wozu du keinen wehlst, weil du ihm gnädig bist,
Nein, weil er es zu seyn vollkommen würdig ist.
Seit dem du auf dem thron Sarmatiens gesessen,
So brauchst du auch das maaß, wornach man dich gemessen,
Als man dich könig hieß. Denn ob dein Reich schon spricht;
Daß du sein Phöbus seyst, so wilst du dennoch nicht
Uns einen Phaeton auf deinen wagen setzen.
Die erde pfleget dich dem Atlas gleich zu schätzen.
Doch wenn du ruhen wilst, muß es Alcides seyn,
Der deine schultern stützt. Der pfeiler sincket ein,

Der mehr, als er vermag, auf seinem schaffte träget,
Dein Pflug, auf welchen du ein theil der last geleget,
Nahm die vertraute macht von deinen händen an,
Und hat der gantzen welt vollkommen dargethan,
Daß silber von natur was schätzbars in sich häget,
Doch aber, wann ein Fürst sein bildniß drauf gepräget,
Den rechten wehrt erlangt. Auch der verhaßte neid,
Der doch der tugend selbst manch brandmahl zubereit,
Hätt ihn auch gleich dein arm nicht über ihn erhoben,
Der würde doch in ihm sein unternehmen loben.
Man schließt des löwen macht in seinen augen ein,
Die, ob er schon entschläfft, doch nicht geschlossen seyn.
Ein mann, auf dessen arm der könig sicher lehnet,
Wird von der jugend auf zur vorsicht angewehnet.
Der abend zeiget ihm bereits das wetter an,
Das bey der morgenröth zukünfftig folgen kan;
Ja, ob des Argus bild in seiner klugheit lieget,
So hat ihn doch kein klang der flöten eingewieget,
Die wollust, schmeichelen, geld, ehrgeitz angestimmt,
Und was der laster heer mit zu gehülffen nimmt.
Recht und gerechtigkeit spinnt faden weisser seiden,
Worein ein Pharao den Joseph pflegt zu kleiden:
Witz und erfahrenheit, die seinen anschlag würtzt,
Macht, daß ihn auf der bahn kein falsches irrlicht stürtzt.
Er hasset eigen-nutz, und bleibt ihm selbst gelassen,
Kan die gelegenheit bey ihrer stirne fassen,
Setzt, wie ein spieler pflegt, vernünfftig seinen stein,
Ob ihm die würffel schon nicht allzeit günstig seyn,
Heißt aus verläumdung nicht sein eignes glücke sprossen,
Hasst den bekannten bau des prächtigen Colossen,
Dem fremder säulen fall sein erstes wesen gab,
Doch, wenn die erde bebt, ein unverhofftes grab
Nicht sonder schrecken find. Er weiß, daß unsre zeiten
Unwiederbringlich seyn, und läßt sich nicht verleiten
Durch schnöden müßiggang. Indeß daß Lälius
Die meeres-wellen zehlt; Renatus mit verdruß

Napolis

Napolis verliehrt; doch sonder es zu schützen,
Bey Circul und Papier fast müßig bleibet sitzen,
So sorgt er für den staat, die arbeit, die er trägt,
Wird niemahls ohne frucht vergebens angelegt.
Sein stilles emsig seyn, auch mitten im bemühen,
Wird sein gesichte nicht mit wolcken überziehen.
Er stellt den himmel für, der niemahls ruhig steht,
Doch sittsam durch den lauff bewegter circul geht.
Er kennet seinen feind, doch, ohne sich zu rächen,
Vermag er seinen zorn in erster glut zu brechen.
Die falschheit fliehet er, wie das bekannte kraut,
Das uns Sardinien durch die natur erbaut.
Und den, der es geneußt, pflegt lachende zu tödten.
Den freunden bleibt er hold und reißt sie aus den nöthen,
Wiewohl er ihm hierzu niemanden auserwehlt,
Den nicht die tugend erst zu ihren freunden zehlt.
Er theilt den reichthum mit, der ihm von Gott verliehen,
Und will vor andre mehr, als vor sich selber, blühen,
Ja weil sein schicksal ihn als einen berg gesetzt,
Theilt er den thälern mit das wasser, das ihn netzt.
Er läßt die künste nicht durch armuth unterdrücken,
Weckt durch belohnung auf, die sich zum guten schicken,
Den reichen höret er, wie den bedrängten, an,
Der hier in sicherheit zur freystatt fliehen kan.
Und weil diß alles nur ein wesen sonder leben,
Wenn ihm die gottesfurcht die seele nicht gegeben,
So führet er den spruch: GOtt und dem König treu.
Kurtz: Er bemühet sich, damit er ähnlich sey
Dir, Hochgebohrner Graf, und kan der nachwelt zeigen,
Sein glücke wolle nicht, wie die Racqueten, steigen,
Als welche die gewalt biß an den himmel trägt,
Doch ein erfolgter knall zu boden niederschlägt.
Man glaubet insgemein, daß grosse dieser erden,
Je höher sie gesetzt, ie eh gestürtzet werden,
Und Biron, Lobkowitz, Wolsey und Greiffenfeld,
Nebst andern, haben auch ein schau-spiel vorgestellt,

Das lachend sich erhub und weinend aufgehöret.
Ein adler, welcher sich mit schneck und muscheln nehret,
Erhebt die beute zwar, doch, was die klaue hält,
Wird aus der lufft gestürtzt, an einem stein zerschellt,
Wo er das fleisch geneußt, nach erst zerbrochnen schaalen.
Die Scythen pflegen uns das glücke vorzumahlen,
Und weisen seinen leib mit flügeln sonder fuß,
Zum zeichen, daß man stets besorget leben muß,
Es werde, wo es auch nicht fället, doch entfliehen;
Diß aber läßt sich hier nicht in vergleichung ziehen.
Man sage, was man will, so stellt es doch in dir
Selbst die beständigkeit auf einem felsen für.
Und zehlte nur der tod die anzahl deiner jahre,
Nach deinem wohlseyn ab, so würden deine bahre
Kaum unsre enckel sehn, und, wie von uns geschicht,
Von ihnen allererst dein grabmahl aufgericht.
Dein König würde nicht, als du erblassest, klagen,
Was Philipp ehemahls von Alba konte sagen,
Der als er ihm zuletzt die augen zugedrückt,
Und mit bekümmerniß den todten zugeschickt,
Voll seufftzen endlich sprach: Er wolte vor sein leben
Und diesen schatz des hofs ein theil der schätze geben.
Dein König, der in dir beständigkeit und muth,
Witz und erfahrenheit, nebst deiner treue gluth,
Auch in der asche rühmt, kömmt wie er unvergessen
Der dienste, welche du ihm reichlich zugemessen,
Ob sich auch schon sein Reich nach seiner ankunfft sehnt,
Und wie ein zartes kind das an die brust gewehnt,
Den arm, der solches trägt, mit seufftzen will verlangen;
Selbst vor dein siechen-bett persönlich hingegangen.
Er schauet deinen schmertz mit eignen augen an,
Forscht alle mittel aus ob man dir helffen kan:
Und als er dich erblickt, bey schon geschwächten kräfften,
Noch unermüdet seyn in seinen reichs-geschäfften,
So heischet er von selbst, daß sich dein hertz entschlägt
Der sorgen, die er dir vordessen aufgelegt;

Er gönnet deiner brust der gnade letztes zeichen,
Und will dir seine hand zu deren siegel reichen,
So die erstarrte faust, von zärtlichkeit gerührt,
Mit treu und danckbarkeit zu deinen lippen führt,
Die sich dem ansehn nach der rede zwar entbrechen,
Doch halb eröffnet noch von treu und liebe sprechen.
Das mitleid, welches er bey deinen schmertzen hegt,
Hat seiner steten gnad ein merckmahl abgelegt.
Er gönnt dir ruh und zeit, den siechen leib zu pflegen;
Du aber brauchest ihn zu deiner seelen seegen,
Legst welt und sorgen hin, und als dein haus bestellt,
Ist nichts mehr, welches noch den lauf zurücke hält.
Stand, ehre, reichthum, pracht sind allzu leichte sachen:
Doch scheint die liebe dir ein hinderniß zu machen.
Du siehst dein ehgemahl an deinem bette stehn,
Die voll bekümmerniß in thränen will vergehn;
Erinnerst dich zugleich der ungefärbten liebe,
Die kranckheit, schmertz und tod noch überlebend bliebe,
Und, wie es sonsten pflegt bey sonnen zu geschehn,
Bey ihren untergang vollkommen wird gesehn:
Geliebte, seuffzest du, mir lieber, als mein leben,
Auch itzo, da ich es bereit bin aufzugeben,
Du kennest meine treu, du kennest meinen trieb,
Der wie ein reben-stock an seinen ulmen blieb.
Es ist der welt bekannt, wiewohl wir uns vertragen,
Sie wird in zukunfft auch von unsrer eintracht sagen;
Ich suchte nicht in dir nur schönheit, hohen stand,
Obwohl ich alles dieß und noch weit mehrers fand,
Die tugend hat mich bloß an deine brust gebunden,
Verstand und reine lieb, die ich bey dir gefunden.
Und solte alles gleich von mir entrissen seyn,
Was mir das glücke gönnt; so wärest du allein
Mein glück. Ich weiß gewiß, daß ohne diesen allen,
Ich der getreusten brust stets würde wohlgefallen.
Doch mein verhängniß will durch seinen festen schluß,
Daß ich das liebes-band am ersten trennen muß.

Wiewohl es mir dabey mein wünschen will vergönnen,
Daß ich an deiner brust erblassend sterben können.
Ich preise deine gunst mit gröster danckbarkeit,
Und weiß es zwar voraus: mein abschied thut dir leyd,
Mein ende bringet dir den anfang deines schmertzens;
Doch kenn ich auch dabey die grösse deines hertzens.
Den Gott ergebnen sinn, der, was der himmel schließt,
Wie schwer es immer fällt, doch ihn vertrauend küßt.
Und wie man insgemein durch wohlbedachtes schweigen,
Was unaussprechlich ist, am besten kan bezeugen;

So schließt sich zwar dein mund, doch macht die werthe hand,
Die grösse deiner gluth durch drücken noch bekannt.
Die thränen weisen sich auf der gemahlin wangen,
Ein thau, der wenn das licht der sonnen untergangen,
V n seinem himmel fällt, wie eine taube girrt,
Im Fall ihr unverhofft der gatt entrissen wird.

Man sagt, daß Phidias Minervens bild geätzet,
Und in demselben schild den nahmen eingesetzet,
Der in den marmorstein gantz unauslöschlich war.
Die liebe stellt in ihr ein gleiches bildniß dar.
Soll der getreue mund nicht mehr von liebe sprechen,
So muß ihr erst das hertz in tausend stücke brechen.
Die quaal vermehret sich, der leib wird allgemach
Durch den erlittnen schmertz der schweren kranckheit schwach,
Die bothen wollen dir den nahen tod andeuten,
Und heissen dich nunmehr zu deiner grufft bereiten;
Doch deine frömmigkeit, die alles in der welt,
Wie groß es immer sey, für tand und eitel hält,
Dein unerschrocken seyn, dein unbefleckt gewissen,
Hat die behertzte brust der todtes-furcht entrissen.
Dein zimmer ist erfüllt mit seufftzen, ach! und leyd;
Bey dir verspühret man gelaßne freudigkeit.
Der, dessen nahme sonst die helden macht erzittern,
Ist den gesetzten geist nicht fähig zu erschüttern,
Kaum, daß er ihn bewegt. Dein glaube stellt in dir
Als einen wanders-mann auf seinem wege für,

Den

Den, wann sich unverhofft ein wetter aufgezogen,
Von langen reisen matt, von hoffnung überwogen,
Ein noch entfernter blick der heymath schon erfreut;
Und also eilet er zu seiner sicherheit.
Dein wandel, welchen du so rühmlich hast geführet,
Wird viel vollkommner noch durch deinen todt gezieret:
Dein letzter sterbens-tag hat klärlich kund gethan,
Daß hoff und christenthum beysammen stehen kan.
Du stirbst. Metellus rufft: Ihr bürger helffet trauren,
Es fället auch mit ihm ein theil von unsern mauren,
Der hoff beweinet dich. Es klagen stadt und land,
Den man durch dich regiert und auch geschützet fand.
Sie sind es nicht allein, es trauren bey der leiche,
So wohl der bürger-mund, als uns verbundne reiche.
Kurtz: deine grabes-statt gleich Syracusens grufft,
Die ein gesprochnes ach vielfältig wiederrufft.
Ja wie, hochtheurer graff, vor dessen bey den deinen
Die pflicht und schuldigkeit zu streiten wolten scheinen,
Im fall des glückes huld und deines königs hand
Dir einen neuen crantz verdienter ehren wand;
Wo heisset sie dein fall itzt um die wette klagen;
Doch was ein ieder kan von seinem kummer sagen,
Wird, ob es an sich selbst auch noch so ungemein,
Dennoch von unserm schmertz weit übertroffen seyn.
Dein haupt will uns nicht mehr statt eines schutzes dienen,
Du brachtest dein geschlecht aus prächtigen Ruinen
Zu seinem ersten glantz. Und wenn ein träger geist
Der vaters wapen schild statt seiner schalen weißt:
So gehst du weiter fort, und willst mit eignen ehren,
Den angeerbten ruhm der theuren ahnen mehren.
Viel orden schauen dich als ihren ritters-mann:
Der teutschen grosses haupt sieht deine tugend an,
Und hat des nahmens glantz aus eigenem belieben,
In die gepriesne zahl der Greffen eingeschrieben,
Und wie man insgemein bey grossen wercken schaut,
Die selbsten die natur nur einzeln aufgebaut,

Nur eine sonn erblickt, nur einen phönix kennet,
Der uns ein ebenbild in seinen kindern gönnet;
So fället auch mit dir in das betrübte grab
Die hoheit deines stands, die dir ein Käyser gab.
Doch, ob du uns schon nicht dein contrefait gegeben,
So wird dein nahme doch für unsern augen schweben.
Viel helden, welche zwar schon bey der alten zeit
Zugleich begraben sind in die vergessenheit,
Kennt kein geschicht-buch mehr: doch wirst du ewig bleiben.
Du wilst dein lob-gedicht auf unsre hertzen schreiben.
Ein buch das in der welt sich mit den jahren mehrt,
Und der verhaßte zahn der zeiten nicht verzehrt.
Die mittel, welche du, mit allzu milden händen,
Auf unsrer kinder wohl verordnet anzuwenden,
Entreissen dich zugleich der menschen sterblichkeit,
Und wer von ihnen sich der tugend hat geweiht,
Wird sich mit danckbarkeit zu deinem grabe kehren,
Die todten werden ihn den weg der klugheit lehren,
Indem die asche rufft: schaut! diß hab ich gethan,
Geht, wo ihr gehen könnt, ihr kinder, meine bahn.
Und also wollen sich in dir annoch zwey sachen,
Ob du schon sterblich bist, doch unvergänglich machen:
Die seele, die anietzt vor Gottes augen schwebt,
Und in der hoheit zwar, doch ohne sorge, lebt.
Nechst dieser wird die welt dein angedencken preisen,
Die enckel wollen auch auf deine thaten weisen.
So wenn man künfftighin dich ehrerbietig nennt,
Wird noch bey deiner grufft manch opffer angebrennt.

† † †

Bey

Bey dem Leichen-Begängniß Fr. Fr. Anna Regina von Breßler und Aschenburg gebohrner Rolckin.

M. E. v. Breßlerin. g. v. W.

Die lieb, o Seeligste, womit ich dich verehre,
Macht, daß ietzund mein kiel bey deiner baare klagt,
Verzeih mir, wenn ich dich in deiner Ruhstadt störe,
Bey der so mancher freund nach seinem Troste fragt.
Betrübte pflegen nie was zierliches zu tichten,
Ich schreibe, wie ich kan, ich meyne, sehr verwirrt,
Da so viel wetter sich auf meine scheitel richten,
Und meine feder so, wie die gedancken, irrt.
Das macht die finsterniß zwey schwerer donnerstage,
Der eine nimmt mein kind, der andre raubt mir die,
Vor deren asch ich noch viel liebes-zeichen trage,
Und deren tugend ich zu meinem beyspiel zieh.
Ach höchstbetrübter schatz, du helffte meines hertzens,
Du stütze, die mich noch in allen kummer hält,
Ich theil ietzund mit dir die grösse solches schmertzens,
Und mercke wie der graam dein angesicht verstellt.
Der treuen mutter tod bestürtzt dir dein gemüthe,
Mich nimmt er ebenfalls mit angst und unruh ein.
Ihr umgang, ihre treu, ihr wandel, ihre güte
Sind schätze, nunmehr schmertz, da sie verlohren seyn.
Was seh ich mit gedult mit ihrer brust verreisen,
Die pilgrimschafft der welt macht wahre christen matt,
Bevor uns grab und todt zu unser ruhstadt weisen,
Worinn der unbestand nichts mehr zu suchen hat.
Des lebens ungemach wächst stäts mit unsern jahren,
So wie die müdigkeit durch meilen sich vermehrt,
Wie manchen harten sturm muß solches hertz erfahren,
So bald der letzte gang die sichern schritte stört.
Da liegt und wandelt man auf seinem sterbe-bette,
Halb furcht-halb hoffnungs-voll auf die verwesung zu,
Und wünscht, daß man vorher sich recht bereitet hätte,
Und geht offt vor der zeit aus schrecken schon zur ruh.

Jedoch das trifft nur die, die nichts vom himmel wissen,
Als biß sie ungefehr ein schneller zufall zwingt.
Ein geist, der immer sich der gottesfurcht beflissen,
Geht unerschrocken fort, wenn gottes finger winckt.
Er sieht die nichtigkeit der zeitlichen gedancken,
Er fühlt, was fleisch und blut für eine bürde sey,
Und macht sich, wenn nunmehr die schwachen schenckel wancken,
Auch mitten in der angst von furcht und kleinmuth frey.
Diß war nun, seeligste, die erste deiner sorgen,
Du sahst schon, was die welt mit ihrer lockung kan,
Und seufftzetest bey dir selbst: ach! bricht denn nicht der morgen
Der heutern ewigkeit nach so viel nächten an?
So siegte die gedult mit starcken glaubens-waffen,
Du hattest viel verdruß und viel bekümmerniß,
Doch kan der trost von gott, erqvickung zu verschaffen,
So offt durch schweren kampff die krafft den geist verließ.
Die kranckheit war schon da, doch giengst du in den tempel,
Und nahmst die reise-kost, des heylands theures blut;
Die Hanna war im flehn dein ähnlichstes exempel,
Und du warst ihr recht gleich in reiner andachts-glut.
Du hast das joch: der eh durch 50. jahr getragen,
Und was für eine last gab dir der wittwen-flor!
Dein lager war zuletzt ein weg voll angst und plagen,
Worauf das fleisch und blut der hoffnung ziel verlohr,
Nun ist es überhin die reiß ist überstanden,
Du siehst dein vaterland, das schöne Canaan,
Allwo dein freyer geist nach abgelegten banden
In jener himmels-lust den schmertz verhindern kan.
Der höchste tröste die mit neuen glantz und seegen,
Die ietzt dein abschieds-kuß am nächsten schmertzlich rührt,
Er führ und leite sie auf lauter friedens-wegen,
Biß einstens auch ihr fuß das letzte ziel verspürt.
Ich kannte deinen schmertz, ich sah dich christlich ringen,
Welch sieg kan grösser seyn, du überwandest dich;
Daher wird mir dein tod offt ins gedächtniß bringen;
Der Herr führt allemahl die seinen wunderlich.

Dieses

Dieses Liebes-Gedächtniß

setzte seiner geliebten

Masgaris

C. O. Rechenberg.

1720.

Ein bild fast deinem geist und deine anmuth nicht,
Die hier durchs finstre grab aus dreyen bildern bricht.
Was diese tafel weißt, wieß ehmahls dein gesichte,
Itzt kennt man dein gesicht durch deines geistes früchte;
Mein leser, bilde dir des glaubens zuversicht,
Der liebe sanfften muth und engel-reines licht,
Der hoffnung freudigkeit: aus diesen dreyen wesen,
Wirst du die ähnlichkeit von meiner freundin lesen.

Ist alles gleich im tode stille,
So schweigt doch treue liebe nicht:
Der mund geht über von der fülle
Des hertzens, und wenn dieses bricht,
So steigen aus gedancken thränen,
Aus thränen worte letzter pflicht,
Die das geliebte stets erwehnen,
Und so schweigt treue liebe nicht.

So wird ein ieder mir verzeihen,
Dir, o geliebte Margaris!
Dein grab mit rosen zu bestreuen,
Und aus der tieffen finsterniß,
Ein licht und leuchte guter lehren,
An deinen wandel, zu ersehn:
So wird ein ieder sehn und hören,
Wie wehe mir durch dich geschehn.

Wolt ich den bau der irrdschen hütten,
Und deiner anmuth frohe zier,

Mit lob-gedichten überschütten,
Wo hört ich endlich auf bey dir?
Eins laß aus deinen augen lesen,
Daß wo das aug des leibes licht,
So sey dein leib so licht gewesen,
Wie dein vergnügtes angesicht.

Dein wandel war und blieb im lichte,
Durch deinen gantzen lebens-lauff;
Dein sittsamm freundliches gesichte,
Bemerckte gleich von jugend auf,
Der reinsten unschuld edle triebe,
Die frucht des geistes, der in dir,
So Christen- als gemeine liebe,
Vor iederman, doch mehr zu mir.

Der unbefleckten seelen gaben,
Die wiesen sich in wercken aus,
Dein pfund hieltst du zwar nicht vergraben,
Doch machtest du kein rühmen draus;
Gab dir und mir Gott einen seegen,
Und schenckt er uns ein zeitlich gut,
So warst du wie ein stiller regen,
Der still und gute würckung thut.

Nicht menschen, Gott nur, zu gefallen,
Hast du nicht zeit noch müh geschont:
Wie brannte nicht dein hertz, zu wallen,
Ins hauß, da Gottes ehre wohnt?
Wie mühsam warst du nicht darneben,
Vor dich zu suchen in der schrifft?
Wie fandst du nicht das ewge leben
Und zeugniß, welches GOtt gestifft?

Den tod, diß laß die weisen lesen,
Hast du nicht redens-werth geacht,
Nicht etwa mit verstelltem wesen,
Und bittren höhnen ausgelacht:

Nein!

Nein! wie du stets in deinem leben
In Gottes hertz, in Gottes sinn,
Dein gantzes hertz und sinn ergeben, *
So starbst du auch gelassen hin.

Was soll ich aber endlich sagen,
Von deiner liebe gegen mich?
Wo andre kaum zur helffte tragen,
Nahmst du die gantze last auf dich;
Und wo der Himmel vor uns beyde
Was freudenreiches ließ geschehn,
So war das eben deine freude,
Mich mehr, als dich, vergnügt zu sehn.

Du warst das Weib von meiner jugend,
Ich deine erste leidenschafft,
Uns band die eh, noch mehr die tugend:
Ach! sprachst du: eine höhre krafft
Trieb mich, die ich stets frey geblieben,
Ich weiß, es kam nicht ohngefehr
Dich gleich, mein Rechenberg, zu lieben,
Ich weiß, es kam von oben her.

Von oben kommen unsre flammen,
Nur lieben wir uns allzusehr;
Ich fürcht wir bleiben nicht beysammen,
Wer hefftig liebt, fürcht desto mehr:
Doch soll mich diß beständig trösten,
Ich will dich lieben, weil ich kan;
Und welches von uns stirbt am ehsten,
Trifft dort das andre wieder an.

So waren ohngefehr die worte,
Die worte hielst du in der that,
Du thätest nichts an deinen orte,
Du fragtest mich vorher um rath;

* An dem Anfang dieses Liedes hatte die Wohlseelige vor allen andern ein besonders Vergnügen und Wohlgefallen.

Was dir bekandt, das must ich wissen,
Was dir gefiel, was dich verdroß:
Du warst mein schäfgen, das vom bissen
Mit aß, und meine seite schloß.

Mit was für lieblichem bezeigen
War deine sorgfalt nicht bemüht,
Biß Sie aus offt bescheidnem schweigen
Die neigung doch zuletzt errieth!
Hier werden meine worte thränen,
Denn ich muß selbst hiervon allein,
Mit wehmuth, mit vergebnem sehnen,
Mir mein betrübter zeuge seyn.

Wie soll ich also dir vergelten?
Dir, die du reicher bist, als ich!
Die du in deines Freunds gezelten
Nicht hörst, nicht weist, nicht kennest mich:
Soll ich dein steinern grab verehren?
Wilst du etwa durch phantasey
Von mir im traum-gesichte hören,
Wie theuer mir dein nahme sey?

Ja wär ich noch zu jenen zeiten,
Da unsrer leiber überrest,
Sich ließ durch asche zubereiten *
Zu speiß und tranck, bey dir gewest!
Ich würde dir durch ieden bissen
Ein lebend grab-mahl des gebeins;
Zwey helfften, die der todt zerrissen,
Zwey leiber würden wieder eins.

So aber soll mir deine seele
Ein stern in jenem Leben seyn,
Aus dessen himmels-lauff ich zehle,
Wohin mein sterbliches Gebein,

* Artemisia Königs Mausoleus in Carien hinterlassene Gemahlin, tranck für grosser liebe ihres verstorbenen Gemahls Asche in sich, und ward daher ihres Gemahls lebendiges Grab benennet.

Durch

Durch finstre thäler, wandeln werde:
 Mein Geist erhebt sich Himmel-werts;
Es weicht schon unter mir die erde,
 Denn, wo mein Schatz, da ist mein hertz.

Indessen soll im kühlen sande
 Dein aufgelöster cörper ruhn,
Biß daß der Herr des Todtes bande
 Befiehlt von deiner grufft zu thun:
Biß dein Erlöser der da lebet,
 Dich aus der erden auferweckt,
Und was von dir im staube klebet,
 Mit eben deiner haut bedeckt. *

Schlaff also wohl in deiner kammer,
 Ich weiß wer vor der thüre steht:
Schlaff biß die angst, schlaff biß der jammer
 Der untern welt vorüber geht;
Ob du gleich mir, ich dir, entnommen,
 So lang, biß alles fleisch erwacht,
Ich weiß, ich werde zu dir kommen,
Schlaff wohl, mein Engel, gute nacht!

Bey der Leiche Herrn Johann Günthers S. S. Theol. D. der Kirche zu S. Thomæ in Leipzig Archi-Diaconi, und des Frauen-Collegii Collegiati.

G. Olearius.

1714.

Mein theurer Günther, soll dein lehren,
 Da sich dein geist der welt entreißt,
Und beydes aug und mund verschleußt,
Nicht ferner unsre Seele nähren?

* Diesen zuversichtlichen trost des frommen Hiobs cap. 19. v. 25. 26. hatte die wohlseelige zu vielen mahlen sich zu ihrem wahl- und leichen-spruch ausersehen.

So gönne, daß bey deiner grufft,
Zu der uns lieb und wehmuth rufft,
Indem wir thränend nach dir schauen,
Wir statt des diensts, den unsre pflicht
Zur letzten ehre zugericht,
Uns an dir selber noch erbauen.

Erbauung war dein ziel im leben,
Erbauung war dein gröster ruhm,
Erbauung war dein eigenthum,
Nichts mochte dir sonst gnügen geben.
Dein sonsten so gelaßner sinn
Gieng ohne ruhe stets dahin,
Was heylsam und erbaulich wäre.
Wohlan! so bleibe denn auch nun,
Da beydes leib und seele ruhn,
Erbauung deine letzte ehre.

Der erste anfang deiner jahre
Must schon auf die erbauung gehn;
Du eylst, da du das licht gesehn,
Stracks aus der wiege auf die bahre.
Doch da dein leben also schwebt,
Wirst du von Gottes Geist belebt,
Zum neuen leben neu gebohren.
Ihr sterblichen, was ihr erkiest,
Das leben, so vergänglich ist,
Ist ohne Gottes Geist verlohren!

Ward deiner jugend schönste blüte
Von der verwelckung angetast,
Und ihre lust zur schwehren last,
Traff dich der kummer im gemüthe:
Daß fleiß und kranckheit deine zeit,
Und deiner kräffe trefflichkeit,
In gleichen theilen zu sich rissen;
So hat nur Gottes seegens-krafft
Dich zu so hoher wissenschafft,
Uns zur erbauung, führen müssen.

Dein leben auf den hohen schulen
Bleibt zur erbauung uns beliebt,
Wenn es uns die erinnrung giebt,
Mit eitler Weißheit nicht zu buhlen.
Du hattest kaum den lauff vollbracht,
Der uns auf selben mühsam macht,
Da Leipzig mit viel tausend leichen
Dich diß noch zum beschluß gelehrt:
Daß mehr als alles wissen werth,
Die kunst zu sterben zu erreichen.

Ließt du, nach diesen, bey den linden,
Mit irrdischer gelehrsamkeit,
Zu ihrer jugend dienst bereit,
Dich auf der weißheit lehr-stuhl finden;
So sehn wir mit erbauung an,
Was gottesfurcht bey weißheit kan.
Du ließt dich nicht den Wahn bethören
Der neurung, die wohl Gott verlacht,
Die fürwitz und viel hörer macht:
Und kamest doch dabey zu ehren.

Dein predigt-amt war in dem lehren
Nur auf erbauung abgericht,
Dein wandel nichts, als geist und licht,
Dein zweck nur Gottes reich zu mehren.
Die furcht hat nie dein hertz erschreckt,
Noch hoffnung deinen geist erweckt,
Zu reden oder auch schweigen.
Es galt dir hoch und niedrig gleich,
Du wurdst vor keinem urtheil bleich,
Dein recht das muste für dich zeugen.

Wornach offt andre ängstlich ringen,
Den stab und infuln sanffte thun,
Ließ den gelaßnen geist wohl ruhn:
Sie waren dir nicht aufzudringen.
Und wenn ein hoher winck geschehn,
Aus deiner niedrigkeit zu gehn,

Und höhre staffeln zu beschreiten;
So fiel der schluß: daß Gottes rath,
Und was erbauung in sich hat,
Dich nur alleine sollen leiten.

Ja sehen wir in deine schrifften,
In denen du den feinden wehrst,
Und ihre bayn und götzen stöhrst;
So müssen sie erbauung stifften.
Da blickt kein eitler ruhm herfür,
Kein haß und feindliche begier.
Doch giebt die stärcke deiner waffen,
Der glantz, so bey bescheidenheit
Sie stets umgiebet, und begleitt,
Der feinde Fürsten selbst zu schaffen.

Und geht es nun mit dir zum ende;
So geht erst die erbauung an;
Da sieht man was dein glaube kan,
Er kämpfft, und siegt im kampff behende.
Im glauben hieltest du dein heyl,
Den besten trost, des hertzens theil:
Wer fragt nach himmel und der erden?
Und so muß denn auch Gottes krafft,
Die bey den müden stärcke schafft,
In deiner schwachheit mächtig werden.

Wohl dir, du siegst, und wirst erhoben.
Die himmel jauchzen selbst mit dir.
Wer solte nicht auf erden hier
Dein siegen als erbaulich loben?
Du schauest Gottes angesicht
In herrlichkeit und vollem licht.
Bist du ein lehrer hier gewesen;
So lehrt dein kampff und sieg nun mehr
Als aller welt gelehrten lehr,
Und alle bücher, die wir lesen.

Das

Das Grab, so man dir zubereitet,
Verstöhret die erbauung nicht;
Sein finsterniß wird dir zum licht.
Der ruhm, der deinen sarg begleitet,
Die hoffnung, so bey selbem wacht,
Und deine grufft recht lichte macht,
Die heisset allen grauß verschwinden,
Und unsre seelen mögen ja
Vergnügung und erbauung da,
Als irgendwo in tempeln, finden.

Mein Theurer Günther, voller wunden
Folgt dir mein hertz in deine grufft,
Wohin es die erbauung rufft.
Ach kommt! ach eylt! erwünschte stunden,
Da vollend mein erkalt gebein
An Günthers seiten möge seyn.
Mein geist wird in dem eitelm leben,
Bey lesen, und bey lehren, matt:
Hier macht uns doch kein wissen satt;
Dort wird es recht erbauung geben.

Auf das Absterben Frauen N. N. Freißlebin, geb. Schützin.

In nahmen eines andern.

S. Seidel.

So komm dann, Werthester, und zeige mir die grufft,
Zu der mich treu und pflicht, wie dich die liebe, rufft,
Komm, zeige mir das grab, das grab, wo dein vergnügen,
Dein hertz und Margaris, in einem sarge liegen.
Ich folge deinem tritt mit wiederholtem ach,
Mit jammerndem Gemüth und trüben augen nach,
Und will, weil schmertz und angst dergleichen dienst bedingen,
Ein eignes zähren-glaß, zu jener urne, bringen,

Die den entseelten rest der Liebsten in sich faßt,
Vor den du gleichwohl noch mehr lieb und achtung hast,
Als dort die Syrier vor Zoroasters schatten,
Vor Zoroasters staub und aschen-hauffen hatten.

Hier ist vielleicht der Ort? hier ist er gantz gewiß,
Wo deine lebens-lust, wo deine Margaris
Den perlen gleichen schmuck, der deine brust ergötzet,
In öden todten-staub, und dich in leid, gesetzet.
Ich mercke schon, du weinst. Ja, ja, bey diesem Stein
Wird wohl das frühe grab der frommen liebste seyn;
Du schweigst. Doch wird vielleicht mir stein und bogen sagen:
Hier lieget Margaris, hier ward sie her getragen.
Ach ja. Da treff ich schon den güldnen nahmen an,
Den selbst die dunckle grufft doch nicht verdunckeln kan,
Ja, der mehr als ein licht, das keinen abgang fühlet,
Und, hundert Ampeln gleich, in dieser grotte spielet.
Ach sey uns doch gegrüßt, du stilles heiligthum,
Von unsrem leid erregt, erregt von lob und ruhm,
Weil doch, wenn zung und mund in bange klagen brechen,
Die schatten sich noch selbst von Margaris besprechen,
Und ihren tugenden, als deren ehren-preiß
Man zwar bewundern kan, doch nicht zu rühmen weiß,
Ein lied, in dessen thon nicht trug und wahn erklingen,
Ein lied, wie Kanitz dort von seiner Doris, singen.
Du aber schweigest noch, mit recht bestürtzter Mann?
Ja wohl, ich sehe schon, du siehst ihr bild noch an;
Hier spricht dein hertze noch entzückt mit ihren blicken,
Hier sagt und klagt es ihr, was dich für schmertzen drücken,
Da klagt und ächzet es um ihren angst-verlust,
Da fühlt, und zehlt es ihr die wunden deiner brust,
Da girrt es bey sich selbst: Beklemmter Freiesleben,
Die freyheit hat mit ihr dir gute nacht gegeben.
Mein leben sinckt ja nun in drohende gefahr,
Mein jammer fesselt es, ich bin nicht was ich war,
Und seit der Liebsten todt ist mir der wittwer-orden
Zur strengen dienstbarkeit, Ihr grab zum kercker, worden.

Ach

Ach, brichst du endlich aus: das ist ihr edles bild,
Das ist sie, die mich offt mit ruh und lust erfüllt,
Das ist sie, deren lob aus stirn und mund zu lesen,
Das ist sie, aber ach, daß ist sie nur gewesen.
Verhaßter brach-monath, wie? nimmst du denn bey mir
Dergleichen tausend schön, wie schlechtes heu, mit dir?
O tag, den nächten gleich, führt deine morgen-stunde *
Vor mich nur schweres bley der bangigkeit im munde?
Und soll ich die nur bloß in todtem bilde sehn,
Nach der im leben sonst manch froher blick geschehn?
Verhängniß, ey so komm, und stärcke geist und glieder,
Sonst wirfft der schmertz den leib, die angst den muth, darnieder.
Doch fasse dich in Gott, du standhafft frommer geist,
Und dencke, daß dein Schatz, so dir verschieden heist,
Bey so viel tugenden unmöglich sterben könne,
Und man dein leid so dann nur überflüßig nenne.
So schön hier Margaris in diesem bilde blüht,
An welchem feind und neid der tugend abdruck sieht;
So schön, und schöner noch lebt sie in tausend seelen,
Die ihren ehren-ruhm, und wie sie war, erzehlen.
Du siehst und findest sie in deiner pfänder zier,
Wie stellt doch iegliches die Theure Mutter für!
Wie will doch iegliches, zu deinem trost auf erden,
Ihr immer ähnlicher, das heist vollkommen, werden.
Sie lebt in Altenburg in mancher frommen brust,
Und ihre gottesfurcht, ihr greul vor schnöder lust,
Ihr nie verfälschter sinn, ihr klügliches bezeugen,
Ihr Gott gelaßner muth kan alles übersteigen,
Was sonst die trauer-pflicht von den verstorbnen sagt,
So hoch man sie erhebt, so sehr man sie beklagt,
Denn alles, was wir ihr vom lobe widmen können,
Ist nur ein schatten-riß von ihrem thun zu nennen.

Sprich nicht: Es ist zu früh, bey ihrem leichen-stein;
In himmel einzugehn, kan nie zu zeitig seyn;

* Die sterbe-zeit der wohlseeligen Frau Cammer-Räthin war morgens gegen 5. uhr.

Sprich nicht: Ach lebte sie nur biß zu höhern jahren;
Denn was dich iezt erschreckt, darffst du nicht einst erfahren.
Blick auf! blick himmel an: dort lebt ihr froher sinn,
Und nimmt, nach kampff und sieg, die krone zum gewinn,
Die krone, die auch uns, nach gleichen glaubens-proben,
Bey dem, der sie erwarb, im himmel aufgehoben.
Ey nun, Geliebtester, so komm und tritt herfür,
Laß den bestürtzten ort, verschleuß die schwartze thür,
Du möchtest, liesest du noch mehr von klagen hören,
Sie so in ihrer rast, wie dich im troste, stöhren.
Wohlan, zu guter nacht, du werthe leiche du,
Die ruhe so dich krönt, die setzt auch uns zur ruh;
Und soll man noch ein wort an dein begräbniß hauen,
So sey es nur so viel: der Ausbund edler Frauen.

Diese bittere klage liessen, bey dem grabe ihres treuen Vaters, drey hinterlassene söhne hören.

In nahmen derselben.

G. F. W. J.

1714.

Nimm an den klage-thon, bethränetis werthe grufft,
Den der betrübte mund in deine schatten rufft;
Ach! du bist uns zum schmertz, ach! uns zur pein erkohren,
Da du nunmehro hegst, was wir zu früh verlohren.
Der Vater, der uns trost und Rath und alles hieß,
Dem zunge, mund und hertz, für tausend gutes, pries,
Hat, da er durch den tod von uns betrübten kommen,
Auch unser gantzes heyl mit sich hinweg genommen.
Der riß ist allzugroß, den uns das schicksaal macht,
Wer ist nunmehr so sehr auf unser wohl bedacht,
Als unser Vater war. Sein heilsames bemühen
War ungemein besorgt für unser aufferziehen.
Wie sorglos lebten wir, da seine milde hand
Zu unsrer wissenschafft ihr bestes angewand.

Doch

Doch war sein wohlthun groß, so quält ein grössrer schmertz
Das ietzt geängstigte das kummer-volle hertz.
Wir armen wissen uns für wehmuth kaum zu fassen,
Warum? des Vaters tod macht uns verwayst, verlassen.
Wie, wenn zur frühlings-zeit die schmückende natur,
Auf einer weit gedehnt und bunten garten-fluhr,
Mit allen vorbedacht, auch eine rose setzet,
Die durch geruch und safft die bienen offt ergötzet,
Wenn sie aus selbiger ihr süsses honig ziehn,
Bald voll gesaugt davon, zu ihrem stocke, fliehn,
Bald aber ausgeleert und hungrig wieder kommen;
Ein rauher wind indeß die blume weggenommen,
Ihr murmelndes gethön ein kläglich grab-lied singt,
Und die betrübte post dem gantzen garten bringt;
So höret man von uns nur bange klage-lieder:
Es sincket uns mit ihm fast alle wohlfarth nieder.
Sie ist zugleich hinweg, da sie uns vor so nah,
Als wie er selber, war. Nun stehn wir jammernd da
Und seufftzen manches ach! doch unser hände-ringen
Kan durch das kläglich thun sein leben nicht erzwingen.
Doch Gott der alles stets zu unsern besten lenckt,
Auch wenn er streicht und schlägt auf unsre wohlfarth denckt,
Kan uns, nach diesen sturm, auch wieder frölich machen,
Und über unser haupt mit seiner gnade wachen.
Wen er, wie uns, betrübt, dem zeigt er seine huld;
Drum richten wir uns auf, ergreiffen die gedult;
Die hand, so uns anietzt die wunden hat gerissen,
Wird auch in selbige das öl der tröstung giessen.
Du aber, Werthester verblichner aschen-rest,
Bey dem die treue sich ietzt klagend finden läst,
Verstatte doch, daß sie bey dir noch offt erscheinet,
Und um dein sterben so, wie um ihr schicksaal, weinet.
Gehab dich wohl! und ruh in deiner stillen klufft,
Biß dich der Schöpffer einst zur aufferstehung rufft.
Wir trocknen unsre fluth, dein tugendhafftes leben
Wird dir ein ehren-mahl, und uns ein beyspiel, geben.

Bey dem grabe Herrn Sigismund Ebersbachs der Evangelischen Fürstenthums-Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit in Schweinitz Senioris &c.

B. N.

1712.

BAut, sterblichen, hoch in die lufft!
Sucht, irrdische, tieff in der klufft,
Was eure sinnen kan ergötzen!
Macht berge, macht das weite meer
Von silber, gold und perlen leer!
Es ist dennoch für nichts zu schätzen.

Es hat hier alles seine zeit;
Die welt ist voller sterblichkeit;
Was sie gezeugt, muß auch verschwinden.
Wo ist Pompejus ehr und macht?
Wo Cäsars witz und grosse pracht?
Und wo ist Cäsar selbst zu finden?

Sie fochten voller blut und schweiß:
Sie stritten um den erden-kreiß:
Nun sind sie selbst ein raub der erden.
Das erste war ein stoltzer schein;
Das andre könt es möglich seyn,
Hat keiner ihm gewünscht zu werden.

So gar erschüttert die natur,
So bald der schlag der todten-uhr
Erschallt und das gewissen rühret.
Lust, ehre, gold und wissenschafft
Verliehren alsdenn alle krafft,
Wie blumen, die der wind entführet.

Sprecht

Sprecht nur, ihr frechen Heyden, nicht;
Man muß dem tode das gesicht,
Und dieser welt den rücken, weisen;
Ihr habt es ja wohl offt gesagt;
Ihr habt es auch zum theil gewagt;
Doch wer will eure kühnheit preisen?

Eur thun war tugend, ohne Gott;
Eur hoffen ehre, voller spott;
Eur tod ein zweiffel-volles sterben;
Eur werck, ein werck, das euch ergötzt;
Eur lohn, ein lohn, den ihr gesetzt;
Was wollt ihr denn im himmel erben?

Weit anders denckt ein weiser mann,
Dem Gott die augen aufgethan;
Der weiß, woher der tod entsprungen;
Der kein gespötte mit ihm treibt;
Doch auch mit vollem hertzen gläubt,
Daß ihn das leben längst verschlungen.

Ein solcher tritt der jugend bahn
Gleich mit der wahren tugend an,
Die Gott allein in ihm gebohren:
Er nimmt, was Gott für ihn bestimmt:
Er läst, was Gott ihm wieder nimmt:
Er hofft, und mehr, als er verlohren.

Raast hier ein heer der schwärmerey,
Klingt dort ein lied der heucheley,
So steht er unbewegt, wie mauren:
Schlägt blitz und donner auf ihn loß,
Rührt höll und kranckheit ihr geschoß,
Weiß er wie Hiob auszudauren.

Sein tisch ist iedermann gedeckt,
Sein brod für armen nicht versteckt,
Sein wissen nicht ein leeres wissen;

Er gläubt, was Gottes finger schreibt;
Er thut, was er im hertzen gläubt,
Und ist der demuth so beflissen,

Daß er nichts an sich selber kennt,
Sich stets den grösten sünder nennt,
Die schwachen trägt und doch erbauet;
Im geiste nach dem himmel steigt,
Im hertzen sich zur erden beugt,
Und GOtt auch in der hölle schauet.

Ein solcher trotzet auch den tod.
Er lacht der letzten sterbens-noth,
Und nennt das grab sein ander leben.
Mein Heyland (spricht er, wenn er stirbt,)
Hat mehr, als was allhier verdirbt;
Er kan, Er wird es wieder geben.

So dachte Jacob, eh die hand
Des alters ihm die flügel band;
So dacht er, da die kräffte schwunden.
So dachte, Schweidnitz, nach und nach
Auch gleich dein Treuer Ebersbach;
So dacht er in den letzten stunden.

Ach! daß doch seine frömmigkeit,
Ach! daß doch die gelassenheit,
Die freund und feind zu rühmen pflegte,
Ein feuer würde, daß die stadt,
Die er vor dem gelehret hat,
Zu gleicher gottesfurcht bewegte!

Es klagt ihn zwar sein gantzes hauß;
Die wittwe bricht in thränen aus;
Die kinder wollen fast erbleichen;
Jedoch hier stirbt kein Vater nicht;
Es stirbt ein grosses Kirchen-Licht,
Ein Mann, dem wenig andre gleichen.

Was man von lehrern fodern kan,
Das traff man hier in einem an.
Kein wort verschwand auf seiner zungen;
Es floß wie öl und balsam ein;
Es fuhr, wie eisen, in den stein;
Es ist durch felsen durchgedrungen.

Was er gelehrt, das that er auch;
Er floh der erden dampff und rauch,
Der nur mit falschem lichte pranget;
Sein leben war ein steter tod,
Sein tod ein gang aus aller noth;
Ein gang, nach dem er längst verlanget.

Drum weint! doch weinet nicht zu sehr!
Verehrt, ihr frommen, ihn vielmehr!
Ihr sünder, denckt an seine lehren!
Gläubt endlich so wie Ebersbach!
Folgt lebend, folgt im tode nach,
So kan der tod euch nicht zerstöhren.

An den hinterlassenen bruder des seel. Herrn Christian Eltesters, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg erster Hoff-Baumeisters und Ingenieurs.

B. N.

1700.

Du weinst, mein freund, und ich zugleich,
Dir wird ein bruder kalt und bleich;
Mir fällt mit ihm viel gutes nieder.
O bruder! klagstu, voller schmertz:
O seeligster! erklingt mein hertz,
Wer schafft uns deines gleichen wieder?

Du stirbst für uns und dich zu früh:
Für uns, weil du mit so viel müh
Uns wohl zu thun dir fürgenommen:
Für dich, weil deine wissenschafft,
Gleichwie der leib wird hingerafft,
Eh sie zur vollen blüthe kommen.

Wenn jung, geschickt und glücklich seyn
Uns könten von der grufft befreyn,
So würdest du gewiß noch leben:
Denn dieses alles hatten dir,
Weit über hoffnung und begier,
Gott und dein Friederich gegeben.

Allein so greifft des todes-zahn
Die menschen allzeit unrecht an:
Er nimmt nicht, was er nehmen solte.
Wer leben könte, stirbt und fällt;
Ein andrer schmachtet in der welt,
Der doch offt gerne sterben wolte.

So klagen wir, geliebter Freund,
Und sind uns gleichsam selber feind,
Daß wir nicht noch viel härter klagen.
Ich seh auf dich, du siehst auf mich,
Doch ieder fühlt von uns bey sich
Mehr, als wir alle beyde sagen.

Wie glücklich wären ich und du,
Wenn noch dein bruder nicht zur ruh,
Und wir für ihm im grabe wären!
Er könte Fürsten nützlich seyn;
Wir schlaffen nur für sorgen ein,
Und helffen andre mit verzehren.

Für uns sind doch bey dieser zeit
Wohl keine rosen ausgestreut.
Das glück ist nicht mehr blind zu nennen.
Wen unser Churfürst lieben soll,
Der muß fürwahr die welt sehr wohl,
Noch aber mehr sich selber, kennen.

Sein hohes auge trügt ihm nicht,
Wo er die strahlen hingericht,
Da muß auch, was er sucht, sich zeigen.

Bey vielen kan man keck und frey,
Bey andern, durch die schmeicheley,
Bey ihm, durch blosse künste, steigen.
Was dir und mir hierinnen fehlt,
War deinem bruder zugezehlt,
Er hatte, was wir haben sollen.
Drum hat er auf der ehren-bahn
Auch dieses alles schon gethan,
Was wir biß itzt vergebens wollen.
Rom, das im bauen noch der welt,
Wie vor durch krieg, gesetze stellt,
Kont, eh er starb, uns nicht verschwinden:
Denn alterthümer, hauß und stein,
Das alles kan vergänglich seyn;
In ihm war ihre kunst zu finden.
Gantz Franckreich, Holl- und Engelland
War ihm nicht nur für sich bekannt,
Er kont es auch viel andern weisen.
Wiewohl er hielt sich viel zu schlecht;
Er war zwar uns, doch sich nicht, recht,
Drum wünscht er immer noch zu reisen.
Und sieh! Er ist auch abgereist,
Da ihn der Himmel scheiden heist,
Und alles Wissen mit ihm stirbet.
Sein Churfürst liebt ihn ehmahls sehr;
Itzt aber klagt er noch vielmehr,
Daß so viel grosse kunst verdirbet.
Mein freund, wo nehm ich reime her?
Denn verse sind doch hier zu schwer,
Die deinen dich und mich zu trösten.
Der schmertz ist groß in deiner Qual,
Noch grösser in der freunde zahl,
Allein in mir am allergrösten.
Ach denck ich, wenn Aurorens licht
Durch die gedrängte wolcken bricht,
Vielleicht ist es ein traum gewesen.
Ich denck es; aber mir zur pein:
Dieweil mich ieden tages schein
Mein unglück heist von neuem lesen.

Doch ist es Gott, der hier betrübt;
Mein freund, wir haben uns geliebt,
Drum laß uns auch zusammen leyden.
Ich werde gleichsam noch erquickt,
Daß dieses, was dein hertze drückt,
Auch mir muß durch die seele schneiden.
Vielleicht wird unser Friederich,
Wo nicht an mich, iedoch an dich
Noch einst in deinem bruder dencken,
Alsdenn so soll mein Pegasus,
Der ietzt in finstern kriechen muß,
Sich wieder nach der sonne lencken.

Bey der Baare Herrn Friedrich Daniel Schäffers, Erb-Herrn auf Cracau, Sell und Zoche. Ihro Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hauptmann bey dero Infanterie.

G. F. W. J.

1725.

Ihr tichter, die ihr sonst der menschen hertzen regt,
Und ihre neigungen nach euren trieb bewegt,
Schlagt den sonst muntern geist durch eure trauer-lieder
Und ihrer worte krafft in meiner seele nieder.
Stellt mir das schmertzlichste in einem bilde vor,
Hebt eine thränen-fluth dadurch in mir empor,
Und laßt mir einen schaur durch alle glieder dringen,
Um das bewegliche der klagen aufzubringen.

Doch nein! seyd nicht bemüht; dein allzufrühes grab,
Mein Schäffer, leget hier ein kläglich zeugniß ab,

Daß, wo man die natur in ihrer würckung findet,
Sie da die stärckste kunst, an macht, weit überwindet.
Die muse, die hier schreibt, regiert ihr eigner trieb.
Du weist, sie hatte dich, recht ehrerbietig lieb.
Vergönne, daß sie auch der liebe denckmahl setzet,
Und ihren lorber-zweig bey deinem sarg benetzet.

Ihr herber zähren-guß ist mehr als zu gerecht,
Denn da dein tieff gebeugt zum theil verwaysst geschlecht,
Der treue unterthan, und tausend arme klagen,
Daß sie nunmehr umsonst nach den versorger fragen:
So tritt sie auch hinzu, erinnert sich der pflicht,
Und ringt den matten arm, mit weinendem gesicht,
Indem sie, jenen gleich, da dich der tod entrissen,
Ein mildes vater-hertz mit dir verliehren müssen.

Wie, wenn den hohen berg ein starcker baum bedeckt,
Der durch den vollen ast die blätter ausgestreckt,
Ein jäher sturm den stamm aus seiner stätte wühlet,
Wo sich das wild vorher im schatten abgekühlet,
Und wenn es unerquickt diß lager ausgespürt,
Durch felder, berg und thal die bange klage führt:
So hört man auch bey uns ein angst-geschrey erschallen,
Da dieser ceder-stamm auf Libanon gefallen.

Ja, ja, mein Schäffer, ist die bittre klage werth.
Ihr bürger, deren trieb ein tugend-bild begehrt,
Bemerckt mit mir den lauff, den er mit ruhm vollendet,
Wie er die kurtze zeit so lehr-reich angewendet.
Mein kiel soll euch hiervon den besten riß; doch nein!
Diß werck ist allzugroß, diß blat hier viel zu klein.
Ihr solt nur, ihm zum lob, euch zur erbauung, lesen,
Daß er zwar ein soldat, doch auch ein Christ, gewesen.

Erblaßtes haupt, dein geist, dein unerschrockner muth,
Hat offt den steiffen halß, hat offt die stoltze wuth
Des feindes mit gestürtzt. Dir war für deinem König
Und sein getreues volck dein leben viel zu wenig.

Doch wenn dein fester Arm recht ritterlich gekämpfft,
So hast du, als ein christ, das fleisch in dir gedämpfft.
Dich hat der schnöde geitz zu rasen nicht gedrungen,
Denn, wenn dein schwerd den feind, hast du dich selbst bezwungen.

Und wie die boßheit offt den grösten schaden thut,
Wenn sie bey dem befehl der obern nicht beruht,
Des freundes nicht verschont, den rachen zu erfüllen,
Der nach dem raube schnaubt, den keine thränen stillen,
Kein nackend- armes kind zum mitleyd bringen kan,
Dergleichen hast du nicht, du warst zu fromm, gethan.
Nein, deine tapffre hand ist nicht damit beflecket,
Sie hat an feinden wohl die blösse zugedecket.

Rückt der verwegne knecht offt ohne Gott ins feld,
Wenn er auf seine faust sein gantz vertrauen stellt,
So bist du vor den riß und deine schaar getreten,
Und hast den sieg mit ihr erfochten und erbeten.
So crönt dich in dem tod ein ungemeiner ruhm,
Dich ziert ein blancker helm, doch mehr dein christenthum.
Du hast mit recht verdient daß wir zu deinem degen,
Auf den bedeckten sarg, ein Crucifix mit legen.

Hier, da der treue kiel, den lieb und ehrfurcht treibt,
Jetzt wieder unvermerckt von deinem sarge schreibt;
Denckt auch die muse gleich an ihr betrübt geschicke,
Und deinen schmertz-verlust, entschlaffnes haupt zurücke.
Ihr jammer wird zu groß. Sie muß von dannen gehn,
Doch bey dem ersten schritt bleibt sie noch stille stehn,
Dreht ihr gebrochnes aug auf deine todten-baare,
Und seufftzet: Ruhe wohl, du kleinod deiner jahre.

Dein Geist lebt allbereit in seinem Gott entzückt,
Wo ihn der sieges-crantz der ewigkeiten schmückt.
Wie bald bricht jener tag des finstern grabes banden,
Wenn dein verklärter leib den moder überstanden,

Und

Und ihn des schöpffers hand sich an die seite setzt.
Wir laßen deine grufft und beten noch zuletzt:
HErr, willst du uns dereinst aus diesem eitlen ruffen,
So führ uns auch vorher dergleichen tugend-stuffen!

Thränen eines höchstbetrübten Vaters über den frühzeitigen Tod seiner eintzigen an den Blattern schmertzhafft doch seelig verblichenen Tochter.

C. S.

1718.

MEin kind! ich habe dich mit väterlicher huld,
Mit ungefärbter lieb, und auch mit viel gedult,
Neun und ein halbes jahr sorgfältig auferzogen,
Vom bösen abgelenckt, zum guten eingebogen,
Und mit des höchsten hülff itzund so weit gebracht,
Daß deine treu und müh uns manche lust gemacht,
Und dein geschärffter witz uns hoffnung dargegeben,
Viel freude trost und ehr an dir einst zu erleben.
Jedoch, geirrt! geirrt! wohin verlierst du dich!
Ach! meine tochter, ach! wie schmertzlich beugst du mich!
Wie fällt die hoffnung ein, bey der, die dich gebohren!
Wie viele rechnung geht durch deinen tod verlohren!
Ach Tochter! ach mein Kind! dein Vater, dem sein ambt
Zu täglich-neuer last, zu sorg und müh, verdammt;
Den so viel mißgunst drückt, wenn er die wahrheit saget;
Den fremder eltern gram, der jugend unart plaget;
Dein vater, dem der tag kein stündgen ruh vergönnt,
Der meist die halbe nacht von seinem schlafe trennt,
Den bloß die mattigkeit offt in sein bette zwinget,
Der seiner jahre Frist als ein geschwätz verbringet,
Viel andern leuten dient, sich selbst darbey verzehrt,
Und seines todes schlang in eignem busen nährt:
Der kniet in heisser angst zu deinen krancken füßen,

 Der

Der will von keinem trost geübter aertzte wißen;
Weil ihn (wiewohl ihr witz viel kranckheit übersteigt)
Sein treu-empfindlich hertz was anders überzeugt,
Und deiner blattern grimm, ja deiner kranckheit wütten,
Den gipfel ihrer höh, sein hoffen, überschritten.
O GOtt! ist deine hand, die maaß in straffen nimmt,
Auf mich, und auf mein kind ohn alle maaß ergrimmt?
Hast du denn aufgehört an dein geschöpff zu dencken,
Und läßt dein ebenbild so gar entsetzlich kräncken?
Wie sieht mein armes kind durch seine blattern aus!
Hat Job, der schmertzens-mann, auf seiner aschen graus
Wohl scheüßlicher gesehn? Und wird auch iemand glauben,
Daß blattern fähig seyn, auf einmal wegzurauben,
Was menschen ähnlich ist? soll ihrer glieder schnee,
Ihr wohlgestallter leib, durch ein unendlich weh,
So grausam untergehn? der eltern hände-winden
Und ängstliches gebeth gar kein erbarmen finden?
O GOtt! wie lange soll der himmel eisern seyn?
Ist denn dein vater-hertz nun härter als ein stein?
Kan jetzt kein seuffzer mehr durch deine wolcken dringen?
Noch uns in todes-noth rath oder rettung bringen?
Hier liegt mein thränendes, mein tieff-gekränncktes weib,
Und schreyt nach deiner hülff! sie wirffet ihren leib,
Entblößt von aller ruh, und ihre matten Glieder
In demuth, voller angst, vor deinem antlitz nieder,
Und weiß kaum, was sie thut. Ach vater in der höh!
Herr! von dem hülffe kommt: ists möglich, ach! so geh
Der bittre kelch von mir! der kelch von solcher galle,
Die uns gar taumelnd macht, daß wir bey unserm falle
Nicht wißen, was, o herr, dein unerforschter rath,
Der sonst so gnädig ist, mit uns beschlossen hat;
Mit uns: die wir nicht mehr bey unsers kindes schmertzen
Recht fühlen, wie uns sey. So dringt die noth zu hertzen.
Halt ein, verwegner mund! GOtt ist und bleibt gerecht,
Und sein gericht ist recht. Ich sünder! ich sein knecht,
Der sohn von seiner magd, die längst in GOtt verstorben,
Bin zwar zum creutz ersehn, doch nie im creutz verdorben.
Er ist der HErr allein! Er machts, wies ihm gefällt:
Er nehme dieses kind, und führ es aus der welt,

Eh es die welt verführt. Ich will ihn lassen schalten,
Ich will in meiner noth gedultig stille halten,
Bis seine hülff erscheint. Komm, tod! erlöse sie;
Komm, spanne sie nur aus von aller angst und müh,
Und laß sie, kan sich nicht ihr elend anders schließen,
Doch ihrer schmertzen End an ihrem ende wißen!
Gott nimmt mein flehen an. Mein kind! Gott spannt dich aus.
Geh dann, Johanna, geh aus deiner eltern hauß;
Dein JEsus, dem ich dich im tauff-bund übergeben,
Führt dich, als seine braut, zu einem beßern leben.
Ich leb in armuth hier, umringt von vieler noth,
Streu offters asch auf mein im schweiß erworbnes brodt,
Und mische meinen tranck mit ausgepreßten thränen,
Muß mich in allem creutz nur zur gedult gewähnen,
Und will es, weil mich Gott so prüfft, auch also thun;
Du aber wirst nunmehr in JEsus armen ruhn,
Und nimmer, köntest du gleich cronen hier empfangen,
In unsre dürfftigkeit von dort zurück verlangen.
Wir sencken deinen leib in eine kühle grufft,
Wohin des himmels winck, dein früher tod, dich rufft;
Gieb deinen frommen geist, mein kind! in Gottes hände,
Und nimm ein seeliges, ein säuberliches ende!
Hat dich der blattern gifft gleich schrecklich zugericht:
Wohl! so gefällst du Gott mit deinem angesicht.
Die narben, so du trägst, die noch von blute fließen,
Wird der, der sie gedrückt, als wie rubinen küssen;
Und dein geschwächter leib, dem alle stärcke fehlt,
Der fuß, von welchem sich die haut fast abgeschält,
Die hand, so nur die brust zum lebens-zeichen schläget,
Der mund, der JEsum stets auf seiner zunge träget,
Der Augen helles paar, das keiner ruh genüßt,
Das hertz, das Gott geweyht, und starck im glauben ist,
Ja alles, was an dir dermalen voll beschwerden,
Wird künfftig Engel-schön, und gantz verkläret werden.
Du giebst uns gute nacht, und ruhst in Abrahms schooß;
Dein jammer höret auf, nur meiner wird erst groß;
Doch will ich Gott vertraun, und solt er mich gleich tödten:
Er war, er ist, er sey mein trost in allen Nöthen!

Mein Leser!
Liebstu Tugend und Geschickligkeit,
so bedaure hier den Tod
Eines eiferigen Nachfolgers derer selben.
Moritz Conrad Dinglinger
Ein ausnehmender Künstler in der Mahlerey,
fand
in Dreßden seine Hoffnungs-volle Geburth
und
in Londen sein frühzeitiges Grab.
verlangst du ein mehrers von ihm zu wissen,
so ließ folgende Klage
seines Freundes
G. F. W. J.
1726.

Wenn die die kalte hand des todes nicht verschont,
Bey denen witz und kunst schon in der jugend wohnt:
So strecke dich mein kiel. Was hilffts für etwas sorgen,
Das ruhm und ehre bringt, wenn uns vielleicht schon morgen
Das sterben überfällt, verstand und sinnen nimmt,
Und in die grube wirfft, die die natur bestimmt,
Wo wurm und fäulniß nicht nach kunst und tugend fragen,
Und wohl zuerst den kopff, der sie gesucht, durchnagen.
Entschlaffner Dinglinger, dein früher sterbens-tag
Betäubt mir die vernunfft, daß ich kaum dencken mag,
Daß menschen sterblich sind, und wenn ich mich besinne,
Und von der traurigkeit in etwas ruh gewinne,
So tröst ich mich behertzt: der tod ist allgemein;
Doch fällt das menschliche, die liebe, gleich darein,
Und stellt mir kläglich vor die kürtze deiner jahre,
Die schreckende gestallt von deiner toden-baare.
Freund, da dein leben uns so viele lust gebracht,
So hast du dich dadurch beklagens-werth gemacht;
Denn du bist warlich nicht den thoren gleich gestorben,
Durch welche sich die welt sonst keinen nutz erworben,
Als daß sie nur das marck der erden ausgesaugt,
Da uns dein tugend-bild zu einem beyspiel taugt,
Daß wenn wir auch zum danck den nachruhm haben wollen,
So löblich auch, wie du, die welt verlassen sollen.

Dein

Dein gründlicher verstand, der durch das tiefste drang,
Und alles, was dich sah, zur gegenliebe zwang;
Dein aufgeweckter geist, die artigkeit der sitten,
Die mit der redlichkeit noch um den vorzug stritten;
Dein ungezwungnes thun; der zunge fertigkeit
In sprachen, die der hoff, die kunst, vernunfft und zeit
Mit recht verlangen kan, diß alles waren Proben
Die dich von selbsten mehr, als meine feder, loben.

Du hast mit nutz und ruhm dein reisen angestellt,
Und franckreichs höffligkeit zu Englands witz gesellt.
In kurtzen hättest du, die musen zu vergnügen,
Die welschland häuffig nährt, die alpen überfliegen.
Wenn nicht der frühe tod dich um dein ziel gebracht,
Der sich durch diese that dem mörder gleich gemacht,
Der auf dem frommen weg den Pilgrim übereilet,
Und durch den gähen schlag den geist vom leibe theilet.

Es kam in deiner art dir leichtlich keiner gleich;
Du traffst die ähnlichkeit, warst an erfindung reich.
Dein wunderbahrer strich, und dein geschickt entfernen
Ließ iedem künstler was bey seiner ansicht lernen;
Indem sein auge sich der aussicht gleich verlohr.
Das schöne der natur nahmst du zum muster vor;
Vielleicht hast du sie offt zur danckbarkeit erkohren,
Weil sie dich auch mit fleiß, und so geschickt, gebohren.

In deines vaters hauß trägt die verlaßne wand
Dein wohlgerathen bild, von deiner eignen hand.
Was wird es nun daselbst für thränen nicht erregen,
Wenn dein geschwister wird das auge drauff bewegen,
Das dich so treu geliebt! Ich weiß die phantasey
Bringt ihm ein jammer-bild von deinem sterben bey.
An statt an deiner kunst sich liebreich zuerquicken,
Wird es den toden-kopff in deiner hand erblicken.

Sie sind ob deinen fall gantz trostloß und bestürtzt,
Der dir dein lebens-ziel so unverhofft verkürtzt,
Das ihre liebe doch so weit hinaus gestellet.
Und da dein cörper nun zum schatten sich gesellet,
Und ihren umgang flieht, der dir sonst wohlgethan:
So klagen sie betrübt ihr wiedrig schicksaal an,

Das ihnen nicht zuletzt die freude gönnen wollen,
Daß sie dich noch einmahl im sterben küssen sollen.
Sie weinen bitterlich und ruffen tausendfach
Dir: bruder ruhe wohl, in deine stille nach.
Dir wird ihr treues hertz ein stetes angedencken,
Das biß zum grabe währt, in seinem raume schencken.
Nun geht kein tag vorbey, ja fast kein augenblick.
Giebts die gelegenheit, man denckt an dich zurück.
Sie werden fort und fort an alle fromme seelen,
Wie tugendhafft du warst, und wie du starbst, erzehlen.
Dein weiser vater wird auf seinen weinberg gehn,
Und sie um ihn herum auf jener spitze stehn,
Wenn sich die sonne wird zum Untergange neigen,
So wird er mit der hand auf Englands gegend zeigen;
Doch wenn die wemuth ihm das reden unterbricht,
So daß sein auge mehr, als seine lippen, spricht,
Wird schon ihr hertz das wort betrübt errathen haben,
Daß seine deutung sagt: dort ward mein sohn begraben.
Dort raste, biß dein leib die kühle ruhe-stad
Und das verweßliche verklährt verlassen hat.
Wär nur dein grab bey uns; zu mehr als tausendmahlen
Würd unsre liebe drauff ihr mildes Opffer zahlen.
Mit manchem frischen krantz, mit manchen bluhmen-strauß
Schmückt deiner schwestern hand es in gedancken aus.
Dein ältster bruder würd ein kostbar denckmahl ätzen.
O wie beweglich wolt ich dir die grabschrifft setzen!
Doch da der himmel uns die fromme lust gestört,
So bringt dir ruhm genung, da man den klagen hört,
Der dich gezeugt, geliebt, gelehret und erzogen;
Und da die hoffnung ihm von dir noch nie betrogen,
So weint er höchst gerecht. Zwar ist sein hauß nicht klein,
Und folglich auch daher ein fall nicht ungemein,
Doch billigt iedermann die hefftigkeit der klagen,
Da ihm der Herr in dir die erstgeburth geschlagen.
Allein er mäßigt sich. Er stellt sein hertz zur ruh.
Ich weiß, schriebst du alhier, du sprächst ihm selber zu.
Er kan ja dein gebein nicht wiederum bewegen.
Ihm hilfft hierinnen nur sein kluges überlegen.

Dein tod kan ihm alsdenn vielleicht noch tröstlich seyn,
Der himmel kan dafür ihn tausendmahl erfreun.
Denn seine wege muß man unerforschlich nennen,
Ob sie die sterblichen gleich nicht begreiffen können.
Sie sind ein labyrinth, wo die vernunfft verirrt,
Weil er die gänge da so wunderbar verwirrt,
In denen wir hernach die schönste ordnung finden,
Ob wir das ende gleich im anfang nicht ergründen.
Diß ist ein gründlicher und allgemeiner trost,
Wenn das verhängniß stürmt, und gleichsam gantz erboßt
Auf unsre scheidel bricht, wir endlich ruh gewinnen,
Und uns der traurigkeit so angenehm entsinnen.
Uns menschen geht es offt wie einem stillen fluß,
In den ein plötzlicher und starcker wolcken guß
Mit ungestüm herab von einem berge schiebet,
Und durch den gähen fall sein klares Waßer trübet,
Das endlich nach und nach sich wieder reiner macht,
Biß sich auf sein crystall der bunten bluhmen pracht,
Die an dem Ufer stehn, mit schönen farben mahlet,
So wie der sonnen glantz, der wieder heuter strahlet.
Mit ruhm erblaßter freund, so tröstet die natur
Ob deinen schmertzens-tod. dein vater folgt der spur.
Er darff nur ausser dem auf dein geschwister schauen,
Und auf sein Ehgemahl, den ausbund frommer frauen,
Die ihm die bitterkeit des lebens so versüßt,
Und an gestallt und huld die andre rahel ist.
Hat er von dieser nicht den trost schon angenommen,
So wird mein toden-lied gewiß zu späte kommen.

Ovidius.

Fortior ut possis cladibus esse tuis
Occidit exemplum juvenis venerabile morum.

Mein Leser!
Weist du die Kunst zu leben und zu sterben nicht?
Lerne sie allhier.

Maria Susanna Dinglingerin

gebohrne
Guttermannin von Bibern
wird dir
in diesen Blättern
als eine Meisterin derselben vorgestellet.
Schäme dich Ihrer Lehren nicht.
Ersetze deinen Vortheil daraus mit einigen Thränen
um ihren frühzeitigen Tod,
und entziehe der klage
eines Freundes tugendhaffter Seelen,
Gottlob Friedrich Wilhelm Junckers,
deinen gerechten Beyfall nicht,

Ovidius.

Claudite jam, Parcæ, nimium reserata Sepulcra,
Claudite plus justo jam domus ista patet.

WAs stell ich dir nun vor, in tod betrübter mann,
Das dich in deiner angst mit nachdruck trösten kan?
Du weist, auf wem ich dich, bey deines sohnes grabe,
In meinem todten-lied zuletzt gewiesen habe.
Allein, da selbst der trost nunmehr das leiden macht,
So hab ich hin und her umsonst bey mir gedacht,
Und, ohne dein gemahl, das hertzhafft überwunden,
Nichts, was dich reitzen kan, zu meinen reim gefunden.

Ach! Heldin, thue doch noch einen starcken Blick
Auf deinen Dinglinger, aus deinem sarg, zurück.
Ich weiß, ihm wird dein strahl, wie eh, ins hertze dringen,
Und ihn sein bittres leyd dadurch zu stillen zwingen.
Ey wohl! erzeig ihm doch die letzte liebes-pflicht!
jedoch du schläffst zu sanfft, und hörst mein bitten nicht,
Und du verdienst auch wohl, daß er mit vielen thränen,
Was er an dir verliehrt, nothwendig muß erwähnen.

Wer deine liebe kennt, stimmt seinem seufftzen bey
Und glaubet, daß dein tod zu früh erschienen sey.
Wer deine tugend kennt, wird unaufhörlich trauren,
Daß sie nicht länger soll zu einem beyspiel dauren.
Wer deine jahre kennt, dem macht dein tod verdruß,
Weil blüth und frucht in dir zugleich abfallen muß.
Und wer dich scheiden sehn, der wird bekennen müssen,
Daß wenige, wie du, die kunst zu sterben wissen.

Macht

Macht dir denn nicht dein schatz das Hertz im tode schwer?
Ach! sieh ihn doch recht an, du kennst ihn wohl nicht mehr?
Er seufftzet: willst du denn nicht länger bey mir bleiben?
Nein, sprichst du, JEsus wird mir dort die zeit vertreiben;
Ich scheide, weil er will; ich thu, was er begehrt.
Und wohl, ein Weib, wie du, ist eines königs werth.
Dort wird dein hochzeit-crantz zu einer sternen-krone;
Wer hier, wie du, geliebt, bekömmt sie dort zum lohne.

Sieh doch die kinder an, die um dein bette stehn,
Von Gott mit ach und weh dein leben zu erflehn.
Du hast die wenigsten, als Mutter, zwar getragen,
Daß du sie gleich geliebt, zeigt, da sie alle klagen.
Wiewohl du sie verpflegt, wie gut du es gemeint,
Wird wohl noch lange zeit, zu deinem danck, beweint.
O könte man von dir sonst keine tugend lesen,
So wär die einzige des himmels werth gewesen.

Allein, so kläglich auch des jammers anblick ist,
So zeigst du doch, daß du behertzt im sterben bist;
Sprichst ihnen tröstlich zu: verspareт eure zähren,
Die euch so wenig trost, als mir die frist, gewähren.
Ach wendet allen fleiß auf eurem vater an,
Weil ich nunmehr für ihn nicht weiter sorgen kan.
Ja wohl, um ihn allein hielst du sie für die deinen.
Warum verläst du sie, sie sind ja noch die seinen?

Ach wo dich dieses nicht zu einer wehmuth bringt,
So schau die schwester an, wie sie die hände ringt.
Sie ist dir ja so weit aus liebe nachgezogen,
Um nur um dich zu seyn, nichts hat sie sonst bewogen.
Doch nein, dein muthges hertz empfindet lauter ruh.
Du sprichst getrost zu ihr: schreibs unserm vater zu,
Wenn du bald sehen wirst, wie schön ich sterben werde.
O ich empfinde schon den sanfften schlaff der erde!

Ja, ja, du schläffst bereits, doch unser jammer wacht,
Der auch in deiner grufft die schatten rege macht,
Die sich mit unserm geist um deinen tod besprechen.
Du brichst uns muth und hertz, da dir die augen brechen.

Den vater, den bereits ein ziemlichs alter drückt,
Macht dein zufrüher tod anitzt noch mehr gebückt.
Wie sehnlich wird er nun nach seinen sarg verlangen,
Da du ihn so betrübt, daß du voran gegangen.

Dein treuer eh-gemahl kan kaum vor thränen sehn,
Wo du ihn annoch liebst, so laß es doch geschehn,
Daß er zuweilen noch dein bild im traume küsset,
Und deiner sondern huld im schatten noch genüsset.
Am tage wird ihm auch für angst sein haus zu klein,
Und obgleich zierd und kunst darin nicht seltsam seyn,
So hat ihm beydes doch den schmertz noch nicht benommen;
Weil ihm der beste schmuck, in dir, daraus entkommen.

Ach kämst du nur dahin, du würdst erstannend stehn,
Und bald betrübt zurück zu deinen toden gehn.
Ach köntest du uns da in unsrem leid betrachten,
Für geister würdst du uns, nicht deine kinder, achten.
Wir stehn geschlagen da, ein jedes fragt nach dir,
Und finden wir dich nicht, alsdenn so weinen wir.
Die wangen überdeckt, statt farbe, lauter bleiche,
Wir sehen allesammt, wie deine werthe leiche.

Vermag das auge denn gar keine thränen mehr
So reden wir von dir und zwingen alles her;
Damit wir deiner nur recht offt gedencken können,
Und deinen nahmen stets, wie der Tabea, nennen.
Da heists,: diß ist das kleid, das trug sie noch zuletzt,
Dort unsers vaters bild, das sie so hoch geschätzt;
Hier war ihr bete-platz; dort hat sie stets gesessen;
Kurtz deiner wird bey uns so bald wohl nicht vergessen.

Wer unser hauß bedient, gehorchet gantz bestürtzt;
Weil ihm Gott auch mit dir die Wohlthat abgekürtzt,
Durch die du ihn zum fleiß so klug und wohl verbunden,
Indem er auch an dir die mutter mit gefunden.
Die armen kommen her und suchen deine hand,
Die ihnen manchen theil des seegens zugewand,
Und gehen klagend fort, da wieder ihr verhoffen,
Sie dich und deine huld hier nicht mehr angetroffen.

So klagt, betrübter Mann, mit dir dein gantzes hauß:
Gott macht mit ihr anitzt den tag vor abend aus.
Ach dencke nicht daran, vielmehr wie sie gestorben,
Und was sie sich für lob durch ihren tod erworben.
Wer hier den lebenslauf in elend zugebracht,
Dem kömmts nicht sauer an, daß er die welt veracht,
Allein, erfreut sein grab, bey glück und freunden, finden,
Das heist sich selbst, den tod, und alles überwinden.

Zwar ist dein leid gerecht. Ein weib von häußligkeit,
Von tugend und verstand trifft man nicht allezeit.
Ein weib, das klug und treu ohn allem vortheil liebet,
Und, wenn uns etwas kränckt, zugleich sich mit betrübet;
Ein weib, das an gestalt so aug als hertz erquickt,
Und sich ins glück so wohl, als böse tage, schickt,
Dergleichen du nunmehr an deinem schatz verlohren,
Wird, der erfahrung nach, nicht iedes jahr gebohren.

Da Gott und die natur dergleichen selten schenckt,
Die er, wie dein gemahl, mit aller krafft bedenckt,
So kommts uns fremde vor, daß er auch ihrem leben
Nicht die unsterbligkeit mit auf die welt gegeben.
Sie haben nichts voraus vor andern, deren sinn
Sich in die welt vergafft. Wie bald sind sie dahin!
Wie läst sich solch ein weib von etwan dreysig jahren,
Und tugend solcher art, mit einem sarge paaren.

Dis schmertzt, dich zwar, iedoch ein grosser Geist, wie du,
Dem schickt Gott warlich auch nicht kleine proben zu;
Wer viele kräffte hat, dem muß man mehr auflegen.
Nun zeige, daß dich nichts vermöge zu bewegen.
Ihr weisen, die ihr sonst die kunst zu sterben lehrt,
Wenn ihr der Dinglingrin behertztes ende hört,
So laßt doch künfftighin in euren schrifften lesen;
Wie wohl sie hier gelebt, wie schön ihr tod gewesen.

Virtus recludens immeritis mori
Cœlum negata tentat ire via.
Cœtus vulgares & udam
Spernit humum fugiente penna.

Horat. L. III. Od. III. v. 20.

Letzte

Letzte Gedancken Herrn J. G. Gottscheds bey seinem Abschied aus dieser Zeitlichkeit entworffen

von

D. H. Arnold.

1726.

Cicero.

Nemo, quam bene, omnes, quamdiu, vivere possint, curare solent.

DJe seele wacht alsdenn, in ungestörter ruh,
Der unerzeugte geist steigt nach den sternen zu,
Wenn den erscharrten leib ein dicker schlaf bedecket,
Und das durchwühlte fleisch verworrne würmer hecket.
Das mürbe knochen-werck zerreibet lufft und zeit,
Der beine letzter rest wird hin und her zerstreut,
Und wen den leichten staub ein neuer gast verdränget,
Wird der zerfallne leib in fremdes grauß gemenget,
Jndessen bleibt der geist, der keinen moder kennt,
Er lebt, und bleibet stets untheilbar, unzertrennt.
Doch, liebt der blöde mensch so sehr die dünne schalen,
Und will mit diesen mehr, als mit dem kerne, prahlen.

Er laufft, er scharrt, er kratzt, er dencket hin und her,
Der wüste kopff ist stets von düstern grillen schwer,
Warum? des stoltzen leib, in köstlichen pallästen,
Mit erde, meer und lufft, und eitelkeit zu mästen;
Ja fällt ihm unverhofft der glieder schwachheit ein,
Sorgt der erschrockne sinn sogleich vor grab und stein,
Er will den faulen leib geschmückt den würmern schencken,
Der glocken hohler thon soll ihn in marmor sencken;
Der durch den eiteln staat so sehr geplagte geist
Mag, wenn ein froher blick ihn dieser quaal entreißt,
Den himmel, fegefeur, die hölle selbsten finden,
Wenn nur die knochen sich auf gold und cedern gründen.

Doch nein! der rauhe todt fält ihm sehr selten bey,
Ein muntrer kopff ist stets vor diesem einfall frey,

Ihn läst ein eigner trieb die falsche wahrheit wissen:
Es wird der frische leib ein spätes alter grüssen.
Der hände zeichnung selbst, die nimmer trügen kan,
Zeigt ohne wiederspruch die frohe zeitung an;
Die stunde der geburth läst eben dieses hoffen;
Das glücks-rad, dessen spruch noch immer eingetroffen,
Wird mit verborgner kunst nach hertzens wunsch gelenckt;
Trotz dem, der diesen satz denn zu verlachen denckt!
Denn will der albere mit eiffrigen bemühen,
Den ungewissen schluß auch würcklich vollenziehen.

Was flößt, was stürtzt, alsdenn die blinde faust nicht ein?
Der magen muß ein grab der halben erde seyn.
Rhabarber, aloe, wacholder, wermuth, myrrhen,
Heist sein verwehnter arm den nüchtern schlund verwirren.
Ein balsam, dessen safft aus ceder-ästen quillt,
Wird in gezwungner fluth mit eckel eingefüllt.
Der stoltze rachen muß mit feuchtem golde prangen,
Ein ausgekochtes saltz von hirschen, nattern, schlangen,
Die wurtzel Indiens, so lebens-stärckung reicht,
Und völlig an gestalt des menschen gliedern gleicht;
Dis alles, wolte gleich der todt die sichel wetzen,
Soll dennoch graues haar auf kinn und scheitel setzen.

O stoltz, o blinder wahn! o thorheit voller dunst!
Der, dessen weiser arm mit unbekannter kunst,
Aus ungestaltem naß den cörper aufgeführet,
Mit leben, blut und haut das edle werck gezieret,
Hat, ward der rohe leim mit finsterniß bedeckt,
Schon unsrer lebens-zeit ein festes ziel gesteckt.
Die stunde der geburth eröffnet uns die wege,
Es führt ein ieder Tag durch ungebahnte stege,
Mit neuer grausamkeit, uns immer näher hin.
Und denckt bisweilen gleich ein aufgeblasner sinn:
Es heist den todt die schaar der tropffen-gläser weichen;
So läst die zeit ihn doch das sichre ziel erreichen.

Ja! lebe, den so sehr des alters last ergötzt,
Bis sich ein starres eyß in marck und beine setzt.

Laß ein gefrornes blut die welcken adern füllen,
Laß sich Methusalem in deine runtzeln hüllen;
Es häufft der tage zahl doch nur das sorgen-maaß,
Deckt aber sand und sarg des cörpers faules aaß,
Wird, was den matten leib gequählt, gezehrt, verdrossen,
Gehemmt, gestöhrt, verjagt, ins enge grab geschlossen.
Da ruht der müde kopff, den mancher gram zernagt,
Den stillen mund, der offt gesehnt, geseufftzt, geklagt,
Heist sein vergnügter stand und süsse ruhe schweigen,
Wenn dir den steiffen halß noch manche grillen beugen.

Was hilffts? wenn weißheit gleich die weissen haare crönt,
Und ein verwehnter greiß doch jungen lastern fröhnt.
Man lebt, als lernte man die süßigkeit der sünden
Erst, wenn die lust vorbey, mit späther zeit ergründen.
Die jugend, so den geist der welt zum opffer schenckt,
Und den erhitzten leib mit laster-ströhmen tränckt,
Füllt doch gewiß das maaß der frechen missethaten,
Und kan der üppigkeit des alters gern entrathen.
Die last ist schwer genug, so junge schultern drückt,
Wenn den betrübten muth der fehler bildnis zwickt;
So mag ein späther stoß das hertze dir zerreissen,
Mir soll ein früher todt ein frohes alter heissen.

Ein früher tod hat offt den sichern fuß entrückt,
Wenn ein betrüglich netz ihn halb und halb bestrickt.
Wie manchen hat das garn der eitelkeit gefangen?
Wie leicht bleibt seel und leib im leim der wollust hangen?
Wer weiß, wo noch die welt mir schwachen stricke legt,
Und sich ein neuer feind zu meinem falle regt?
Doch heist ein sanffter todt bey kaum gereifften jahren,
Den leib ins knochen-hauß, den geist zum schöpffer, fahren:
Wie vieler fehler art wie mancher eitler tand,
Bleibt denn, entrückter geist! dir gäntzlich unbekannt?
Läst so des alters lust napell und gifft nur saugen,
So schleuß, erwünschter todt! mir bald die ecklen augen.

Brich!

Brich! mattes hertze! brich. Erbleiche, frischer mund!
Gestöhrter athem! gib den nahen abschied kund,
Erstarre, welckes band der ausgedörrten zunge!
Zerfalle, hohler schaum der ausgedöhnten lunge!
Verdunckelt euern glantz, ihr eltern böser lust!
Verrathe deinen stand, durch röcheln, enge brust!
Laß, angenehmer gast! ein banges hände-ringen
Von deiner ankunfft mir die frohe bothschafft bringen.
Es netze stirn und arm ein ausgepreßter schweiß;
Der füsse starres zwey bedecke kaltes eyß.
Ihr glieder! eilt ins grab, ich bin des wartens müde;
Ach! daß die seele ietzt aus diesen hülsen schiede.

Ja mein gewünschter todt ist gantz gewiß nicht weit-
Es bricht die süsse post der augen danckelheit.
Bethräntes eltern-paar! ietzt geht es an das scheiden,
Gehabt euch ewig wohl! lebt in verknüpfften freuden!
Ihr seyds, aus deren blut der kleine cörper floß,
Es schenckte die natur ihn elend, arm und bloß,
Ihr habt den nackten leib, gedeckt, genährt, getragen,
Mein mund kan nimmer gnug von eurer liebe sagen.
So nehmt denn ietzt den danck von diesen händen an,
Den der entfernte mund nicht selbsten leisten kan.
Auf, matte faust! du solst noch diese worte schreiben:
Ich werde schuldener, und Gott vergelter, bleiben.

Und dir soll auch, mein Gott, mein geist befohlen seyn,
Schleuß ihn ins sichre band der auserwehlten ein!
Erlöser! laß du mich das letzte glück ererben,
Laß mich erkaufftes kind in deinen wunden sterben.

* * * * * * * *

Hier schwieg der holde mund, hier sanck sein welckes haupt,
Der wangen schönheit ward das rothe feld geraubt,
Der lippen glantz verschwand, ihr eiffriges erblassen
War zeuge, daß der geist den kercker schon verlassen.
Mein Gottsched! den ich stets so werth, so hoch geschätzt,
Erlaube, daß mein kiel dir dieses denckmahl setzt.
Wird einst mein säyten-spiel, wie Bessers harffe, klingen,
So soll es dich, wie sie die Kühlweinin, besingen.

Bey Beerdigung Herrn Christoph Adolphi. J. U. C. in Hirschberg

B. Schmolcke.

1 7 0 8.

LAß, ungemeiner freund, der alten liebe zu,
Daß sie sich hier betrübt zu deiner asche setze,
Und dein erblastes hertz mit ihren thränen netze.
Die liebe, sag ich, ists, krafft welcher ich und du
Von jugend auf verknüpfft, als nur ein hertze, waren,
Und die nichts schmertzlichers vor dießmahl kan erfahren,
Als daß mein Adolph todt, da ihm die vater stadt
Kaum nach der wiederkunfft die hand gebothen hat.
Mein muth verlohr sich gantz in klagen, seufftzen, sehnen,
Die post brach mir mein hertz, mein auge ward mir naß,
Doch dein gedächtniß sprach: was hilfft dich, Aermster, das!
Ein so geliebter freund verdienet mehr als thränen.

Bald dacht ich dorte hin; wie wirds in Hirschberg seyn?
Wie wird das treue hertz der frommen mutter brechen?
Was wird der brüder mund vor klage-worte sprechen?
Wie hüllt die schwester sich in flor und jammer ein?
Dies alles zeigte mir ein gantzes meer voll thränen.
Denn wenn ein stab zerbricht, daran sich viele lehnen,
Und wenn ein stern verlöscht, der glantz und freude gab,
So fällt die hoffnung auch bestürtzet in das grab.
Ein freund ist ein magnet, dem solche krafft verliehen,
Daß er die hertzen sich nicht nur verbindlich macht,
So lange glück und heil in seinem leben lacht,
Er pflegt auch unsern muth ins grab nach sich zu ziehen.

Jedoch, mein hertzens-freund, wenn ich von hertzen soll
Dein allzufrühes grab mit einem titel ehren,
So muß ich gottes geist, nicht unsre schmertzen, hören.
Wer ausgereiset hat, der schläfft im grabe wohl.
Drum nenn ich deine grufft den port vollkommner freude,
Die anfahrt süßer ruh, die abfarth aus dem leide.

Den strand, wo zwar der leib in einen schiffbruch fällt,
Doch wo die seele mehr, als Indien, erhält.
Kein Engelland kan dir dergleichen schätze zeigen,
Die keine motte frißt, kein diebstahl rauben kan.
Im himmel triffstu hier ein göttlich leben an,
Und kanst aus trockne land mit sicherm fuße steigen.
Wir schwimmen in der welt auf einer thränen-see,
Wo blitz und sturm mit uns, gleich einem balle, spielen.
Wie manche fährlichkeit muß nicht ein Paulus fühlen?
Wie offt sinckt Petrus hier? bald fährt man in die höh,
Und scheint der himmel fast im wohlergehn zu küssen,
Da, wenn die tieffe braust, wir wieder sincken müssen.
Bald geht die arge welt mit capern auf uns loß,
Steckt frembde flachen auf, und suchet doch nur bloß
Mit ihrer eitelkeit an unsern port zu kommen.
Bald wird das schiff uns leck, wenn unser fleisch und blut
Das unrecht in sich säufft; bald sincket uns der muth,
Wenn uns ein sturm den mast und ancker hat genommen.
So reist man über see, so reist man über land,
Und hier sind dornen auch auf unsern steig geleget,
Daß man sein leben nur wie in den händen träget.
Wie mancher macht sich wohl die weite welt bekannt,
Doch nicht, wie bienen thun, um honig sich zu mühen,
Vielmehr, nach spinnen art, aus blumen gifft zu ziehen.
Er sieht der länder marck, der städte sonderheit,
Er kennt der völcker thun, der sitten artigkeit,
Und lernet seinen sinn durch fremde sprachen deuten.
Doch wenn er alles das auf eine wage legt,
Gewißen, kosten, zeit und noth dagegen legt:
So fällt zuletzt der schluß: es sind nur eitelkeiten.
Indessen bleibt der mensch ein pilgrim auf der welt.
Die straße, die er geht, läufft durch die rauhe wüsten,
Wo drachen, schlang und molch und leoparden nisten;
Wo falschheit und gefahr verborgne netze stellt.
Offt wird der wanderstab zu einer morschen stütze.
Die zunge schmachtet uns für steter sonnen-hitze,
Die kräffte trocknen aus von kranckheit und verdruß,
Daß man, als wie ein hirsch, nach wasser lächzen muß.

Und einen schatten sucht, um dürre feigen-bäume,
So kommt zuletzt der tod, der aufboth zu der ruh,
Und läufft mit unsrer zeit dem kühlen grabe zu,
Drauf man die denckschrifft setzt: vor frembde, nun daheime.
Der müste straffbar seyn, du hochgeliebter freund,
Der deine reisen nicht vor etwas rares schätzte,
Und dir Ulyßens lob auf deinen denck-stein setzte.
Der, so den ofen liebt, ist nur der ferne feind.
Du hast die fremde lufft viel jahre nun gesogen,
Und der bequemlichkeit die unruh vorgezogen.
Dein vaterland nahm dich mit freuden wieder an,
Hier wurde man gewahr, was mutter-freude kan.
Allein, wie bald ward hier der zucker lauter galle!
Die liebe wiederkehr war nur ein kurtzer traum,
Der gruß ein abschieds-kuß; denn man empfieng dich kaum,
So ward dein reise-fall zu einem todtes-falle.
Doch aber nicht ein fall. Denn ich besinne mich,
Wenn der gerechte fällt, wird er nicht weggeschmißen.
GOtt hat nur deinen fuß den dornen hier entrißen,
Du fielest dem in schooß, der dich gantz wunderlich
So über meer als land mit seiner hand geleitet,
Und unter feinden selbst dir einen schutz bereitet.
Doch hat er dort für dich ein beßer vaterland,
Des himmels bürgerschafft, vor diesen pilgrims-stand.
Drum must ein früher tod dir zum triumphe werden,
Der welt, und neid, und noth zu deinen füßen legt.
Jetzt schreckt dich kein Orcan, der sonsten furcht erregt:
O auserlesner weg zum himmel von der Erden!
Schlaf wohl! getreuster freund: die schiffarth ist vollbracht,
Die reise hingelegt, wir geben uns zu frieden:
Dein sterbend mund hat uns viel seegen noch beschieden,
Wie frölich gabestu die letzte gute nacht!
Das blutge mutter hertz wird Gottes hand verbinden,
Und balsam vor den schmertz in seinem worte finden.
Der, so die wittwen liebt, der frommen trost und stab,
Wischt ihre thränen auch mit gnaden händen ab.
Indeßen hat dein tod verwunderung erworben,
Denn eben dieser tag, der dich zur welt gebracht,
Ist auch dein sterbe-tag. Das nehmen wir in acht,
[illegible] schreiben auf dein grab: gebohren, nicht gestorben.

Bey dem Grabe Frauen Margarethen Christinen Albrechtin.

In anderm Nahmen

J. G. H.

Wir armen sterblichen, wir haben witz und licht,
Und laßen uns doch leicht den glantz der meinung blenden!
Wir glauben alsobald, was glück und hoffnung spricht,
Da beyde sich so leicht, wie Espen-Blätter, wenden.
Das hertze schmeichelt sich, baut schlösser in die lufft,
Erhebt sich himmel-hoch, und dencket nicht ans fallen,
Biß die erfahrung lehrt, die hoffnung gleiche ballen,
Die sincken wiederum auch in die tiefste klufft,
Und hätte sie die faust den sternen gleich getrieben:
Das heißt: GOtt lenckts mit uns nach weisen selbst-belieben!

Ach, schwester, die nun schon die bleiche ruhe deckt,
Die durch ihr beyspiel uns zur bittern lehre dienet,
Daß meist ein harter kern in süssen datteln steckt,
Daß untern rosen stets des dornes schärffe grünet!
Ach, Schwester, würden wir durch dich doch nicht gelehrt,
Wie leicht der schwache schilff der menschlichen gedancken,
Durch strengen schicksaals-schluß, gezwungen sey zu wancken!
Wie leicht des todes sturm den bau der hoffnung stöhrt!
So lernten wir ietzt nicht, daß nichts so heisse zähren,
Als hoffnung, die geteuscht, vermöge zu gewehren!

Die freude baute sich auf deines glückes grund,
Der mehr als gründlich schien ein lust-hauß von vergnügen,
Die tugend gab bey dir sich durch gehorsam kund,
Die gottesfurcht hieß dich die eitelkeit besiegen.
Dein wesen, welches uns was freuden-volles hieß,
Glich, an annehmlichkeit und nutzen, frischen rosen,
Erbauung wuste wie das ansehn liebzukosen,
Indem sich frömmigkeit in allen mienen wieß:
Wie kommts, daß das geboth, daß die verheissung führet,
Dich nicht, wie es verspricht, mit langen leben zieret?

Wie wuchs die hoffnung nicht, als dich des höchsten hand,
Mit Myrrthen süsser eh, zu unsrer lust bekräntzte?

Wie wuchs, wie sproßte sie? indem, durch solches band,
Der freude sanffter strahl uns desto heller glänzte.
Dein liebster liebte dich mit ungemeiner treu,
Und euer ehstand war ein paradieß der erden;
Doch da der hoffnung blüth zu früchten schien zu werden,
Da dachten GOtt und wir dabey nicht einerley:
Wir schmeichelten uns schon mit süssem schertz und lachen;
GOtt aber wolte dich, o schmertz! zur rahel machen.

Hier liegt die hoffnung nun in sarg und grufft gestreckt,
Hier modert unsre lust im kalten todes-zimmer;
Was thränen hat dein fall, dein früher fall, erweckt!
Zu dichte finsterniß auf solchen hoffnungs-schimmer!
Hier weint der ehe-mann, der theure vater girrt,
Und des geschwisters hertz zerfliesset fast in thränen,
Ja, wer dich nur gekannt, spricht mit betrübten sehnen:
Daß der gedancken rad doch so frühzeitig irrt!
Daß glück und hoffnung doch, wenn sie recht viel versprechen,
Den fest-geglaubten bund am allerersten brechen!

Doch diß hat GOtt gethan, der diese Myrthen-pracht,
Die so viel lust erweckt, in leich-cypressen kehret!
GOTT ists, der es gethan, der alles, was er macht,
Zu unserm nutzen thut, und weißlich mit uns fähret!
Zerfällt hier gleich der leib, so lebet doch der geist,
Und schmeckt des lammes kost bey hellen Seraphinen,
Die allen heiligen, wie ihm, zur tafel dienen.
Dieß ist es auch, was uns des kummers nacht entreißt!
Wir schreiben auf dein Grab, bey deinen untergehen,
Als unsrer hoffnung grund: zu schönern aufferstehen!

Schmertzliche Thränen eines Sohnes bey dem Grabe seines treuen Vaters.

1724.

SO freudig sich vorietzt dein himmel voller geist
Dem joch der sterblichkeit, entschlaffnes haupt, entreißt,

So kläglich tret ich nun, von lieb und danck bewogen,
An deinen aschen-krug, an deinen ehren-bogen.
Der augen thränen-guß, des hertzens angst geschrey,
Verbindet auch die hand zu gleicher pflicht und treu,
Und diese will so dann die zähren und die klagen,
Auf diß verwirrte blatt, bestürtzt zusammen tragen.

Ach möchte doch mein lied, wie meine schmertzen, seyn,
So wär es deiner werth, so wär es ungemein!
Ach könte doch die krafft der ausgeweinten zeilen
Was würdigers für dich und deinen ruhm ertheilen!
Allein so ist mir nichts von alle dem bewust;
Mein geist verliehrt sich selbst bey deinem angst-verlust,
Die hand erschrickt dafür, läßt wort und reime bleiben,
Und weiß vor zittern kaum ein leeres ach! zu schreiben.

Ach! stirbst du! fängt sie an, und schreibt, und wird zugleich
So, wie du selber bist, entkräfftet star und bleich,
Sinckt lebloß vor sich hin, wirfft blatt und griffel nieder,
Läßt der gesaltznen fluth der nassen augen-lieder,
Und meinen seufzern selbst, den ungestörten lauff.
Doch endlich schreibt sie noch, vom neuen kritzelnd auf:
Mein Vater! stirbst du mir! so muß mein glück auf Erden,
Das deine treu belebt, mit dir zur leiche werden!

So ists: die zärtlichkeit der bangen liebe denckt
Nun erst gedoppelt nach, was du auf mich gelenckt,
Und muß, voll harm und grauß, an deinem sarge lesen,
Was ietzt mein glücke sey, und was es sonst gewesen.
Jetzt lehrt der waysen-stand den wundgeschlagnen geist,
Was ohne väter seyn, und was ein vater heist,
Und zeigt, daß deine treu mir viel zu bald entgangen,
Das heist: Eh ich sie recht zu kennen angefangen.

So, wie ein jäher sturm, der durch die lüffte reißt,
Die rebe von dem pfahl, den pfahl zu boden schmeißt,
Stürtzt auch bey deinem fall mir trost und rath darnieder,
So fällt mein wohlergehn, und niemand stützt es wieder.
Ich eile zwar dem arm der liebsten mutter zu;
Allein sie selber sinckt, sie selbst ist ohne ruh,

Und ihr gehäufftes Weh, ihr wimmern und ihr klagen,
Wird mein gebeugtes hertz nur tieffer nieder schlagen.

Ich sehe, was ich will, geschwister, hauß und freund,
So spühr ich einen schmertz, der unbeschreiblich scheint,
Der die gelassenheit in meiner brust verhindert,
Der meine furcht vermehrt, der meinen trost vermindert.
Mein Vater! kanst du noch auf was zurücke sehn,
So siehe, wie uns ietzt so schmertzlich weh geschehn,
Und wie wir uns zugleich mit so viel angst bequehmen,
Die letzte gute nacht an deiner grufft zu nehmen.

Ihr, deren redlichkeit an Schäffers werth gedenckt,
Und seines nahmens zier in eure seelen schränckt,
Ihr, die ihr einst gelernt, in ertzt und stein zu hauen,
Kommt her, und helfft mir ihm ein ehren-mahl erbauen.
Setzt sein geliebtes bild an solchem oben an,
Mahlt unten seine treu, und meine liebe dran,
Schreibt mitten sein verdienst, und diesen spruch darneben:
Ihm wünschen brust und hertz ein grabmahl abzugeben.

Doch wie? rufft nicht sein geist uns unterdessen zu!
Was häufft ihr euer leid, was stöhrt ihr meine ruh?
Lernt euch in Gottes schluß und seine leitung schicken,
Und aus der trauer-nacht nach diesem lichte blicken,
Das meinen geist umstrahlt, und glaubt, daß dessen hand,
Der mich von euch entfernt, iedoch nicht gantz entwand,
Den schmertzlichen verlust, und alle thränen-güsse
Nach wunsch ersetzen kan, und leicht zu trocknen wisse.

Das ists, was unsre brust vom neuen aufgeklärt,
Dein zustand, theures haupt, ist keiner zähre werth,
Und unsrer wird vielleicht nach langem hände-winden,
In Gottes vater-huld ein frohes ende finden.
Gehab dich ewig wohl in jener seeligkeit!
Wir alle dencken dein, und ich insonderheit,
(So weit mir GOttes schluß mein leben abgemessen)
Will eher meiner selbst, als deiner treu, vergessen!

Herrn

Herrn Johann Christian Glasewalds, durch einen unglücks-vollen schuß in Gera unschuldig vergossenes blut

Vermischte mit seinen thränen

C. C. Besser.

1724.

Ach! hätte mir das blut, das in den adern quillet,
So, wie die thränen, ietzt die augen angefüllet:
Und wenn es denn die angst in solchen lauff gebracht,
Hier, als ein trauer-safft, die feder naß gemacht,
So, daß ich nun mit blut, an statt der dinte, schriebe,
So hieß es zwar mit recht ein zeugniß meiner liebe;
Doch könt es gleichwohl kaum ein abriß meiner pein,
Ein seichter schatten-riß von meinem jammer seyn.
Ein trauer-fall an sich verdienet ach und thränen,
Wo alter und natur den weg zum grabe bähnen,
Doch, wenn des schicksaals schluß, den niemand ausgedacht,
Den Zufall jämmerlich, das ende kläglich macht;
Wenn viel, da andre sonst in sanffter ruhe sterben,
Mit unschulds-vollem blut die dürren breter färben;
Wenn dessen überfluß sie, in sich selbst erstickt,
Mit unerschöpffter pein zum frühen grabe schickt;
So kan kein mensch, als mensch, den wahren schluß verneinen,
Daß solch ein harter fall mit blute zu beweinen,
Ja, daß auch dieses noch des schicksaals tyranney,
Zu schildern bloß allein noch viel zu wenig sey.
Ach! hier erstarrt die hand; hier sinckt die feder nieder;
Die sinnen wancken recht für schmertzen hin und wieder,
Warum? Ach schmertzens-wort! Ach wort voll angst und noth!
Mein liebster Glaswald, mein bester freund ist todt!

Ach warum hat der todt dein ziel so weit verschoben,
Und dich zu solcher quaal und schmertzen aufgehoben,
Daß ein verfluchtes bley des lebens jähen schluß
Dir, mein Geliebtester, erbärmlich machen muß?
Den unglücks-vollen schuß, der deinen leib durchwühlet,
Hat unser hertz zugleich durch deinen todt gefühlet.
Des blutes ausgang war der ausgang deiner pein,
Uns aber muß die angst noch länger eigen seyn.
Ach! seh ich dich im geist in letztem kampff und zügen
Mit röchlendem getöß in deinem blute liegen,
Wie sich des lebens-safft durch seine schläuche krümmt:
Von leib und gliedern selbst betrübten abschied nimmt;
Der leib, der wenig krafft zum leben in sich schliesset,
Der theuren Eltern paar noch in gedancken grüsset;
Der arm, die hand, der fuß, wie hart gefrornes eyß,
Von keiner wärme mehr, von keiner regung, weiß;
Und endlich, wie der geist von deinem leib verschwindet,
Den rückweg weder sucht, noch auch zurücke findet;
So fühl ich einen zug, der mir das hertz beklemt,
Und meines blutes lauff in allen adern hemt.
Und ach! daß ich hierbey nicht über dieses wüste,
Daß eine Mutter noch den fall betraüren müste,
Der der verruchte schuß allstets in ohren klingt,
Und durch verdammten knall vom falle nachricht bringt.
Ach! daß ich nicht entfernt, an ihr, als in der nähe,
Die augen thränen voll, das hertze bluten, sähe!
Ach! wüst ich doch nur nicht den jammer, den dein tod
Der theuren mutter nun zeit ihres lebens droht!
Ach! säh ich nicht im geist die matten hände ringen;
Ihr kummer-volles hertz bey nah in stücken springen;
Und wie vor grossem weh der hart gekränckte geist
In nasse thränen-fluth fast gantz und gar zerfleust!
Ach! hätte mich dein todt doch nur allein betrübet!
Wenn ja das schicksaal nicht den strengen schuß verschiebet;
So dürfft ich nur schlechthin ein zeuge meiner pein,
Und nicht von fremder angst noch überzeuget seyn.
In dir, o seeliger! geht uns zu viel verlohren!
Der mutter aug beweint den sohn, den sie gebohren:

Sie füllt ihr trauer-hauß mit bittren klagen an,
Weil sie von dir auch noch im grabe rühmen kan:
Daß, ob sie gleich nechst dir noch eines paars genesen,
Du doch, der hoffnung nach, ihr eintziger gewesen:
Den nach, beförderung, zuletz nun noch ein schuß
Aus dieser sterblichkeit so schnell befördern muß.
Dein vater, theurer freund, der dich zwar nicht gezeuget,
Wird doch durch deinen todt erschreckt, gerührt, gebeuget,
Und sein verborgner trieb, womit er dir verwandt,
Ward nicht im leben so, als da du todt, bekandt.
Mir, ach! mir ist zu früh mein bester freund entgangen,
Die freundschafft endet sich, kaum da sie angefangen,
So, daß ich nun von dir den wohlgemeinten kuß
Nur in gedancken noch im sarge nehmen muß.
Die rosen deiner zeit, die blumen muntrer jahre,
Bedecken dich verwelckt im sarg und auf der bahre:
Ja, da man noch an dir der jugend blüthen liebt,
So hat das schicksaal schon den kühnen schnitt verübt.
O mehr als grausames, o feindliches geschicke!
Was ziehest du denn gar den zeiger weit zurücke,
Der auf die todes-zeit und letzte stunde wieß,
Die ihm noch lange frist, noch manches jahr verhieß?
Ach! warum durfft er nicht auf eignem bette sterben?
Und warum must er erst die erde blutig färben?
Ach! warum schloß er nicht in Gott gelaßner ruh,
In seiner eltern schoß die dunckeln augen zu?
Verhängniß! kanst du wohl dein hartes thun beschönen?
Ach! warest du denn nur mit blute zu versöhnen?
Dir wars ja nur ein wort? daß dieses nicht gelung,
Und das verdamte bley nicht in die glieder drung.
So scheints! Doch muß die krafft der allzublöden sinnen,
Bey Gottes weisem schluß, wie weiches wachs, zerrinnen;
Hier sieht der klügste mensch den schweren zufall an,
Bey dem er anders nicht, als menschlich, dencken kan.
Ja freylich! grosser Gott, es stund in deinen händen,
Des edlen lebens uhr so schleunig umzuwenden:
Jedoch, da, was du thust, gerecht und heilig ist,
Und, wo du wunden schlägst, der artzt auch selbsten bist:

So gebt, Betrübtesten, euch wiederum zufrieden:
Ertraget mit gedult, was Gott ivor creutz beschieden,
Indem, wenn sich der geist in traurigkeit verirrt,
Die angst nicht leidlicher, der schmertz erträglich wird.
Euch, Hochbetrübtesten! verbinde Gott die wunden,
Als dessen trostes öl gerecht und gut erfunden.
Und hat euch hier ein knall in angst und creutz gesteckt,
So dencket, daß uns dort ein froher schall erweckt.
Du aber, Seeligster, schlaff wohl in deinem grabe,
Von dem ich stets in mir den wahren abdruck habe!
Hier hab ich noch auf dich den ersten reim gemacht,
Und selbigen bey blut und thränen ausgedacht.

Bey der Beerdigung Herrn J. J. Vogts, Hoff-Apotheckers in Jena.

In nahmen anderer.

J. C. Günther.

1723.

VErmöchten übung, witz, erfahrung, fleiß und wissen,
Die macht der sterblichkeit in gräntzen einzuschliessen,
Und könte Theophrast der schickung widerstehn,
So dürfften diesen tag so viel getreue thränen,
So manches krancken-trost, so vieler freunde sehnen,
Nebst unsrer schuldigkeit, nicht mit zur leiche gehn.

So aber stellt uns jetzt das klägliche gedränge,
Der kleider finstre nacht, der seufzer ernst und menge,
Von neuem den beweiß der alten wahrheit vor:
Daß noch kein Lullius den schatz aus tiegeln zwinge,
Der unserm leben hier die dauer wiederbringe,
Die mit der unschuld sich bald aus der welt verlohr.

Dis macht nun, Seeligster! daß wir mit nassen klagen
Das pfand betrübter pflicht zum leichen-opffer tragen,

Und

Und dein bestürtztes haus voll stummes jammers sehn,
O, war denn hier kein weg der schickung auszuweichen?
O, war denn hier kein rath in drey so grossen reichen,
Der Parcen güldnen drat dir weiter auszudrehn?

Umsonst gold, bezoar und alle theure sachen,
Die schüler des Galens zu wunder-curen machen,
Sind mittel deren krafft nur wind und ohnmacht heißt.
Kein zehnfach recipe hält streich und tod zurücke;
Denn bricht die vorsicht schon das stunden-glaß in stücke,
So läst die kunst den artzt, so wie der leib den geist.

Ist dieses nun der lohn für so viel schöne proben·
Die deine wissenschafft und deine sorgfalt loben,
Die manchem Podalyr die cur vergnügt gemacht?
Ist dis die danckbarkeit der grossen Meditrine,
Zu deren dienst und ruhm dein fleiß, nach art der biene,
Gesammlet und geschwitzt und bey der glut gewacht?

Ist dieses nun der danck, daß sie in ihren kräfften
Zu deinen durch den schmertz verflognen lebens-säfften,
Im lager, das dich drückt kein nahrungs-mittel sieht,
Was hilffts nun daß du sonst so klug vor sie gewesen?
Jedoch wir irren uns, ietzt bist du recht genesen,
Da dich des Höchsten hand dem lazareth entzieht.

Wir meinen, Seeligster! das lazareth der erden,
In dieses kommen wir, so bald wir menschen werden,
Und dieses macht das gifft von Evens näscherey.
Seit dem der apffel-biß uns fleisch und blut verdorben,
Und wir in adams-fall der freyheit abgestorben,
Ist unser leben hier und kranck seyn einerley.

Wir tragen, ist nichts wahr? den aussatz grober sünden,
Die schlafsucht läst sich offt im christenthume finden,
Des ärgernüsses pest steckt allenthalben an;
Der ehrgeitz fühlt und liebt die windsucht im gemüthe,
Der wollust heisser brand entzündet das geblüte,
Von dem der dürre geitz sich kaum mehr nähren kan.

Dich

Dich also, Seeligster! mit wehmuth zu beweinen,
Könnt etwann leher neid, als pflicht und liebe, scheinen.
Du bist nun recht gesund und in ein land versetzt,
In welchem nun nicht mehr pest, brand und andre seuchen,
Wie hier in Mesechs klufft noch offt im finstern, schleichen,
Und wo kein eitler dunst dein auge mehr verletzt.

Gehört auch, wie man meynt, der nachruhm zu dem leben,
So wird auch dieser dir ein frisch gedächtniß geben,
Weil doch noch unter uns vielleicht ein Celsus ist,
Der deine scheide-kunst zur rechten hand gebrauchet,
Und, wenn ihm künfftig hin capell und ofen rauchet,
Bey seiner arbeit dich mit sehnsucht starck vermißt.

Nur die nur, die allein verdient gerechte zähren,
Die, deren lieb und schmertz sich itzo stumm erklären,
Und an der hefftigkeit in gleichem grade gehn;
Sie sitzt in einsamkeit, bey ihres gattens raube,
Und seufftzt und weint und girrt, nach art der turtel-taube,
Und ist sich selbst zu schwach den kummer auszustehn.

Kein balsam Gileads, kein pflaster hilfft den wunden,
Die sie in ihrer brust so starck und tieff empfunden,
Drum prahlen wir auch nicht mit viel beredsamkeit;
Bedauren aber nur den wunsch der patienten,
Die noch durch unsren Vogt mehr hoffnung schöpffen könten,
Und überlassen ihr den besten trost: die zeit.

(o)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann von Hofmannswaldau, Christian, 1617-1679

Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte ... theil

Bd.: 7

Leipzig 1727

P.o.germ. 640 t-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111412-0
VD18 8004896X-001